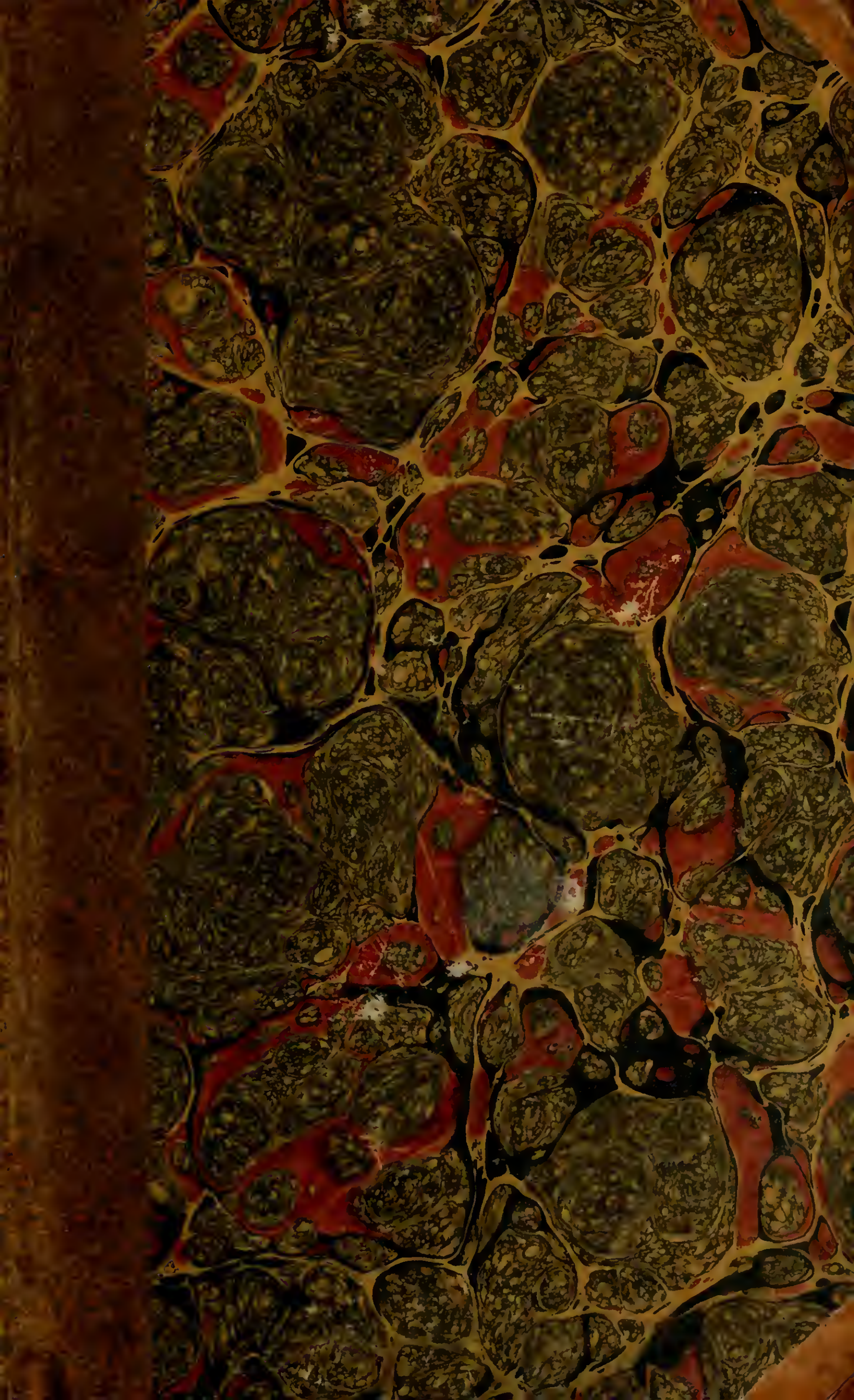


Karl Friedrich Beckers

Weltgeschichte.

Sechste Ausgabe,

neu bearbeitet

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

Zweiter Theil.



Mit Königl. Würtembergischem allergnädigstem Privilegio.

Berlin,

verlegt bei Duncker und Humblot.

1828.



Inhalt des zweiten Bandes.

Alte Geschichte. Zweites Buch.

Die Griechen bis auf Alexander den Großen.

(Fortsetzung.)

Alte Geschichte. Drittes Buch.

Die Macedonische Herrschaft im Osten bis zur Berührung mit Rom.

Alte Geschichte. Viertes Buch.

Die Römer, von der Gründung der Stadt bis zur Alleinherrschaft des Augustus (754—30 v. Chr.).

(Die Fortsetzung dieses Buches im dritten Bande.)

Alte Geschichte.

Zweites Buch.

Die Griechen bis auf Alexander den Großen.

(Fortsetzung.)

38. Entstehung und Fortgang des Peloponnesischen Krieges bis zum Tode des Perikles.

(431—429.)

Die wahren Ursachen dieses denkwürdigen Krieges müssen, wie die Entwickelung der Verhältnisse Griechenlands seit dem großen Perserkampfe gezeigt hat, in der immer höher gesteigerten Eifersucht und feindseligen Gesinnung der beiden Hauptstaaten, Athens und Sparta's, gegen einander gesucht werden. Daher sind die Vorfälle, welche als einzelne Erscheinungen der allgemeinen Spannung den Entschluß zum Kampfe in den Gemüthern erzeugten, nur als die nächsten Veranlassungen dazu zu betrachten. Sie wehten das schwere Ungewitter zusammen, welches die Blüthen Griechenlands zerschlug, aber sie erzeugten es nicht *).

Die erste dieser näheren Veranlassungen zum Ausbruche

*) Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, welche aus Mangel an Einsichten in den Zusammenhang und die innere Verkettung der Verhältnisse große Begebenheiten gern aus kleinen Ursachen ableiten; und so hat man denn auch den Ursprung dieses Krieges bald in einigen Sklavinnen gesucht, welche die Megarer der Aspasia geraubt, bald in der Furcht des Perikles, bei längerem Frieden das Schicksal des Phidias und Anaxagoras zu theilen.

des Krieges gab Epidamnus, eine Pflanzstadt der Korcyräer an der Illyrischen Küste. Hier hatte das Volk, nicht lange vor dieser Zeit, die Vornehmen vertrieben; wurde dann aber von den Vertriebenen, welche sich mit den nahe wohnenden Barbaren vereinigt hatten, hart bedrängt. Nachdem es die Hülfe der Korcyräer vergeblich gesucht hatte, wandte es sich nach Korinth, welches als Mutterstaat von Korcyra Epidamnus hatte gründen helfen, und dieses sandte aus Eifersucht und Haß gegen das seemächtige Korcyra mit Freuden sogleich Kriegsvolk nach Epidamnus. Dadurch aber glaubten sich die Korcyräer in ihren Rechten gekränkt; sie griffen Epidamnus, da dieses sich ihrem Willen, die Vertriebenen aufzunehmen und die Korinthische Besatzung wieder fortzuschicken, nicht fügen wollte, an, und eroberten es, nachdem sie vorher eine ansehnliche Korinthische Flotte, welche zur Hülfe herbeigekommen war, geschlagen hatten. Die Korinther machten nun große Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges, und die Korcyräer, beunruhigt weil sie ganz allein standen, beschlossen, sich an die Athener zu wenden, und mit ihnen ein Bündniß zu machen. Diese, die einen Krieg mit den Peloponnesiern für unvermeidlich hielten, und die Seemacht Korcyra's nicht gern in die Hände der Korinther wollten gerathen lassen, schlossen zwar kein Trutz-, aber doch ein Schutzbündniß mit ihnen, und sandten ihnen zehn Schiffe. Als es nun bald darauf zu einer großen Seeschlacht zwischen den Kriegführenden kam, hielten sich die Athenischen Schiffe anfangs entfernt, als aber die Korcyräer ins Gedränge geriethen, standen sie ihnen bei, und kamen mit den Korinthern ins Gefecht. Auf diese Art wurden die ersten Feindseligkeiten von den Athenern gegen die Peloponnesier ausgeübt (432).

Bald kam eine neue Verwickelung hinzu. Um sich an Athen zu rächen, suchte Korinth in Verbindung mit dem Könige Perdikkas von Macedonien, der mit Athen damals im Krieg begriffen war, die Bundesgenossen dieses Staates auf der Chalcidischen Halbinsel aufzuwiegeln. Den Athenern blieben diese Ränke nicht verborgen, und weil sie besonders für Potidäa fürchteten, welches ihnen zwar zinspflichtig, aber eine Korinthische Pflanzstadt war, so verlangten sie, Potidäa sollte seine Mauern niederreißen, Geiseln zum Unterpfand seiner Treue geben, und die obrigkeitlichen Personen, welche Korinth als Mutterstadt jährlich dorthin sandte, nicht mehr annehmen. Durch diese harten Forderungen ward die Sache zur Entscheidung gebracht. Potidäa fiel förmlich ab, und diesem Beispiel folgten, aufgehetzt durch den Perdikkas, noch einige andere Städte. Die Athener verstärkten eiligst ihre Macht, und rückten mit einem ansehnlichen Landheer und siebzig Schiffen auf Potidäa los. Ein Peloponnesischer Heerhaufe, den Korinth seinem Pflanzorte zu Hülfe sandte, ward von ihnen geschlagen, und Potidäa eingeschlossen (432).

Jetzt eilten die Korinther diesen ihren Krieg mit Athen zur allgemeinen Sache der Peloponnesier und besonders Sparta's zu machen. Sie bemühten sich in der Bundesversammlung zu zeigen, daß Athen den Frieden gebrochen habe. Sparta selbst entschied sich endlich auch für diese Meinung, und so fing man Unterhandlungen an, die eine Friedensliebe, welche nicht mehr vorhanden war, heuchelten, und den Vorwurf des Angriffs auf den Gegner wälzen sollten. Zuerst nämlich forderten die Lacedämonier, die Athener sollten die durch den Cylonischen Frevel Befleckten (Th. I. S. 351.) aus der Stadt vertreiben, wobei es auf die Entfernung des Perikles abgesehen war, der von müt-

terlicher Seite von den Alkmäoniden abstammte; dann die Aufhebung des Schlusses gegen die Megarer; und endlich, bei einer abermaligen Gesandtschaft, die Freilassung aller unterworfenen Städte. Allein die Athener, vom Perikles ermuthigt, und durch den Reichthum ihrer Hülfsquellen mit Vertrauen erfüllt, setzten ihnen ähnliche Forderungen entgegen und antworteten, daß sie Befehlen niemals gehorchen würden, dem Frieden gemäß aber nach gleichem und billigem Rechte über die Anklagen Rede stehen wollten.

Hiermit wurden alle Unterhandlungen abgebrochen. Im Frühlinge des Jahres 431 überfielen die Thebaner plötzlich das mit Athen befreundete Platää, wurden aber, als sich der erste Schrecken gelegt hatte, wieder vertrieben, und hundert und achtzig gefangene Thebaner von den Platäern hingerichtet. Damit war denn der verhängnißvolle Krieg begonnen, der Griechenland in zwei große Parteien theilte, an deren Spitze Athen und Sparta standen, beide ausgerüstet mit ungleichartigen Kräften, aber beide voll Hoffnung eines glänzenden Sieges.

Sparta, ohne andere Hülfsquellen als den Boden seines Landes, ohne Flotte und Reiterei, statt deren es nur die geschlossenen Reihen seines tapfern Fußvolks besaß; ohne einen öffentlichen Schatz, der im Fall eines Krieges nur durch die außerordentlichen Beiträge der Bürger ersetzt werden konnte, rechnete vorzüglich auf die zahlreichen Bundesgenossen, die ihm der große Haß gegen Athen zuführte. Denn außer dem Peloponnes, der — bis auf Argos und die meisten Städte von Achaja, welche neutral blieben — ganz auf der Seite der Spartaner stand, hatten sie auch in dem übrigen Hellas noch bedeutende Verbündete. Böotien, Lokris und Phocis ersetzten ihnen den Mangel an Reiterei; Megara, Korinth, Sicyon, Elis, Pellene, die Ambracioten

und Leukatier den Mangel an Schiffen. So hofften sie ein Gegengewicht gegen die durch Perikles lange vorbereiteten Rüstungen Athens zu bilden, welche als das Werk eines einzelnen Staates, nach Thucydides, Alles übertrafen, was man früher bei der größten Blüthe der verbundenen Mächte gesehen hatte, und Athen als den Staat zeigten, der nach dem Ausspruche des Perikles, zu Krieg und Frieden sich selbst genug war.

Verbündete hatte Athen zwar nur wenige: Thessalien mit seiner trefflichen Reiterei, Akarnanien, das nebst den beiden Inseln Korcyra und Zakynthus gute Stützpunkte gewährte zu Angriffen auf den Peloponnes, endlich Chios und Lesbos. Aber die letzteren beiden Inseln, in diesen Meeren die einzigen, die einen Schein von Selbständigkeit genossen, bildeten nur den Übergang zu der Menge der unterworfenen und zinspflichtigen Städte und Inseln, aus denen Athen immer neue Zuflüsse an Geld und Mannschaft erhalten konnte, so lange es nur die Herrschaft zur See behauptete. Diese aber verhieß ihm die Größe seiner Flotte und die Geschicklichkeit seiner Matrosen und Steuerleute (die letzteren lauter athenische Bürger), worin sich kein Staat mit ihm messen konnte. Damit war zugleich die ungestörte Fortdauer seines Handels, der zweiten Hauptquelle seines Reichthums, gesichert. Außerdem war unter Perikles Verwaltung ein Schatz gesammelt worden, der sich auf sechstausend Talente baaren Geldes belief, ungerechnet die in der Akropolis vorhandenen Weihgeschenke, welche, mit Inbegriff der Persischen Beute und der heiligen Geräthe, fünfhundert Talente betrugen. Diese Summen schienen zur Unterhaltung der See- und Landmacht hinlänglich. Die letztere bestand aus dreizehntausend Schwerbewaffneten (ungerechnet sechzehntausend Mann

Besatzungstruppen), sechzehnhundert Bogenschützen und zwölfhundert Reitern; die erstere aus dreihundert Triremen (Schiffe mit drei Ruderbänken), mit einer Bemannung von funfzigtausend Seeleuten. Auf ihr beruhte die Sicherheit Athens vor dem Feinde und die Möglichkeit des Glücks gegen den Feind. Denn wenn gleich Athen keine Insel war, so konnten doch die Befestigungen der Stadt und des Hafens, besonders seitdem beide durch die langen Mauern verbunden waren, und zumal den in Belagerungen unkundigen Spartanern gegenüber, Vortheile gewähren, welche denen einer Insel sehr nahe kamen. Perikles brauchte also diesmal nicht, wie einst Themistokles, die Flotte zur Heimath seiner Bürger zu machen, sondern er forderte nur die Athener auf, das offene Land zu verlassen, sich hinter die festen Mauern ihrer Stadt zu begeben, und sich nicht etwa der Verheerungen ihres Gebietes wegen in eine Schlacht einzulassen.

Gleich nach dem Angriff auf Platää rief Sparta die Bundesgenossen auf, sich bei der Korinthischen Landenge zu versammeln, und von dort aus fiel sein König Archidamus, der den Oberbefehl über das sechzigtausend Mann starke Heer führte, in Attika ein. Den Vorschlägen des Perikles gemäß brachten die dortigen Landbewohner ihre Weiber, Kinder und Geräthe nach Athen, die Heerden auf nahe Inseln. Nur Wenige konnten bei Verwandten und Freunden einkehren, die Meisten mußten in die Tempel und öffentlichen Hallen ziehen, oder ihr Lager zwischen den langen Mauern aufschlagen. Das Volk ertrug diese Beschwerden unwillig, doch verhielt es sich ruhig, so lange der Feind noch in einiger Entfernung blieb. Als nun aber Archidamus bis sechzig Stadien (ein und eine halbe Deutsche Meile) von der Stadt vorrückte, und das schönbe-

bauete Land verheerte, da vergaß es seine Entschlüsse, und die Gründe des Perikles. Gegen diesen, als den Urheber alles Schadens, den das Land erlitt, und aller Noth der Einschließung, erhob sich lautes Murren, und die Muthigsten wollten hinauseilen und ein Treffen wagen, welches Archidamus eben wünschte. Aber Perikles wußte diese Aufwallungen durch die Gewalt, die er über die Gemüther übte, zu beschwichtigen, und Archidamus, der sich in dem verheerten Lande nicht länger halten konnte, kehrte mißmuthig nach dem Peloponnes zurück.

Indeß hatten die Athener eine Flotte ausgerüstet, welche am Peloponnes umherkreuzte und die Verheerung der schönen Saatfelder durch ähnliche Verwüstungen rächte, dann die Insel Cephallenia ohne Schwertstreich gewann. Auch König Sitalces, ein mächtiger und reicher Herrscher in Thracien, ward zu einem Bündnisse mit den Athenern bewogen, und der wankelmüthige Perdikkas trat jetzt gleichfalls auf ihre Seite. Die Bewohner des stets feindlichgesinnten Ägina wurden vertrieben, und die Insel mit Athenischen Pflanzern besetzt, wodurch man in der Stadt das Gedränge verminderte, und einen sichern und festen Punkt beim Peloponnes gewann. Endlich führte Perikles gleich nach dem Abzuge der Spartaner ein Heer gegen Megara, um auch dort für die Plünderung von Attika das Vergeltungsrecht zu üben.

Nach Verlauf des Winters erschien Archidamus (430) wieder mit den Peloponnesiern, und überzog die Attische Landschaft mit neuer Verheerung. Diesmal trat ein grausamerer Feind mit ihm in Bund, ein ansteckendes, giftiges Fieber, welches, wahrscheinlich durch die Schiffe aus Asien oder Africa herübergebracht, über Athen kam, und unter den in der Hitze des Sommers so dicht zusammen-

gedrängten Einwohnern mit doppelter Heftigkeit wüthete. Den Kranken wurden Augen, Zunge und Schlund feuerroth entzündet; innere Hitze und ein brennender Durst quälten sie auf das äußerste. Geschwüre in den Eingeweiden und auf der Haut vermehrten den Schmerz, und eine ertödtende Muthlosigkeit erschwerte das Leiden. Furchtbar war die Verheerung, welche die Seuche anrichtete, furchtbarer aber der Einfluß, den sie auf die Gemüther der Menschen ausübte. Das gleiche Unglück, das Alle ohne Unterschied traf, machte den Glauben an die Götter wankend und verächtlich; der schnelle Wechsel des Lebens trieb Die, welche in unverhofften Besitz fremden Vermögens kamen, an, mit sinnlicher Hast desselben zu genießen, und verjagte bei den Frevelhaften alle Scheu vor den Gesezzen, deren Rache der nahe Tod doch zuvorkommen würde; die Ungewißheit der Lebensdauer endlich schien die Bemühung um Edles und Schönes eitel und vergeblich zu machen, so daß diese Krankheit ein Quell geistigen Verderbnisses ward, das länger dauerte als das leibliche Übel.

Perikles blieb indessen seinem Vertheidigungssystem getreu, und führte wieder seinen Angriffs- und Plünderungskrieg gegen die Küsten des Peloponnes. Die Spartaner in Attika sahen sich abermals außer Stande, gegen die hohen und starken Mauern Athens etwas auszurichten; auch ängstete sie die Furcht vor der Seuche, so daß sie schon nach vierzig Tagen wieder zurückkehrten. In Athen aber brachte die abermalige Verheerung und das Unglück der Pest wiederum einen großen Unmuth gegen den Perikles hervor, den seine Feinde als den Urheber alles Unglücks verschrieen. In der Verzweiflung schickte man sogar Gesandte nach Sparta, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, die natürlich zurückgewiesen wurden.

Perikles suchte das Volk zu beruhigen und zu einem standhaftern Betragen zu stimmen. Aber die Wuth seiner Feinde drang diesmal durch; er wurde zu einer Geldbuße von funfzehn Talenten verurtheilt, und von der Staatsverwaltung ausgeschlossen. Noch viel andres Unglück traf den Perikles in diesem Jahre. Die böse Krankheit beraubte ihn seiner besten Freunde und wüthete in seinem eignen Hause. Aber auch in diesem Unglück gab er ein schönes Beispiel einer großen, auf Alles gefaßten Seele. Nur da er auch seinem letzten und geliebtesten Sohne Paralus nach Griechischer Sitte den Todtenkranz aufsetzte, überwältigte ihn das stärkere Gefühl, und heiße Thränen entstürzten den männlichen Augen.

Die Athener mußten bald erkennen, daß sie den tüchtigsten Mann verstoßen hatten; sie kehrten zu ihm zurück, und vertrauten ihm die Führung ihres Staates wieder an. Die Spartaner ließen es indeß an Versuchen nicht fehlen, ihre Verbindungen auszubreiten. Sie schickten eine Gesandtschaft nach Thracien, die den Sitalces von Athen abziehen und dann nach Asien zum König von Persien übersetzen sollte, um dort eine Geldunterstützung zu bewirken. Die Gesandten wurden aber von den Athenern aufgehoben, nach Athen gebracht und hingerichtet. Dies wurde als ein Wiedervergeltungsrecht betrachtet, denn die Lacedämonier hatten zuerst beim Ausbruche des Krieges alle Kaufleute der Athener und ihrer Bundesgenossen, die ihnen in die Hände gefallen waren, ohne Barmherzigkeit umgebracht. Im Winter des zweiten Kriegsjahres erfolgte auch endlich die Übergabe von Potidäa. Die fortdauernde Einschließung hatte dort zuletzt einen solchen Mangel erzeugt, daß die Einwohner schon anfingen Menschenfleisch zu essen und ihren beharrlichen Widerstand enden mußten.

Die Belagerung dieser Stadt hatte den Athenern zweitausend Talente gekostet.

Dies war eine der letzten Begebenheiten des Krieges, welche Perikles erlebte, denn auch ihn ergriff zuletzt die Pest (429). Als er schon in den letzten Zügen lag, und die Freunde an seinem Lager, die ihn schon ohne Besinnung glaubten, sich wehmüthig aus dem rühmlichen Leben des Sterbenden die leuchtendsten Züge zurückriefen, richtete er sich plötzlich auf, und sagte: „Freunde, ihr vergeßt das Beste, kein Bürger hat je durch meine Schuld die Trauer angelegt." Der Tod dieses Mannes war für die Stadt ein großes Übel, das sie in der Folge noch mehr zu beklagen hatte. Denn, um uns der Worte des großen Geschichtschreibers dieser Zeit, des Thucydides, zu bedienen, Perikles hatte durch seine Klugheit und sein Ansehn, bei anerkannter Unbestechlichkeit, die Menge in einer freiwilligen Unterwürfigkeit erhalten, und dieselbe stets geleitet, ohne von ihr geleitet zu werden. Nicht durch unrechtmäßige Mittel war er zu seiner Macht gelangt; daher brauchte er der Menge nicht zu schmeicheln, sondern durfte ihr, wegen des Ansehens, dessen er genoß, auch mit strengen Worten widersprechen; dem Namen nach herrschte zwar das Volk, in der That aber Er als der erste Mann im Staate. Er würde daher auch wol bei längerem Leben den Krieg zu einem ganz andren Ausgang gebracht haben, als seine Nachfolger, welche, um sich gegenseitig den Rang abzulaufen, meistens dem Volke schmeichelten, und das Staatswohl ihrem Ehrgeiz nachsetzten.

---

39. Fortgang des Krieges bis zum Tode des Kleon.

(429—422.)

Nach des Perikles Tode trat sogleich die Einheit, die sich in ihm dargestellt hatte, aus einander, und der Staat ward zwischen zwei Richtungen hin und her geworfen. Perikles, obwol aus der Mitte der alten vornehmen Familien hervorgegangen, hatte doch besonders das Volk begünstiget und emporgehoben. Jetzt stand Nicias, ein glücklicher Feldherr und reicher Landbesitzer, an der Spitze der aristokratischen Partei, während Kleon, Besitzer einer Lederfabrik, und daher von den Komikern spottweise der Gerber genannt, bei dem Volke am meisten galt. Nicias, würdig und besonnen, aber ohne des Perikles gewaltige Beredsamkeit und Tiefe der Bildung, suchte das Volk durch prächtige und verschwenderische Aufzüge *), Opferfeierlichkeiten und Geschenke zu gewinnen, aber vergeblich, da er zu schüchtern und unentschlossen war, um eine Volksversammlung, wie die Athenische, zu lenken; Kleon, kühn und gewandt, aber ohne alle Würde und Feinheit, frech, habsüchtig und unverschämt, beherrschte sie durch schmeichlerische Künste, und wußte ihre kriegerische Stimmung zu

*) Es war nämlich eine Athenische Einrichtung, daß einzelne Bürger, welche von den Stämmen dazu gewählt wurden, auf ihre eignen Kosten die Aufführung der Chöre bei den Festen und Schauspielen, welche eine Hauptergötzung des Volks ausmachten, besorgten. Sie mußten die zum Chor gehörigen Personen unterrichten und üben lassen, ihnen, so wie den Flötenspielern, Tänzern u. s. w. Unterhalt und prächtige Kleidung geben, ja Alles anschaffen, was zur Ausführung des Schauspiels nöthig war. Diese Leistung hieß *χορηγία*, und man kann denken, daß sie sehr kostspielig war, zumal da ein großer Wetteifer zwischen den verschiedenen Stämmen dabei herrschte.

erhalten. Diese entgegengesetzten Bestrebungen mußten nothwendig auf die Leitung der Angelegenheiten einen sehr übeln Einfluß haben.

Keine der beiden kriegführenden Parteien vermochte oder verstand es, den Kampf durch einen Hauptangriff auf den Mittelpunkt der feindlichen Macht rasch zur Entscheidung zu bringen; sie bekämpften sich meistens in den entfernteren Bezirken der Colonien und Bundesgenossen. Im dritten Jahre des Krieges zeigte sich das große Übergewicht der Athener zur See auf eine glänzende Weise. Ihr Feldherr Phormio schlug mit zwanzig Schiffen die sieben und vierzig Segel starke Flotte der Peloponnesier, ja, als diese nun mit sieben und siebzig Schiffen erschienen, Phormio aber die erbetenen Verstärkungen noch nicht erhalten hatte, nahm er dennoch das Treffen an, und behauptete auch gegen eine solche Übermacht, wiewol nicht ohne Verlust, die See. Dagegen schien die Absicht der Lesbier, sich in den Peloponnesischen Bund aufnehmen zu lassen und von Athen abzufallen, dem ganzen Kriege eine entschiedenere Wendung und eine Ausdehnung nach den verwundbarsten Theilen des Athenischen Reiches zu geben. Denn Lesbos, mit einer ansehnlichen Flotte versehen, würde in die Schale der Feinde kein geringes Gewicht gelegt, und den Besitz des reichen Ioniens für Athen unsicher gemacht haben. Die Lesbier hatten alle Anstalten gemacht, und mit den Spartanern Verabredungen getroffen; aber noch ehe die Vorbereitungen fertig waren, erhielten die Athener davon Kunde, und da sie die Gefahr wohl würdigten, entwickelten sie in dieser Bedrängniß die ganze Fülle ihrer Macht. Außer hundert Schiffen, welche zum Schutz von Attika, Euböa und Salamis dienten, rüsteten sie noch hundert aus, welche die Küsten des Peloponnes

auf allen Seiten verheerten, und schickten vierzig andere nach Lesbos, mit denen sie Mitylene von der Seeseite einschlossen. Im folgenden Jahre machten die Spartaner, um den Lesbiern zu Hülfe zu kommen, einen ungewöhnlich verheerenden Einfall in Attika, und schickten ihnen vierzig Schiffe. Aber noch ehe diese Flotte ankam *), hatte sich Mitylene schon, weil ein Aufstand in der Stadt ausgebrochen war, dem Athenischen Feldherrn Paches auf jede Bedingung ergeben müssen. Es ward eine Gesandtschaft nach Athen geschickt, über diese Bedingungen von dem Volke stimmen zu lassen. In seinem Zorne gegen die Mitylenäer, vorzüglich weil sie eine Peloponnesische Flotte nach Ionien gerufen, beschloß das Volk, daß alle Männer derselben getödtet, die Kinder und Weiber zu Sklaven verkauft werden sollten, und sandte dem Paches den Befehl dazu. Aber schon am andern Tage kehrte eine ruhigere Betrachtung und mit ihr die natürliche Milde des Athenischen Charakters zurück; vergebens bemühte sich der stets zu den blutigsten Maaßregeln aufreizende Kleon den ersten Beschluß aufrecht zu erhalten; er ward überstimmt, und das zweite Schiff, welches die gelindere Verfügung brachte, kam glücklicherweise noch zur rechten Zeit an. Nur die Hauptaufrührer, deren Zahl sich aber doch auf Tausend erstreckte, wurden hingerichtet, die Mauern der Stadt niedergerissen, die Schiffe genommen, und die Ländereien an Athenische Bürger verloos't, denen die Lesbier, welche sie bebauten, einen jährlichen Zins zahlen mußten.

*) Sie war sehr langsam gefahren. Es ist charakteristisch für die Herrschaft der Athener, daß die Spartanische Flotte unterweges mehrere Gefangene machte, weil Keiner floh, sondern Jeder in der festen Überzeugung, daß keine Peloponnesische Flotte sich nach Ionien hinüber wagen werde, sie für eine Athenische hielt und auf sie zuging.

Eine nicht minder strenge Behandlung erlitt um eben diese Zeit von der Gegenpartei die unglückliche Stadt Platää. Wegen ihrer festen Anhänglichkeit an Athen hatte Archidamus im dritten Jahre des Krieges mit einem Peloponnesischen und Böotischen Heere die Belagerung derselben unternommen. Zur hartnäckigsten Vertheidigung entschlossen, hatte man drinnen schon früher die Greise, Kinder und die meisten Weiber nach Athen geschafft; die Besatzung bestand aus vierhundert streitbaren Bürgern und achtzig Athenern. Als Archidamus alle seine Angriffsmittel erschöpft hatte, verwandelte er die Belagerung in eine Einschließung, und zog mit dem größten Theile des Heeres ab. Allmählig entstand Mangel an Nahrungsmitteln in der gesperrten Stadt; da machten zweihundert und zwanzig der Tapfersten den Versuch, sich durchzuschlagen; sie überstiegen die beiden großen Mauern, welche die Lacedämonier rings um die Stadt aufgeführt hatten, und kamen auf einem Umwege glücklich in Athen an. Die Zurückgebliebenen hielten sich nun so lange, bis im dritten Sommer nach der angefangenen Einschließung gänzlicher Mangel eintrat. Da thaten ihnen die Lacedämonier den Vorschlag, sich freiwillig zu übergeben; es sollten dann bloß die Schuldigen, und auch diese nicht ohne vorhergegangenen Rechtspruch, gestraft werden. Dieser Aufforderung folgten sie und übergaben die Stadt (427); nun aber deuteten die Spartaner, um den Thebanern, den unversöhnlichsten Feinden der Platäer, zu gefallen, ihre Worte anders, und legten den Platäern keine andere Frage vor als die: ob sie während des gegenwärtigen Krieges ihnen irgend nützlich gewesen wären? Da sie darauf natürlich mit Nein antworten mußten, so ließen sie nun alle Platäer, zweihundert an der Zahl, und fünf und zwanzig

Athener, niederhauen. Die Weiber wurden in die Sklaverei verkauft, die Stadt aber und ihr Gebiet den Thebanern gegeben, die alle Häuser mit Ausschluß der Tempel dem Erdboden gleich machten, und eine Stadt vernichteten, die, freilich den Thebanern zum Schimpf, in jenem glorreichen Kampfe gegen Xerxes allein unter allen Böotiern für Griechenlands Freiheit mitgefochten hatte.

So gingen die Kriegführenden mit aller Heftigkeit auf gegenseitige Vernichtung aus, und der Haß, den die beiden mächtigen Häupter des großen Kampfes gegen einander hegten, wüthete mit gleicher Gewalt in den Gliedern, die sich an sie anschlossen. Wer der aristokratischen Staatsform hold war, schloß sich mit seiner Neigung den Spartanern, wer der demokratischen, den Athenern an, und diese große Spaltung erfüllte die Bürger der Griechischen Städte mit heftiger Feindschaft gegen einander, und machte diese zu Tummelplätzen wüthender Leidenschaften, da bei der Bereitwilligkeit der beiden Hauptmächte, dem Gegner zu schaden und sich durch einen neuen Bundesgenossen zu verstärken, jeder Partei sich immer Aussicht auf Unterstützung darbot. So gewann denn bald die aristokratische, bald die demokratische Partei die Oberhand, je nachdem Sparta's oder Athens Einfluß in einer Stadt die Oberhand erhielt. Aber es waren dergleichen Übergänge von einer Regierungsform zur andern gewöhnlich mit großen Grausamkeiten verknüpft, da es auch hier galt, die Gegner nicht bloß zu bezwingen, sondern zu vernichten, und selbst die parteilosen Bürger von beiden Seiten, entweder weil sie nicht mitkämpften, oder weil ihre Ruhe beneidet ward, angefeindet wurden.

Die Insel Korcyra gab davon im siebenten Jahre des Krieges ein schauderhaftes Beispiel. Hier kam es zu

einem förmlichen Kriege zwischen der aristokratischen und der demokratischen Faction; jene ward von einer Peloponnesischen, diese von einer Athenischen Flotte unterstützt. Aber die Aristokraten unterlagen, und sieben Tage wüthete man mit jeder Art des Todes gegen Die, welche der Absicht, die Demokratie aufzuheben, beschuldigt wurden. Fünfhundert derselben nur retteten sich und befestigten sich auf einem Berge, von wo sie eine lange Zeit einen räuberischen Krieg gegen die Stadt führten, bis sie endlich bezwungen wurden, und sich den Athenern ergaben, deren Feldherren die Unglücklichen der grausamen Rache des Korcyräischen Volkes überließen, als sie, von ihren eignen Landsleuten in die Falle gelockt, Miene gemacht hatten, zu entfliehen. Man trieb sie alle in ein großes Gebäude, vor dessen Thoren geharnischte Krieger eine Gasse bildeten. Hierauf wurden immer zwanzig der Gefangenen hindurchgeführt und erstochen. Nur sechzig waren so hingerichtet, als die Zurückbleibenden in Erfahrung brachten, welches Schicksal ihnen bereitet sey; nun weigerten sie sich standhaft herauszukommen, und droheten Jedem, der es wagen würde hineinzudringen. Das Volk stieg nun auf das Dach des Hauses, und warf von oben her Steine und Wurfspieße auf die Unglücklichen. Viele wurden auf diese Weise getödtet, die übrigen nahmen sich während der Nacht, die über diesem grausen Auftritt einfiel, mit den herabgeworfenen Wurfspießen, oder durch den Strang, selbst das Leben.

Dies war der erste grausame Auftritt dieser Art, bald wiederholt in der allgemeinen steigenden Zerrüttung Griechenlands, die Thucydides, der große Geschichtschreiber dieses Krieges, mit ihren fürchterlichen Folgen trefflich beschrieben hat. Der Krieg, sagt er, der uns der gewohn=

ten Bedürfnisse beraubt, ist ein gewaltthätiger Lehrer, und stimmt die Leidenschaften der Menge nach der Anregung des Augenblicks. So brach die Zwietracht in den Städten aus, und in der Folge ging man in listiger Berückung des Gegners und in der Grausamkeit der Rache, noch viel weiter. Um Charakter und Handlungsweise zu loben oder verächtlich zu machen, nannte man die Dinge mit anderen Namen. Unbesonnene Verwegenheit hieß Muth für die Freunde; bedächtiges Zaudern, geschminkte Feigheit; Besonnenheit, Vorwand der Furchtsamkeit. Wer Anderen Schlingen zu legen, und die ihm selbst gelegten zu entdecken wußte, wurde besonders gelobt; Freundschaften ging man nach der Bereitwilligkeit ein, Alles ohne Bedenken zu wagen. Und solche Verbindungen waren nicht durch die Heiligkeit der Eidschwüre fest, sondern durch den gemeinsamen Frevel. Schlichte Geradheit, die mit edler Gesinnung verwandt ist, ward verlacht und verschwand; feindseliges Mißtrauen gewann die Oberhand. Diese zu zerstreuen war keine Zusage bündig, kein Eid furchtbar genug. So furchtbar war die Wendung zum Schlimmen, welche der heillose Kampf in den Gemüthern hervorrief.

Auch verbreiteten sich die Drangsale dieses Krieges immer weiter. Im fünften Jahre kam er nach Sicilien, indem Athen den Leontinern gegen die Syrakuser, die alle Dorer auf ihrer Seite hatten, zu Hülfe kam, in der Hoffnung, dabei eine bleibende Eroberung zu machen, und dem Peloponnes die Getreidezufuhr von Sicilien abzuschneiden. Wichtiger war die Einnahme und Befestigung des Hafens Pylus an der Messenischen Küste durch den unternehmenden Athenischen Feldherrn Demosthenes. Anfangs waren die Spartaner, welche gerade ein Fest feierten, sorglos geblieben, nun fanden sie die Festsetzung

des Feindes im Peloponnes doch sehr bedenklich. Das Heer, das eben seit vierzehn Tagen seinen gewöhnlichen Einfall in Attika gemacht hatte, kehrte schnell zurück, und Demosthenes ward mit ganzer Macht zu Wasser und zu Lande angegriffen. Er machte aber so vortreffliche Gegenanstalten, daß er, trotz der Spartaner und besonders ihres kühnen Feldherrn Brasidas tapferen Thaten, allen Angriffen widerstand, bis vierzig Schiffe ihm zu Hülfe kamen. Diese drangen nun in die Bucht ein, eroberten oder verjagten die feindlichen Schiffe, und waren so glücklich, eine Anzahl meistens sehr angesehener Spartaner, welche die Insel Sphakteria besetzt hatten, abzuschneiden und auf der Insel einzuschließen.

Dieses war ein so empfindlicher Schlag für die Lacedämonier, daß sie mit dem Demosthenes sogleich einen Waffenstillstand schlossen, und ihm einstweilen als Unterpfand sechzig Schiffe auslieferten, um in Athen einen Frieden anzubieten. Allein Kleon beredete das Volk nach seiner Weise zu übermäßigen Forderungen, so daß die Unterhandlungen rückgängig wurden, die Athener aber unter nichtigen Vorwänden jene sechzig Schiffe behielten, und die Eingeschlossenen durch Aushungerung zur Übergabe nöthigen wollten. Diese aber erhielten durch die Kühnheit der Heloten, welche jede Schwierigkeit zu überwinden wußten, einige Nahrungsmittel, und die Athener fürchteten, es möchte sich die Einschließung bis zum Winter hinziehen, wo sie sie dann ganz würden aufgeben müssen. Dadurch ward die bewegliche Menge, die sich von Kleons kecker Zuversicht zu den hochgespanntesten Hoffnungen hatte verführen lassen, wieder eben so kleinmüthig, und da Kleon die ihm ungünstige Stimmung bemerkte, so gab er zu verstehen, der bisherige langsame Fortgang möge wol in der Feigheit der

Feldherren seinen Grund haben. Darüber nahmen ihn aber diese, so wie das Volk, beim Worte, und verlangten von ihm, er solle die Befehlshaberstelle übernehmen, die Nicias abzutreten bereit war. Kleon, so sehr er sich auch sträubte, mußte sich endlich doch dazu verstehen, und um nicht aus seiner bisher gespielten Rolle zu fallen, versicherte er nun, er werde binnen zwanzig Tagen die Lacedämonier entweder lebendig fangen, oder alle niedermachen. Die Athener konnten sich zwar des Lachens nicht enthalten, sagt Thucydides, die Verständigen aber waren zufrieden, auf diese Weise entweder des Kleon loszuwerden, was sie am meisten wünschten, oder die Lacedämonier in ihre Gewalt zu bekommen.

Aber diesmal rechtfertigte Kleon seine Keckheit. Er vereinigte sich mit Demosthenes, und der Angriff auf die Insel ward mit solcher Lebhaftigkeit gemacht, daß von den vierhundert und zwanzig geharnischten, welche sie besetzt hielten, zweihundert zwei und neunzig (unter denen hundert und zwanzig Spartanische den vornehmsten Geschlechtern angehörige Bürger waren) lebendig in die Gewalt der Athener geriethen: eine für ganz Griechenland höchst unerwartete Begebenheit, da man keine Noth für groß genug gehalten hatte, um Spartaner zur Überlieferung ihrer Waffen zu bringen. Für Sparta kam zu dem Schimpfe noch eine Gefahr: die Athener versetzten Messenier aus Naupaktus nach Pylus, welche von da aus Lakonien plünderten. Daher abermals eine Gesandtschaft nach Athen ging, um Unterhandlungen anzuknüpfen, aber unverrichteter Sache wieder heimkehren mußte, weil die Athener bei ihrem fortdauernden Glücke ihre Ansprüche noch höher steigerten. Die Insel Cythera, die wegen der Schifffahrt nach Libyen und Ägypten, so wie zur Sicherung vor Angriffen, für Sparta

höchst wichtig war, wurde unter des Nicias Führung eingenommen. Nun konnten die Peloponnesischen Küsten mit größerm Erfolg verheert werden, und sogar die Peloponnesische Stadt Thyrea, wohin die Lacedämonier die im Anfange des Krieges durch Athen vertriebenen Ägineten versetzt hatten, ward erobert, die Einwohner nach Athen geschleppt, und dort zum Tode verurtheilt.

So viele unerwartete Unglücksfälle machten die Spartaner ganz muthlos und des Krieges überdrüßig. Dagegen wurden die Athener durch ihr gegenwärtiges Glück so stolz, daß sie ihre Feldherren, welche Sicilien (da zwischen den dortigen Griechen ein Friede zu Stande gekommen war) verlassen hatten, bestraften, als ob es in ihrer Gewalt gestanden hätte, die ganze Insel unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. So sehr glaubten die Athener damals, sagt Thucydides, es sey nichts im Stande, ihnen zu widerstehen, sondern Alles müsse ihnen gelingen.

Indeß bereitete ihnen das Schicksal einige Demüthigungen. Ein Anschlag auf Megara, und ein noch bedeutenderer auf die Böotischen Städte, die durch Einverständnisse in den Athenischen Bund gebracht werden sollten, mißlangen, und bei Delium erlitten die Athener eine bedeutende Niederlage. Aber noch weit empfindlichere Verluste droheten ihnen von dem unternehmenden Brasidas. Perdikkas und die von den Athenern bereits abgefallenen Chalcidischen Städte hatten die Lacedämonier bewogen, ein Heer in jene Gegenden zu senden, um auch die übrigen Städte zum Abfall von Athen zu bringen. Zum Anführer ward Brasidas ernannt; das Heer bestand jedoch nur aus Peloponnesischen Miethstruppen und siebenhundert Heloten, die man bei der gefährlichen Nähe der Messenier in Pylus gern aus dem Lande schickte. So groß war damals die

Furcht vor den Heloten, daß man schon zu feiger und grausamer List seine Zuflucht genommen hatte. Es wurde bekannt gemacht, daß Diejenigen unter ihnen, welche tapfer gegen die Feinde kämpfen wollten, die Freiheit erhalten würden. Diesem ehrenvollen Rufe folgten gegen zweitausend kühne Heloten; mit bekränzten Häuptern wurden sie feierlich um die Tempel geführt, aber plötzlich waren sie alle verschwunden. Niemand erfuhr, sagt Thucydides, auf welche Weise sie umgekommen seyen.

Brasidas war ganz der Mann, die Unternehmung in Thracien zu leiten; die Redlichkeit, die er mit seiner Tapferkeit *) verband, flößte Vertrauen ein zu den Spartanern und der Absicht, deren Schein sie sich in diesem Kriege so gern gaben, als Retter des Gleichgewichts der Hellenischen Staaten und als Befreier der den Athenern unterworfenen Städte aufzutreten. Akanthus trat auch sogleich ihrem Bunde bei, und die reiche Pflanzstadt Amphibolis wurde ihnen durch eine Partei unter den Einwohnern in die Hände geliefert. Die Milde, welche Brasidas hier zeigte, brachte noch mehrere andere Städte dazu, diesem Beispiele zu folgen. Indeß trat der schwankende Perdikkas wieder auf die Seite Athens, und verhinderte den Zuzug neuer Hülfstruppen aus Sparta, wo auch Neid und Eifersucht gegen Brasidas alle gehörige Unterstützung hinderten. Desto thätiger waren die Athener. Sie schickten den Kleon mit einer Heeresmacht nach Thracien, um die Spartaner zu vertreiben und die abgefallenen Städte zu züchtigen. Er war auch so glücklich, einige Orte wie-

*) Denn wie Achilles war, so konnte man auch wol den Brasidas darstellen, und wie Nestor den Perikles! sagt Alcibiades im Gastmahle des Plato.

der zu erobern; als er aber Amphipolis angreifen wollte, mußte er, fast wider seinen Willen, wegen der Spannung mit seinen Untergebenen, sich mit Brasidas in eine Schlacht einlassen, welche er verlor (422). Beide Feldherren blieben; Brasidas siegend, Kleon, indem er auf der Flucht getödtet ward. Dadurch wurde die Schlacht erst recht folgenreich. Es waren durch den Tod dieser beiden Männer, welche, freilich aus sehr verschiedenen Gründen, die Fortsetzung des Krieges lebhaft wünschten, zwei Hindernisse weniger, die friedlichen Gesinnungen reifen zu lassen, die der erschöpfende Krieg in beiden Hauptstaaten erzeugt hatte, und die hier wie dort angesehene Vertreter fanden. In Sparta war es der zwar aus seiner Verbannung zurückgerufene, aber noch immer vielfach angefeindete König Plistonax (Th. I. S. 489), der seine persönliche Ruhe von der öffentlichen erwartete; in Athen der bedächtige, aber glückliche Feldherr Nicias, der den Genuß seines Ruhmes mit dem Frieden seines Vaterlandes vereinigen konnte. So kam eine Unterhandlung und hierauf ein Friede auf funfzig Jahre zu Stande, im zehnten Jahre des Krieges (421), der jede Partei in ihren ursprünglichen Besitzstand zurückversetzen sollte, und gar, zur Aufrechterhaltung desselben, zu einem besondern Bündniß zwischen Sparta und Athen führte. Allein das ganze Verhältniß der beiden Staaten und ihrer Verbündeten, welches doch eigentlich den Krieg veranlaßt hatte, war noch nicht im Wesentlichen verändert, und so war der Friede doch nur ein Waffenstillstand, und zwar ein schlecht gehaltener. Denn ob sie gleich sechs Jahre und zehn Monate sich so weit mäßigten, einander nicht in das Land zu fallen, so befeindeten sie sich doch an andern Punkten, zumal da in Athen des Nicias scheue Mäßigung und der Älteren Wünsche nach Ruhe, so wie der Gemächlicheren

nach ungestörtem Genuß *), der glänzenden Geschäftigkeit des Alcibiades und den Bestrebungen seiner jüngern kriegslustigen Anhänger weichen mußten.

---

40. Alcibiades.

Wie Themistokles den kräftigen, aber ungeschmückten Anfang der Athenischen Macht bezeichnet, deren ruhige Fülle sich in dem Perikles abspiegelt, so stellt Alcibiades den beginnenden Verfall derselben dar in einem kecken, kräftigen, reichen, aber zerrissenen Leben.

Alcibiades leitete sein Geschlecht vom Telamonischen Ajax ab, war mit dem Hause der Alkmäoniden und mit Perikles verwandt, und besaß ein seiner Geburt entsprechendes Vermögen. Mit diesen Vorzügen verband er eine ausgezeichnet schöne männliche Gestalt, eine üppige Fülle von Gesundheit und Lebenskraft, Anstand und Gewandtheit in allen Bewegungen, und einen hinreißenden Schmeichelton der Stimme, an dem selbst ein leises Lispeln für reizend galt. Die Lebhaftigkeit und Stärke seines Geistes waren nicht minder bewundernswürdig. In seinem Charakter stachen früh ein Muthwille, der an das Zügellose grenzte, und eine Sucht, durch Außerordentliches zu glänzen, als herrschende Züge hervor. Schon aus seinen Kinderjahren hat uns Plutarch manchen kleinen Zug von Geistesgegen-

---

*) Man sieht aus dem Aristophanes, daß die Zahl Derer, welche während des Krieges die frühen Feigen des Attischen Landes, oder die fetten Gänse und Aale Böotiens vermißten, nicht gering war. In einer demokratischen Verfassung wirkte auch ihre Stimme.

wart und Keckheit aufbehalten. Einem stärkern Knaben, der ihm während des Ringens zurief, er beiße ja wie ein Weib, antwortete er: „Sage, wie ein Löwe." Einem Fuhrmann, der ihn auf der Straße im Würfelspiel seinen Wurf nicht vollenden lassen wollte, zwang er dadurch zum Halten, daß er sich quer vor die Pferde warf. Seinen Lehrern bewies er Gehorsam und Wißbegier. Nur die Flöte wollte er nicht lernen. Er sagte, sie entstelle das Gesicht, auch könne man dazu nicht sprechen oder singen, wie bei andern Instrumenten. Die Kinder der Thebaner, die nicht reden können, setzt er hinzu, mögen die Flöte blasen.

Unter Allen, die sich um des Alcibiades Freundschaft bemühten, wirkte Keiner so mächtig auf ihn, als der berühmte Sokrates, der seinen Umgang suchte, um ihn zu bilden und gegen die verderblichen Einflüsse der Zeit zu bewahren. In diesem Manne fand Alcibiades das höchste Muster eines völlig mit sich selbst übereinstimmenden Charakters. Nur bei diesem, sagt Alcibiades beim Plato, sey es ihm begegnet, was sonst bei Keinem, nämlich sich vor ihm zu schämen. So bewegt sey er oft von ihm geworden, daß er geglaubt, es lohne nicht zu leben, wenn er so bliebe, wie er wäre. Nur, setzt er hinzu, wenn ich von ihm gegangen war, wurde ich durch die Ehrenbezeugungen des Volkes wieder überwunden. In der That konnte Niemand, der nach der Herrschaft in einem schon innerlich verdorbenen Staat strebte, den tiefen Ernst und die sittliche Begeisterung des Sokrates in sich aufnehmen.

In dem Feldzuge gegen Potidäa fand sich der damals noch sehr junge Alcibiades mit Sokrates zusammen, lebte mit ihm in einem Zelte, und war sein beständiger Kampfgefährte. In der Schlacht, wo sich Beide sehr tapfer hielten, ward der besonnenere Weise sein Retter,

und trug nachher nicht wenig dazu bei, daß Alcibiades von den Heerführern den Preis der Tapferkeit erhielt. Auf dem Rückzuge nach der unglücklichen Schlacht bei Delium vertheidigte dagegen Alcibiades, der zu Pferde war, den Sokrates, welcher unter dem schwerbewaffneten Fußvolk diente, gegen die verfolgenden Feinde.

Muthwille blieb ein Hauptzug im Charakter des Alcibiades. Einst, erzählt Plutarch, wettete er mit seinen Genossen, daß er dem Hipponikus, einem angesehenen und würdigen Manne, eine Ohrfeige geben wolle, und führte es aus. Die Sache wurde schnell bekannt, und ganz Athen sprach mit Unwillen davon; Alcibiades aber ging am andern Morgen zum Hipponikus, entblößte seinen Rücken, und erbot sich, so viele Geißelhiebe zu dulden, als Hipponikus für gut finden würde. Dieser verzieh ihm augenblicklich, und gewann den unwiderstehlichen Schmeichler so lieb, daß er ihm bald darauf sogar seine Tochter Hipparete zur Frau gab. Aber für den Flatterhaften paßte eine stille häusliche Frau nicht. Seine Ausschweifungen kränkten sie so, daß sie von ihm ging und sich zu ihrem Bruder begab. Die Athenischen Gesetze forderten in einem solchen Falle von der Frau, daß sie in Person öffentlich vor dem Archon erschien, und die Scheidungsklage übergab. Alcibiades erschien auch dabei, faßte plötzlich die Klägerin um den Leib, und trug sie nach Hause, ohne daß es Jemand zu verhindern wagte.

Daß er durch solche kecke Streiche zum Stadtgespräch wurde, freute ihn ungemein. Einst hieb er einem Hunde, den er für den ungeheuern Preis von siebzig Minen gekauft hatte, den wunderschönen Schwanz ab. Was du auch machst! sagten seine Freunde. Alle Leute schelten auf dich wegen des Hundeschwanzes. „Das wollte ich

eben, sagte Alcibiades lachend, ich wollte, daß die Athener davon sprächen, damit sie nichts schlimmeres von mir sagen." Höchst geschmeichelt fühlte sich dasselbe Volk, als Alcibiades sieben schönbespannte Wagen nach den Olympischen Spielen sandte, was noch nie gesehen war, und mit dreien den Preis davon trug.

Als Staatsmann schien er allen Parteien furchtbar und gefährlich, als ein Mann, der wol gesonnen und fähig seyn könnte, nach der Oberherrschaft zu streben. Gleich im Anfange seiner politischen Laufbahn finden wir ihn daher im Kampfe mit dem Friedensstifter Nicias, und mit dem Ostracismus bedroht; nur vereinigten damals Beide ihre Kräfte gegen den Lampenhändler Hyperbolus, der nach dem Tode des Kleon die Rolle des Volksführers spielte. Hyperbolus ward durch den Ostracismus, der hier zum letztenmale *) in der Geschichte Athens erscheint, verbannt; aber bald nachher mußte doch auch Nicias gegen den kriegslustigen und schlauen Alcibiades zurücktreten, da die vielfachen leidenschaftlichen Bewegungen, welche auch in dem Frieden ihr Ende nicht gefunden, diesem hinreichende Gelegenheit gaben, Einfluß zu erhalten und zu üben. Die Spannung zwischen Athen und Sparta war keinesweges vollständig gehoben, und am wenigsten fanden sich die Bundesgenosse befriedigt. Die Korinther traten dem Frieden nicht bei; die Thracischen Städte wollten nicht wieder unter Athens Herrschaft zurückkehren; die Theba=

*) Plutarch sagt, weil diesmal der Ostracismus entehrt war. Andere sagen besser, weil das Talent des Krieges und der Rede, wegen der größern Ausbildung beider, späterhin seltner in Einem vereinigt war. Auch könnte man hinzufügen, wegen der Vermehrung des beweglichen Reichthums neben dem unbeweglichen, und der dadurch entstandenen Theilung der Macht.

ner hatten mit Athen nur einen zehntägigen Waffenstillstand geschlossen. Bei dieser Lage der Dinge erwachten in den Argivern große Hoffnungen: es werde jetzt leicht seyn, ihre alten Ansprüche auf die Herrschaft im Peloponnes geltend und sich von der Furcht vor Sparta auf immer frei zu machen. Ja die Korinther forderten sie sogar auf (421), sich zum Mittelpunkte eines Bundes gegen die beiden Hauptstaaten zu machen: ein Plan, der nicht zu Reife gedieh, besonders weil die Böotier, aus Mißtrauen gegen einen demokratisch regierten Staat, wie Argos, sich nicht anschließen wollten. In Sparta waren indeß mit einem eingetretenen Ephorenwechsel gleichfalls wieder kriegerische Gesinnungen herrschend geworden. Nur Pylus wollten sie erst wiedererlangen, welches die Athener zu räumen sich weigerten, weil die Thracischen Städte noch in ihrer Widerspenstigkeit verharrten.

So bildeten sich die Keime zu einem neuen Kampfe. Nicias bestrebte sich zwar, die friedlichen Gesinnungen in Athen zu erhalten, ward aber vom Alcibiades überlistet, der den Spartanern zürnte, weil sie ihn, der durch Gastrecht mit ihnen verbunden war, bei den Unterhandlungen nicht zum Vermittler gewählt hatten. Dagegen wünschte er ein Bündniß mit Argos zu bewirken. Da nun die Spartaner, um eine solche Verbindung zu hintertreiben, und die Mißhelligkeiten beizulegen, Gesandte nach Athen schickten, und zwar, laut deren Erklärung im Rathe, mit unbedingten Vollmachten: überredete sie Alcibiades, sich von dieser ausgedehnten Vollmacht in der Volksversammlung nichts merken zu lassen, weil sonst die Athener die Forderungen zu hoch spannen würden, im übrigen sollten sie Alles von seiner Thätigkeit erwarten. Als nun die Gesandten in der Volksversammlung diesem Rathe gemäß

sprachen, trat Alcibiades sogleich auf, beschuldigte sie der Doppelzüngigkeit und der Falschheit, und bewog das Volk, den Bund mit Argos zu schließen. Es geschah, und Elis, so wie Mantinea traten demselben bei. Ja, die Furcht vor den Spartanern war so geschwunden, daß die Elier es wagten, sie von der damaligen Feier der Olympischen Spiele auszuschließen, weil sie während des dabei herrschenden Gottesfriedens eine Stadt feindlich überfallen hatten, und sich nun weigerten, die festgesetzte Strafe zu bezahlen.

Indeß rüsteten die Spartaner nicht lange nachher mit Hülfe ihrer Verbündeten ein neues Heer aus, und gingen auf die Argiver los, welche Athenischen Beistand erhalten hatten. Bei Mantinea kam es (418) zum Kampfe, in welchem die Spartaner den Sieg davon trugen, und, nach dem Ausdrucke des Thucydides, nun wieder als Männer angesehen wurden, die, wie auch das Glück sie mißhandelt habe, dem Geiste nach noch dieselben wären. Indeß waren die Früchte dieses Sieges gering und vorübergehend. Nur auf eine kurze Zeit gewann in Argos die aristokratische Partei die Oberhand, und setzte die Verbindung mit Sparta durch; bald erhielt das Volk die Macht wieder, und stellte auch das Verhältniß zu Athen wieder her. Um dies recht zu befestigen, ward in aller Eil und mit Hülfe der Athener, die Zimmerleute und Mauer zur Unterstützung sandten, eine lange Mauer *) bis an das Meer geführt, damit Argos von dem Beistande dieses seeherrschen-

*) Auch Paträ war geneigt, sich durch solche Mauern mit dem Meere und dadurch mit Athen zu verbinden. „Nun wird euch Athen verschlucken," sagte Jemand zu den Paträern. — „Vielleicht, erwiederte Alcibiades, allmählig und von unten auf; aber Sparta wird euch auf einmal, und beim Kopfe anfangend, verschlingen."

den Bundesgenossen nicht abgeschnitten werden könnte. Die Insel Melos, deren Einwohner als Dorer in dem Kriege keine Partei hatten ergreifen wollen, und sich widersetzten, als Athen sie zwingen wollte, wurde (416) besiegt, und erfuhr die grausamste Behandlung. Auf den Vorschlag des Alcibiades wurden alle mannbaren Melier getödtet, und eine Colonie von Athenern nach der Insel gesandt.

So schien also das Glück wieder die Athener zu begünstigen. Die erschöpfte Schatzkammer hatte sich aus den noch meist unversehrten Quellen wieder gefüllt, und eine an Zahl noch unverringerte Flotte schien zu den größten Hoffnungen zu berechtigen. Kein Wunder also, daß die Athener jetzt leicht zu einem Unternehmen vermocht wurden, welches unermeßliche, aber in weiter Ferne liegende Aussichten eröffnete. Gesandte der Sicilischen Stadt Egesta baten um Hülfe wider Selinus und das mit ihm verbündete Syrakus. Sie stellten vor, wie drohend die Gefahr sey, daß die Syrakuser, wenn sie einmal im Besitz der ganzen Insel wären, als Dorer den Dorern in Hellas zu Hülfe kommen und Athen zu Grunde richten möchten. Unbekannt mit der Größe und Bevölkerung Siciliens, wie es die meisten Athener waren, und von den Egestäern über ihre Hülfsquellen getäuscht, entstand in dem Volke die lebhafteste Begierde, sich die Insel zu unterwerfen. Vergebens sprach Nicias in der Volksversammlung dagegen; Alcibiades, der Hauptbeförderer des Unternehmens, welches seinen Neigungen und Wünschen vollkommen entsprach, drang durch. Er betrachtete Sicilien keinesweges als das letzte Ziel dieses Zuges; im Geiste unterwarf er von da aus schon Karthago und Libyen, und ging nach Italien hinüber, worauf dann, nach seiner Meinung, die

völlige Beherrschung Griechenlands das ganze Unternehmen krönen werde.

In so süßen Vorgenüssen schwelgte Alcibiades, und berauschte das Volk mit schmeichlerischen Hoffnungen. Aber mit nüchterner Schlauheit wachten seine Feinde, deren Seele Thessalus, Cimons Sohn, war. Die gelungene Ausführung eines solchen Unternehmens würde die Macht des Alcibiades, dessen Führung es vorzüglich anvertraut war, vollendet haben. Durch steigende Ungebundenheit schien er sich immer mehr zu der Willkühr und Gewalt eines Tyrannen zu heben, und die kostbaren Geschenke, welche ihm die mächtigsten Bundesgenossen Athens, Lesbos, Chios, Ephesus u. a. darbrachten, bezeichneten ihn als den Alleinherrschenden im Staate. Gegen diese Gefahr begannen die Aristokraten jetzt ihr heimliches Spiel. Während Alles schon zur Abfahrt bereitet war, wurden plötzlich in einer Nacht alle Hermensäulen, deren es in Athen eine große Zahl *) gab, verstümmelt, und dieser Unfug dem Alcibiades und seinen Freunden zugeschrieben. Andere Ankläger beschuldigten den Alcibiades, daß er bei seinen wilden Gelagen die Eleusinischen Geheimnisse, vor welchen alle Athener die größte Ehrfurcht hegten, entweihet, und die Ceremonien derselben mit frevelhaftem Spott nachgeahmt habe **). Dahinter, versicherten seine Feinde, seyen An-

*) Athen hieß deswegen die Hermenstadt. Diese Bildsäulen waren mit Denksprüchen verziert, und nach Art der ältesten Kunstanfänge, da sie blöß einen Kopf ohne Andeutung von Händen und Füßen hatten.

**) Die berühmten zu Ehren der Göttin Demeter (Ceres) gefeierten Feste theilten sich in die kleinen und die großen Eleusinien. Beide wurden alljährlich begangen, die letzteren zu Eleusis. Nur die Eingeweihten hatten Zutritt zu dieser geheimnißvollen Feier. In der Regel aber waren alle Athener eingeweiht; alle Griechen

schläge gegen die Athenische Verfassung verborgen; es sey auf den Sturz der Demokratie abgesehen. Bei diesen Bemühungen, das Volk gegen den Alcibiades aufzubringen, zeigte sich der einflußreiche Demagog Androkles, der ihn aufs äußerste haßte, vorzüglich geschäftig. Zwar verlangte Alcibiades, vor ein Gericht gestellt zu werden; aber seine Feinde wußten wohl, daß jetzt das ganze marschfertige und seinem Führer ergebene Heer auf seiner Seite seyn würde, und fürchteten den großen Einfluß seiner Persönlichkeit auf das Volk. Sie fanden also ein Auskunftsmittel, das durch seine scheinbare Billigkeit vom Volke leicht angenommen ward; man wolle, hieß es, jetzt nicht durch diesen Rechtshandel die Zeit der Abfahrt verzögern, sondern die Anklage bis zu seiner Zurückkunft verschieben. Alcibiades mußte sich fügen, obgleich er die feindliche Absicht dieses Planes durchschaute, die sich auch schnell enthüllte.

---

41. Die Athener in Sicilien.

(415—413 vor Chr.)

Als der Sicilische Krieg in Athen beschlossen wurde, war man darüber einverstanden, daß dazu ganz andere Kräfte

---

konnten zur Theilnahme gelangen, Barbaren waren ausgeschlossen. Der Eingeweihte durfte anfangs nur an den kleinen Eleusinien Theil nehmen, erst nach Verlauf einer Prüfungszeit erfolgte die Aufnahme in die großen Mysterien. Die Stiftung dieser Feste verliert sich in die mythischen Zeiten. Daß Inhalt und Zweck der dort überlieferten Geheimlehren dunkel und ungewiß sind, ergiebt sich aus der Natur des Gegenstandes. Die Grundlage war das Andenken der Ceres als der Stifterin des Ackerbaues; daran schlossen sich aber höhere Lehren und religiöse Ansichten. Die Alten sind voll vom Lobe der Mysterien und preisen ihren hohen Werth für das Leben.

aufgeboten werden mußten, als bei der frühern Unternehmung gegen jene Insel. Athen sandte diesmal die kostbarste und schönste Flotte aus, die je von einem einzelnen Hellenischen Staat war in See geschickt worden. Außer den vier und dreißig Triremen und dreitausend Hopliten, welche von den Bundesgenossen bei Korcyra versammelt waren, sich dort mit den Athenern zu verbinden, stellte Athen allein hundert Triremen, theils zum Fechten, theils zur Überfahrt der Hopliten. Da die Ausrüstung der Kriegsschiffe nach Athenischer Sitte von den einzelnen reichen Bürgern geschah *), so wetteiferten diese mit dem Staate; die Schiffe waren mit allem Nothwendigen wohl versehen, und prunkten mit Verzierungen; ja die Trierarchen gaben

---

*) Ein solcher Bürger hieß Trierarch, und war zugleich Führer des Schiffes, in welcher Eigenschaft er sich jedoch durch einen Stellvertreter ersetzen lassen konnte. Öffentliche Leistungen dieser Art, wo der Staat nicht bloß das Vermögen der Bürger in Anspruch nahm, sondern ein Einzelner mit dem Kostenaufwand für den bestimmten Gegenstand zugleich die Besorgung und Leitung des Geschäfts übernehmen mußte, hießen Liturgien, und gingen unter den reichen Bürgern der Reihe nach herum. Eine solche war die oben (S. 13. Anm.) erwähnte Choregie; die Trierarchie war die kostspieligste unter allen. Die Liturgien zeigen, was man in Demokratien, vermöge des vorausgesetzten Eifers für das Gemeinwohl, den Bürgern zumuthete, da doch sonst der Einzelne, der dem Staat seine Kräfte widmet, einen Sold dafür empfängt, der die ihm verhältnißmäßig zukommende Abgabe bei weitem übersteigt. Wo eine begeisterte Vaterlandsliebe vorherrscht, wie in der Blüthezeit jener Republiken, kann diese Einrichtung durch die Aufopferungen, welche sie herbeiführt, Großes und Schönes leisten; sieht man dagegen auf die Forderungen, welche Staat und Bürger nach einer besonnenen Anordnung menschlicher Verhältnisse an einander zu machen berechtigt sind, so fallen die Nachtheile der Liturgien weit mehr ins Auge; die Unmöglichkeit der verhältnißmäßigen Vertheilung nämlich, und der daraus hervorgehende Druck und die Erschöpfung Einzelner.

dem Schiffsvolke zu dem vom Staate schon erhöheten Solde noch eine Zulage. Die auf funfzehnhundert Hopliten und siebenhundert Seesoldaten sich belaufende Heeresmacht war vom Staate sorgfältig ausgehoben; die Einzelnen hatten für die glänzende Rüstung und Bewaffnung gesorgt. Das Volk strömte bei der Einschiffung, wie zu einem Schauspiele und einer Prunkausstellung, nach dem Piräeus, und sah der Abfahrt eines solchen Heeres mit ungewöhnlichen Empfindungen zu. Die Größe der Hülfsmittel auf der einen, die Schwierigkeiten, denen man entgegen ging, auf der andern Seite erregten in den Gemüthern der Fortschiffenden wie der Zurückbleibenden den mannigfaltigsten Wechsel von Furcht und Hoffnung, von böser Ahnung und fröhlicher Erwartung.

Diese Verschiedenheit der Gesinnungen und Hoffnungen fand auch unter den Anführern des Zuges statt: dem Nicias, der das Unternehmen gemißbilligt hatte, dem Alcibiades, dem Urheber desselben, endlich dem Lamachus, einem tapfern Manne, der als Vermittler zwischen den Beiden dienen sollte. Die Besorgnisse des Nicias wurden bald rege, als die Griechischen Städte Unteritaliens, wohin die Flotte ihren Lauf zuerst gerichtet hatte, die Athener weder aufnehmen, noch ihnen Lebensmittel zukommen lassen wollten; noch mehr aber, als Egesta, welches durch große Geldversprechungen getäuscht hatte, bei der Ankunft des Heeres in seiner Dürftigkeit erschien. Über die fernere Verfahrungsweise waren die Meinungen der drei Feldherren, nach ihrer Gemüthsart, getheilt. Nicias wollte nur den Streit zwischen Selinus und Egesta schlichten, und dann wieder zurückkehren; Alcibiades, der seine glänzenden Aussichten nicht aufgeben wollte, und auf seine Gewandtheit und Unterhandlungskünste rechnete, rieth, die

Sikuler *) zu einer Empörung gegen Syrakus zu reizen, mit den Hellenischen Städten, Selinus und Syrakus ausgenommen, Verbindungen anzuknüpfen, und mit Messana als dem besten Waffen- und Landungsplatz anzufangen; Lamachus wollte sogleich auf Syrakus losgehen. Des Alcibiades Meinung siegte ob, weil sie seine Meinung war; allein die Ausführung war nur eben begonnen, als ein Schiff von Athen erschien, mit dem Befehl an den Alcibiades, zurückzukehren und sich zur gerichtlichen Untersuchung der wider ihn vorgebrachten Anklagen zu stellen; denn zu diesem Beschlusse hatten es seine Gegner nach seiner Abreise zu bringen gewußt. Alcibiades, der wohl wußte, was seine Feinde jetzt vermögen würden, entfloh unterweges nach Thurii. Auf die Frage, ob er seinem Vaterlande nicht traue, erwiederte er: Wo es mein Leben gilt, traue ich selbst meiner Mutter nicht, denn sie könnte aus Versehen einen schwarzen Stein statt des weißen in die Urne werfen. So wurde sein Geist einem Unternehmen entzogen, dessen Führung er allein gewachsen war.

Jetzt hatte Nicias die erste Stimme in der Lenkung des Krieges. Fast der ganze Sommer verging, ehe man nach unbedeutenderen Unternehmungen endlich bei Syrakus ungehindert landete. Es erfolgte ein Treffen, in welchem die Athener zwar siegten, aber durch Mangel an Reiterei und Geld doch verhindert wurden, ihre Stellung vor Syrakus zu behaupten. Erst im folgenden Sommer wurde diesen Bedürfnissen durch neue Unterstützungen aus Athen und durch den Beistand Sicilischer Bundesgenossen abge-

*) Ein Theil dieser alten Einwohner Siciliens war den Syrakusern unterworfen; diejenigen aber, die im Mittellande saßen, waren frei.

holfen. Jetzt fing auch Nicias trotz einer heftigen Krankheit an, mit ungewohntem Eifer zu handeln. Er besetzte die Syrakus beherrschenden Anhöhen (Epipolå), und leitete die Anlegung einer doppelten Mauer, welche die Stadt ganz zu sperren drohete, eben so siegte in mehreren Gefechten, in denen Lamachus rühmlich fechtend blieb, die Athenische Kunst und Gewandtheit, so daß Syrakus, das in der Meinung aller benachbarten Staaten schon aufgegeben war und selbst an seiner Rettung verzweifelte, mit Nicias zu unterhandeln anfing.

Welchen rühmlichen Ausgang würde nun wahrscheinlich das ganze Unternehmen gewonnen haben, hätte der rasche, kühne und eifrige Alcibiades dem zögernden, jetzt durch die Krankheit in seiner Thätigkeit noch überdies gehemmten Nicias zur Seite gestanden. Noch fehlte nur wenig an der Vollendung der Mauern, welche die Unterstützung vergeblich gemacht hätte, die in diesem entscheidenden Augenblicke aus dem Peloponnes kam und der Lage der Dinge eine plötzliche Wendung gab. Ja diese Hülfe selbst, die den schnellen und tiefen Fall des Athenischen Glücks bewerkstelligte, war vorzüglich das Werk des nicht müßig gebliebenen Alcibiades. Auf die Nachricht von seiner Flucht in Athen zum Tode verurtheilt, hatte er sich von Thurii erst nach Cyllene in Elis, und dann, da die Lacedämonier selbst ihn dazu einluden, nach Sparta begeben. Dort eignete er sich mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit die strenge Spartanische Lebensweise an; seine bezaubernde Liebenswürdigkeit, durch welche er besonders die in Sparta viel vermögenden Frauen gewann, verschaffte ihn bald einen mächtigen Einfluß, den er durch Rathschläge rechtfertigte, die seinem Vaterlande sehr gefährlich wurden. Er gab den Spartanern zu einem Kriege

gegen Attika die dienlichsten Maaßregeln an die Hand; vor allem aber unterstützte er mit Nachdruck die Bitten der Syrakuser und die Wünsche der Korinther, daß Sparta an dem Kriege in Sicilien Antheil nehmen möchte; seine Ermunterungen konnten, durch die Darstellung aller der Zwecke, welche Athen zum Nachtheile Sparta's an diese Unternehmung geknüpft habe, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bisher hatten die Spartaner den Frieden nicht offenbar brechen wollen; jetzt entschlossen sie sich dazu. Athen in zwei Kriege verwickelt schien ihnen leichter zu besiegen; auch glaubten sie diesmal das Recht auf ihrer Seite, weil Athen neuerlich im Peloponnes wieder Verheerungen angerichtet, während sie ihre früheren Unfälle mit religiösem Sinne dem doch von den Thebanern verübten Friedensbruch (oben S. 6) zuschrieben. Sie beschlossen daher, den Syrakusern Hülfstruppen zu senden, die zwar an Zahl nicht bedeutend waren, aber der bedrängten Stadt durch den ihnen vorgesetzten Anführer, Gylippus, höchst ersprießlich wurden. Dieser kriegskundige, gewandte und rasche Feldherr brachte in die Maaßregeln der Syrakuser die Einheit und Kraft, welche ihre demokratische Eifersucht sonst nicht aufkommen ließ; Nicias baute so viel auf die begonnenen Unterhandlungen, daß er, in einem sehr entscheidenden Augenblicke von seiner gewohnten Behutsamkeit verlassen, nicht einmal die Landung des Gylippus verhinderte, weil er die Gefahr für zu geringfügig hielt. Aber wie bald ward er seinen Irrthum inne! Gylippus brachte aus den benachbarten Städten schnell ein Heer zusammen, nahm den Athenern Epipolä weg, und verhinderte durch eine Gegenmauer die weitere Einschließung von Syrakus. Der bedrängte Nicias berichtete seine schlimme Lage nach Athen, und bat, entweder das Heer zurückzurufen, oder

eine sehr bedeutende Unterstützung an Truppen, Schiffen und Geld, und ihm einen Nachfolger zu senden, da er krank sey. Dieses ließ er nicht bloß mündlich durch die Boten sagen, sondern setzte es, was Thucydides als etwas Besonderes bemerkt, in einem Briefe auseinander.

Athen war damals schon in der Nähe der eignen Stadt bedrohet, denn die Spartaner hatten, auf des Alcibiades Rath, das nur vier Meilen davon entfernte Decelia besetzt und befestigt. Dadurch wurden die jährlichen Einfälle nun in einen fortwährenden, unendlich schädlichern Verheerungskrieg verwandelt. Die Zufuhr aus Euböa, welche gewöhnlich über diesen Ort ging, wurde erschwert, und die Sklaven entwichen haufenweise. Trotz dem beschloß das Volk, mit einem kaum glaublichen Eifer, den Krieg gegen Syrakus fortzusetzen, und eine bedeutende Verstärkung unter zwei schon bewährten Feldherren, Demosthenes und Eurymedon, nach Sicilien abzusenden. Der Letztere eilte sogleich mit einigen Schiffen und mit Gelde voraus; Demosthenes befuhr erst als Rächer den Peloponnes. Er legte auf der Lakonischen Küste Verschanzungen an, um von da aus Verheerungen zu machen, und die Spartanischen Sklaven zum Überlaufen zu reizen, und sammelte von den nahen Inseln, aus Ätolien, Akarnanien, und auch aus Arkadien, deren kriegerische Bewohner um Sold*) beiden Parteien dienten, für sein Heer Verstärkungen.

Ehe er aber noch in Sicilien ankam, hatte Gylippus die Verschanzungen der Athener auf dem Vorgebirge Plemmyrium an der Einfuhr in den großen Hafen von Syrakus erstürmt, und reiche Vorräthe erbeutet, und die Sy=

*) Sie glichen in dieser Beziehung, so wie auch wegen ihres Landes, eben so sehr den Schweizern des neuern Europa, als die Thessalier den Polen.

rakuser hatten zweimal den Seekampf mit den Athenern versucht, das erste Mal den Kürzern gezogen, aber das zweite Mal den Sieg davon getragen. Als nun Demosthenes mit seiner Flotte erschien, sah er wohl ein, daß man durch einen raschen und kühnen Angriff alles entscheiden, oder das ganze Unternehmen aufgeben müsse. Er versuchte daher sogleich, während einer mondhellen Nacht, die Höhen wieder zu erobern, allein dieser Versuch mißglückte; nun drang er eifrig darauf, den Krieg gegen Syrakus aufzugeben und nach Hause zu ziehen; diesmal aber war es Nicias, der, wunderbar genug, sich diesem Vorschlage widersetzte. Indeß erhielten die Feinde neue Verstärkungen aus dem Peloponnes; auch dem Heere ward einleuchtend, wie nothwendig die Rückkehr sey, und Nicias widersetzte sich nicht mehr. Da ereignete sich eine Mondfinsterniß, die abergläubische Furcht der Menge ward rege, und Nicias, der nicht weniger davon erfüllt war, bestand darauf, die dreimal neun Tage, welche die Wahrsager vorschrieben, abzuwarten, da doch jeder Tag die Lage des Heeres verschlimmerte. Die Syrakuser, von dem Entschlusse der Athener zurückzukehren unterrichtet, lieferten ihnen ein neues Seetreffen, und besiegten sie abermals. Jetzt setzten sie den Krieg nicht mehr um ihrer eignen Rettung willen fort, sondern in der stolzen Hoffnung, das ganze in Sicilien noch übrige Heer der Feinde zu vernichten, und bei Mit- und Nachwelt den Ruhm zu erwerben, daß die gefürchtete Macht Athens von ihnen gedemüthigt worden sey. Zu diesem Ende sperrten sie den Hafen, um den Athenern den Rückzug abzuschneiden. Diese beschlossen nunmehr, ihre gegen die Stadt aufgeführten Werke zu verlassen, und noch eine Seeschlacht zu wagen. Aber so angestrengt sie auch fochten, unterlagen sie den-

noch. Die am Ufer Gebliebenen, unter denen sich Nicias befand, begleiteten, wie der Chor im Schauspiele, den Kampf mit ihren Empfindungen, deren Wechsel Thucydides schön beschrieben hat, wie er von der Bangigkeit zur Freude, von dieser wieder zur Furcht überging, und sich endlich in ein allgemeines Jammergeschrei auflöste, als die besiegte Athenische Flotte sich an den Strand retten mußte. Noch immer war die Zahl der Athenischen Schiffe der der Syrakusischen überlegen; auch wollten Nicias und Demosthenes den Versuch machen, die Ausfahrt zu erzwingen, aber das ganz entmuthigte Schiffsvolk verweigerte es, sich dem untreu gewordenen Elemente nochmals zu vertrauen. Alle richteten ihre Hoffnung auf einen Rückzug zu Lande nach einer befreundeten Stadt. Aber auch auf diesem Wege fanden sie sich von umstellenden Feinden auf das äußerste bedrängt; keine Rettung war möglich. Zuerst wurde Demosthenes mit einer Abtheilung von sechstausend Mann gezwungen, die Waffen zu strecken. Nicias hielt sich einige Tage länger, dann wurde er angegriffen, und nachdem Viele der Seinen erschlagen waren, ergab er sich gleichfalls. Das Schicksal der Besiegten war fürchterlich. Umsonst erhob Gylippus die Stimme der Menschlichkeit: durch einen Schluß des Syrakusischen Volks wurden Nicias und Demosthenes gegen das gegebene Wort hingerichtet, die übrigen Gefangenen in die Steinbrüche gesperrt, wo sie länger als zwei Monate im bejammernswürdigsten Zustande schmachteten, und Viele den Leiden erlagen. Die alsdann außer den Athenern, Sicilischen und Italischen Griechen noch übrig waren, wurden als Sklaven verkauft. Auf diese Weise endete eine Unternehmung, die so stolz und kühn begonnen hatte.

---

42. Der Krieg bis zur Rückkehr des Alcibiades.

(412—407 vor Chr.)

Die Nachricht von diesem furchtbaren Schlage kam zuerst in der Gestalt eines dunkeln Gerüchts nach Athen *), und Niemand wollte es glauben, bis die schreckliche Bestätigung eintraf. Furcht und Verzweiflung bemächtigten sich nun der Gemüther. Seiner besten Schiffe und Mannschaft beraubt, sah das Volk schon im Geist die Bundesgenossen in Empörung und den siegreichen Feind vor den Thoren; es zürnte auf die Priester, welche günstige Zeichen des Himmels verkündet, und auf die Redner, welche zu dem gefährlichen Unternehmen gerathen hatten. In diesem Augenblick, wo die Armuth des Staats die Hülfe der Reichen, und die Noth den Geist der Gebildeteren mehr als je in Anspruch nahm, regten sich die nie ganz verschwundenen Gegner der Demokratie; Männer, wie Antiphon, Phrynichus, Pisander, Aristarchus und Andere, welche sich jetzt vorzüglich an die Spitze stellten, legten es gewiß darauf an, den Staat für ihre Partei, aber nicht für das Volk zu retten. Manche der jetzt ergriffenen Maaßregeln, besonders die Ernennung eines Ausschusses älterer Leute zur Berathung über die öffentlichen Angelegenheiten, wurden zwar von der Noth empfohlen, wirkten aber auch in der Stille der Demokratie entgegen.

*) Ein Fremder der in Piräeus landete, erzählte es zuerst in einer Barbierstube, wo der gewöhnliche Versammlungsort neugieriger Müßiggänger in Griechenland war. Der Barbier theilte die Nachricht in der Volksversammlung mit; da er aber seinen Gewährsmann nicht nennen und wiederfinden konnte, ließ ihn das aufgebrachte Volk als einen leichtsinnigen Verbreiter böser Gerüchte auf die Folter spannen.

In der größten Schnelligkeit wurden Schiffe gezimmert und ausgerüstet, um die Herrschaft über das Meer und über die Bundesgenossen zu sichern. Denn die Letzteren hofften jetzt, ihre Unabhängigkeit mit leichter Mühe wieder zu erringen; ja die Freude über den beginnenden Fall der Atheniſchen Macht verbreitete sich bis nach Persien, welches Reich seine Sicherheit schon bei weitem mehr in der Schwäche der Nachbaren, als in der eignen Stärke suchen mußte. Unter der langen Regierung des Artaxerxes Langhand waren die inneren Übel, an welchen der kolossale Staat krankte, schon mannigfach und bedeutend hervorgetreten. Nach seinem Tode (425) saß sein einziger ächter Sohn Xerxes II. nur fünf und vierzig Tage auf dem Throne, und dessen Halbbruder Sogdianus, der ihn umbrachte, erfuhr nach sechs Monaten das gleiche Schicksal durch einen andern Halbbruder, Darius II., Nothus (der Unächte) genannt (424). Immer mehr zeigte sich der innere Verfall; ein großer Theil des königlichen Stammes ward ausgerottet; ein Aufstand folgte dem andern. Darius selbst war völlig kraftlos, und wurde von seiner Gemahlin Parysatis und einigen Verschnittenen nach Gefallen beherrscht.

Zwei kleinasiatische Satrapen, Tissaphernes und Pharnabazus, wollten Athens Bedrängniß benutzen, um die Griechisch-Asiatischen Städte, welche dessen zinspflichtige Bundesgenossen waren, wieder unter das Persische Reich zu bringen, und suchten dazu den Beistand der Spartaner und Verbindung mit ihnen. An diese, welche sich mehr als je im Mittelpunkte von ganz Hellas sahen, wandten sich zu gleicher Zeit um Unterstützung mehrere zum Abfall geneigte Bundesgenossen Athens, Euböa, Lesbos, und selbst Chios, dessen Regierung für so bedächtig galt, daß sich hierin der Glaube an Athens sinkenden Glücksstern beson-

ders zeigte. In Sparta entstand Streit, welcher dieser Aufforderungen man folgen sollte, bis die Meinung den Sieg davon trug, für welche sich Alcibiades erklärte, nämlich den Chiern und dem Tissaphernes Hülfe zu senden. So begannen nun die Lacedämonier nach der Herrschaft auf dem Meere zu streben. Der spätere Redner Isokrates sieht dieses als den Grund an, warum Sparta nachmals auch den Vorrang als Landmacht, worin doch seine wahre Kraft lag, einbüßte. Alcibiades aber hatte dabei vorzüglich persönliche Zwecke. Er war, wie derselbe Isokrates sagt, weit entfernt, wie Diejenigen, die vor ihm das gleiche Schicksal der Verbannung gehabt, vor der Macht Athens zu zittern; er wollte es mit den Kräften der Feinde desselben bekriegen, und sich so seine Rückkehr erzwingen. Zu diesem Zwecke wünschte er nichts so sehr, als von der Erde weg, auf das seinem Charakter so ähnliche Element des Meers, und in Gegenden, so wie unter Menschen zu kommen, wo ihm alte und ausgebreitete Verbindungen eine Aussicht zu selbständiger Thätigkeit verschafften. Und als die Athener die ausgelaufene Peloponnesische Flotte angriffen und in einen wüsten Hafen im Korinthischen Gebiet einsperrten (412), die Spartaner aber hierüber mißmuthig, von ferneren Unternehmungen ähnlicher Art abgeschreckt schienen, beseelte sie Alcibiades mit neuer Kühnheit, und bewog sie, ihrem ersten Vorsatz treu zu bleiben.

Er selbst erschien in Begleitung des Spartaners Chalcideus mit einem kleinen Geschwader bei Chios, und wußte die Insel zum offenbaren Abfall von den Athenern zu bewegen; ein so gefährlicher Schlag für diese, daß sie, bei der ersten Nachricht davon, beschlossen, einen Schatz von tausend Talenten, welcher von Perikles, für den Fall wenn

der Feind vor dem Hafen erscheinen würde, niedergelegt war, jetzt anzugreifen, da der wichtigste Staat ihres Bundes ein so böses Beispiel gegeben hatte. In der That folgten diesem Vorgange schnell Klazomenä, Teos, Lebedus, ja auch das wichtige Miletus. Überdies schlossen Chalcideus und Alcibiades mit Tissaphernes ein Bündniß zu gemeinschaftlicher Vertheidigung und gemeinschaftlichem Angriff gegen Athen, wobei die von Chalcideus geschehene Anerkennung der Rechte der Persischen Könige auf alle Länder, die sie jemals besessen, vielleicht dem bösen Willen des Alcibiades zuzuschreiben ist. Der Satrap versprach dagegen die baldige Ankunft einer bedeutenden Phönicischen Flotte. Indeß zeigten auch die Athener, was sie selbst nach so harten Schlägen vermochten, wenn sie nur an sich selbst nicht verzweifelten. Sie verhinderten den Abfall von Samos und Lesbos, besiegten Chios und verheerten die Insel, nahmen Klazomenä ein, landeten bei Milet, und schlugen einen von Peloponnesiern und Joniern unterstützten Heerhaufen dieser Stadt.

Das gute Vernehmen zwischen den Spartanern und dem Tissaphernes wurde bald gestört. Die Ersteren schickten elf Abgeordnete, die das bisher von ihren Befehlshabern Geschehene untersuchen sollten. Nichts mißfiel diesen so sehr, als der Inhalt des mit Tissaphernes geschlossenen Vertrages, wegen der darin geschehenen Anerkennung aller Ansprüche der Perser auf das, was ihre Könige je besessen hatten, denn dazu hätten sie das halbe Griechenland bis Böotien rechnen können, weil es ihnen im Persischen Kriege unterworfen gewesen, und die Spartaner würden alle Hellenen wider sich aufgebracht haben, wenn sie jene Inseln und Städte unter das Persische Joch gebracht hätten. Der Spartaner Lichas, einer jener Abge=

ordneten, erklärte daher dem Satrapen, daß man bei solchen Bedingungen lieber auf die Persische Hülfe Verzicht leisten wollte. Er nahm um so weniger Anstand sich so auszusprechen, da die Phönicische Flotte bis jetzt noch nicht angekommen war, und der Sold von den Persern kärglicher bezahlt wurde, als bisher. Zornig brach Tissaphernes die Unterhandlungen ab.

Diese Stimmung des Satrapen gegen die Spartaner wurde bald nachher vom Alcibiades für seine plötzlich ganz veränderten Zwecke benutzt. Schon längst ward der gewandte Athener von den angesehenen Spartanern seines Ruhms und Einflusses wegen mit neidischen Augen angesehen, und vom Könige Agis, dessen Frau er in Sparta verführt hatte, persönlich gehaßt; seit dem Treffen bei Milet aber erschien er der Regierung so verdächtig, daß sie dem Flottenführer Astyochus den Befehl zusandte, ihn aus dem Wege zu räumen. Doch zeitig genug von dieser Gefahr unterrichtet, rettete er sich zu dem Satrapen. Durch die Gewandtheit, die er auch hier im persönlichen Umgang geltend zu machen wußte, und durch die Verdienste, die er sich schon vorher, bei den Spartanischen Unterhandlungen, um den Tissaphernes zu erwerben bemüht gewesen war, gelang es ihm leicht, das volle Zutrauen desselben zu erhalten. Die Klugheit, zeigte er ihm, erfordere es, daß er den Krieg zwischen den beiden Griechischen Staaten bis zu ihrer beiderseitigen Schwächung zu verlängern suche, und die Entscheidung desselben nicht durch Herbeiholung der Phönicischen Flotte beschleunige. Und da die Wünsche und Gedanken des Alcibiades schon ganz auf Rückkehr nach Athen gerichtet waren, so fügte er hinzu, daß Persien sich eher mit Athen verbinden müsse, das nur eine Seemacht, als mit Sparta, das auch eine

Landmacht sey und gewiß seinen Zweck, die Griechen von den Athenern zu befreien, durch die Befreiung von den Persern werde krönen wollen.

Durch diese Gründe überzeugt, handelte Tissaphernes den ihm angerathenen Grundsätzen gemäß, und die Klugheit des verstoßenen Mitbürgers fing an sich höchst ersprießlich für die Athener zu zeigen. Unter diesen Umständen begannen bald Unterhandlungen zwischen ihm und der Athenischen Flotte, die bei Samos lag. Hier herrschte bei den Trierarchen und den übrigen bedeutenden Personen ein in seiner Entstehung schon oben erwähntes Bestreben, die Demokratie aufzulösen. Alcibiades gab deshalb vor, nur dann wünsche er zurückzukehren und könne er Unterstützung von Persien verschaffen, wenn die Volksherrschaft zuvor aufgelös't sey. Aber hierin muß man gewiß mehr die nur erst anknüpfende List, als wahre Absicht erkennen, da er selbst wohl fühlte, daß bei einer aristokratischen Verfassung seine Rückkehr am wenigsten zu hoffen sey. Indeß war Phrynichus, einer von den Strategen (Feldherren), auf der Flotte der Einzige dieser Partei, welcher die tiefere Absicht des Alcibiades durchschaute und seine Versprechungen bezweifelte; die Übrigen glaubten ihre Wünsche erfüllt; der große Haufe aber fügte sich durch die Aussicht auf Persischen Reichthum gelockt, wiewol sehr ungern. Auch in der Stadt Athen selbst siegte zuletzt die Vorstellung, daß in diesen Plänen die einzige Rettung des Staates sey, und es wurden zehn Männer abgesandt, mit Tissaphernes und Alcibiades nähere Unterhandlungen anzuknüpfen; aber sie fanden weit größere Schwierigkeiten, als sie erwartet hatten. Alcibiades machte im Namen des Satrapen die ungeheuersten Forderungen an die Athener, denn dieser hatte, wie es scheint, mehr

Empfänglichkeit für die Lehren des Alcibiades, die das Verderben der Griechen, als für die, welche die Begünstigungen Athens betrafen; die Verhandlungen wurden abgebrochen, und Tissaphernes schloß einen neuen, weniger ehrenrührigen Vertrag mit den Spartanern. Nichts desto weniger wurde die besprochene Staatsumwälzung in Athen durchgeführt. Erst waren durch heimliche Ermordungen mehrere Volksfreunde, besonders der oben schon genannte mächtige Demagoge Androkles, aus dem Wege geräumt worden; sodann wurde unter der heimlichen Leitung des geistreichen Redners Antiphon, und unter dem öffentlichen Vortritt des Pisander, Theramenes und Phrynichus, die Verfassung umgestaltet. An die Stelle der Volksversammlung trat eine Auswahl von fünftausend, und an die des Raths eine von vierhundert Bürgern. Die höhere Einsicht und Geistesbildung *) der Beförderer dieser Umwälzung und die Ermüdung der Bürger, welche seit der Besetzung von Decelia durch die Feinde stets unter den Waffen seyn mußten, machen es begreiflich, daß der Demos von Athen sich die Herrschaft rauben ließ, die er hundert Jahre vorher durch die Vertreibung der Tyrannen erlangt hatte. Mit ihr sollte zugleich der alte Stammhaß zwischen Athen und Sparta sein Ende finden, und die neue Regierung schickte sogleich Gesandte nach Lace-

*) Denn die philosophischen Untersuchungen über den Staat, die um diese Zeit die geistreichsten Köpfe beschäftigten, machten die Verwerfung der Demokratie nicht bloß zur Sache einer leidenschaftlichen Partei, sondern einer vernünftigen Überzeugung. Nicht ohne Ironie sagt Sokrates bei Plato: wenn über das Bauwesen der Stadt berathschlagt wird, frägt man den Baumeister; wenn übers Schiffswesen, den Schiffbauer; wenn aber über Unordnungen im Staate, so räth Jeder, Schmidt, Schuster, Krämer, Schiffsherr, Reiche und Arme.

dämon des Friedens wegen, damit dieser ihr zu gleichgesinnten Freunden verhelfen und den Einfluß des Heeres, welches sie fürchtete, vernichten möge.

In der That zeigte sich auf der Flotte ein Widerstand gegen die neue Einrichtung, der, anfangs durch Hülfe der Samier und gewiß nicht ohne Antheil des Alcibiades und seiner Freunde heimlich eingeleitet, bald offen hervortrat. Die Freunde der Volksherrschaft, an deren Spitze Thrasybulus und Thrasyllus standen, bewirkten in einer Versammlung des Herres den Beschluß, die Oligarchie nicht anzuerkennen und die Demokratie zu behaupten. So trennten sich Haupt und Glieder gewaltsam von einander, und jeder Theil wähnte, in sich die Seele gerettet zu haben. Das Heer und die Flotte, im Besitz einer so mächtigen Insel wie Samos, glaubten, daß sie der Stadt Athen leichter entbehren könnten, als diese ihrer, und alles Fehlende durch die Zurückberufung des Alcibiades, welche auf den Vorschlag des Thrasybulus und Thrasyllus jetzt erfolgte, ersetzen zu können. Alcibiades ermangelte nicht in einer allgemeinen Versammlung des Heeres seinen großen Einfluß bei Tissaphernes anzurühmen, die herrlichsten Dinge für die Zukunft zu versprechen, und merken zu lassen, daß die Phönicische Flotte, die schon bei Aspendus in Pamphylien liege *), sich mit der ihrigen verbinden würde. Das Heer wählte ihn sogleich zum Feldherrn, und überließ sich der frohesten Hoffnung; so sehr vergaß es die noch immer vorhandene Gefahr, daß es sogleich nach dem Piräeus eilen wollte, um an den Oligarchen Rache zu nehmen. Aber Alcibiades, dessen Geist und Klug-

*) Es frägt sich allerdings, wie weit es ganz von Tissaphernes abhing, die Flotte kommen zu lassen oder nicht.

heit sich in diesem Augenblick über den Einfluß einer eben so natürlichen als gefährlichen Leidenschaft erhaben zeigte, hielt sie mit aller Kraft davon zurück, und ging darauf zum Tissaphernes, das Weitere mit ihm zu verabreden, oder doch vor dem Heere den Schein davon anzunehmen.

Jetzt stand er offenbar auf einem Punkte, den man als das Ziel seiner bisherigen politischen Unterhandlungen ansehen kann; als Feldherr der Athener war er dem Tissaphernes furchtbar, als Freund des Letztern wiederum den Athenern unentbehrlich, und in beiden Verhältnissen störte er alles Vertrauen zwischen Sparta und dem Satrapen. Wirklich wurde auf der Peloponnesischen Flotte gegen den Tissaphernes und den Astyochus, den man des Einverständnisses mit ihm beschuldigte, laut gemurrt, daß der Zwiespalt der Athener zu keinem Angriffe benutzt würde; endlich kam es zu offenbaren Zusammenrottungen. Erst die Erscheinung des Mindarus, welcher den Astyochus in dem Oberbefehl ablösete, machte diesen unruhigen Bewegungen ein Ende. Auch Tissaphernes schien den Spartanern wieder geneigter, und versprach von Neuem die Phönicische Flotte. Aber auch diesmal erschien sie nicht, und Alcibiades wußte das Heer glauben zu machen, daß auch dies die Frucht seiner Unterhandlungen sey.

Diese steigende Wichtigkeit des Alcibiades fing an die Oligarchen in Athen mit Furcht zu erfüllen, und die Volksfreunde, die uneigennützigen sowol als die ehrgeizigen, regten sich wieder stärker. Es kam zu heftigen Unruhen, und die Anhänger der Demokratie fürchteten, daß die Oligarchen die damals in der Nähe des Attischen Gebiets befindliche Peloponnesische Flotte zu ihrem Schutz herbeiholen möchten. Allein die Spartaner wollten, statt einer

Partei in Athen zu helfen, lieber dem Staate selbst durch Benutzung der innern Zwistigkeit einen bedeutenden Schaden zufügen. Ganz unerwartet wandte sich der Spartanische Flottenführer gegen Euböa, griff die überraschten Athener zwischen Eretria und Oropus an, schlug sie, nahm ihnen zwanzig Schiffe und bewirkte dadurch den Abfall der wichtigen Insel. Dies war der härteste Schlag *), den Athen in dem Kriege erfahren, und schon jetzt hätte der Piräeus selbst erobert und Athen völlig vernichtet werden können, wenn die Spartaner nicht in eben dem Maaße bedächtig gewesen wären, als die Athener regsam und thätig waren. Diese ermannten sich schnell, und gaben der Verfassung eine andere Gestalt. Es wurde eine Volksversammlung berufen, welche die Vierhundert abschaffte, alle Diejenigen zur Regierung berief, die eine volle Rüstung besaßen, und den Sold der Beamten aufhob **). Zugleich wurde Alcibiades aus der Verbannung zurückberufen.

Nach dieser Aussöhnung der Parteien schien auch das Glück sich wieder zu den Athenern wenden zu wollen. Die Peloponnesische Flotte, welche, von Tissaphernes abermals getäuscht, nach dem Hellespont gesegelt war, um sich an Pharnabazus anzuschließen, wurde dort von der Athenischen in zwei Seetreffen geschlagen; das zweitemal entschied der von Samos mit achtzehn Schiffen unvermuthet herbeieilende Alcibiades den Sieg. Die Spartaner verloren dreißig Triremen, und vielleicht würde die ganze

*) Da die Athener ihr eignes Gebiet nicht benutzen konnten, so zogen sie ihre meisten Bedürfnisse von Euböa, besonders Fleisch, denn sie hatten die Heerden hieher in Sicherheit gebracht. Euböa war ihnen Alles, sagt Thucydides.

**) Thucydides lobt die schöne Mischung von Aristokratie und Demokratie in dieser Verfassung.

Flotte den Athenern in die Hände gefallen seyn, hätte nicht Pharnabazus mit seinem Landheere die an den Strand getriebenen Peloponnesischen Schiffe auf das muthigste vertheidigt. Voll Eifersucht gegen diesen kam Tissaphernes nach dem Hellespont, und als sich Alcibiades hier bei ihm einfand, ließ er ihn, um sich bei dem Hofe und den Spartanern zu rechtfertigen, gefangen nehmen und schickte ihn nach Sardes. Aber nach kurzer Zeit entwischte Alcibiades aus dem Gewahrsam, und zwar, wenn er es anders nicht bloß listiger Weise vorgab, nicht ohne Vorwissen des Satrapen. Zugleich waren zerstreute Abtheilungen der Athenischen Flotte zurückgekehrt, und Verstärkungen aus Athen dazu gestoßen.

Mindarus hatte die Abwesenheit des Alcibiades benutzen wollen, seine Unfälle wieder gut zu machen, aber dieser kam ihm zuvor. Er fühlte, daß die Spartaner durch einen glänzenden Streich nicht nur von der See, sondern auch vom festen Lande ausgeschlossen werden müßten. So nur könne man ihnen alle Gemeinschaft mit den Persischen Schätzen abschneiden, denen unter den jetzigen Umständen die Hülfsquellen des Athenischen Staates gar nicht gewachsen waren. Das Heer durch seinen Muth befeuernd, ging er auf die Peloponnesische Flotte los, die bei Cyzikus lag, schlug sie in die Flucht, setzte selbst an's Land, besiegte die Spartaner auch hier, und bemächtigte sich aller ihrer Schiffe (410). Dieser Verlust brachte das Spartanische Heer, da auch Mindarus geblieben war, zu der völligsten Verzweiflung, die sich in einem aufgefangenen Briefe an die Spartanische Regierung durch folgende Worte unverhohlen aussprach: „Das Glück ist gewichen; Mindarus erschlagen; die Leute hungern; wir wissen nicht, was wir thun sollen.“ Auch die Spartanische Regierung wußte

nichts anders zu thun, als daß sie nach Athen um Frieden schickte; allein der Demagoge Kleophon, der die Reihe von Kleon, Hyperbolus, Androkles fortsetzte, verhinderte die Annahme desselben beim Volke, dem diese Siege neuen Muth gaben. Thrasyllus ward mit funfzig Schiffen, tausend Hopliten und hundert Reitern abgeschickt, den Alcibiades zu verstärken, der die Vortheile seines Sieges rasch verfolgte. Er unterwarf einige Städte am Schwarzen Meere, trieb Geld von ihnen ein; vor allem aber suchte er die Absichten des Pharnabazus zu vereiteln, der die Spartaner zur Fortsetzung des Krieges ermunterte und unterstützte. Aber auch er mußte der wieder emporkommenden Macht Athens weichen. Er ward zweimal zu Lande, indem er Abydus (409) und dann dem wichtigen Chalcedon (408) zu Hülfe kommen wollte, geschlagen, und mußte einen Vergleich mit Alcibiades eingehen. Alle Küstenstädte wurden nun von diesem wieder gewonnen; die alten Geldquellen eröffneten sich von Neuem, und der wieder gesicherte Besitz von Chalcedon und die Eroberung von Byzanz (408), die Alcibiades durch Unterstützungen aus Thracien zu Stande gebracht hatte, verschafften der Stadt Athen die ungestörte Fortdauer der so nöthigen Kornzufuhr.

So hatte derselbe Mann, der noch vor wenigen Jahren Athens gefährlichster Feind gewesen war, das Glück und den Ruhm dieses Staates wieder hergestellt, und nunmehr machte er sich auf, sich seiner Vaterstadt in diesem Glanze zu zeigen. Alle seine Schiffe waren mit erbeuteten Schilden und anderen Waffen geschmückt; viele gewonnene feindliche Schiffe folgten, und die verzierten Vordertheile von zweihundert zerstörten führte er noch außerdem mit sich. Als er sich so dem Piräeus näherte, erwartete ihn eine unzählbare Menge Volks.

Alcibiades aber, der seine Gegner noch fürchtete, verließ sein Schiff nicht eher, als bis er seine Freunde am Ufer sah; dann schritt er durch den dichtgedrängten, jauchzenden und nur auf ihn blickenden Haufen fort, erst in den Rath, dann in die Volksversammlung. Hier vertheidigte er sich mit gewohnter Kunst; über das Vergangene klagte er mehr das neidische Geschick als das Volk an, über die Zukunft sprach er Allen Muth ein. Das Volk wählte ihn hierauf zum unumschränkten Heerführer zu Lande und zu Wasser; beschloß, ihm sein eingezogenes Vermögen wieder zu geben, und ließ die Flüche zurücknehmen, die über ihn, als den vermeinten Entweiher der Eleusinischen Geheimnisse, ausgesprochen worden waren. Um sich aber in den Augen des Volks noch stärker wegen der damaligen Anklage zu rechtfertigen, und alle Verehrer dieser Mysterien vollends für sich zu gewinnen, blieb er so lange in Athen, bis das neuntägige Fest derselben einfiel (Anfang Septembers). An dem sechsten Tage dieser Feier wurde in einem festlichen Zuge des Bild des Jakchus (so hieß Bacchus in den Mysterien) auf dem sogenannten heiligen Wege bis nach Eleusis getragen, wo die Tausende, welche den Zug begleiteten, die Luft mit ihrem Geschrei: Jakche! Jakche! erfüllten. Seitdem die Spartaner in Decelia sich festgesetzt hatten, war den Athenern diese ihnen über alles theure Freude versagt, da man damals nur zu Wasser sicher nach Eleusis kommen konnte. Jetzt verschaffte ihnen Alcibiades den seit Jahren entbehrten Genuß. Er ordnete den Zug, deckte ihn mit seinem Heere, so daß die Spartaner ihn nicht zu stören wagten, und erwarb sich dadurch ein Verdienst, das in den Augen der Menge fast mehr als eine gewonnene Schlacht galt, und als eine vorzügliche Verherrlichung seines Glücks und seiner Kraft betrachtet wurde.

Nichts fürchteten daher die Mächtigern und Vornehmern jetzt mehr, als daß das Volk seinen Liebling im Taumel dieser Verehrung zum unumschränkten Herrn des Staats machen möchte; wie Einige sich denn wirklich merken ließen, man müsse ihn über die Gesetze erheben, damit die Gesetze nicht wieder gegen ihn gemißbraucht werden könnten. Man betrieb daher den neuen Kriegszug, den er führen sollte, zu welchem hundert Triremen bewilligt wurden, um so eifriger. Vielleicht mochten Alle, die ihn haßten oder fürchteten, es selbst fühlen, daß er gerade dadurch seinem Verderben am sichersten entgegen ging; denn bei dem festen Glauben des Volks, daß seiner Klugheit und seinem Glück nichts unmöglich sey, ward es leicht, jedes Mißlingen seinem bösen Willen zuzuschreiben, während ihm in der That jetzt durch einen tüchtigen Gegner weit größere Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden.

---

43. Lysander.

Das Glück der Athener hatte die Spartaner zur ernstesten Überlegung aufgefordert, mit welcher Kraft sie dem Übel begegnen sollten, das sie bedrohete. Da zeigte ihnen das Schicksal in dem Lysander einen Mann, wie sie ihn bedurften. In der Strenge der Lebensweise und Härte des Charakters war er ganz Spartaner, aber er besaß dabei die seinen Landsleuten sonst fremde Geschicklichkeit, mit schlauer List weit aussehende Pläne anzulegen, die er dann mit Feuer verfolgte. Die Unredlichkeit *), die man sei-

*) Die Lacedämonier, heißt es es bei Thucydides, beobachten zwar

nem Staate im Verkehr mit anderen zuschrieb, trieb er bis zur Gewissenlosigkeit; dies zeigt sein Grundsatz, daß man Knaben durch Würfel, Männer durch Eidschwüre täuschen müsse. Auch pflegte er zu äußern, daß man da, wo die Löwenhaut nicht ausreiche, die Fuchshaut umhängen müsse, ein Grundsatz, der zumal einem Staate, in welchem Herkules Nachkommen herrschten, wenig angemessen war. Dem Alcibiades, der ihm zunächst gegenüber stand, glich er, wie in listiger Klugheit, so auch in dem Bestreben, sein Vaterland zu beherrschen. Dieser Mann war es, den die Spartaner jetzt, wo sie eines einsichtsvollen Feldherrn ganz besonders bedurften, zum Navarchen (Flottenführer) ernannten, eine Würde, zu der die Könige den Gesetzen nach nicht gelangen konnten, und die daher eine bedeutende Beschränkung der königlichen Gewalt bildete *).

In Vorderasien hatte sich indeß eine den Spartanern sehr günstige Veränderung ereignet. An die Stelle des Tissaphernes, den Alcibiades durch seinen Einfluß den Athenern wo nicht nützlich doch unschädlich gemacht hatte, war der jüngere Sohn des Königs Darius von Persien, Cyrus, getreten; denn seine Mutter Parysatis hatte ihn, den sie weit mehr als seinen ältern Bruder Artaxerxes liebte, durch ihren Einfluß zum Satrapen von ganz Vorderasien gemacht, wahrscheinlich, damit er hier die Mittel vorbereiten möge, sich künftig statt des Artaxerxes auf den Thron zu schwingen. Cyrus, der daher eben sowol Hülfe

im heimischen Verkehr Rechtlichkeit, was aber von ihrem Verfahren gegen Auswärtige zu sagen ist, lautet kurz so: daß sie unter allen Menschen am unverhohlensten das Beliebige für löblich erklären, und das Nützliche für recht.

*) Aristoteles Politik II, 9.

suchte als er sie gewährte, zog ein Verständniß mit Lysander der Verbindung mit Alcibiades, dem Freunde seines heimlichen Gegners Tissaphernes, und den menschenreichen, im Landkriege hervorragenden Peloponnes dem seemächtigen Athen vor.

Unter diesen neuen Einflüssen wäre nun wol auch der Kampf erst recht verwickelt worden, wenn der Wankelmuth der Athener ihm nicht selbst bald den einen seiner großen Hebel, den Alcibiades nämlich, entzogen hätte. Als dieser mit hundert Triremen, funfzehnhundert Hopliten und hundert und funfzig Reitern, nach drei Monaten Athen wieder verließ, hofften die Athener, daß sich an den bezwungenen Hellespont bald auch das reiche Chios und die Inseln anschließen würden. Aber gleich der erste Angriff, den Alcibiades auf die von den Spartanern besetzte Insel Andros machte, mißglückte. Dies kam schon den Athenern wider Erwarten; doch zu noch weit größerem Unwillen reizte sie ein neuer Unfall beim Vorgebirge Notium.

Hier lag Alcibiades mit seiner ganzen Flotte vor Anker, in der Nähe Lysanders, der zu Ephesus war, und Jeder suchte eine Gelegenheit, den Andern mit Vortheil anzugreifen. Lysander konnte dies ruhig erwarten, da Cyrus, der in seinem Eifer versprach, im Nothfall selbst seinen goldenen Thron einzuschmelzen, ihm allen Rückstand des Soldes ausgezahlt hatte; Alcibiades aber hatte viel Sorge und Mühe um Geld aufzubringen, und ward zu harten Maaßregeln gegen die Städte und zu öfterer Entfernung von der Flotte gezwungen. Bei einer solchen Gelegenheit, wo Alcibiades nach Karien gegangen war, Geld einzutreiben, hatte er seinem Steuermann Antiochus den ausdrücklichen Befehl ertheilt, sich während seiner Abwesenheit mit der Spartanischen Flotte in kein Gefecht ein-

zulassen, selbst wenn die Feinde ihn dazu herausfordern sollten; allein dieser, vielleicht unvorsichtiger als ehrgeizig, nahete sich mit seinen Schiffen den Peloponnesischen. Sogleich eilte Lysander die Abwesenheit des Alcibiades zu benutzen, und da die Athenischen Schiffe sich ihm nur einzeln nahten, wandte er sich mit seiner ganzen Flotte gegen sie, und schlug sie in die Flucht.

Der Verlust der Athener, der funfzehn Triremen betrug, war wol nicht als bedeutend anzusehen, auch der Flecken der Ehre schien ausgelöscht, da Alcibiades sogleich herbeieilte, und den Lysander, wiewol vergebens, zur Schlacht aufforderte. Seine Feinde im Heere und in der Stadt dagegen ergriffen diesen Vorfall begierig, und da auch gar keine Hoffnung mehr war, Persiens Schätze durch ihn zu gewinnen oder dem Feinde zu entziehen (eine Aussicht, gegen welche die Besorgniß, aus ihm einmal einen Tyrannen werden zu sehen, bisher in den Hintergrund getreten war), so war auch das in seinen übrigen Hoffnungen von ihm getäuschte Volk für die Anklagen seiner Feinde empfänglicher. So wurde jetzt seine öftere Abwesenheit vom Heere von seinem Hange zur Schwelgerei *), zu dessen Befriedigung er an allen Orten des üppigen Joniens nach neuen Genüssen umherspüre, hergeleitet; das Vertrauen, das er dem Antiochus, so wie vielen Anderen auf der Flotte, geschenkt, der Genossenschaft an seinen Gelagen zugeschrieben; die Klagen der noch Athen unterworfenen Städte über Bedrückungen als Mißbrauch seiner Gewalt dargestellt; eine feste Burg, die er sich im Thraci-

*) Da Alcibiades allerdings ein üppiges Leben führte, und auf seinen Feldzügen von zwei Hetären begleitet ward, der Korintherin Timandra und der Athenerin Theodote, so war es leicht, diesen Klagen einen Grund zu geben.

schen Chersones angelegt hatte, als ein Beweis gebraucht, daß er eigne Zwecke verfolge. Diese Anschuldigungen verfehlten ihren Zweck nicht, das Volk entsetzte ihn, und Alcibiades zog sich in jene Burg zurück. Statt seiner wurden zehn andere Feldherren gewählt (Konon war der tüchtigste unter ihnen), wodurch die Einheit des Oberbefehls höchst unzweckmäßig gespalten und die Kraft der Führung zerstört wurde.

Indeß hatten die Spartaner ebenfalls, den Gesetzen gemäß, ihren Navarchen verändert, und an die Stelle des Lysander den Kallikratides geschickt, nicht eben zum Vortheil ihrer Angelegenheiten, denn Lysander, welcher den Schauplatz ungern verließ, bemühte sich seinem Nachfolger Hindernisse in den Weg zu legen. Anfangs war Kallikratides zwar so glücklich, Konons aus siebzig Schiffen bestehende Fotte nach einem Verlust von dreißig Triremen in den Hafen von Mitylene einzuschließen. Aber die Athener zeigten gleich darauf durch eine neue Ausrüstung, daß ihre Hülfsquellen noch immer nicht erschöpft seyen; hundert und funfzig Triremen stellten sich den erstaunten Spartanern bei den Arginusischen Inseln entgegen. Kallikratides zeigte mehr den Spartanischen ritterlichen Geist als die Schlauheit des Lysander. „Fliehen, sagte er, sey schändlich, Sparta aber werde nach seinem Tode nicht schlechter regiert werden.“ In dem darauf erfolgenden Treffen verlor er in der That das Leben; seinem Vaterlande kostete es sechzig Triremen, und nur ein heftiger Sturm befreite sie von einem noch größern Verlust.

Aber ein andrer Sturm, der der Parteien in Athen, war den Spartanern noch ersprießlicher. Man machte es den Feldherren zum Vorwurfe, daß die Schiffbrüchigen nicht gerettet und die Todten nicht aufgefischt worden wa-

ren, und entsetzte sie deshalb ihrer Würde; ja ein gewisser Kallixenus klagte sie sogar auf Leib und Leben an. Vergebens versicherten die Feldherren, den Auftrag dazu gegeben zu haben, und daß nur durch den Sturm die Vollziehung gehindert sey; ihre Gegner ruhten nicht, und zeigten durch diesen großen Eifer, daß die vorgebrachte Beschuldigung ein bloßer Vorwand war. Vielleicht fürchtete die heftige demokratische Partei, die siegreichen Heerführer möchten abermalige Versuche zur Einführung der Aristokratie machen. Alle Künste, um auf das Volk zu wirken, wurden angewandt, und sechs jener Feldherren wirklich hingerichtet. Dies war der Lohn siegreicher Heerführer in einem Staate, der gegen einen mächtigen Feind um sein Daseyn kämpfte, dem aber der Unsinn der Demagogen weit gefährlichere Wunden schlug als die Flotten und Heere Sparta's.

---

44. Die Schlacht bei Ägos-Potami. Ende des Krieges.

(405—404 vor Chr.)

Vorgänge wie diese mußten nothwendig jeden Athenischen Befehlshaber schüchtern und befangen machen; wogegen an der Spitze der feindlichen Macht jetzt wieder der fest und sicher auftretende Lysander erschien. Vom Anfange seiner Laufbahn an hatte Lysander seine Größe und seinen Ruhm nicht minder im Auge gehabt, als sein Vaterland; den Cyrus hatte er eben so wol an seine Person als an Sparta zu fesseln gewußt, und die in den Griechisch-Asiatischen Städten gebildeten politischen Klubs,

welche ihm künftig bei der Einführung aristokratischer Staatsformen behülflich seyn sollten, waren ihm durch seine Bemühungen um sie ergeben. Schon bei seinem Abgange war der öftere Wechsel im Oberbefehl als schädlich und hinderlich getadelt worden, jetzt erhoben sich alle diese Stimmen, und selbst die des Cyrus, laut für die Wiedereinsetzung des Lysander, und obschon ein ausdrückliches Gesetz den Spartanern verbot, denselben Mann noch einmal zum Navarchen zu machen, so wußten sie es doch zu umgehen. Sie gesellten dem neuen Navarchen den Lysander, dem Namen nach als Gehülfen, in der That aber als wahren Oberbefehlshaber zu, und sogleich gab dieser dem Kriege neues Leben. Nachdem er von Cyrus wieder Geldunterstützungen erhalten hatte, vereinigte er alle Schiffe, zog nach dem Hellespont, der gefährlichsten Stelle für Athen, und eroberte sogleich die reiche Stadt Lampsakus. Die Athener eilten mit hundert und achtzig Schiffen nach, und legten sich bei Ägos-Potami (Ziegenfluß), Lampsakus gegenüber, vor Anker. Ihre Stellung war hier nicht günstig, es waren keine Häfen in der Nähe, und da die Bedürfnisse weit hergeholt werden mußten, so verließ die Besatzung häufig die Schiffe, und zerstreute sich auf dem Lande. Lysander, dem dies nicht entging, wich der Schlacht, die ihm die Athener täglich anboten, stets aus; es war seine Absicht, sie immer sorgloser zu machen. Alcibiades, der in der Nähe war und seinem Vaterlande noch immer ergeben, kam aus seiner Burg zu den Athenischen Strategen, und machte sie auf die Gefahr ihrer Lage aufmerksam. Er forderte sie auf, sich nach Sestus zu ziehen, und versprach, in wenigen Tagen die Peloponnesier zur Schlacht oder zum Abzuge zu bringen. Wenn er, wie Diodor hinzufügt, sich dafür zugleich einen

Antheil am Befehl ausbat, so ist es um so weniger zu verwundern, daß man seinen Rath nicht achtete, und daß ein eifersüchtiger Strateg ihm übermüthig erwiederte, nicht Er, sondern Andere hätten hier zu befehlen. Diese Befehlenden aber rannten blind in ihr und des Staates Verderben. Am fünften Abend erhielt Lysander von seinen Spähern ein Zeichen, daß die Athener sich wieder, wie gewöhnlich, zerstreut hatten; sogleich eilte er mit seinen Schiffen herbei, und bemächtigte sich der nur wenig oder gar nicht bemannten Flotte, der letzten Anstrengung Athens, ohne Mühe und fast ohne Kampf. Nur Konon rettete sich mit acht Schiffen nach Cypern zum König Evagoras, und schickte, da er sich selbst dem Volke nicht vertrauen mochte, das neunte nur nach Athen, dem Staate die Vernichtung seiner ganzen Seemacht anzukündigen. Außerordentlich war der Schmerz, den dieses Unglück dort erregte; noch größer die Furcht vor der Wiedervergeltung dessen, was Athen während seiner Seeherrschaft verschuldet hatte. Was man von dem Schicksale der dreitausend in der Schlacht gefangenen Athener hörte, konnte diese Furcht nicht mindern. Einer der Athenischen Strategen, Philokles, hatte die Mannschaft zweier eroberten Schiffe von einem Felsen herabstürzen lassen, und auf seinen Vorschlag war beschlossen worden, allen noch zu machenden Gefangenen den Daumen der rechten Hand abzuhauen, damit sie den Speer nicht mehr tragen könnten. Auf diese Beschuldigungen ließ Lysander sämmtliche Gefangenen niederhauen, den Philokles zuerst (405).

Indeß näherte sich dies gefürchtete Gericht der Stadt langsam. Lysander unterwarf erst die Thracischen und Asiatischen Städte und die Inseln, welche mit Athen verbündet waren. In allen wurde zugleich eine oligarchische

Verfassung eingeführt, deren Verwaltung einem Spartaner als Harmosten (Vogt) *), und zehn Männern aus jenen früher gebildeten Klubs des Lysander anvertraut ward. Die sämmtlichen Athener, welche er antraf, und die Besatzungen der Städte entließ Lysander absichtlich nach Athen, da er erwartete, daß diese Menschenmenge nur dazu dienen würde dort eine Hungersnoth herbeizuführen, auf deren Wirkung er vorzüglich rechnete. Denn obgleich nun das ganze Peloponnesische Landheer Athen umlagerte, so trug dieses doch zur Bezwingung der durch so feste Mauern geschützten Stadt wenig bei, sondern Alles entschied Lysanders aus hundert und funfzig Triremen bestehende Flotte, mit welcher er den Hafen sperrte, und Jedem die Todesstrafe drohte, der den Athenern Getreide zuführen würde. Alle Zufuhr konnte zwar dadurch nicht abgeschnitten werden; indeß wurde der Mangel doch bald fühlbar, und die Athener entschlossen sich um Frieden zu bitten, unter der Bedingung, daß der Hafen und die langen Mauern geschont würden. Allein diese Anträge wurden von den Spartanischen Ephoren zurückgewiesen; Furcht und Noth wuchsen mit jedem Tage, und doch wollten die Häupter des Demokratismus von der geforderten theilweisen Zerstörung der Mauern nichts hören; ja es wurde sogar durch einen Volksschluß verboten, dieß anzurathen. Jetzt trat indeß Theramenes auf, der, wie oben erwähnt ist, einer der Beförderer jener aristokratischen Umgestaltung der Regierung vor der Wiederkehr des Alcibiades gewesen, aber auch noch beim Volke be-

*) Fügen, wovon man Vogt ableitet, entspricht ganz dem Worte (ἁρμόζειν), wovon Harmost abgeleitet ist; und die bekannten Landvögte der Schweizerischen Geschichte erinnern auch gut an die Härte und Grausamkeit dieser Harmosten.

liebt war. Dieser versprach, der Stadt einen ehrenvollen Frieden zu verschaffen, wenn man ihn bevollmächtigen wollte. Es geschah, Theramenes ging zu Lysander und blieb, gezwungen oder absichtlich, drei Monate. Während dieser Zeit stieg der Mangel in Athen immer höher, und in der feindlichen Reibung der mehr als je aufgeregten beiden Parteien fanden mehrere Volksfreunde den Tod, ohne Zweifel nach dem Wunsche des Lysander; zweifelhaft ist es, ob auch nach der Absicht des Theramenes. Einem Theil seiner Zeitgenossen erschien er allerdings dabei in einem zweideutigen Lichte *), um so mehr, als seine Rückkunft diese Noth nicht endete, sondern er sich nun erst mit neun Andern nach Sparta schicken ließ, um dort den eigentlichen Frieden zu unterhandeln.

Hier waren sämmtliche Peloponnesische Bundesgenossen versammelt, über das Loos Athens zu entscheiden, und einige, besonders die rauhen Thebaner, wollten die völlige Vernichtung desselben. Aber den Spartanern rieth schon die Klugheit, diesem Verlangen zu widerstreben, und die Ehre forderte, daß ein um Hellas so wohl verdienter Staat nicht zerstört werde; doch verboten weder Klugheit noch Ehre, denselben bis zur Unschädlichkeit zu schwächen. Daher wurde von den Athenern verlangt, die langen Mauern und die Befestigung des Hafens Piräeus niederzureißen, alle Schiffe bis auf zwölf auszuliefern, alle vom Volke

---

*) Aristoteles beim Plutarch (Nicias C. 2.) stellt Theramenes mit Nicias und dem ältern Thucydides zusammen, und rühmt von diesen drei Männern, daß sie eine väterliche Liebe zu dem Volke gehabt. Andere Urtheile sind dem Theramenes keinesweges so günstig, und auch in der eben angeführten Stelle wird ihm gleich darauf sein unaufhörliches Schwanken zwischen den Parteien zum Vorwurf gemacht (*διὰ τὸ μὴ μόνιμον, ἀλλὰ καὶ ἐπαμφοτερίζον ἀεὶ τῇ προαιρέσει τῆς πολιτείας, ἐπεκλήθη Κόθορνος*).

Verbannten zurückzurufen, auf die vorige Herrschaft über die Bundesgenossen zu verzichten, und den Spartanern hinfort zu folgen in Kriegen zu Lande und zu Wasser. Als diese Bedingungen den Athenern durch den zurückkehrenden Theramenes angekündigt wurden, erhoben sich Manche dagegen; aber die Noth, der Mangel an Freiheit in der Volksversammlung, und endlich die unredlichen Wünsche vieler aristokratisch Gesinnten*) unterstützten die Vorstellungen des Theramenes, welcher zur Annahme der Vorschläge rieth. Das Volk überwand den Schmerz um seinen Untergang und gehorchte, ja es mußte den im Augenblick vielleicht noch schneidendern über die Schmach ertragen, mit welcher Lysander bei der Ausführung verfuhr. Unter Flötenschall und dem Zujauchzen der mit Kränzen geschmückten Bundesgenossen ließ er die Mauern einreißen, und die ausgelieferten Schiffe verbrennen, die einst einen schönern Glanz verbreitet hatten (April 404).

Aber selbst aus dieser Asche fürchteten die äußeren und inneren Feinde des Volks einen Lebensfunken zur neuen Flamme aufgeweckt zu sehen, so lange der alte Geist in dem Staate lebte; es mußte ihm, durch Umgestaltung der Verfassung, ein neuer eingeflößt werden. Dazu wurden unter dem Einfluß des Lysander dreißig Männer mit der obersten Gewalt bekleidet, unter ihnen mehrere der eben zurückgekommenen Verwiesenen, und, nach dem Wunsche des Volks; auch Theramenes. Eine Spartanische Besatzung, welche in die Akropolis gelegt ward, und ein aus Sparta geschickter Harmost gaben diesen Dreißigen ein

*) Jene, sagt der Redner Lysias, haben euch nur allzudeutlich beurkundet, daß sie nicht auf Befehl der Lacedämonier den Piräeus niederrissen, sondern weil sie glaubten, dadurch ihre Herrschaft fester zu begründen.

Übergewicht, welches sie statt eine feste Staatsform zu bilden, zur Befestigung ihrer eignen Herrschaft anwandten, und Diejenigen aus dem Wege zu räumen, die durch Kühnheit oder Kraft dem Volke zu Führern hätten dienen können.

Keiner erregte daher so sehr ihre Aufmerksamkeit als Alcibiades, dessen Geist schöpferisch genug schien, alle Hoffnungen eines niedergetretenen aber an glänzenden Erinnerungen reichen Volks wieder zu beleben, und einen Kampf um ihre Erfüllung zu erregen. Sparta selbst glaubte nicht eher seines Sieges gewiß zu seyn, als bis auch dieser Hort Athens gefallen sey. Ja er schien ihnen wol jetzt unmittelbar gefährlich; denn er hatte den Chersonnes verlassen und war zum Pharnabazus nach Phrygien gegangen, in der Absicht, sich von da an den Hof des Königs Artaxerxes Mnemon, welcher nach dem Tode seines Vaters, Darius II. (405), den Persischen Thron bestiegen hatte, zu begeben. Wahrscheinlich wollte er in Susa Krieg gegen die Spartaner und ihren Freund Cyrus *) erregen. Dies zu verhindern, boten die Spartaner und in Athen die oligarchische Partei Alles auf, und endlich vermochten sie den Pharnabazus den Gefürchteten aus dem Wege räumen zu lassen. Die in dieser Absicht gesandten Mörder wagten es indeß nicht, ihm selbst zu nahen, sondern zündeten in der Nacht sein Haus an, und da Alcibiades mit dem Schwerte in der Hand hinausstürzte, erlegten sie ihn von fern mit Pfeilen. Seine Freundin (Hetäre) Timandra bestattete den Leichnam so gut sie konnte. Daß man erst jetzt Athen an Leib und Seele vernichtet glaubte,

*) Nach der Erzählung des Ephorus beim Diodor (XIV, 11) durchschaute Alcibiades den Plan des Cyrus zur Empörung, und wollte nach Susa gehen, um dem Könige diese wichtige Entdeckung mitzutheilen.

ist das beste Zeugniß für die außerordentlichen Gaben dieses seltnen Mannes. In ihm stellte sich der Charakter des Atheniſchen Volks auf das vollkommenste, wie in einem Brennpunkte dar; er umfaßte das Treffliche und Bewundernswürdige, besaß aber auch den ganzen verderblichen Leichtsinn desselben. Wenn dieser die Athener zu Unternehmungen reizte, die ihre besten Kräfte vergeudeten, so würde doch der Sturz ihrer Herrschaft noch weit mehr dadurch herbeigeführt, daß den Gegnern des Alcibiades sein Geist fehlte, der gut zu machen verstand, was er gefehlt hatte, und der den Untergang der Athenischen Herrlichkeit, wenn nicht gehindert, doch wol noch lange aufgehalten hätte.

---

45. Schreckensregierung in Athen durch Thrasybulus gestürzt.

Wenn der Ausgang des großen Griechischen Krieges, welchen wir so eben beschrieben, Athens äußere Macht stürzte, so griffen in Sparta die Folgen desselben viel tiefer den Geist an, der im Volke lebte, und verwickelten es in Verhältnisse, die seinen ursprünglichen Einrichtungen fremd und entgegen waren. Lysander brachte eine Menge von goldenen Kronen und viele Talente baaren Geldes, welche die Unterwerfung der Städte und die Gunst des Cyrus eingetragen hatten, nach Sparta, um daraus einen Staatsschatz zu bilden. Diejenigen, in welchen der alte Geist des Staates noch lebendig war, fürchteten freilich die schlimmsten Folgen davon, und besonders den Geist der Habsucht und Bestechlichkeit, den die Einzelnen schon im Verkehr mit Fremden vielfach bewiesen hatten, nun auch in der Staats-

regierung lebendig werden zu sehen. Allein ihr Widerstand blieb vergeblich; in Betrachtung der jetzigen Lage Sparta's, welche ohne dieses Mittel die eben errungene Herrschaft nicht behaupten konnte, drang der Wille des Lysander und seiner Partei durch, und der Staat erhielt einen öffentlichen Schatz. Aber auch die Sinnesart und Sitten der Einzelnen änderten sich. Die alte Einfachheit und Nüchternheit des Spartanischen Nationalcharakters fing zusehends zu weichen an, und da der beginnenden Lust an Schätzen und Genüssen der feine Sinn und das Schönheitsgefühl der Athener fehlten, so mußte die Verderbniß hier auch widerlicher erscheinen.

Athen befreite sich bald von der ihm aufgedrungenen tyrannischen Regierungsform, und mit dieser von dem unmittelbaren Einfluß Sparta's. Die Dreißig, besonders durch Kritias, einen zurückgekommenen Verbannten, geleitet, hatten, wie schon erwähnt ist, eine wahre Schreckensregierung begonnen. Bis auf dreitausend ihrer Anhänger entwaffneten sie alle Bürger und ließen nun ihrem Blutdurst und ihre Habsucht freien Spielraum. Wer ihnen wegen demokratischer Gesinnungen gefährlich schien, wessen Besitzthum ihnen eine reiche Beute versprach, wurde eingezogen und hingerichtet oder verwiesen. Der einzige unter ihnen, der diese Frevel verabscheute, war Theramenes; aber als er sich den Gräueln seiner Genossen widersetzen wollte, fiel er als ein Opfer ihrer Wuth. Der Senat wurde berufen; Jünglinge, welche Dolche unter ihren Gewändern verbargen, waren in der Nähe, und Kritias klagte nun den Theramenes an, daß er zum Verräther an der Oligarchie geworden sey, und daher den Tod verdiene. Theramenes erwiederte, daß er sich nur der Herrschaft der Willkühr widersetzt habe, und seine Vertheidigung brachte

eine solche Wirkung hervor, daß Kritias fürchtete, der Senat werde ihn lossprechen. Er rief daher seine Bewaffneten herbei und sagte: „Ich bin der Meinung, ihr Senatoren, ein Vorsteher, der seiner Pflicht genügen will, sey schuldig, es nicht zu gestatten, daß seine Freunde hintergangen werden. Das will ich denn beobachten. Diese Männer hier wollen nicht zugeben, daß ein Mann freigelassen werde, der offenbar die Oligarchie über den Haufen zu werfen sucht. Es ist in den neuen Gesetzen verordnet, daß die Dreißig Macht haben sollen, Jeden am Leben zu strafen, der nicht im Verzeichnisse der dreitausend treuen Bürger steht. Ich lösche daher diesen Theramenes in dem Verzeichnisse, welches Niemandem von euch zuwider seyn wird, und wir verurtheilen ihn zum Tode."

Bei diesen Worten sprang Theramenes auf, umfaßte den Altar und rief: „Ich beschwöre euch, ihr Männer, nicht zuzulassen, daß Kritias so willkührlich die von den Dreißig selbst gegebenen Gesetze verletzt. Das weiß ich zwar wol, daß mir dieser Altar nichts helfen wird. Aber ich will doch zeigen, daß diese Leute nicht nur gegen Menschen ungerecht, sondern auch die frechsten Verächter der Götter sind. Über euch aber, ihr trefflichen Männer, wundere ich mich, daß ihr an eure eigne Sicherheit so wenig denkt, da ihr doch wol erkennen solltet, daß euer Name so leicht als meiner auszulöschen ist."

Umsonst, der Anblick der Bewaffneten hielt jeden Mund verschlossen. Auf Kritias Befehl rissen die Häscher den Theramenes von dem Altar und führten ihn ins Gefängniß, wo er den Giftbecher trinken mußte. Nun übten die Dreißig ihre Tyrannei noch ungescheuter, und vertrieben Viele von ihren Besitzungen; Andere entzogen sich in großer Zahl durch die Flucht dem nahenden Verderben. Zwar

befahl nun die Spartanische Regierung bei schwerer Strafe die Auslieferung dieser Flüchtigen, allein das Mitleid mit den Unglücklichen und der Haß gegen Sparta bewogen Argos und Theben, sie freundlich bei sich aufzunehmen.

Von dem letztern Staate heimlich unterstützt, wagte der oben (S. 49.) schon erwähnte Thrasybulus, der sich gleichfalls unter den Ausgewanderten befand, an der Spitze von etwa siebzig Unglücksgefährten seinen nach Rettung seufzenden Landsleuten zu Hülfe zu kommen. Er besetzte zuerst das Bergschloß Phyle, an der Grenze von Attika und Böotien, und sah sich hier bald durch eine große Zahl herbeiströmender Flüchtlinge verstärkt. Nach kleinen glücklichen Gefechten gegen die Truppen der Dreißig, nahm er endlich den Piräeus ein, und Kritias blieb in einem Treffen. Die Dreißig mußten nun die Stadt verlassen und gingen nach Eleusis, wo sie sich schon früher, bei der ersten Annäherung des Thrasybulus, durch Ermordung der meisten Einwohner eine Zuflucht bereitet hatten. Die an ihre Stelle getretenen neuerwählten Zehnmänner in der Stadt handelten aber in ihrem Geiste fort, und von Eleusis und Athen aus rief man nun Sparta um Hülfe an. Lysander erschien sogleich mit einem Landheere, sein Bruder an der Spitze einer Flotte, zum großen Trost für die Olygarchen, denen er gewiß den Sieg bereitet haben würde, wenn ihm nicht sein Gegner, der König Pausanias, der durch die Hülfe einiger gleichgesinnten Ephoren ebenfalls mit einem Heere in Attika erschien, hindernd in den Weg getreten wäre. Pausanias knüpfte bald heimliche Unterhandlungen mit Denen im Piräeus an, gegen welche er geschickt war, und brachte endlich zwischen beiden Parteien eine Aussöhnung zu Stande. Vermöge derselben sollten Thrasybulus und alle Verbannten und Flüchtigen zurück-

kehren, Alle vereinigt den Frieden mit Sparta von Neuem beschwören, und zur Befestigung der Ruhe im Innern eine allgemeine Amnestie, mit alleiniger Ausnahme der Dreißig, erklärt werden. Alle, welche der neuen Ordnung nicht traueten, konnten ungehindert nach Eleusis gehen. Da aber bald darauf die Dreißig neue Lust zu gewaltthätigen Maaßregeln zeigten, so wurden sie angegriffen, gefangen und getödtet; die zu ihnen Gestoßenen aber kehrten dann nach Athen zurück. Hier wurde unter dem Archon Euklides (403) die alte Solonische Verfassung wieder hergestellt, mit Beseitigung alles dessen, was veraltet oder unzweckmäßig schien, und so konnten die Athener nach langen gefährlichen Stürmen mit neuen Hoffnungen wieder ein freieres Leben beginnen.

---

46. Sitten und häusliches Leben der Athener.

Ein kleines Gemälde von dem täglichen Leben und Treiben in Athen, und einige Worte über die Griechische Erziehung werden bei diesem Ruhepunkte den Gang der politischen Begebenheiten nicht unzweckmäßig unterbrechen.

Früh Morgens mit dem Hahnengeschrei kamen die Landbewohner rufend und singend mit Lebensmitteln in die Stadt. Dann öffneten sich die Kramläden, allmählig füllten sich die Straßen mit Menschen, das Geräusch nahm zu. Ein Theil der Bürger ging an seine Berufsarbeit, andere zerstreuten sich in die verschiedenen Gerichtshöfe, deren Mitglieder, wie schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt ist, mit Ausnahme des Areopagus und der Rechtspflege durch die Beamten, aus allen Classen der Bürger

gewählt wurden, so daß die ärmeren mit der Richterbesoldung (Th. I S. 487.) oft einen großen Theil ihrer Bedürfnisse bestritten. Zu gewissen Zeiten des Tages, Vormittags und Abends vor dem Essen, wandelte man an den Ufern des Ilyssus und rings um die Stadt, wo die Luft frisch und rein und die Aussichten reizend waren. Der besuchteste Ort war indeß der Markt. Hier wurden oft die Volksversammlungen gehalten; hier war der Palast des Senats und der Gerichtshof der Archonten, und ringsum war der Platz umgeben mit Kramläden, Salbenbuden, Goldschmidtswerkstätten, Barbierstuben rc., wo es immer voll von Neugierigen und Müßigen war, die ihr unersättlicher Neuigkeitsdrang dort zusammentrieb. Viele Bürger, welche außerhalb der Stadt Ländereien besaßen, ritten früh hinaus, ertheilten den Sklaven ihre Befehle, und kamen gewöhnlich erst spät Abends wieder nach der Stadt. Jagd und gymnastische Übungen beschäftigten gleichfalls Viele. Das Bad setzten die Griechen keinen Tag aus; gewöhnlich badete man vor der Mahlzeit. Reiche hatten die Bäder in ihren Wohnungen, Ärmere gingen in öffentliche Badehäuser, wo sie im Winter zugleich einen Zufluchtsort gegen die Kälte fanden.

Die meisten Athener trugen ein kurzes Unterkleid, und darüber einen Mantel, der sie fast ganz bedeckte (Pallium). Gewöhnlich war er ungefärbt, und wurde, wenn er schmutzig geworden war, wieder geweißt; die Reichen zogen indeß gefärbte Zeuge vor. Am gewöhnlichsten waren wollene Gewänder, doch wurden auch leinene getragen, besonders von Frauenzimmern. Auf eine geschickte, faltenreiche und malerische Umwerfung des Mantels legten die Griechen einen hohen Werth; der Mangel dieser Kunst galt für ein Zeichen bäurischer Sitten und schlechter Lebensart.

Es kam vorzüglich darauf an, den Mantel geschickt über die linke Schulter zu werfen, und dadurch so viel vom Tuche desselben hinaufzubringen, daß er weder vorn noch hinten schleppte. Besonders ward beim Redner darauf gesehen, und Plutarch rühmt ausdrücklich am Perikles die schöne Haltung seines Überwurfs, welche durch keine Leidenschaft während des Sprechens in Unordnung gerathen sey. Die Athenerinnen trugen über dem Untergewande einen kürzern Rock, beide unten mit farbigen Streifen oder Bändern versehen, und darüber einen Mantel. Beide Geschlechter machten einen mannigfaltigen Gebrauch von Salben, und mit den theuren Asiatischen Wohlgerüchen ward ein großer Luxus getrieben. Gelber Puder, Schwärze für die Augenbraunen, weiße und rothe Schminke, prächtige Ohrgehänge, Halsbänder, Armbänder, Ringe, Gold, Edelsteine und Perlen — alles dieses wurde von den Athenerinnen zum Schmucke aufgeboten. Und dennoch kamen die Frauen in Athen wenig in Betrachtung; sie bewohnten einen eignen Theil des Hauses, den kein fremder Mann betreten durfte. An den gesellschaftlichen Freuden der Männer nahmen sie keinen Theil; sie waren immer von Sklavinnen umgeben, und durften ohne diese nicht ausgehen. Selten war die Frau Vertraute des Mannes, der sein Vergnügen öfters bei Hetären suchte. Diese Personen, deren Vaterland das weichliche Kleinasien, und deren reichster Sammelplatz das üppige Korinth war, machten in Athen einen zahlreichen Stand aus; schon Solon, welcher die Sitten der Bürgerinnen durch strenge Strafgesetze gegen Ehebruch und Verführung zu sichern suchte, hatte den Hetären Schutz und Duldung gewährt, ohne Zweifel in derselben Absicht, da nach antiken Begriffen vor allem die Bürger und ihre Familien in Betracht kamen,

die Hetären aber Unfreie waren, deren sittliches Daseyn zum Besten Jener allenfalls geopfert werden konnte. Die Athenischen Hetären zeichneten sich durch Talente, Kenntnisse und die feinste Bildung aus; Einzelne unter ihnen wußten Leute von dem größten Geist und Charakter an sich zu fesseln, haben es aber ohne Zweifel auch verdient die Freundinnen solcher Männer zu seyn, wie die oben (Th. I. S. 487.) als Gemahlin des Perikles schon erwähnte Aspasia, an die man freilich einen ganz andern Maaßstab legen, und sich durch den Namen nicht verführen lassen muß, an eine feile Buhlerin zu denken. Von dieser Aspasia sagt ein alter Schriftsteller: „sie hat viele andere große Redner gebildet, und auch den vollkommensten, den Perikles.“ Andrerseits wurden aber die Hetären gewöhnlichen Schlags den jungen Athenern im hohen Grade verderblich, und brachten sie oft in wenigen Jahren um ein bedeutendes Vermögen.

Außer dieser Klippe geriethen die Jünglinge oft an andere nicht weniger gefährliche, das Spiel, die übermäßigen Wetten, z. B. bei Hahnengefechten, und den Aufwand in Pferden und Hunden. Viele verschwendeten ihr väterliches Erbgut bloß in prächtigen Gespannen, mit denen sie in den Wettrennen um den Preis buhlten.

Gewöhnlich ging man in Athen zu Fuß; indeß bedienten sich die Reichen auch der Wagen oder Sänften, oder sie hatten einen Sklaven mit zusammengelegtem Sessel hinter sich hergehen, um sich auf dem Markte oder sonst wo unter dem Spazierengehen setzen zu können. Die Männer pflegten einen Stock in der Hand, die Frauen einen Sonnenschirm zu tragen. Nachts ließ man sich von einem Sklaven mit einer Fackel vorleuchten.

Da der Bürgersinn des Alterthums den Einzelnen

überall dem Gemeinwesen unterordnete, und jeder Bürger seinen schönsten Schmuck in dem Glanze seines Vaterlandes und seiner Stadt sah, so war in den besten Zeiten Athens auch die Pracht und Herrlichkeit der schönen Baukunst nur in Tempeln und öffentlichen Gebäuden zu finden; die Privathäuser waren großentheils klein und unansehnlich, die Straßen krumm und eng. Demosthenes indeß beginnt schon zu klagen, daß die Staatsmänner Gebäude aufführten, welche die öffentlichen an Glanz überträfen. Das Innere der Wohnungen schmückten die Reichen auf das zierlichste und prächtigste, und verwandten auf schönen Hausrath große Summen.

Die Freuden der Tafel schätzen die Athener sehr hoch, obgleich die Schwelgerei nicht so weit getrieben wurde, als in Sicilien und Unteritalien und späterhin in Rom. Die Menge und Verschiedenheit der Gerichte, die man angegeben findet, verräth eine sehr raffinirte Kochkunst; man staunt über die Menge von Vögeln und Fischen, die man für den Gaumen zubereitete, manche Leckerbissen wurden sehr weit hergeholt. Vom Seebläuling aß man nur den Vordertheil, vom Seewolfe und Meerale nur den Kopf, vom Thunfische die Brust, von der Roche den Rücken. Sardellen aus siedendem Öle galten für einen Leckerbissen. Überhaupt benutzten die Athener das schöne reine Baumöl ihres Landes fast zu allen ihren Speisen; man trug auch Oliven in Salzlake auf, den Appetit zu reizen. Krebse, Muscheln, Seespinnen und Austern wurden häufig gegessen, und eingesalzene Fische lieferte das Schwarze Meer in großer Menge. Die Gartenfrüchte waren in Attika von besonderer Süßigkeit, und die Feigen, die hier wuchsen, wurden getrocknet sogar nach Persien für die Tafel des großen Königs versandt. Euböa lieferte sehr gute

Äpfel, Phönicien Datteln, Korinth Quitten, und die Mandeln von Naxos waren berühmt. Man eröffnete die Mahlzeit gewöhnlich mit Eiern und schloß sie mit Obst. Kuchen und Pasteten hatte man von allen Arten. Viele Fische erschienen mit ausgenommenen Gräten auf dem Tische, und dafür gestopft mit allerlei künstlichem Füllsel. Unter den Weinen schätzte man den alten Korcyrischen und weißen Medischen, vor allen aber die von Naxos, Thasus und Chios. Häufig vermischte man die Weine, um sie süß und duftreich zu machen, mit Gewürzen, Obst und Blumen. Auch Meerwasser ward in den Wein gethan, welches, wie man glaubte, die Verdauung beförderte. Selten trank man indeß reinen Wein, gewöhnlich ward er mit Wasser vermischt.

Die Griechen saßen nicht zu Tische, sondern lagen gewöhnlich auf Ruhebetten (Triklinien). Bei Gastmählern war der Speisesaal von Weihrauch und anderen Wohlgerüchen erfüllt. Auf den Schenktischen prangten silberne und goldne, oft mit Edelsteinen verzierte Gefäße. Die Gäste wurden bekränzt, jeder hatte einen Sklaven hinter sich; es war Sitte, Freunden allerlei von der Tafel zu senden. Bei lustigen Gelagen wählte man durchs Loos Einen zum Könige des Schmauses, der alles anordnete, die Gesundheiten ausbrachte, spaßhafte Trinkgesetze vorschrieb, auch wol einem zu sparsamen Trinker den Wein über den Kopf goß. Fröhliche Gesänge waren die Würze des Mahles, die Lyra ging herum, und wie die Reihe ihn traf, trug jeder Gast ein Lied vor. Diejenigen, die sich zur Unterhaltung nicht selbst genügten, ließen Hetären, Tänzerinnen und Flötenspielerinnen kommen, auch wol Gaukler und Possenreißer.

Fast in ganz Griechenland überstieg die Zahl der Skla-

ven die der freien Bürger bei weitem, und in Attika rechnete man ihrer 400,000. Reiche und Vornehme hatten öfters mehrere hundert. Die Sklaven besorgten die mannigfaltigsten Geschäfte. Sie verrichteten die Dienste der Bedienten, Hausknechte, Köche, Stallknechte u. s. w., so wie die Sklavinnen auch die der Ammen und Wärterinnen. Zu manchen Geschäften wählte man vorzüglich schöne Sklaven, und trieb mit ihren Anzügen einen nicht geringen Luxus. Es gab aber auch vornehmere Sklaven, welche nach ihren Talenten und Kenntnissen als Kinderlehrer, Vorleser, Secretaire, Abschreiber, Bibliothecare u. s. w. gebraucht wurden. Die gewerbtreibenden Bürger lehrten ihnen das Handwerk, und bedienten sich ihrer als Gesellen. Das thaten ihnen denn andere Reiche nach, sie legten Manufacturen und Fabriken an, ohne selbst etwas von der Handtirung zu verstehen, und ließen geschickte Sklaven arbeiten. Auf dem Lande wurden sie mit Viehzucht, Ackerbau, Jagd und Fischfang beschäftigt, und in den Bergwerken arbeiteten sie gleichfalls. Viele Sklaven lieferte der Krieg, da die Knechtschaft häufig das Loos der Gefangenen war, andere wurden von den Sklavenhändlern erkauft. Die Preise waren sehr verschieden, nach ihrer Geschicklichkeit oder der Liebhaberei der Käufer.

Es war eine alte Sitte in Athen, vor einem Hause, in welchem ein Knabe geboren war, einen Kranz von Oelzweigen, und war es ein Mädchen, ein wollenes Band aufzuhängen. Der Oelzweig sollte ein Sinnbild männlicher Ackerbeschäftigung seyn, die Binde die weiblichen Arbeiten bezeichnen. Da dem Vater das Recht über Leben und Tod seiner Kinder zustand, so wurde ihm jedes neugeborne Kind zu Füßen gelegt. Dadurch, daß er es auf-

hob, verpflichtete er sich erst stillschweigend zur Erziehung desselben. Ließ er es liegen, so ward es entweder getödtet oder ausgesetzt. Doch fand diese unnatürliche Sitte in den cultivirteren Zeiten nur selten Statt. Am siebenten oder zehnten Tage nach der Geburt gab man sämmtlichen Verwandten einen Opferschmaus, bei welchem das Kind einen Namen erhielt. Berühmte Namen unter den Vorfahren wurden gern erneuert, denn Familiennamen hatten die Griechen nicht, daher auch zu näherer Bezeichnung immer angegeben wurde, wessen Sohn der Genannte sey. Um dem neuen Bürger seine künftigen in Athen so bedeutenden Rechte zu sichern, mußte er in die Verzeichnisse der Phratrien (Unterabtheilungen der Stämme) und der Stämme eingeschrieben werden. Man that dieses am Feste der Apaturien, unter der Beobachtung bestimmter Feierlichkeiten. Die Eltern mußten beschwören, daß der Knabe der Sohn eines Bürgers und einer Bürgerin und in gesetzmäßiger Ehe gezeugt sey. Gewöhnlich geschah dies zwischen dem ersten und dritten Lebensjahre. Im achtzehnten Jahre wurde der Jüngling in die Classe der Epheben aufgenommen und zum Kriegsdienst verpflichtet. Vor den Altären mußte er einen heiligen Eid schwören, die Waffen des Staates nicht zu beschimpfen, seinen Posten nicht zu verlassen, und sein Leben für das Vaterland aufzuopfern. Endlich im zwanzigsten Jahre wurde der junge Athener unter die Männer, in die Register seines Stammes eingeschrieben. Nun konnte er den Volksversammlungen beiwohnen, sich um Staatsämter bewerben, und, wenn sein Vater schon gestorben war, sein Vermögen selbst verwalten.

Die Gegenstände der Jugendbildung waren Gymnastik und Musik. (Vergl Th. I. S. 358.) Die erstere ward in den Gymnasien geübt. Gymnasium bedeutet eigentlich

einen Ort, wo man nackt (γυμνός) erscheint, um sich in körperlichen Geschicklichkeiten zu üben. Solcher Orte gab es drei in Athen; einen im Lyceum, den andern auf dem Hügel Kynosarges, und den dritten in der Akademie, alle drei außerhalb der Stadtmauern. Es waren weitläufige Gebäude, von Gärten und einem heiligen Haine umschlossen. Zuerst trat man in einen viereckigen Hof, der mit Hallen und Gebäuden umringt war. An drei Seiten desselben waren große, mit Sitzen versehene Säle, wo die Philosophen, die Sophisten und die Redner ihre Schüler versammelten, und an der vierten waren Gemächer für die Bäder und die übrigen Bedürfnisse des Gymnasiums. Aus diesem Hofe kam man in einen zweiten, gleichfalls viereckigen Bezirk, wo an drei Seiten Hallen herumliefen. In einer dieser Hallen, Xystus genannt, übten sich, vor Luft und Wetter gesichert, und von den Zuschauern abgesondert, die Zöglinge im Ringen. Jenseits des Xystus war eine lange Bahn für die Wettläufer. Ähnliche Anstalten wie die Gymnasien waren die, welche man Palästren nannte, nur daß diese zu Übungsplätzen für Erwachsene und für Kämpfer von Handwerk (Athleten) bestimmt waren. So sehr die Alten die Gymnastik auch schätzten, als nothwendig zur harmonischen Ausbildung aller Kräfte, und als eine treffliche Vorbereitung für den Krieg, so haben sie doch auch die Nachtheile einer einseitigen Ausbildung derselben eingesehen, und eine zu weit getriebene Beschäftigung mit Leibesübungen verworfen, als die Jugend zur Rohheit und Wildheit führend.

Unter Musik (Musenkunst) verstanden die Alten nicht nur die Tonkunst, sondern auch die Poesie und die schönen Redekünste überhaupt. Die Dichter, und vorzüglich Homer, waren die Grundlage der ganzen Griechischen Bil-

dung. An dem Homer lernten die Knaben lesen, und früh konnten sie Stellen desselben, so wie andere Dichter, aus dem Kopfe hersagen. Dadurch wurde ihr Sinn vom zartesten Alter an auf das Poetische hingerichtet, dadurch entstand bei ihnen eine Begeisterung für das Schöne, ein reges Gefühl und ein feiner Geschmack, welche nie bei einem andern Volke in dem Maaße ausgebildet waren, wie bei den Griechen und vornehmlich bei den Athenern. Schon ihr Homer hatte den Griechen die Gaben der Musen als das edelste Geschenk für die Menschen angepriesen, und dies war ihnen neben dem, was der Staat von dem Bürger zu fordern hatte, das eigentlich Menschliche in der Erziehung. Dinge eines daraus entstehenden Vortheils oder Gewinns willen zu lernen, hielt man eines Freigebornen für unwürdig, und Horaz preis't die Griechen glücklich, weil ihre Erziehung sie nicht schon früh auf die Sorge für das leibliche Gut hinführe, wie die Römische. Darum seyen ihnen auch die Musen so hold und günstig. Es unterschied sich diese redekünstlerische Bildung der Griechen auch darin von der späterer Völker, daß sie fremde Sprachen weder kannten, noch Dichter und Schriftsteller aus denselben ihnen auf irgend eine Weise als Muster vorleuchteten. Desto eigenthümlicher und ursprünglicher waren aber auch ihre Schöpfungen; allein aus der Tiefe ihres eignen Volkslebens hervorgegangen, ungetrübt und unverdorben von fremdartigen Einflüssen, Bildern und Vorstellungen. Darum bildete sich auch ihre eigne Sprache, welche der stete Abdruck der Geistes- und Sinnesart des Volks, und stets der Behandlungsweise der Dicht- und Redekunst gemäß ist, zu immer größerem Reichthum, Wohllaut und Biegsamkeit aus. In späteren Zeiten, und besonders in unseren Tagen, haben die vielen und man-

nigfachen fremden Sprachen, die wir treiben, deren Schriftsteller uns als Vorbilder dienen, nicht wenig dazu beigetragen, jenen reinen Strom zu hemmen, und dem Eigenthümlichen durch künstlichen Beisatz des Fremdartigen seine ursprüngliche Frische und Kraft zu rauben. Dagegen ist auch unsere ganze Bildung weit mehr vor den Gefahren einer bloß einseitigen Richtung bewahrt, unser Gesichtskreis ist unendlich weiter; wir vermögen die Geisteswerke der verschiedensten Zeiten und Völker zu verstehen und zu genießen und sie um uns zu versammeln, wie die Pracht der mannigfaltigsten ausländischen Blüthen Einen Garten schmücken kann. So vermag in menschlichen Dingen oft eine Vollkommenheit nur auf Kosten der andern ausgebildet zu werden, und keiner Zeit ist es vergönnt, alle in sich zu vereinen.

---

47. Rückzug der zehntausend Griechen.

(401—400 vor Chr.)

Wir kehren nach dieser Abschweifung zur Geschichte zurück, welche unsern Blick zunächst auf das Persische Reich richtet. Wir haben schon erwähnt, daß Artaxerxes Mnemon den durch den Tod seines Vaters erledigten Thron bestiegen hatte, daß aber sein jüngerer, von der Mutter vorzüglich geliebter und begünstigter Bruder Cyrus, durch Geist, Kraft und Hoheit des Namens seines Vorgängers nicht unwürdig, in diesem von der Natur zum Herrschen ertheilten Beruf ein größeres Recht zum Throne zu haben glaubte, als Artaxerxes durch seine Erstgeburt. Auch ist schon erzählt, daß er zur Erreichung seines Zweckes, dem Bruder die Herrschaft zu entreißen, die Unterstützung Grie-

chenlands, vorzüglich der Spartaner suchte, und diese darum gegen das Ende ihres großen Krieges gegen Athen so nachdrücklich unterstützte. Freigebigkeit, Treue und die höchste Liebenswürdigkeit hatten ihm überdies nicht bloß Sparta gewonnen, sondern auch die Anhänglichkeit einzelner tüchtigen Griechen verschafft, die ihm, vermittelst des Geldes, welches er ihnen reichlich zufließen ließ, Krieger ihres Volkes warben. Von diesen Männern war ihm keiner so werth geworden, als der Freund seines Freundes Lysander, Klearchus, ehemaliger Harmost von Byzanz, welcher dort die ihm anvertraute Macht durch Willkühr und Gewaltthaten im hohen Grade gemißbraucht, aber einen ausgezeichneten Beruf zum Heerführer hatte. In die Absichten des Cyrus ganz eingeweihet, bildete er ihm im Thracischen Chersonnes still und unvermerkt ein stattliches und geübtes Heer von Griechischen Söldnern. In Thessalien und in den Griechisch-Asiatischen Städten wußte Cyrus unter allerlei Vorwand ebenfalls Griechische Kriegsschaaren zu seinem Dienste zu errichten. Es schmeichelte den Griechen, daß er auch schon vorher, als er beim herannahenden Ende seines Vaters nach Susa gegangen war, sich von Griechischen Söldnern hatte begleiten lassen, und als er es nun für Zeit hielt, alle einzeln gesponnenen Fäden zu einem Gewebe zu verbinden, hatte er, außer einer zu jedem Dienst bereiten Spartanischen Flotte, ein Heer von zehntausend schwerbewaffneten Griechen in Kleinasien versammelt, auf deren Geübtheit und Treue er sich verlassen konnte (März 401). Schon das Ansehen, die Bewaffnung und die kriegerische Haltung dieser Truppen flößte den Barbaren Ehrfurcht ein, und bei dem bloßen Anblick ihrer Kriegsübungen bemächtigte sich der Zuschauer ein solcher Schrecken, daß Cyrus dies als die

sicherste und beste Vorbedeutung für das Gelingen seines Planes betrachtete. Von Lydien aus führte er die Griechen weiter in das innere Asien, wagte aber nicht, ihnen das ferne Ziel und die gefährliche Absicht seines Unternehmens sogleich zu entdecken, sondern gab bald vor, daß es gegen das aufrührerische Pisidien gehe, bald, daß er den Satrapen von Syrien, bekriegen wollte.

So wußte er die Zehntausend immer weiter zu locken, und auch als sie die Wahrheit zu ahnen begannen, ihr Murren zu beschwichtigen, bis man an den Euphrat gelangte. Als er nun auch diesen Fluß überschreiten wollte, mußte er seine wahre Absicht unumwunden kund geben; aber die Griechen waren nun schon zu weit gegangen, um ohne des Cyrus Unterstützung zurückkehren zu können, und die Verheißung neuer glänzender Belohnungen vermochte sie, ihm unbedingt zu folgen. Bei Kunaxa stieß das Heer des Cyrus mit dem des Artaxerxes zusammen (im October) und ein Kampf begann, in welchem die Griechen zwar den rechten Flügel der Feinde völlig in die Flucht schlugen, Cyrus aber im Zweikampfe mit seinem Bruder, auf den er heftig eindrang, von den Begleitern desselben getödtet wurde. Sein ganzes Persisches Heer ergriff nach dem Falle des Führers die Flucht; aber die Griechen, die nun auch den gegen sie anrückenden Artaxerxes zurückschlugen, blieben siegreich auf dem Kampfplatze stehen. Sie waren daher muthig genug, den Ariäus, einen vornehmen Perser, des Cyrus Freund und Unterfeldherrn, aufzufordern, doch um den Thron zu kämpfen, und stolz genug, dem Artaxerxes, der sie zur Ablieferung ihrer Waffen aufforderte, im ächtgriechischen Freiheitssinne zu antworten. Auch konnte Kühnheit allein sie retten. Ariäus, der ihnen feierlich geschworen hatte, sie auf einem andern

Wege zurückzuführen, da auf dem, den sie gekommen, großer Mangel an Lebensmitteln war, versöhnte sich mit dem Könige. Tissaphernes unterhandelte zwar mit ihnen, und versprach ihnen im Namen des Königs freien Abzug, aber hinter dieser scheinbaren Güte verbarg sich die schändlichste Hinterlist. Der verrätherische Perser lud den Klearch und die übrigen Griechischen Führer zu sich, und als sie arglos kamen, ließ er sie gegen das gegebene Wort gefangen nehmen, und in Ketten zum Könige führen, auf dessen Befehl sie hingerichtet wurden. Der verlassenen Untergebenen der Gemordeten dachte man nun leicht Herr zu werden; hier aber fanden die Treulosen sich getäuscht.

Bei der ersten Nachricht von dem Verrathe verzweifelten zwar die Griechen an ihrer Rettung; sie waren auf das östliche Ufer des Tigris gelockt worden, gänzlich unbekannt mit den Gegenden, durch die sie den Weg nach der Heimath suchen mußten, ohne Führer und Lebensmittel und von feindlichen Völkern umgeben. Da trat der Athener Xenophon, der sich den Zehntausend als Freiwilliger angeschlossen hatte, auf, und ermahnte sie dringend, sich ihrem Verderben nicht unthätig hinzugeben, sich die Rückkehr nach Griechenland mit eigner Kraft zu bahnen, wie groß auch die Schwierigkeiten seyn möchten. Seine Rede belebte die Kleinmüthigen mit neuem Vertrauen; auf seinen Rath schritt man rasch zur Wahl neuer Befehlshaber, unter denen der alte Cherisophus, seines Ansehens als Spartaner wegen, Führer der Vorhut, und Xenophon, als der einsichtsvollste Krieger, Führer der Nachhut waren. Darauf verbrannte man alle Wagen, Zelte und alles Gepäck, bis auf das Nöthigste, um desto beweglicher zu seyn, und begann den Weg, auf welchem man unter steten Angriffen des nachsetzenden Tissaphernes fort-

schreiten mußte. Außer Stande, über den tiefen Tigris zu kommen, fanden sie den fernern Weg am Ufer dieses Flusses bei der steten Verfolgung, die leicht zu einer Umzinglung werden konnte, zu gefahrvoll, und beschlossen daher sich nordwärts in das Gebirge der Karduchen zu werfen. Plötzlich in der Nacht lenkten sie von dem bisherigen Wege ab, überlisteten die Perser, und retteten sich durch diese Wagniß. Sie wurden dadurch vom Tissaphernes befreiet, der ihnen in das Land der kriegerischen, von den Persern nie unterworfenen und stets gefürchteten Karduchen nicht folgte, sondern westwärts seinen Weg nach Ionien fortsetzte, und ging über den Tigris und Euphrat ohne Gefahr in der Nähe der Quellen dieser Flüsse. Sieben Tage voll schwerer Mühseligkeiten bedurften die Griechen, um durch die Bergschluchten bis an den Fluß Kentrites, der Grenze Armeniens, zu kommen, wo sich ihnen neue Schrecknisse entgegenstellten. An dem jenseitigen Ufer standen die Truppen des Satrapen von Armenien, der ihnen auf anderen Wegen zuvorgekommen war, und hinter ihnen drohten die Karduchen, von den eben verlassenen Gebirgen her. Die Lage war wiederum sehr gefährlich, aber Xenophons Gewandtheit und Einsicht, und die Anstrengung der Soldaten, machten den Übergang und die Rettung möglich. Der Arglist des Satrapen vom westlichen Armenien, der sie unter dem Scheine der Freundschaft zu vernichten dachte, kamen sie durch einen tapfern Angriff zuvor; aber gefährlicher und unausweichbarer waren der tiefe Schnee und die fürchterliche Kälte, denen Mehrere erlagen. Doch Xenophon verzagte nicht, und belebte den Muth der Ermattenden. Beim Weiterziehen kamen sie zu den Wohnsitzen der Chalyber, eines freien und kriegerischen Bergvolkes, des furchtbarsten unter allen, auf die

sie bisher gestoßen, welches sich ihnen tapfer widersetzte. Diese Kämpfe nöthigten die Griechen zu ihrem Heile von der eingeschlagenen nördlichen Richtung, die sie gerade auf den Kaukasus los geführt hätte, gegen Nordwesten abzuweichen. So gelangten sie endlich an das Schwarze Meer, und genossen von einem Berge herab den langersehnten Anblick der offenen See. Nie haben auf dem Meer Umhergetriebene freudiger das Land erblickt, als die Griechen hier das Meer. Alles stürzte hinauf, den ersten Jauchzenden nach, um der entzückenden Aussicht zu genießen; mit Freudenthränen umarmten sie sich und streckten ihre Hände zu den rettenden Göttern empor. Nur noch einen Kampf hatten sie zu bestehen, mit den Kolchern, die sie in die Flucht schlugen, dann kamen sie, von Zehntausenden noch Achttausend Sechshundert, zur ersten Griechischen Stadt Trapezus, wo sie ihre Freude durch Opfer und gymnastische Spiele zu erkennen gaben.

Doch das Ende dieser Gefahren und Mühseligkeiten war noch nicht gekommen. Noch immer hatten die Griechen bei der Fortsetzung ihres Weges durch Kleinasien Kämpfe zu bestehen, die ihnen jedoch nicht so große Gefahr drohten, als die Uneinigkeit, die unter ihnen selbst hervorbrach, und die feindlichen Ränke ihrer eigenen Landsleute, ja eines vom Pharnabazus bestochenen Spartanischen Navarchen. Auch diesen Übeln wußte indeß Xenophon zu begegnen. Seine Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Mäßigung wirkten hier nicht minder heilsam, als früher seine Tapferkeit, Entschlossenheit und Ausdauer. Als das Heer nach Europa herübergekommen war, blieb den Verlassenen keine Zuflucht, als der Aufforderung des Thracischen Fürsten Seuthes gemäß in die Kriegsdienste desselben zu treten. Nach Verlauf eines mit Sieg und Ruhm erfüllten

Monats wurden sie durch zwei Spartanische Abgeordnete nach Asien zurückgeholt, um als Söldner unter Thimbron zu dienen, der als Feldherr den eben ausgebrochenen Krieg zwischen Sparta und Persien oder Tissaphernes leitete.

Uneingedenk dieser großen Verdienste, die er sich um Griechen erworben, ward Xenophon aus seiner Vaterstadt Athen, zum Theil um den Persern zu gefallen, verbannt *). Aber auf den Olympischen Spielen wurde er gleich einem Sieger für die Rettung der Zehntausend ausgerufen, und so gewährte die gerechte Stimme des ganzen Grichenlands, erhaben über die streitenden Parteien und eigennützigen Leidenschaften, das verdiente Lob einer That, welche das Übergewicht Griechischen Muthes und Geistes über Asien von Neuem verherrlicht hatte.

Im Persischen Reiche war durch die Schlacht bei Kunaxa Artaxerxes Mnemon zwar auf dem Throne befestigt worden, aber er zeigte sich als einen so schwachen und untüchtigen Regenten, daß seine Mutter, die wüthende Parysatis, die ihn völlig beherrschte, ungestraft die unerhörtesten Frevel verüben durfte. Sie ließ Alle, welche am Tode ihres geliebten Cyrus Antheil gehabt hatten, oder thöricht damit prahlten, mit der erfinderischesten Grausamkeit tödten, und vergiftete sogar die schöne Statira, des Königs Gemahlin, welche ihr zur unbedingten Herrschaft über denselben allein noch im Wege zu stehen schien. Dafür wurde ihr bloß Babylon als Aufenthalt angewiesen, und nach einiger Zeit kehrte sie wieder an den Hof zurück, wo sie den

*) Die Spartaner gaben dem Verwiesenen einen Aufenthalt zu Scillus, wofür er durch eine parteiische Vorliebe für sie in seiner Hellenischen Geschichte dankbar gewesen ist. Aber schon seine politische Ansicht nahm ihn für die Spartaner ein, und deshalb betrieb auch wol der Demagoge Eubulus seine Verbannung aus Athen.

Leidenschaften ihres Sohnes so zu schmeicheln wußte, daß sie den frühern Einfluß in Kurzem völlig wieder gewann.

---

48. Agesilaus im Kampfe mit Persien.

Um diese Zeit starb in Sparta König Agis und ihm folgte sein Bruder Agesilaus. Der Haß der Perioiken und der übrigen untergeordneten Classen der Einwohner Lakoniens gegen die Spartiaten, die im Vollgenuß aller Rechte waren, zeigte sich gleich nach dem Anfange dieser neuen Regierung in einer Verschwörung zum Umsturze der Verfassung, die indeß noch vor dem Ausbruche verrathen und unterdrückt ward. Nicht weniger groß war die Unzufriedenheit der abhängigen fremden Staaten. Athen hatte nicht bloß geherrscht über die Inseln und Städte, sondern ihnen durch seinen weit verbreiteten Handel, durch den Austausch gegenseitiger Bedürfnisse auch große Vortheile verschafft; Sparta's Herrschaft aber gab durch keinen Verkehr Anlaß zum Gewinn, und die rauhen Harmosten wollten nur ihre Habsucht befriedigen. Daher entstand bald ein großer Haß bei den Bedrückten, und Sparta's Herrschaft begann durch den Unwillen bei den Gehorchenden schon erschüttert zu werden. Diesen Übeln, so wie der emporkommenden Habsucht und Üppigkeit entgegenzuwirken, war Agesilaus durch seine persönlichen Eigenschaften vorzüglich geeignet. Er behauptete die ächte und strenge Spartanische Lebensweise mit solcher Festigkeit, daß selbst Asiens Genüsse nichts darin zu ändern vermochten. So brauchten denn die Zügel der Herrschaft wenigstens nicht strenger angezogen zu werden, als es das Bedürfniß des Staates erforderte, und die Herr-

schaft blieb mit der Würde gepaart, auf welcher sie stets ruhen muß. Ursprünglich nicht zum Könige bestimmt, und mit den Übrigen in Gemeinschaft und Spartanischer Strenge erzogen, kannte er auch den Stolz der Könige nicht, zeigte gegen die Ephoren und Geronten alle Achtung, stand vor ihnen von seinem Throne auf, that nichts ohne sie zu fragen, und befreundete sie sich durch mancherlei Geschenke. So versöhnte er durch seine Eigenthümlichkeit die Beherrschten mit den Herrschern, und die Herrscher unter einander, zum großen Vortheil des Ganzen.

Auf diese Weise rechtfertigte er den Ehrgeiz, mit welchem er seinen Neffen Leotychides, des Agis Sohn, vom Throne verdrängt hatte. Schon lange hatte das Gerücht diesen für einen Sohn des Alcibiades ausgegeben, und als Agis starb, brachte Agesilaus es mit Hülfe des Lysander, der sich ihn schon früh als Werkzeug und Stütze ausersehen hatte, dahin, daß die Unächtheit des Leotychides anerkannt ward, und Er statt dessen den Spartanischen Thron und seines Bruders Vermögen in Besitz nahm. Das letztere verschenkte er großmüthig an seine armen mütterlichen Verwandten fast zur Hälfte; dem ersten verschaffte er wieder den Ruhm, den ihm Brasidas, Gylippus und Lysander bisher entzogen hatten. Agis hatte noch kurz vor seinem Tode das heilige und reiche Elis gedemüthiget; Agesilaus dachte weiter als auf die bloße Herrschaft in Griechenland. Er wollte von der jetzt errungenen Größe seines Vaterlandes einen kühnern Gebrauch machen, und stellte sich, obgleich bis jetzt Könige in so entfernten Feldzügen nicht zu erscheinen pflegten, selbst an die Spitze des Heeres, welches jetzt in Asien gegen das Persische Reich focht *).

---

*) Was Agesilaus bei seinem Zuge nach Asien für ein Ziel

Als Tissaphernes nämlich aus dem innern Asien in seine Satrapie zurückkehrte, rüstete er sich, mit größerer Macht von seinem Könige belohnt, zu einem Angriffe gegen die Griechisch-Asiatischen Städte, welche sich um Hülfe an Sparta wandten. Dieses gewährte sie bereitwillig, und sandte Kriegsschaaren nach Kleinasien unter der Anführung des Thimbron, der späterhin von Dercyllidas abgelöset wurde. Da aber Tissaphernes nun eifrig größere Rüstungen betrieb, eilten die Spartaner, ein neues und größeres Heer hinüber zu senden, und dieses war es, welches Agesilaus führte (396). Lysander begleitete den König. Er hoffte, seine Verhältnisse in den Asiatischen, durch innere Unruhen fast ganz zerrütteten Städten wieder herzustellen, und dadurch die eigentliche Seele des Unternehmens zu werden; aber Agesilaus war nicht der Mann, sich willig lenken zu lassen, und sich mit dem bloßen Namen des Oberbefehls zu begnügen. Als sie in Asien angekommen waren, drängte sich anfangs Alles um den Lysander, der noch allmächtig zu seyn schien; sein Glanz überstrahlte den des Königs bei weitem. Bald aber wurden gerade die Schützlinge des Lysander vom Agesilaus so auffallend zurückgesetzt, daß er selbst ihnen rathen mußte, sich künftig an den König zu wenden, und voll Unmuth das Heer verließ. In Sparta beschäftigte er sich mit einem geheimen Plane, den Eurystheniden und Prokliden den alleinigen Besitz der königlichen Würde zu entreißen, der jedoch nicht zur Ausführung kam.

---

hatte, zeigt, daß er unterweges in Aulis landete, wo einst Agamemnon, als er nach Troja zog, sein Liebstes geopfert hatte, um auch hier durch ein Opfer von der Göttin ein freudiges Unterpfand für seine ähnlichen Hoffnungen zu erhalten. Die Thebaner störten ihn aber dabei, und machten sich nachmals bei den Persern ein Verdienst daraus.

Indeß mußte Tissaphernes die volle Wahrheit der Warnung des Alcibiades empfinden, daß Persien die Landmacht Sparta's mehr zu fürchten habe, als die Seemacht Athens. Anfangs hatte er einen früher geschlossenen Waffenstillstand aus Furcht mit dem Agesilaus erneuert; dann aber, kühn gemacht durch ansehnliche Heerhaufen, welche aus dem obern Asien anrückten, erklärte er ihm, daß er Asien räumen, oder eines Krieges gewärtig seyn müßte. Die Freunde und Rathgeber des Agesilaus glaubten auch in der That, daß man einer solchen Macht weichen müsse; aber dieser ließ dem Tissaphernes sagen: er danke ihm, daß er durch seinen Meineid den Griechen einen neuen Beistand, den der Götter, verschaffe; seinen Soldaten aber befahl er, sich zum Kriege zu rüsten, und allen Städten gab er auf, Mannschaft zu senden und Vorräthe herbeizuschaffen auf der Straße nach Karien. Auch Tissaphernes war überzeugt, daß Agesilaus in dies Land ziehe, und stellte sein Heer zur Vertheidigung desselben auf, aber unvermuthet und mit großer Eil brach der König in Phrygien, die Satrapie des Pharnabazus, ein, und durchzog dieselbe mit großem Gewinn an Beute bis nach Dascylium, dem Hauptsitz des Satrapen. Nur weil es ihm an Reitern fehlte, um sie den nachrückenden Persischen entgegenzusetzen, mußte er nach Ephesus zurückkehren, wo er den ganzen Winter zur Errichtung und Einübung einer tüchtigen Reiterei anwandte, deren Nothwendigkeit zur Fortsetzung dieses Krieges ihm sehr fühlbar geworden war. Der folgende Frühling wiederholte die Auftritte des vergangenen Jahres. Wiederum täuschte sich Tissaphernes über die eigentliche Absicht des Spartanischen Feldherrn, und schützte abermals nur Karien; plötzlich stand Agesilaus bei Sardes, und schlug die von ihrem Fußvolk getrennte

Persische Reiterei. Der Erfolg dieses Sieges war die ungehinderte Plünderung des Landes und eine reiche Beute, deren Werth an siebzig Talente betrug.

So stark und so gefährlich war das Persische Reich noch nicht bedrohet worden; der Unwille des Artaxerxes fiel auf den Tissaphernes, und da des Königs Mutter, Parysatis, die noch keinem Gegner ihres geliebten Sohnes Cyrus die blutige Rache geschenkt hatte, diesen Zorn mit ihrer Leidenschaftlichkeit anfachte, vielleicht auch Pharnabazus mitwirkte, so büßte der Satrap diese Niederlage mit seinem Kopfe. Die Griechen frohlockten über den Untergang dieses Hellenenfeindes, wie ihn ihre Schriftsteller nennen, woraus am sichersten erhellt, daß der Verdacht des Verraths, den man auf ihn geworfen hatte, ungegründet war. Daß die Persischen Angelegenheiten nach dem Falle des Tissaphernes nicht besser, sondern schlimmer berathen waren, zeigte sich in dem Verfahren seines Henkers und Nachfolgers Tithraustes. Dieser that dem Agesilaus sogleich Friedensvorschläge im Namen des Artaxerxes, des Inhalts, daß alle Griechischen Städte in Asien frei seyn sollten, gegen Erlegung des alten herkömmlichen Tributs. Agesilaus erwiederte, er könne darüber, ohne Rücksprache mit der heimischen Regierung, nicht entscheiden, und nun gab ihm Tithraustes dreißig Talente, wenn er bis zur völligen Aussöhnung des Spartanischen und Persischen Staats wenigstens aus seinem Gebiete in das des Pharnabazus gehen wollte. Waren diese Anträge auch nur List des Tithraustes, um unterdessen mit Persischem Golde in Griechenland selbst den Spartanern Feinde zu erregen, immer offenbarte sich darin eine Schwäche, die sich selbst nicht mehr vertrauete, und die Hoffnungen des Agesilaus immer höher steigerte. Ihrerseits that die

Spartanische Regierung Alles, um die ihr zu Gebote stehenden Kräfte so viel als möglich in der Hand ihres Königs zu vereinigen; sie gab dem Agesilaus zugleich den Befehl über die Flotte, ein Vertrauen, welches bis jetzt noch unerhört war.

Vor dem Beginn eines neuen Feldzuges versuchte es Agesilaus, den Pharnabazus durch das Versprechen, ihn zum unabhängigen Fürsten seiner Satrapie zu machen, zum Abfall zu bewegen. Es wurde eine Unterredung zwischen Beiden veranstaltet *), in welcher jedoch der Satrap nur zu dem Versprechen bewogen werden konnte, sich mit den Griechen zu verbinden, wenn Artaxerxes den Oberbefehl einem Andern anvertrauen sollte. Doch auch schon in dieser Zusage erblickte Agesilaus eine neue Bestätigung der Ansicht, daß das große Persische Reich jenen unvollkommenen, eines lebendigen Mittelpunkts entbehrenden Organisationen gleiche, die, von einander geschnitten, in jedem Stücke ein eigenes Leben beginnen können. Er entschloß sich also mit dem neuen Frühling (394), den Krieg an den Seeküsten aufzugeben, und tiefer in das Land zu dringen, überzeugt, daß alle Länder und Völker, die er im Rücken ließ, hinter ihm wie hinter einer Schutzmauer den Abfall vom Persischen Reiche beginnen würden. Mit dem Könige des seit der Empörung des Amyrtäus (Th. I.

*) Agesilaus, der zuerst gekommen, erzählt Plutarch, legte sich ohne weitere Umstände in das Gras, und der Satrap folgte aus Schaam dem gegebenen Beispiele, ohne sich der für ihn ausgebreiteten köstlichen Teppiche zu bedienen. Eine solche Verachtung jeder Weichlichkeit zeigte Agesilaus in diesem Kriege überall. Die Asiatischen Griechen, sagt derselbe Schriftsteller, sahen mit Vergnügen, wie die sonst unerträglich stolzen und üppigen Harmosten jetzt einem kleinen, lahmen und im schlechten Kleide einhergehenden Manne, wie Agesilaus, demüthig gehorchten.

S. 479.) nie ganz bezwungenen Ägyptens stand Sparta ebenfalls im Bündniß, und erhielt von da Unterstützungen von mancherlei Art, so daß die That nicht so schwer, als groß zu werden versprach. Aber indem Agesilaus nach dieser stolzen Siegerpalme rang, wurde er nach Griechenland zurückgerufen, um sein Vaterland zu retten, das in einer kürzern Zeit als Athen erfahren mußte, es sey leichter, das Persische Reich, wenigstens innerhalb des Taurus, zu erobern, als die kleinen lebensvollen Staaten Griechenlands zu bändigen.

---

49. Begebenheiten bis zum Frieden des Antalcidas.

(394—387 vor Chr.)

Mit schmerzlichen Gefühlen verließ Agesilaus die große Laufbahn des Sieges und Ruhmes, die sich vor ihm eröffnete, und gehorchte dem Rufe seines Vaterlandes, dessen stolze Anmaßungen die Unzufriedenheit in den übrigen Griechischen Staaten immer mehr zur Reife gebracht hatten, und welches sich dafür nun daheim bedrängt sah. Der Mittelpunkt aller Derer, welche die drückende Spartanische Hegemonie aufgehoben zu sehen wünschten, war jetzt Theben. Es klagte laut, aber vergeblich, daß Lacedämon sich die Vortheile des mit den Kräften aller seiner Bundesgenossen errungenen Sieges ausschließend aneignete. Ihm schloß sich zunächst Korinth an. Aber auch Athens Muth lebte wieder auf; es sah das seiner politischen Thätigkeit unentbehrliche Elemente des Meeres sich ihm wieder befreunden, da sein Bürger Konon, seit der Schlacht von Ägos-Potami, wie wir wissen, in Cypern, jetzt an der Spitze einer Persischen Flotte stand, und, wie sich vermu-

then ließ zum Vortheil seines Staates *), die Spartaner auf dem Meere bekriegte.

Diese glimmenden Funken der Eifersucht und Erbitterung fachte Persien, um sich selbst zu schützen, durch reichlich ausgestreutes Geld, welches in Theben, Korinth und Argos nicht zurückgewiesen wurde, zur Kriegsflamme an. Theben fand bald einen Anlaß zum offnen Kampfe. Es reizte die Opuntischen Lokrer zu einem Kriege gegen die Phocier, und leistete Jenen Beistand, weil es wußte, daß Sparta sich dieser annehmen würde. Auch ergriff Sparta gleich die dargebotene Gelegenheit, vorzüglich auf Betrieb des Lysander, welcher nach seiner Rückkehr aus Asien neue Thätigkeit und neuen Ruhm auf dem Kampfplatze suchte. Sein Ansehen in Sparta war wieder gestiegen, seitdem die eben ausbrechende Gährung die Nothwendigkeit der strengen Maaßregeln zu rechtfertigen schien, welche er in Athen gegen die Meinung des Königs Pausanias nicht hatte aufrecht erhalten können. Er erhielt den Auftrag, sich aus den streitbaren Völkern im nördlichen Griechenland ein Heer zu bilden, und damit in Böotien einzubrechen. Zugleich sollte der König Pausanias mit dem Lacedämonischen Hauptheer von der andern Seite über den Isthmus an demselben Orte und Tage mit Lysander zusammentreffen. Dieser erschien vor Haliartus und belagerte es; die Thebaner eilten zum Entsatze herbei, und sey es daß Lysander, weil er wirklich überfallen war, nicht anders konnte, oder daß er im übermüthigen Vertrauen und falscher Eifersucht den Rückzug bis zur Ankunft des Pausanias nicht für nöthig

*) Die Rhodier, die jetzt von den Spartanern schon abfielen, traten doch gewiß zu Konon, nicht zu den Persern über. Die Spartaner verloren dadurch zugleich große Kornvorräthe, die der König von Ägypten ihnen hieher geschickt hatte.

hielt; genug, er ließ sich in ein Treffen ein, in welchem er seinen Tod fand (394). Nun kam Pausanias mit seinem Heere an, wagte aber kein Gefecht, und ließ sich nur Lysanders Leichnam nebst den übrigen Gebliebenen ausliefern, wofür er die Verbindlichkeit übernahm, das Böotische Gebiet zu räumen. Dafür wurde er in Sparta zum Tode verdammt, dem er sich nur durch die Flucht zu entziehen vermochte. Der Bund zwischen Korinth, Theben, Argos und Athen, durch den Sieg zuversichtlich geworden, trat nun offner hervor, und die vielen kleineren Staaten Griechenlands neigten sich zu ihm hin. Auch in Thessalien traten einige Städte und Völkerschaften (denn ein gemeinschaftliches Verfahren in Absicht auf Hellenische Angelegenheiten hinderte die Parteiung in diesem Lande) auf die Seite der Verbündeten. So bildete sich also eine ziemlich ansehnliche Macht, und um damit Sparta aus desto größerer Nähe zu schrecken, machten sie Korinth zum Mittelpunkt ihrer Berathungen und zum Stützpunkte ihrer Angriffe auf den Peloponnes.

So bedrängt, rief nun Sparta den Agesilaus aus Asien herbei, der auch sogleich nach erhaltenem Befehle aufbrach. Der König von Persien, sagte er, treibe ihn aus Asien mit zehntausend Bogenschützen (die auf den Persischen Münzen geprägt waren). Mit Hinterlassung eines Heerhaufens zur Beschützung der Städte zog er mit seinen ausgesuchtesten Truppen über den Hellespont nach Europa, auf demselben Wege, auf dem einst Xerxes in Griechenland eingedrungen war, und bahnte sich mit seinen Waffen, oder mit dem Schrecken derselben, den Weg durch die Thracischen Völkerschaften und durch Macedonien. Als der König des letztern Landes auf die Anfrage wegen des Durchzuges antwortete, er wolle sich besinnen, rief Age=

silaus: Mag er sich also besinnen, wir wollen indessen vorwärts gehen. So zeigte er überall den kühnen Sinn eines Mannes, der das Persische Reich hatte umstürzen wollen. Um so schmerzlicher empfand er die traurigen Zwistigkeiten seines Vaterlandes. Als er unterweges die Nachricht von einem Treffen bei Sicyon erhielt, welches bei bedeutendem Verlust auf beiden Seiten doch mehr zum Vortheil der Spartaner ausgefallen war, rief er im Geiste Cimons: „Wehe dir Griechenland, daß du durch dich selbst so viele Tapfere verlierst, die, wenn sie lebten, alle Barbaren im Kampfe zu besiegen vermöchten!" In Thessalien verschaffte er bei Pharsalus der von ihm gebildeten Reiterei den Ruhm eines Sieges über die vielgepriesenen Thessalischen Reiterschaaren.

Aber viel bedeutender und folgenreicher als diese Landgefechte war ein entscheidender Sieg, welchen Konon an der Spitze einer Persischen, durch Asiatisch-Griechische Schiffe verstärkten Flotte, über die Spartanische in den Gewässern von Knidus davon trug (394). Die Spartaner verloren funfzig Triremen und ihren Navarchen Pisander, einen Schwager des Agesilaus. Dieser erhielt die schlimme Kunde, als er eben in Böotien einfallen wollte; er fürchtete den nachtheiligen Eindruck, den sie auf das Heer machen würde, und ließ daher die Nachricht von einem Siege verbreiten; seine wahren Empfindungen verbarg er unter der Trauer über den Verlust seines Verwandten. So führte er das Heer gegen die Verbündeten, auf welche er bei Koronea stieß. Die Schlacht war hitzig und blutig; funfzig edle Spartanische Jünglinge, welche den Agesilaus umgaben und verzweifelt fochten, schützten ihren König vor dem Tode, aber nicht vor Verwundung, und der Sieg selbst blieb doch unentschieden. Denn wenn auch

Agesilaus dadurch, daß er spät am Abend der Schlacht seine Todten begraben oder verstecken, und am Morgen sein Heer unter Flötenschall und bekränzt ausrücken ließ, die Thebaner zwang, ihre Todten fordern zu lassen (das Zeichen der Niederlage); so zog sich doch das Spartanische Heer nach Phocis, und von da übers Meer nach dem Peloponnes zurück, ohne in Böotien weiter vorzudringen, oder das auf dem Isthmus versammelte Heer der Verbündeten im Rücken weiter zu bedrohen. Agesilaus ging nach Sparta zurück, theils zur Befestigung des königlichen Ansehns gegen die Lysandrische Partei, welche er geschickt aufzulösen wußte, theils zur Berathung über die ferneren Maßregeln zum Kriege, dessen Schauplatz nun der Peloponnes ward. In der Stadt Korinth selbst befehdeten sich die Parteien der Aristokraten und Demokraten; die letzteren, welche sich ihren Gesinnungen gemäß dem Bunde anschlossen, hatten die Truppen desselben zu ihrer Stütze, und die Einsichten solcher Männer, wie die Athenischen Heerführer Iphikrates und Chabrias waren. Doch scheinen die Demokraten nicht stark genug gewesen zu seyn, da sie zu dem verzweifelten Mittel schritten, an einem Festtage die Gegner meuchelmörderisch zu tödten, oder doch zur Flucht zu zwingen. Diese wandten sich nun an ihre Freunde, die Spartaner, und brachten in den fortwährenden Krieg eine noch größere Erbitterung. In diesen kleinen Kämpfen bedienten sich die Athener zuerst der Soldtruppen, deren nachtheilige Wirkung sich besonders in der Folge kund that.

Diese Landkämpfe konnten zu keiner Entscheidung führen, wogegen die Fortschritte des Konon nach dem Siege bei Knidus den Spartanern höchst nachtheilig wurden; die meisten Städte und Inseln fielen von dem Bunde dersel-

ben ab, und vertrieben die Harmosten. Endlich konnte Konon sogar mit der Flotte nach Athen gehen, und dies in den Stand setzen, die vor einigen Jahren niedergerissenen Mauern wieder aufzubauen (393), welches auch unter dem größten Jubel und mit dem größten Eifer in aller Schnelligkeit geschah.

Nichts war den Spartanern empfindlicher, als diese Wiedererhebung Athens, und sogleich entstand bei ihnen der Entschluß, die Sache des gemeinsamen Vaterlandes den Persern zu opfern, um dadurch die Fortdauer ihrer Macht und ihres Einflusses zu sichern. Sie knüpften daher mit dem Perser Tiribazus, der jetzt den Oberbefehl in Kleinasien führte, Unterhandlungen an, stellten ihm Konons ganze Thätigkeit in dem nachtheiligsten und gehässigsten Lichte dar, als werde Persien wider seinen Willen von diesem gemißbraucht zur Vergrößerung des Erbfeindes, und thaten zugleich die vortheilhaftesten Friedensvorschläge. Tiribazus war so empfänglich für diese Vorstellungen, daß er den Konon in Fesseln legen ließ *), den Spartanern Geld zur Erbauung von Schiffen gab, und an den Hof reiste, den König für Sparta zu gewinnen.

Jetzt aber zeigte sich wieder der völlige Mangel einer kräftigen Einheit in dem Persischen Reiche, und der verderbliche Einfluß der Satrapen nach ihren verschiedenen politischen oder persönlichen Ansichten. Während Tiribazus zum Könige ging mit den feindseligsten Gesinnungen gegen Athen, zeigte Strutas, den der König sandte, um die Angelegenheiten auf dem Meere zu besorgen, so viel

*) Das fernere Schicksal des Konon ist unbekannt; es scheint aber, daß er, wie einst Alcibiades, aus der Gefangenschaft entkam, und in Cypern den Euagoras unterstützte.

Freundschaft für diesen Staat, daß der in Asien zurückgebliebene Spartanische Harmost Thimbron in das königliche Gebiet feindlich einfiel, dabei aber seinen Tod fand (392). So konnten auch die Athener in Cypern den König Euagoras, der (391) von Artaxerxes abfiel, unterstützen, und zugleich, begünstiget von Pharnabazus, im Hellespont wieder das Übergewicht über die Spartaner erhalten. Letzteres geschah theils unter Führung des Thrasybulus (390) (der für Athen auch die Insel Lesbos gewann und Rhodus behauptete, dann in Aspendus erschlagen ward), theils unter Führung des Iphikrates, der den Harmosten von Abydus, Anaxibius, in einem Landtreffen besiegte und tödtete (389). So war der Krieg wieder auf das Meer und nach den Asiatischen Küsten zurückgekehrt; in dem eigentlichen Griechenland hatte er fast ganz aufgehört, bis auf die Insel Ägina, welche, dem alten Hasse getreu, einen räuberischen Krieg gegen die Athener führte, und mit Hülfe der Spartaner den Belagerungsversuchen derselben widerstand (388).

Unterdeß war der Spartanische Navarch Antalcidas, ein Mann, an Schlauheit und Unredlichkeit dem Lysander nicht unähnlich, nach Susa gereis't, um die Friedensvorschläge seines Staates zu erneuern. Dort hatte er sich durch sein Benehmen einzuschmeicheln gewußt, wie kein Grieche vor ihm und nach ihm. Jetzt kehrte er zurück, und verdrängte Athen durch die Persische Unterstützung des Tiribazus (denn Pharnabazus war eben nach Susa abgereis't) von Neuem wieder aus dem Hellespont und dem Besitz des dortigen reichen Zolles. Nun wurde im Namen des Perserkönigs der Friede verkündet (387), welcher nach seinem Urheber der des Antalcidas heißt, und dessen Bedingungen folgendermaaßen lauteten:

„Der König Artaxerxes erkennt für Recht, daß die Griechisch-Asiatischen Städte, und von den Inseln Klazomenä und Cypern ihm unterworfen bleiben, die übrigen Griechischen Städte aber, kleine sowol als große, unabhängig leben, jedoch mit Ausnahme der Inseln Lemnus, Imbrus und Scyrus, die, wie vor Alters, den Athenern gehören sollen. So Viele von den Griechen diesen Frieden nicht annehmen, die wird er, in Vereinigung mit Denen, die einwilligen, zu Lande und zu Wasser bekriegen."

Es lag am Tage, wie sehr ein solcher Friede die Ehre des Griechischen Namens beschimpfte. Vergebens waren für die Freiheit des gesammten Volkes von den großen Vorfahren so herrliche Thaten geschehen. Der Preis derselben war dem Barbaren, ohne daß er einen einzigen Vortheil erfochten, aufgeopfert worden; es war ihm ein Vorwand gegeben, sich stets in die Angelegenheiten von Hellas zu mischen. Dennoch wurde dieser Friede von Allen angenommen; bei den Athenern hatten die letzten Verluste im Hellespont viel dazu gewirkt. Es lag aber nicht weniger am Tage, wie sehr Sparta, welches die Hellenische Freiheit hier opferte, seinen eignen Vortheil *) dabei im Auge behalten hatte. Der erste Artikel nahm ihm nur, was es nicht behaupten konnte, die Herrschaft zur See, der zweite aber beraubte seine Feinde ihres Machtgebiets, während Sparta selbst Messenien und die zinspflichtigen Lakonischen Städte als ein verjährtes Eigenthum behielt, und deswegen auch der Stadt Athen jene genannten Inseln gelassen hatte. Endlich konnte es, als der vom

*) Daß auch Agesilaus davon überzeugt war, geht aus der Antwort hervor, die er Einem gab, welcher sagte: die Spartaner persern! (hängen Persien an). Nein, erwiederte Agesilaus, die Perser spartanern! (hängen Sparta an).

Persischen König beauftragte Vollstrecker dieses Friedens, den Schiedsrichter von ganz Hellas spielen.

---

50. Theben unterjocht, und durch Pelopidas befreit.

Nach der Verkündigung und Annahme des Antalcidischen Friedens entwickelten sich die Absichten, welche Sparta bei der Abschließung desselben geleitet hatten, immer deutlicher. Die Städte, welche jetzt die politische Selbständigkeit wieder erhalten hatten, wurden dadurch nur zu innerlichen Parteikämpfen aufgeregt; die Bürger, welche während Sparta's Hegemonie Einfluß gehabt hatten, wurden vertrieben oder bedrückt, und nahmen natürlich ihre Zuflucht zu den Spartanern, die, durch den Frieden scheinbar dazu berechtiget, überall entschieden, und während sie vorgaben, Griechenland zu beruhigen, in der That ihre Macht vergrößerten. So forderten sie von den Mantineern, daß sie ihre Mauern niederreißen, ihre Wohnungen in der Stadt aufgeben und wie ehemals, ehe sie sich zu einer städtischen Gemeinheit vereinigt hatten, in vier Dörfern wohnen sollten. Denn von den Zerstreuten hatten sie weit weniger zu besorgen, als von der aufkeimenden Kraft einer Stadt voll tapfrer Bewohner. Da die Mantineer sich, wie natürlich, weigerten, eine Forderung einzugehen, die sie als politisches Ganzes völlig vernichtete, so zwang ein Spartanisches Heer sie dazu. Die Stadt wurde erobert, und die Einwohner wieder auf die Dörfer zerstreut (385). Argos war erschöpft, in Korinth herrschte die Spartanische Partei; so war im Peloponnes aller Widerstand schwierig gemacht, und Sparta schauete wiederum kecker über die Grenzen desselben hinaus.

Hier zeigte sich seinem Blicke, außer dem verhaßten Theben, auf der Chalcidischen Halbinsel in dem durch Handel mächtig emporgewachsenen Olynthus, ein kühneres Streben, als es zu dulden gesonnen war. Diese Stadt hatte den König von Macedonien, Amyntas II., aus dem größten Theil seines Landes vertrieben, über die übrigen Griechischen Städte dieser Gegend sich eine Art von Herrschaft angemaßt, die benachbarten Thracier als tapfere Kriegsvölker sich befreundet, und den Plan gezeigt, sich mit dem Reichthum an Holz, Gold und Menschen, den die Gegend darbot, den Weg zur Seeherrschaft zu bahnen; ja sie ging schon mit Theben und Athen Bündnisse ein. Aufgefordert von dem Macedonischen Könige und den Städten Akanthus und Apollonia, war Sparta gleich bereit als Vollstrecker des Antalcidischen Friedens einen Kriegszug gegen Olynthus zu unternehmen. Nach einem dreijährigen hartnäckigen Kampfe mußte die Stadt sich unterwerfen und in Sparta's Bund treten (380).

Der Anfang dieses Krieges hatte aber zu einem noch größern Gewinn Gelegenheit dargeboten. Es führte nämlich der Spartaner Phöbidas einen Heerhaufen nach Olynth, und zog damit durch Böotien. Als er in der Nähe von Theben stehen blieb, wo eine Spartanische vielleicht schon vorher mit ihm einverstandene Partei war, wurde er von Leontides, dem Führer derselben, aufgefordert, sich der Burg Kadmea, die gerade wegen eines Festes sorglos bewacht ward, zu bemächtigen. Phöbidas stand nicht an, dieser Aufforderung zu genügen, und so sahen sich die Spartaner am Ziele ihres größten Wunsches. Zwar zeigte sich die Spartanische Regierung unwillig über diesen eigenmächtigen Gewaltstreich ihres Heerführers, aber sie ließ sich leicht von dem gegen Theben erbitterten und mit Phöbidas ein=

verstandenen Agesilaus an ihren einheimischen und oft schon angewandten Grundsatz erinnern, daß das dem Staate Nützliche auch das Rechte sey. Diesen Nutzen entwickelte ihr der jetzt mit Archias zum Thebanischen Polemarchen *) ernannte Leontides selbst so klar, daß sie die Burg durch eine Besatzung von funfzehnhundert Spartanern zu behaupten beschloß, und den Führer der Gegenpartei, den vortrefflichen Ismenias, vor einem förmlichen Gerichte als einen unruhigen Kopf, der nur den Frieden Griechenlands störe, anklagte und hinrichten ließ (382).

Leontides herrschte nun unter dem Schutz der Spartaner mit blutiger Strenge in Theben, und Alle, welchen ihr Ansehn und ihre Gesinnung ein schlimmes Schicksal drohete, retteten sich durch die Flucht und gingen nach Athen. Hier fanden sie Schutz, aber keine offene Unterstützung, da Athen den Kampf gegen das furchtbare Sparta nicht allein anfangen konnte. Aber in der That des Thrasybul (Abschn. 45.) stellte es den Flüchtlingen ein Beispiel dar, welches diese nachzuahmen beschlossen, vorzüglich ermuntert durch einen der jüngsten unter ihnen, den Pelopidas. Gleiche Ungeduld hatte sich auch zu Theben in vielen Edlen über die nun beinahe vier Jahre getragene Tyrannei der Spartaner und ihrer Thebanischen Anhänger, besonders des Archias, Philippus, Hypates und Leontides erzeugt. Leicht kam man also von beiden Seiten über den Zweck überein, und zur Ausführung zeigten Muth und List eben so bald eine Möglichkeit.

An die Spitze der Verschwörung stellte sich Phyllidas,

---

*) So hießen die obersten Magistratspersonen in Theben. In den Zeiten aber, wo Theben das Haupt der übrigen Böotischen Städte war, hießen sie Böotarchen, und wurden wahrscheinlich auch dann meistens aus Thebanern gewählt.

vorzüglich geschickt dazu, weil er Geheimschreiber bei den beiden Polemarchen, Philippus und Archias, war. Diesen sollte Phyllidas an dem zur Ausführung bestimmten Abend ein Fest geben, und Charon, ein anderer angesehener Mann, bestimmte sein Haus zum Sammelplatze für die Verbündeten. Von Seiten der aus Athen herbeieilenden Mitverschwornen war beschlossen, daß sie die größere Zahl der ihrigen auf der Grenze lassen, Acht oder Zwölf aber, unter denen Pelopidas und Mellon waren, vorauf nach Theben eilen sollten, um erst die Ermordung jener Thebanischen Tyrannen während der Nacht zu vollbringen. Das Unternehmen war allerdings kühn, mit so wenigen Hülfsmitteln, die, wie es schien, so tief befestigte Spartanische Macht zu erschüttern! Und wenig fehlte, so hätte einer der Verschwornen in Theben, dem sich diese Betrachtung mächtig aufdrängte, den ganzen Plan vereitelt. Er gab einem Vertrauten den Auftrag, Pelopidas und Mellon entgegenzueilen, und ihnen zu sagen, sie möchten wieder umkehren und für die verwegene That eine bessere Gelegenheit abwarten. Zum Glück konnte der Mann den Zügel seines Pferdes nicht finden, die Frau hatte ihn verliehen. Es entstehet ein Gezänk; darüber vergeht eine gute Zeit, und der Bote, der den Vorfall für eine üble Vorbedeutung ansieht, giebt die Reise ganz auf.

Unterdeß hatten sich die Verschwornen von Athen aufgemacht. Als Bauern verkleidet, mit Hunden und Jägergeräthen versehen, um die Begegnenden desto leichter zu täuschen, kamen sie in der Dämmerung eines stürmischen Winterabends durch verschiedene Thore zur Stadt hinein, und gingen einzeln in Charons Haus. Hier harrten schon die Genossen, acht und vierzig an der Zahl. Archias und Philippus, hieß es, hätten die Einladung angenommen,

und schmaus'ten ruhig beim Phyllidas. Man rüstete sich zur blutigen That — da klopfte es an die Hausthür; es war ein Gerichtsdiener, welcher den Charon zu den Polemarchen forderte. Die Verschwornen hielten sich für verrathen, doch kamen sie überein, daß Charon hingehen müsse. Mit aller Fassung, die er sich bei seiner innern Unruhe zu geben vermochte, folgte Charon dem Diener in das Haus des Phyllidas, und trat vor den Archias. „Ich habe gehört, sprach dieser, daß einige Verbannte in der Stadt versteckt sind, und von Bürgern unterstützt werden." — Da Charon merkte, daß Jener nichts Gewisses wußte, so beruhigte er ihn bald, und versprach ihm, genau nachzuforschen. Phyllidas lobte mit verstellter Aufrichtigkeit den Eifer Charons; er führte den Archias wieder zum Gastmahle zurück, wo er ihm reichlich einschenkte und den Gästen die baldige Erscheinung einiger Hetären verhieß. Gleich darauf erschien ein Eilbote aus Athen an den Polemarchen mit einem Briefe, welcher umständliche Nachrichten von der ganzen Verschwörung enthielt. Er solle, sagte der Bote, den Brief gleich lesen, weil Dinge von der größten Wichtigkeit darin enthalten wären. „Wichtige Dinge müssen bis morgen verschoben werden," versetzte der schon trunkene Archias. Sorglos legte er den Brief bei Seite, und harrte der Hetären. Nur zu bald erschienen diese; es waren Verschworne, welche Weibergewänder über die Harnische gezogen, und durch Kränze von Tannenzweigen das Gesicht unkenntlich gemacht hatten. Sie sahen sich im Saale um, und als sie ihre Opfer erkannt hatten, stürzten sie auf Archias und Philippus los, die sie mit leichter Mühe niederstießen.

Nicht so leicht ward es dem Pelopidas und Kephisodorus, die den Leontides, einen starken und kräftigen

Mann, in seiner Wohnung aufsuchen mußten. Sie pochten an die Hausthür, der öffnende Sklave wurde sogleich durchbohrt, aber das Geräusch hatte den Hausherrn geweckt, der ihnen mit dem Schwerte entgegen eilte, und den Kephisodor an der Thür des Schlafzimmers erlegte. Pelopidas hatte nun einen schweren Stand, die Enge der Thür und der im Wege liegende Sterbende hinderten das Fechten; endlich gelang es ihm, den Gegner zu tödten. Von hier aus eilte er zu dem letzten Schlachtopfer Hypates, welcher in der Flucht seine Rettung suchte, aber bald eingeholt und niedergehauen ward.

So war die Stadt von den Oligarchen befreit, noch ehe die meisten Einwohner wußten, was geschehen war. Die unruhige Bewegung in der Nacht hatte Viele aufgeschreckt; in ängstlicher Besorgniß erwarteten sie den Anbruch des Tages. Am Morgen stieß eine rüstige Schaar, vorzüglich von dem nachher so berühmt gewordenen Epaminondas versammelt, zu den Verschwornen, und die übrigen Verbannten aus Attika kamen an. Nun wurde das Volk auf dem Markte versammelt; Epaminondas führte den Pelopidas und die Übrigen herbei, umgeben von Priestern, welche Kränze trugen, und alle Bürger zur Hülfe des Vaterlandes aufforderten. Das Volk rief seinen Rettern und Wohlthätern Beifall zu, und ernannte Mellon, Charon und Pelopidas zu Polemarchen, welche nun, die Befreiung zu vollenden, sogleich die Burg belagerten. Es gelang ihnen, diese zur Übergabe zu zwingen, ehe noch das zum Entsatz herbeieilende Spartanische Heer an den Grenzen Böotiens war. Auch begünstigte sie die Feigheit und der Unverstand der Spartanischen Besatzung und ihrer Harmosten, denen es leicht geworden wäre, in der Nacht, wo Alles in Verwirrung war und viele erschreckte

Bürger sogar bei ihnen Schutz suchten, durch einen kräftig und geschickt geleiteten Ausfall das ganze Unternehmen in der Geburt zu ersticken. Davon überzeugt, verdammte auch Sparta zwei dieser Harmosten zum Tode, und strafte den dritten durch Verbannung aus dem Peloponnes, hoffte aber von dem mit seinem Könige Kleombrotus abgesandten Heere bald die Überwältigung Thebens zu erfahren.

---

51. Pelopidas und Epaminondas.

Der Kampf, der nun zwischen Sparta und Theben ausbrach, ist dadurch besonders merkwürdig, daß er Theben, als Mittelpunkt Böotiens, zur Mitbewerbung um die Hegemonie Griechenlands führte, um welche bisher nur Sparta und Athen, der Dorische und der Ionische Stamm gestritten hatten; Böotien suchte nun auch dem Äolischen diesen Kranz zu verschaffen, aber nicht geringe Schwierigkeiten setzten sich ihm auf seiner neuen Laufbahn entgegen. Bei der Lebendigkeit, mit welcher sich die Vergangenheit im Angedenken der Griechen erhielt, war die Schmach unvergessen, welche Böotien durch seine Anhänglichkeit an den Persischen Xerxes dem Hellenischen Namen angethan, und so sehr die Thebaner sich daraus bei ihren Unterhandlungen mit Persien ein Verdienst machen konnten, so sehr wandte es die Meinung der Hellenen von ihnen ab. Auch konnte die Eigenthümlichkeit des Thebanischen Geistes, dem man übermüthige Rohheit und Mangel an feinem Sinn vorwarf *),

---

*) So wird auch bei Athenäus die Äolische Harmonie von der

weder jene alterthümliche Würde ersetzen, durch welche die Spartanische Verfassung sich allen Hellenen empfahl, noch jenen geselligen Zauber und jene geistige Bildung, welche die Athener im Allgemeinen auszeichneten. Die Thebaner hatten weder eine Seemacht und weitverbreiteten Handelsverkehr, noch den Ruhm alter Herrschaft. Aber seit sie sich bei Delium mit Athenischer Tapferkeit siegreich, bei Koronea mit Spartanischer bis zum Gleichgewicht gemessen hatten, hatte sich ein größeres Selbstgefühl bei ihnen ausgebildet; und dieses war es, welches zwei Männer von seltnem Geist und Muth, Pelopidas und Epaminondas, so zu leiten und zu erhöhen verstanden, daß sie ihrer Vaterstadt bei der Verwirrung und Erschöpfung der übrigen Griechischen Staaten den ersten Platz errangen. Aber wie in den nördlichen Himmelsstrichen ein heißer, blühender Sommer, ohne Übergang durch Frühling und Herbst, auf beiden Seiten von einem starren Winter eingeschlossen wird, so war die Blüthe Thebens; sie verwelkte schnell mit diesen beiden Helden, und es bewährte sich, daß sie mehr das Werk dieser Männer, als des Staates und des Volks gewesen war.

Epaminondas und Pelopidas zeigten die großen Eigenschaften ihrer Seelen nicht, wie Aristides und Themistokles, im Kampfe gegen einander, sondern strebten in Eintracht darnach, ihr Vaterland zu erheben, obschon Epaminondas seinen Freund an großen Eigenschaften bei weitem überragte. Ihr Benehmen bei einer frühern Schlacht im Peloponnes, von dem Plutarch erzählt, ist eben so ein

---

Jonischen und Dorischen dadurch unterschieden, daß sie übermüthig stolz und etwas schwülstig sey. Die Schwelgerei der Thessalier und Böotier hatte einen ähnlichen Charakter.

Vorbild ihres Lebens, als ein Abbild ihrer innigen Freundschaft. Alles floh um sie her, selbst die Spartaner, ihre Bundesgenossen, wurden zurückgeschlagen, aber die beiden Jünglinge widerstrebten dem Andrange mit zusammengehaltenen Schildern, bis Pelopidas mit sieben Wunden niedersank. Rasch trat Epaminondas vor ihn hin, uud wehrte allein die Schaar der Feinde von sich und dem Gefallnen ab, bis ein Lanzenstich in die Brust und ein Hieb in den Arm auch ihm die Kräfte raubte. Zum Glück kam in diesem Augenblicke der König Agis mit Gefolge herbei und rettete Beide.

Pelopidas war von vornehmen Geschlecht und großem Vermögen, dessen er sich zu den edelsten Zwecken bediente. Epaminondas war arm, konnte aber von seinem Freunde nie bewogen werden, etwas von ihm anzunehmen. Pelopidas versäumte keinen Tag die Leibesübungen in der Palästra, und vertauschte sie nur mit der Jagd, seiner Lieblingsbeschäftigung. Epaminondas versäumte über diesen Übungen die höheren des Geistes nicht. Als Redner war er höchst ausgezeichnet; in der Philosophie war der Pythagoräer Lysis sein Lehrer, und in der Musik hatte er es sehr weit gebracht. Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Geringschätzung leiblicher Güter hielt er, als ein ächter Pythagoräer, für die ersten Tugenden eines Mannes. Einem Persischen Gesandten, der mit Säcken Goldes zu ihm kam, sagte er: „Mein Freund, wenn deines Königs Absichten meinem Vaterlande vortheilhaft sind, so bedarf es seiner Geschenke nicht; sind sie es aber nicht, so wird alles Gold und Silber mich nicht zum Verräther an meiner Pflicht machen. Du hast von meinem Herzen nach dem deinigen geurtheilt, das verzeihe ich dir. Aber verlaß sogleich diese Stadt, damit du nicht die Einwohner verführest." — Als

er in der Folge das Heer anführte, erfuhr er, daß sein Waffenträger einem Gefangenen für Geld die Freiheit gegeben habe. „Gib mir meinen Schild zurück, sagte er zu ihm. Seitdem Geld deine Hände befleckt hat, kannst du nicht ferner in Gefahren mein Begleiter seyn.“ Ein Thessalischer Fürst wollte ihn durch ein Geschenk von funfzig Goldstücken zu einem ungerechten Bündnisse bewegen. Epaminondas wies das Geld verächtlich von sich, ungeachtet er gleich darauf zur Anschaffung seines Feldgeräths funfzig Drachmen von einem Freunde borgen mußte. Denn seine Armuth war wirklich so groß, daß er nur einen Mantel hatte. Man fragte ihn einmal, warum er seit einigen Tagen nicht ausgegangen sey? „Mein Mantel ist eben in der Wäsche,“ antwortete er. So bescheiden war dieser treffliche Mann, daß er sich nie selbst um eine Stelle bewarb, und er war schon vierzig Jahre alt, als seine Mitbürger ihn zu einem öffentlichen Geschäfte gebrauchten. — Unter allen großen Männern Griechenlands kommt Keiner dem Ideale männlicher Tugend so nahe, als Epaminondas.

Als König Kleombrotus mit seinem Heere in Böotien einrückte, und die Burg schon übergeben fand, kehrte er zurück, ließ aber dem Harmosten von Thespiä, Sphodrias, einen Theil seiner Truppen, und Geld zur Anwerbung anderer. Die Thebaner waren indessen bemühet, nicht bloß die Stadt und ihr Gebiet mit Gräben und anderen Befestigungen zu versehen, sondern sich auch durch den Beitritt anderer Staaten, besonders Athens, zu verstärken. Hier herrschten aber die alten Parteien; die Einen hofften, während Theben die Spartanische Macht beschäftigte, würde Athen ungestört die Meeresherrschaft wieder erringen können, und hatten deshalb dem Pelopidas, als er es unter-

nahm, seine Vaterstadt zu befreien, Unterstützung verschafft; die Spartanisch Gesinnten hatten sich dagegen begnügen müssen, die Böotischen Polemarchen, wie wir oben gesehen, zu warnen. Jetzt aber, wo ein Spartanisches Heer nahe an den Grenzen Attika's vorbeizog, riefen die Letzteren dem Volke die Verheerungszüge des Peloponnesischen Krieges ins Gedächtniß zurück, und wußten es dadurch für ihre Ansicht zu stimmen. Aber diese Hinneigung zu Sparta endete schnell, als Sphodrias mitten im Winter von Thespiä aus in das Athenische Gebiet drang, in der Absicht, den damals noch nicht wieder völlig befestigten Piräeus in der Nacht zu überfallen. Er kam aber nur bis gegen Eleusis, und kehrte, weil der Tag ihn hier überraschte, wieder um, aber unter Verheerung des Attischen Gebiets. Ganz Athen gerieth darüber in Aufruhr, alle feindseligen Gesinnungen gegen Sparta erwachten sogleich mit neuer Stärke, und die Thebanische Partei erhielt nun wieder das Übergewicht. Daher verbreitete sich auch die Nachricht, daß Pelopidas, um die Athener zu gewinnen, den Sphodrias durch List und Geld zu diesem Schritte aufgeregt habe. In Sparta wurde dieser vorzüglich durch des Agesilaus und Kleombrotus Unterstützung losgesprochen, und Athens Furcht vor dem bösen Willen der Spartaner dadurch völlig bestärkt.

Agesilaus übernahm nun den Oberbefehl über ein starkes, von allen Bundesgenossen des Peloponnes, ferner aus Phocis, Lokris und Olynth zusammengebrachtes Heer, erreichte aber, trotz seiner geschickten Führung, keinen entscheidenden Vortheil, denn Pelopidas ließ es absichtlich, um seine Thebaner erst in kleinen Kämpfen zu üben, noch zu keiner großen Schlacht kommen, und Chabrias, der Athenische Feldherr, unterstützte durch neue Manöver dieses

Vertheidigungssystem *). In zwei Sommern verheerte Agesilaus bloß das Thebanische Gebiet, und erhielt nur die Böotischen Städte in der Spartanischen Verbindung. Als aber Agesilaus krank wurde, und das Heer nicht mehr führen konnte, wurden die Böotischen Städte von den Thebanern gewonnen. Diese Kämpfe übten zugleich das Heer, und besonders wichtig war ein Gefecht bei Orchomenos oder Tegyra. Hier war Pelopidas unvermuthet in einem engen Paß auf einen fast doppelt so starken Haufen Lacedämonier gestoßen, so daß Einer erschreckt ausrief: „Wir sind den Feinden in die Hände gefallen!" — „Warum nicht lieber, sie uns!" rief Pelopidas, griff an und schlug. Dieses Glück erzeugte bei den Thebanern das höchste Selbstvertrauen, und bei allen Hellenen die Überzeugung, daß der Eurotas nicht allein Männer hervorbringe.

Die Thätigkeit der Athenischen Seemacht unterstützte Theben in diesen Fortschritten. Gleich nach des Sphodrias Einfall hatten die Athener alle Städte und Inseln zum Aufstande aufgefordert, und bei den Chiern, Byzantinern, Rhodiern, Mitylenäern, bei allen Städten Euböa's und noch anderen, Gehör gefunden. Athen erhielt die Leitung der Angelegenheiten; es ward der Versammlungsort aller Verbündeten; jeder bekam eine freie Stimme, und gab einen verhältnißmäßigen Beitrag. Würdig dieses neuen Verhältnisses und des alten Ruhms, erfocht Chabrias, zum erstenmale seit dem Ende des Peloponnesischen Krieges,

*) Es war nämlich bei dieser Gelegenheit, wo Chabrias seinen Soldaten befahl, mit dem Schilde auf das Knie gestemmt und mit gefälltem Speere die Feinde zu empfangen. Die neue Stellung setzte Agesilaus so in Verwunderung, daß er den Angriff nicht wagte, und ward so berühmt, daß Chabrias in der Statue, die ihm die Athener setzten, in dieser Stellung abgebildet wurde.

einen großen Sieg (376) über die vereinigte Spartanische Flotte bei Naxos, und vereitelte dadurch den Zweck der Spartaner, Athen und Theben auszuhungern. Timotheus, Konons Sohn, brachte mit einer andern Flotte das wichtige Korcyra, Akarnanien, und andere dortige Inseln und Völker auf Athenische Seite, und schlug die Peloponnesische Flotte bei Leukas (375). Und da Timotheus wegen Versäumniß angeklagt und abgesetzt ward, verfolgte der wackre und sinnreiche Iphikrates *) dieses Glück an der Peloponnesischen Küste.

---

52. Die Schlacht bei Leuktra.

(371 v. Chr.)

Aber diese Eintracht der beiden Hauptfeinde Sparta's dauerte nur kurze Zeit. Theben weigerte sich, zu der gemeinschaftlichen Kriegscasse beizutragen, als Herr von ganz Böotien behandelte es Phocis feindselig, und vertrieb alle Einwohner aus Thespiä und Platää, zweien Städten, die Griechenland werth, Athen befreundet waren. Darüber wurden die Athener besorgt und unzufrieden; die reicheren Bürger fanden sich überdies durch die Geldbeiträge für die Kosten des Krieges beschwert; die Stadt durch die Seeräubereien von Ägina aus belästigt, und Alles dieses bewirkte, daß man sich den Lacedämoniern wieder näherte. Auf einer allgemeinen in Sparta gehaltenen Versammlung

---

*) Die Veränderungen, die Iphikrates in der Bewaffnung der Soldaten anbrachte, waren zweckmäßig und lobenswerth. Auch war er seiner Kriegszucht wegen berühmt. Plutarch führt von ihm an, daß er die Leichtbewaffneten des Heeres mit den Händen, die Reiterei mit den Füßen, den Phalanx mit Brust und Rumpf, den Feldherrn mit dem Kopfe verglich.

ward ein Friede auf der Grundlage des Antalcidischen geschlossen. Die Hauptbedingung war eine völlige und wahrhafte Selbständigkeit aller Staaten, und die Lacedämonier versprachen, ihre Harmosten und Besatzungen aus allen Orten, wo sie sich fänden, zu entfernen. Nur Theben widersetzte sich, weil es wohl fühlte, daß gerade ihm der errungene Vortheil über die Böotischen Städte und die erkämpfte Macht wieder geraubt werden sollte. Es weigerte sich daher standhaft, dem Frieden beizutreten, wenn nicht auch Sparta ganz Lakonien und Messenien diese Freiheit zugestände; Epaminondas, als Thebanischer Gesandter, sprach in der Versammlung mit feuriger Beredsamkeit und tiefer Einsicht gegen Agesilaus und Sparta; worauf Thebens Name in dem Friedensvertrage ausgestrichen wurde. Theben hatte sich durch diese Beharrlichkeit in einen schweren Kampf begeben, aber Epaminondas schützte seine Vaterstadt, und was zum Verderben derselben gereichen sollte, wurde durch den Geist und das Glück dieses Mannes ihre Verherrlichung.

Kleombrotus, der mit einem Heere noch in Phocis stand, brach jetzt auf, und stieß bei Leuktra auf die Thebaner. Diese waren nicht ohne Bangigkeit in den Kampf der Entscheidung gegangen, aber der Muth der Führer war unerschütterlich. Mit schmerzlicher Ängstlichkeit entließ den Pelopidas seine Gattin, und bat ihn, sich doch nur zu retten, aber er antwortete hochherzig: „die Einzelnen möge man daran erinnern, aber die Führer daran, daß sie Andere retten." Als Epaminondas das Heer aus dem Thore führte, und ein böses Zeichen die Menge erschreckte, sprach er den Homerischen Vers: „Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten," und man erzählt, daß er durch andere Zeichen die Menge zu ermuthigen gewußt habe.

Er drang auch am stärksten auf ein Treffen, und seine einsichtsvolle Aufstellung (die berühmte schiefe Schlachtordnung) war es vorzüglich, die, neben der Tapferkeit der von Pelopidas geführten heiligen Schaar und der Überlegenheit der Thebanischen Reiterei, Sparta die größte Niederlage beibrachte, die es je erlitten hatte (Jul. 371). König Kleombrotus selbst war geblieben, und eine außerordentliche Menge eigentlicher Spartaner lag todt auf dem Schlachtfelde, um deren Beerdigung das Peloponnesische Heer durch Herolde bitten, und so den Sieg der Thebaner feierlich anerkennen mußte.

Die Bestürzung und der Schmerz, den die Nachricht dieser Niederlage in Sparta verbreitete, waren groß, aber die Regierung und das Volk verläugneten die angestammte Würde nicht; nicht einmal das eben gefeierte Fest ward unterbrochen. Nur war man in Verlegenheit, wie das Ansehen des alten Gesetzes, welches die Flucht mit den härtesten Strafen belegte, jetzt aufrecht zu erhalten sey, bei der Menge der zu Bestrafenden, und zu einer Zeit, wo man der Krieger so sehr bedurfte. „Laßt das Gesetz heute schlafen," entschied Agesilaus, und war nur mit den Ephoren bemühet, ein neues Heer aus Spartanern und Bundesgenossen zu bilden, welches, da er selbst noch krank war, sein Sohn Archidamus anführte. Aber der Kampf, der jetzt von Neuem beginnen sollte, ward durch einen Vermittler, der zwischen die Streitenden trat, gehindert. Dieser war Jason, Tyrann von Pherä in Thessalien, ein Mann von außerordentlichen Eigenschaften und rastloser Thätigkeit, der die unaufhörlich von einander gerissenen Theile dieses fruchtbaren und menschenreichen Landes mit stärkeren Banden als je vereinigt und sich unterworfen hatte. Nun trachtete er nach nichts Geringerem, als die Hege-

monie von Griechenland an sich zu reißen, und dann einen großen Nationalkrieg gegen Persien zu beginnen. Nach der Schlacht von Leuktra ward er von den Thebanern als Bundesgenosse herbeigerufen, half aber nicht die Spartaner vernichten, sondern vermittelte, um seine Überlegenheit auf das Gleichgewicht in Griechenland zu gründen, einen Vertrag, kraft dessen das Spartanische Heer abzog. Er selbst ging durch Phocis nach Thessalien zurück und riß die Mauern der Stadt Heraklea nieder, welche die Spartaner seit dem Peloponnesischen Kriege zur Behauptung des Passes von Thermopylä erbauet hatten. Nun bereitete er sich zu einem reichen Opfer in Delphi, wobei er auf die Erwerbung des Vorsitzes bei den Pythischen Spielen und vorzüglichen Einflusses auf das Amphiktyonengericht rechnete, und machte sogar die Hellenen wegen der Delphischen Schätze besorgt — als er meuchelmörderischer Weise erstochen ward *). Seine Söhne behaupteten seine Herrschaft nur kurze Zeit, da ihnen der Geist ihres Vaters mangelte.

---

53. Thebens politische Größe.

(371—362 vor Chr.)

Die friedliche Vermittelung des Jason hatte die Feindseligkeiten nur unterbrochen, und bald fanden sich Anregungen, sie zu erneuern. Ermuthigt durch die Schwäche der

*) Isokrates sagt in der Rede an Philipp von Macedonien von diesem Jason: „Bedenke, daß er des größten Ruhms genoß, nicht sowol wegen dessen, was er gesagt, als wegen dessen, was er wollte. Denn er verkündigte überall, daß er nach Asien hinübergehen und den König bekriegen werde.“ — Das erwähnte Opfer sollte aus tausend Stieren und zehntausend anderen Opferthieren bestehen.

Lacedämonier stellten die Mantineer ihre Stadt wieder her, und umgaben sie mit Mauern, ohne sich von den Abmahnungen des Agesilaus zurückhalten zu lassen. Ja es ward von dem Führer der demokratischen Partei in Tegea, dem aufstrebenden Lykomedes, ein Plan gemacht, Arkadien durch eine gemeinsame Regierung zu vereinigen; diese sollte aus zehntausend auserlesenen Bürgern bestehen und ihren Sitz in einer neu zu erbauenden Stadt haben. Durch das in den südlicheren Theilen der Provinz allmählig gegründete Megalopolis (große Stadt) kam dieser Plan zur Ausführung.

Bei der dadurch entstandenen allgemeinen Bewaffnung des Peloponnes, und da Agesilaus mit einem Spartanischen Heere in Arkadien einfiel, blieb auch Theben nicht müßig; Epaminondas führte ein Heer nach der Halbinsel (370), um jene Unternehmungen zu unterstützen und Sparta entgegenzuwirken. Als er ankam, war zwar Agesilaus mit seinem Heere schon wieder zurück gegangen, aber die nach Plünderung begierigen Arkadier und die Lockungen des Ruhmes bewogen Epaminondas und Pelopidas, über die Gebirge in Lakonien einzurücken (369). Seit undenklicher Zeit hatte kein feindlicher Fuß diese Gegenden betreten, und man kann denken, mit welchem Schrecken und Zorn alle Spartaner den aufsteigenden Rauch erblickten, der den Alles mit Feuer und Schwert verheerenden Feind bezeichnete; denn ungehindert durchzog dieser das ganze Land, und drang bis an das Meer nach Gythium vor, wo Spartanische Schiffswerfte waren. Die Stadt Sparta selbst indessen, deren vortheilhafte Lage Agesilaus zu ruhiger Vertheidigung benutzte, blieb unangegriffen, obgleich selbst innerhalb derselben eine Verschwörung auszubrechen drohete, die der kluge König durch seine Geistesgegenwart glücklicher Weise noch im Entstehen unterdrückte. Als die Ver-

schwörer schon einen festen Punkt besetzt hatten, und die übrigen erschreckt sogleich auf sie losgehen wollten, eilte Agesilaus, der diese offene Entscheidung für gefährlich hielt, allein und ohne Waffen zu ihnen und rief, „sie hätten seinen Befehl unrecht verstanden, sie sollten nicht hieher, sondern dorthin gehen." Er überraschte sie dadurch so, daß sie aus einander gingen und den Platz verließen, den Agesilaus sogleich besetzte.

Aber mit allen diesen Anstrengungen konnte er die Macht seines Staates nicht aufrecht erhalten, die in ihren nächsten Umgebungen erschüttert war. Sogar Messenien, so lange Sparta unterthänig, ward vom Epaminondas als ein selbständiger Staat wieder hergestellt. Auf seinen Ruf und unter seinem Schutz sammelten sich die zerstreuten Abkömmlinge der Messenier in eine eigne neu erbaute Stadt, Messene, am Fuße des Berges Ithome. Dies wurde für Sparta eine eben so bedrohliche als hemmende Nachbarschaft, denn die von Haß und Rache gegen die bisherigen Unterdrücker ihres Vaterlandes erfüllten Messenier mußten unaufhörlich beobachtet werden, und konnten Sparta's Macht stets theilen und schwächen.

Indeß verließ die Thebanische Macht den Peloponnes. Pelopidas und Epaminondas hatten bei dieser Gelegenheit die Böotarchenwürde vier Monate über die gesetzliche Zeit behalten müssen, und elende Neider verklagten sie nun deshalb, als sie zurückgekommen waren. „Das Gesetz verurtheilt mich, sagte Epaminondas mit seiner gewöhnlichen Würde; gut, ich verdiene den Tod. Nur verlange ich, daß man niederschreibe: die Thebaner haben den Epaminondas hingerichtet, weil er sie bei Leuktra zwang, die Lacedämonier, denen sie vorher nicht unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu überwinden; weil er das Va-

terland gerettet, weil er Lacedämon belagert, weil er Messene erbaut und mit starken Mauern verwahrt hat." Das Volk klatschte ihm lauten Beifall zu, und die Ankläger gingen beschämt von dannen.

Den Lacedämoniern erweckten ihre Bedrängnisse auch wiederum Freunde; Syrakus als Stammgenossin sandte ihnen Schiffe und einen Haufen von Galliern und Iberern als Hülfstruppen. Was hier der Stammgeist that, das bewirkte in Athen der Geist einer gegen Theben immer eifersüchtiger werdenden Politik. Doch zeigte sich in der Art, wie sich Sparta und Athen näherten, immer noch ihre gegenseitige Eifersucht. Sparta wollte für sich die Führung zu Lande, und die auf dem Meere den Athenern überlassen; dagegen erhoben einige Athenische Redner die Bedenklichkeit, daß ja die Athenischen Reiter und Hopliten aus den angesehensten Bürgern beständen, die Spartanischen Schiffe aber nur mit Heloten und Söldnern bemannt seyen, Sparta also mehr Ehre genösse, und dies wurde so wichtig befunden, daß Athen sich nur zu einem auf beiden Elementen gemeinschaftlichen aber abwechselnden Oberbefehl entschließen wollte.

Doch hatten die Athener schon vor dieser Übereinkunft den Iphikrates mit einem Heere nach dem Isthmus geschickt, dem Epaminondas den Rückzug abzuschneiden, welches aber nicht gelang. Im folgenden Jahre (368), als sich Epaminondas zu seinem zweiten Einfall in den Peloponnes anschickte, sollte ihm ein Heer unter der Führung des Chabrias den Eingang versperren. Aber der Thebanische Feldherr durchbrach bei der Nachlässigkeit der Spartanischen Polemarchen mit gewohnter Tapferkeit die Linien der auf dem Isthmus vereinigten Truppen, und Chabrias konnte nun nichts thun, als Korinth schützen, welches sonst,

wie Sicyon und Pellene, Thebanische Besatzungen hätte einnehmen müssen. Doch blieb dieser Einfall des Epaminondas ohne ausgezeichneten und neuen Nachtheil für Sparta, denn die Thebaner kehrten bald zurück, wahrscheinlich um sich einem von Thessalien her drängenden Feinde entgegenzustellen. Die Spartaner dagegen fielen nach der Thebaner Entfernung in Arkadien ein, und Archidamus gewann (367) mit den Sicilischen Truppen über die Arkadier und Argiver eine Schlacht, welche die thränenlose genannt wird, da zwar viele Feinde fielen, aber von den Spartanern selbst keiner geblieben seyn soll, die aber auch die thränenreiche heißen könnte, wegen derjenigen, welche die Lacedämonier vor Freuden über diesen Sieg vergossen, da sie sonst, der Siege gewohnt, sich auch der größten nur mäßig freuten.

Vor Theben beugte sich indeß auch der Norden Griechenlands. Pelopidas spielte den Schiedsrichter zwischen streitenden Thronbewerbern in Macedonien, und Thessalien suchte er zu beruhigen, um es dadurch an Thebens Interesse zu knüpfen. Die Thessalier hatten nämlich in Theben um Hülfe gegen den Alexander von Pherä gebeten, einen Bruder des Jason, der einige Zeit nach dem Tode desselben durch Verbrechen die Herrschaft an sich gerissen hatte, und sie mit wilder Grausamkeit übte. Pelopidas kam mit Thebanischen Hülfstruppen zur Befreiung des Landes, hatte aber das Unglück, in die Gefangenschaft des Tyrannen zu gerathen, der ihn einkerkerte; mit ungebeugtem Muthe ließ ihm Pelopidas sagen: es sey thöricht, ihn leben zu lassen, denn wenn er entkäme, würde er sofort Rache nehmen. Warum eilt denn Pelopidas so zum Tode? fragte Alexander. „Damit der Tyrann noch mehr von den Göttern gehaßt werde," ließ ihm Pelopidas erwiedern. Auf die Nachricht von diesem Unglücke des Pelopidas sandten die The=

baner ein zweites Heer, ihn zu befreien; dieses aber gerieth durch die Untüchtigkeit seiner Anführer in große Gefahr. Da rief der Wille der Soldaten den Epaminondas, der hier als gemeiner Soldat diente, an die Spitze, und dieser rettete Alle. Jetzt ernannte ihn der Staat zum Anführer, und er zwang den Tyrannen, den Pelopidas auszuliefern (367).

Zur Unterstützung dieser vielfachen, noch keinesweges überall gesicherten Bestrebungen, bewarb sich nun Theben auch um den Beistand des Königs von Persien. Pelopidas reis'te selbst nach Susa, stellte hier die voraͤlterlichen Verdienste Thebens um Persien vor, und empfahl die neuen Thaten um so leichter, da sie sich in der Demüthigung eines Staats bewährt hatten, dessen König Agesilaus noch vor kurzer Zeit das Persische Reich in Schrecken gesetzt hatte. Pelopidas gewann auch so sehr die Zuneigung des Artaxerxes, daß dieser von den Griechen Alles verlangte, was Jener als Grundlage eines Friedens vorgeschlagen hatte. Messenien sollte unabhängig von Lacedämon bleiben, und Athen seine Schiffe vom Meere zurückziehen. So wie Theben nun durch die erstere Bedingung nicht ohne Grund Sparta völlig zu zügeln hoffte, so sollte ihm die zweite den gefährlichsten Nebenbuhler von dem Elemente verdrängen, dessen Herrschaft Epaminondas mit tiefer Einsicht seinem Vaterlande verschaffen wollte; er hatte schon den Anfang dazu gemacht durch Erbauung von Schiffen und durch angeknüpfte Unterhandlungen mit den Seestädten und Inseln.

Zum sichtbaren Zeichen nun, daß die Hegemonie auf Theben übergegangen sey, wurden die Gesandten aller Hellenischen Städte nach dieser Stadt berufen, um den aus Persien mitgebrachten Frieden zu vernehmen und zu beschwören. Aber hier zeigte sich, wie wenig man das An-

sehen Thebens, trotz seiner bisherigen Siege, anerkannt hatte oder anerkennen wollte; der Gesandte der Arkadier, Lykomedes, behauptete, der Versammlungsort müsse da seyn, wo der Schauplatz des Krieges sey, nämlich Arkadien, und keine einzige Stadt wollte die Bedingungen beschwören. Als Pelopidas sich in diesen Erwartungen getäuscht fand, wurde beschlossen, auf dem bisherigen Wege, durch den Nachdruck der Waffen, fortzuwirken, und zum drittenmale rückte das Heer nach dem Peloponnes, um die noch übrige Hauptmacht desselben, Achaja, zu gewinnen (366). Es gelang dem Epaminondas auch, die herrschende aristokratische Partei dieses Landes, durch Beschützung ihrer bisherigen Verhältnisse, in den Thebanischen Bund zu ziehen. Da aber die Arkadier behaupteten, daß diese Provinz dem Bunde nicht eher treu seyn würde, als bis die Demokratie, als deren Beschützer sie angesehen seyn wollten, dort eingeführt wäre, und die Thebaner auch deshalb Harmosten nach Achaja schickten: so erregte dieses einen Aufstand, der das Land dem Bunde mit Theben wieder entriß und es nun stärker als vorher zur Theilnahme an den Händeln in dem Peloponnes aufforderte, besonders gegen die Arkadier, die, da ihre rohe Tapferkeit einmal aufgeregt war *), in unruhiger Beweglichkeit blieben. Lykomedes hatte schon früher seine Landsleute ermahnt, we-

*) Die meisten Arkadier hatten einfache, aber rohe Sitten, als Leute, die zerstreut auf dem Lande wohnten. Denn wie in neueren Zeiten die Höflichkeit von den Höfen der Fürsten ausging, so ging sie in alten Zeiten aus den Städten hervor, wie das Griechische ἀστεῖος und das Lateinische urbanus städtisch, d. h. höflich, bedeuten. In der Geschichte der Zehntausend hat Xenophon einen Arkadischen Lochagen am Tische des Königs Seuthes geschildert, der gleich das ganze Brot in die Hand nimmt, und sich ein großes Stück Fleisch aufs Knie legt.

der von Spartanischem noch von Thebanischem Einflusse abhängig zu seyn, sondern nach Selbständigkeit zu ringen, und durch ein Bündniß mit dem demokratischen Athen tiefere und folgenreichere Zwecke ahnden lassen. Aber dieser war gestorben, und nun folgten die Arkadier leidenschaftlicheren Eingebungen. Daß die von Jenem ausgegangene Eintracht wieder verloren war, zeigte sich bald bei Gelegenheit eines Kampfes mit den Eliern. Als Aufseher des Olympischen Tempels und der Spiele, hatten diese die kriegerischen Tugenden nicht eben ausgebildet, daher wurden sie geschlagen, ungeachtet Sparta und Achaja sie unterstützten, und die Arkadischen Führer bemächtigten sich der reichen Tempelschätze. Dieser an den Göttern verübte Frevel diente den Gegnern der Demokratie zur Anklage; sie schreckten damit die gewissenhaftern Gemüther Vieler von der andern Partei, und Mantinea vor allen erklärte seinen Abscheu gegen diese Plünderung. Die Thäter, welche den Verlust ihres Ansehns, und damit zugleich die Strafe fürchteten, wandten sich nun nach Theben um Hülfe.

Dieser Staat war damals mit einem abermaligen Kriege in Thessalien beschäftigt gewesen, um den Gegnern des Tyrannen Alexander neue Unterstützung zu gewähren. Alexander wurde geschlagen, aber Theben erkaufte seinen Sieg theuer, denn Pelopidas fiel in dem Treffen (364). Doch noch lebte der größere Geist des Epaminondas, der die Nothwendigkeit fühlte, sich jetzt des Peloponnes noch mehr zu versichern. Bald erschien er dort (362) an der Spitze eines durch Thessalier und Euböer verstärkten Heeres. Argos, Sicyon, Messene, und von den Arkadiern Megalopolis und Tegea schlugen sich zu ihm. Er lagerte sich bei der letztern Stadt, die übrigen Peloponnesischen Bundesgenossen, durch Athener verstärkt, standen bei Mantinea

und erwarteten den Zuzug eines Spartanischen Heerhaufens unter Agesilaus. Als Epaminondas den Aufbruch des Letztern erfuhr, beschloß er eine überraschendere Unternehmung, nämlich die Überrumpelung des wehrlosen Sparta, und der Anschlag hätte gelingen können, wenn nicht Agesilaus, durch einen Kreter benachrichtigt, noch zuvorgekommen wäre. Schon war Epaminondas über den Eurotas in die Stadt gedrungen, wo er die Zurückgebliebenen zu einem Kampfe der Verzweiflung bereit fand; als aber nun Agesilaus erschien, mußte er das Unternehmen gänzlich aufgeben.

---

54. Die Schlacht bei Mantinea.

Wollte nun der Thebanische Heerführer nicht den ganzen Peloponnes dem Feinde Preis geben, so blieb ihm nichts übrig, als jenes Heer der Verbündeten bei Mantinea anzugreifen (Juli 362). Mit aller seiner bekannten Kunst ordnete er das Heer, durchbrach mit Übermacht die Linie der Feinde und schlug sie in die Flucht; indem er aber seinen Sieg vollenden wollte, traf ihn ein feindlicher Wurfspieß in die Brust *). Die Nachricht davon verbreitete sich auf der Stelle unter das aus so verschiedenen Theilen zusammengesetzte Heer, und eine allgemeine Verwirrung, die den Sieg weiter nicht benutzen ließ, bezeichnete sogleich den Mangel des Alles lenkenden Feldherrn.

Dieser lag in seinem Zelte, seine Freunde um ihn her

---

*) Viele machten sich den Ruhm streitig, den Epaminondas getödtet zu haben.

zerflossen in Thränen. Die Ärzte erklärten, er werde sterben, sobald man das Eisen aus der Wunde ziehe. Er sprach noch Einiges; am meisten fürchtete er, sein Schild möchte in den Händen der Feinde geblieben seyn. Man zeigte ihm denselben, er küßte ihn als den Begleiter seines Ruhmes und seiner Gefahren. Dann schien er über den Ausgang der Schlacht unruhig, bis man ihm sagte, die Thebaner hätten gesiegt. „Gut, erwiederte er, so habe ich genug gelebt, laßt doch Daiphant und Jollidas kommen." Man sagte ihm, beide treffliche Hauptleute seyen auch erschlagen. „O dann rathet den Thebanern, Frieden zu machen." Nun ließ er sich das Eisen herausziehen, und als einer seiner Freunde in der Trostlosigkeit des Schmerzes ausrief: du stirbst, Epaminondas! o daß du wenigstens Söhne zurückließest! antwortete er mit dem letzten Athemzuge: „ich hinterlasse ja zwei unsterbliche Töchter, die Siegesschlachten bei Leuktra und Mantinea."

Aber Er selber fehlte nun, um die Früchte dieses letzteren Sieges einzuernten. Alles blieb in der vorigen Unentschiedenheit und Verwirrung, und nur aus Erschöpfung entstand Ruhe und ein allgemeiner durch Persien vermittelter Friede. Da indeß die Unabhängigkeit Messene's darin festgesetzt ward, das, so wie Megalopolis, jetzt einen Schutz bei Athen fand, so nahm Sparta zwar an dem Frieden keinen Theil, wol aber aus Mangel an Gelde an der durch den Frieden entstandenen Ruhe.

Nur der achtzigjährige Agesilaus glaubte sie nicht auf den Trümmern seines niedergeworfenen Staates genießen zu dürfen, sondern spähte außerhalb nach neuen Hülfsquellen zur Erhebung Sparta's. Die Verwirrung des Persischen Reiches, welches er vor allen haßte, bot ihm dazu eine bequeme Gelegenheit dar. Die Ohnmacht des schwa=

chen Artaxerxes Mnemon zeigte sich, bei der ohnehin schon so großen Erschlaffung aller Bande des Staates, besonders auch in den ungestraften Empörungen der Statthalter, und in ihren Kämpfen gegen einander *). Bei diesen Kämpfen konnten der Hof und die Satrapen Griechische Arme und Griechischen Geist nicht entbehren. So hatte mit Konons Hülfe Euagoras eine so feste Herrschaft in Cypern gegründet, daß die ganze Macht des Persischen Reichs beinahe zehn Jahre brauchte, um ihm nur einen billigen Gehorsam abzunöthigen. Als Pharnabazus den Nektanebis, damaligen König von Ägypten — denn es hielt sich dort nach jenem Amyrtäus (Th. I. S. 479.) eine ganze Reihe derselben — bekriegen wollte, forderte er einen Athenischen Feldherrn für seine Griechischen Söldner, in der Person des Iphikrates; nur das Mißtrauen des Satrapen gegen Griechischen Geist vereitelte das Unternehmen. Als Timotheus sein Commando auf der Athenischen Flotte verloren hatte, ging er ebenfalls nach Ägypten und ward dankbar empfangen; Mehrere noch, die sich dahin gewendet hatten, kamen für ihre Dienste belohnt und bereichert heim.

Solche Schätze, Rache an dem Persischen Reiche, und hülfreiche Verbindungen mit dessen Feinden zu gewinnen, trieben nun den Agesilaus nach Ägypten zum König Tachos, dem Nachfolger des Nektanebis, der die damals (362) sämmtlich in Aufruhr begriffenen Statthalter des vordern Asiens und Syriens unterstützte. Er gab dem Agesilaus sein Landheer und dem Chabrias seine Flotte; aber kaum hatte er sich mit seiner Macht nach Syrien entfernt, so

*) Der heutige Zustand des Türkischen Reiches kann den damaligen des Persischen sehr anschaulich machen.

erhob sich sogleich hinter seinem Rücken in Ägypten ein Empörer, sein Vetter Nektanebis, der sich, wie es scheint, schnell befestigte. Agesilaus, der auf Tachos zürnte, weil er ihm nicht die Führung des Ganzen überlassen, vielleicht auch an dessen Rückkehr verzweifelte, trug kein Bedenken, sich sogleich dem Nektanebis anzuschließen. Er zog ihm zu, half ihm einen neuen Gegner besiegen, und sicherte ihm die errungene Herrschaft. Für diese glückliche Unterstützung beschenkte der neue König *) den Agesilaus mit zweihundert und dreißig Talenten, mit welchen dieser seinem Vaterlande wieder aufzuhelfen hoffte; denn neue Unruhen erfüllten schon wieder den Peloponnes, als die aufgehetzten Bewohner von Megalopolis sich wie ehemals auf das Land zerstreuen wollten, Athen aber durch ein abgeschicktes Heer dies verhinderte. Doch der Spartanische König ward durch einen Sturm unterweges an die Libysche Küste verschlagen, und starb hier im vier und achtzigsten Jahre seines Lebens (361), und mit ihm eine große Hoffnung Sparta's, das alte Verhältniß zum Peloponnes wieder herzustellen. Aber auch Thebens rasch entstandene Größe war gelähmt, und Athen war, nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Staatsmannes, nur noch ein Wrack jenes Schiffes, das einst Perikles über die Meere gesteuert.

Noch veränderter aber war der Geist der Bürger in den Staaten geworden, und das Verderbniß, das sich schon früher eingeschlichen hatte, griff immer mehr um sich. Die lange Zwietracht, die aufgeregten Leidenschaften, der Wechsel der Parteien, die Unsicherheit des Eigenthums,

---

*) Dieser Nektanebis II. hielt sich in Ägypten bis zum Jahre 350, wo die Perser ihn zwangen nach Äthiopien zu fliehen, und das Land wieder zur Provinz machten.

die Heimathlosigkeit der Verbannten *), endlich die Gleichgültigkeit gegen die Religion, — alles dieses hatte die engen Bande, die den Einzelnen mit dem Ganzen verknüpften, aufgelös't, und die ehemals darauf beruhenden Tugenden waren verschwunden. Überall machte sich nun vielmehr der Einzelne selbst zum Zweck, und suchte seinen Vortheil eifriger, als das Wohl des Vaterlandes; ein mit allen Reizen der Verfeinerung geschmückter Genuß, wenn er auch mit Schande erkauft war, wurde jetzt der Gefahr und dem Ruhme im Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes vorgezogen. So entartet war jetzt Griechenland; zum Glück war sein alter Gegner, Persien, nicht minder entkräftet und aufgelös't; sein Reichthum schreckte nicht mehr als Waffe, er lockte nur zur Beute. Doch zu neuer Belebung der Welt bildete sich schon ein Königreich, welches den Griechischen Geist und die in Thebens Kämpfen ausgebildete Kriegskunst in sich aufnahm, und dadurch stark genug ward, Griechenland zu beherrschen, die Persische Beute zu erwerben, und so alle Kräfte auf einen größern Schauplatz zu rufen. Dieser neue Lebenspunkt bildete sich in dem sonst gering geachteten Macedonien.

---

55. Philipp, König von Macedonien.

(seit 360 vor Chr.)

Daß Macedonien schon früh in mancherlei Verbindungen mit dem Hellenischen Staatenbunde gekommen war, be-

*) Daher sagt Isokrates in seiner Rede an Philipp: „Es ist jetzt leichter ein Heer aus heimathlosen Verbannten, als aus einheimischen Bürgern zu bilden." Und als Alexander die Verbannten in ihre Staaten zurückkehren ließ, waren es zwanzigtausend.

sonders mit Athen wegen der Besitzungen desselben an der Thracischen Küste, haben wir oben an Perdikkas (S. 5.) und Amyntas II. (S. 103.) gesehen. Andere Herrscher, wie Archelaus (st. 400), der Heerstraßen und feste Plätze anlegte, und dadurch den Zustand seines Reiches verbesserte, zeigten ein Bestreben, sich und ihr Land auch mit dem Hellenischen Geiste in Verbindung zu setzen. Derselbe Archelaus zog Künstler aller Art, Dichter und Philosophen an seinen Hof. Aber diese Bestrebungen nach Bildung gingen nur von dem Fürsten aus, nicht von den armen und dürftigen Einwohnern, welche den Griechen für Barbaren galten. Auch dadurch waren sie dem Hellenischen Geiste fremd, daß sie sich fortwährend von Königen beherrschen ließen, deren Thronwechsel überdies oft blutige Kämpfe und Gräuel herbeiführte, ohne daß die Formen des bürgerlichen Lebens dabei irgend fortgeschritten wären. Dieser Zwiespalt im Innern gab die Macedonier auch oft den benachbarten Europäischen Barbaren, den Illyriern, Thraciern und Päoniern Preis, oder machte sie in Beziehung auf Griechenland zu bloßen Werkzeugen, bald der, bald jener der sich dort bekämpfenden Mächte. So kam es denn, daß nach dem Tode des Königes Amyntas II. (369), wo abermals eine große Verwirrung wegen der Nachfolge entstand, Theben sich in die Angelegenheiten Macedoniens mischte (S. 112.). Pelopidas befestigte den ältesten Sohn des Amyntas, Alexander, auf dem Thron, und nahm den jüngsten Bruder desselben, den nachher so berühmt gewordenen Philipp, als Geisel mit nach Theben. Alexander wurde nach einer einjährigen Regierung ermordet; der Mörder, Ptolemäus Alorites, hielt sich drei Jahre auf dem Throne, dann fiel er durch den Perdikkas, den zweiten Sohn des Amyntas. Dieser Perdikkas III. ward

in einer furchtbaren Schlacht von den Illyriern erschlagen, die sich zugleich fast des ganzen westlichen Macedoniens bemächtigten (360).

Philipp, der sich nun entweder noch in Theben, wie Einige erzählen, oder schon in Macedonien befand, als sich ihm diese Aussicht auf den Thron eröffnete, trat also unter ungünstigen Umständen auf. Aber es schien das Schicksal ihm Alles genommen zu haben, damit er sich selbst Alles schaffen und die Kraft des großen Geistes entfalten konnte, mit welchem die Natur ihn ausgestattet hatte. Der Aufenthalt in Theben, das gerade damals der Mittelpunkt der Hellenischen Staatshändel und die Heimath einer neuen Kriegskunst war, hatte diesem Geiste Stoff genug dargeboten, sich königlichen Sinn und Herrscherkraft anzubilden. Es hatte ihn auch das Beispiel des Pelopidas und Epaminondas gelehrt, wie viel ein Mann vermag, und die Bedrängnisse seiner Jugend hatten die Geschmeidigkeit in ihm erzeugt, die überall nothwendig ist, wo einer beabsichtigten neuen Schöpfung die widerstrebenden Kräfte noch zu gewaltig sind. Daher in dem Leben und den Thaten des Philipp die Mischung von Kraft und Schlauheit, die er anwandte, wie es eben die Umstände erforderten.

Der Thron Macedoniens ward ihm von allen Seiten streitig gemacht. Die Thracischen Fürsten stellten einen Kronbewerber, den Pausanias, auf; Athen, welches, um Amphipolis wiederzubekommen, schon früher durch Iphikrates den Perdikkas auf dem Thron befestigt hatte, wollte jetzt derselben Zwecke wegen einen gewissen Argäus in seinen Ansprüchen unterstützen; noch drohender drängten die Päonier von Norden, und vor Allen die Illyrier, deren letzter Sieg unter den Macedoniern, welche diese Barba-

ren besonders fürchteten, eine allgemeine Muthlosigkeit verbreitet hatte.

So stand Philipp rings umgeben von drohenden Feinden, aber von dem Vertrauen erfüllt, das Ungewitter zertheilen zu können. Durch Unterhandlungen, die er vielleicht durch Geschenke unterstützte, wurde die einfache Staatskunst der Päonier und Thracier für ihn gewonnen; mit größerer List täuschte er die Athener. Scheinbar leistete er auf Amphipolis Verzicht, zog die Macedonische Besatzung heraus, und erklärte es für frei. Sogleich entzog Athen dem Argäus seine Unterstützung, der nun, mit seinen Söldnern allein gelassen, eine leichte Beute Philipps ward; die unter diesen Söldnern befindlichen, nun gefangenen Athener wurden von ihm gespeis't, und für ihren Verlust beschenkt; sie bestärkten Athen noch mehr in dem Glauben an des Königs Freundschaft. Durch diese Ruhe begünstigt, griff er nun erst noch die Päonier, deren König gestorben war, an, und unterwarf sie; endlich schlug er dann auch die Hauptfeinde, die Illyrier, in einem mörderischen Treffen, dessen glücklicher Ausgang Macedonien sicherte, ja auch bis an den See Lychnitis erweiterte.

Diese Kämpfe befreiten Philipp nicht nur von drohenden Feinden, sie bildeten allmählig auch die tapferen Soldaten, die ihm seine nachmaligen glänzenderen Siege erfochten. Philipp war Meister in der Kriegskunst und ein schöpferischer Geist; durch den von ihm eingeführten Macedonischen Phalanx wurde sein Heer unwiderstehlich. Diese berühmte Schlachtordnung war eine Verdoppelung der bei den Griechen sonst gewöhnlichen Stellung, auch hatte sie schon Epaminondas bei Leuktra und Mantinea, nur noch nicht so bestimmt ausgebildet, gebraucht; ihr Anblick und ihre Wirkung machten einen solchen Eindruck, daß späterhin ein

Römischer Feldherr gestand, nie etwas Größeres und Furchtbareres gesehen zu haben *). Auch eine strengere Kriegszucht, ohne welche alle taktische Vollkommenheit nicht ausreicht, führte Philipp ein (wie vor ihm schon Iphikrates); er bildete sich aus dem Macedonischen Adel tüchtige Officiere, und übte seine Soldaten in der Ertragung aller Beschwerden.

So besaß nun Philipp, außer einem an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geiste, ein Land, das ihm eine feste Grundlage darbot, und ein Heer, seine Entwürfe auszuführen; nur fehlte ihm vor allem noch Geld. Er trachtete daher nach dem Besitze der Griechischen Pflanzstädte an den Küsten seines eignen Landes mit ihrem einträglichen Handel, und nach den reichen Bergwerken des Gebirges Pangäus. Beide Zwecke, besonders der letzte, trieben ihn gegen Amphipolis, die Stadt, auf welche er vorher Verzicht gethan hatte, aber nur um eine bessere Gelegenheit zu ihrer Besitznahme abzuwarten. Eine solche bot sich ihm bald dar. Er benutzte einige vorgefallene Streitigkeiten, griff Amphipolis an und eroberte es (358). Um bei dieser Unternehmung die Athener zu beruhigen und abzuhalten, hatte er vorgegeben, er wolle jene Stadt nur für sie erobern, deren alte im Antalcidischen Frieden be-

*) Die große Wirkung des Phalanx bestand in der Tiefe der Aufstellung, bis zu sechzehn Mann. Die hinteren Glieder drängten dadurch so stark auf die vorderen, daß der Stoß des Ganzen im Angriff eine außerordentliche Gewalt bekam. Die Spieße der Phalangiten waren so lang, daß noch die des fünften Gliedes über die Stirn des ersten hervorragten. Der einfache Phalanx bestand aus viertausend Mann, Philipp verdoppelte ihn, dann wurde er auch noch vervierfacht, so daß die Fronte tausend Mann betrug. Doch scheint das Verhältniß der Fronte zur Tiefe nicht immer gleich gewesen zu seyn.

stätigte Rechte er anerkenne. Leicht wurde Athen, das sich gern selbst täuschte, hintergangen; es versprach sogar dem Könige, ihm bei seinen Plänen gegen Pydna keine Hindernisse in den Weg zu legen, und überließ ihm diesen wichtigen Punkt am Meere; ja als das mächtige Olynth, welches die Gefahr ahnete, den Athenern ein Bündniß gegen das herrschsüchtige Macedonien anbot, wußte Philipp diese Vereinigung zu hintertreiben. Noch mehr gewann er die Olynthier, als er Potidäa eroberte, und es ihnen überließ. Für sich besetzte er dann Krenidas, das er nach seinem Namen Philippi nannte. Er bevölkerte diese Stadt mit Vielen seiner Unterthanen, um sie desto sicherer zu behaupten, da sie vorzüglich der Schlüssel zu den Thracischen Bergwerken war.

Diese Bergwerke benutzte Philipp mit größerem Vortheil als bisher geschehen war, und zog, nach der Versicherung einiger Schriftsteller, an tausend Talente jährlich daraus. Diese Summen setzten ihn nun nicht bloß in den Stand, die Besoldung seiner Heere, die allmählige Errichtung einer kleinen Flotte in den neu erworbenen Häfen, und die übrigen Kosten seiner Kriege zu bestreiten; sie erkauften ihm auch in den Griechischen Staaten Verräther, da es bei der damaligen Verdorbenheit der Griechen nirgends an Leuten fehlte, denen ihr Vaterland für Geld feil war. Überhaupt verstand sich Philipp auf das Verschießen der goldnen Pfeile trefflich. So hoch, pflegte er zu sagen, sey keine Mauer, daß nicht ein mit Golde beladener Esel darüber hinwegschreiten könne.

Daß Athen nicht gleich anfangs die Gefährlichkeit Philipps gehörig würdigte, erklärt theils die Verblendung der Leidenschaften, die das nächste Geringe oft mehr fürchten läßt, als das Wichtige aber Entfernte, theils die Sorg=

losigkeit des Volks gegen ein Land wie Macedonien, das man von alter Zeit her mehr zu verachten als zu fürchten gewohnt war; als Philipps gefährliche Maaßregeln ganz offenbar wurden, war Athen in einen Krieg mit den unzufriedenen Bundesgenossen, Rhodus, Chios, Byzanz und Kos, verwickelt. Dieser Krieg beschäftigte Athens Kräfte und brachte ihm viele Nachtheile. Schon der war groß genug, daß es gleich anfangs seine drei tüchtigen noch aus einer bessern Zeit herstammenden Feldherren verlor, Chabrias, Timotheus und Iphikrates. Der erste blieb muthig fechtend vor Chios, die beiden anderen aber wurden durch Chares verdrängt, der als Mitfeldherr sie anklagte, sie hätten Samos, welches die Feinde belagerten, aus Nachlässigkeit nicht entsetzt. Dieser Chares, der, nach der Beschreibung des Theopompus *), träge und nur dem Vergnügen ergeben, auf seinen Feldzügen Flötenspielerinnen und Hetären mit sich führte, setzte nun als alleiniger Oberanführer den Krieg fort, ohne glänzenden Erfolg. Denn theils konnte er Potidäa nicht retten, welches 357 an Philipp überging, theils verschlimmerte er Athens Lage, indem er die Zahl seiner Feinde vermehrte. Sey es, um Athen die nöthige Geldunterstützung zu verschaffen, sey es aus eigener Habsucht, kurz, er ließ sich bewegen, dem abtrünnigen Satrapen Artabazus in seinem Kampfe gegen den König von Persien beizustehen. Dafür unterstützte dieser nun nicht minder als Philipp die aufrührischen Inseln, so daß Athen sich endlich gezwungen sah, den Krieg unter unrühmlichen und ungünstigen Bedingungen zu enden (356).

---

*) Dieser Geschichtschreiber war freilich wegen seines Hangs zum Tadeln im Alterthum berüchtigt.

So war Athens Aufmerksamkeit auf andere Punkte gelenkt, während Philipp seinen Einfluß in dem wegen seiner Reiterei so wichtigen Thessalien zu gründen anfing; die völlige Auflösung aller Ruhe und Ordnung in diesem Lande bot ihm dazu die Gelegenheit dar. Als ein selbständiger, nur von sich abhängiger König, konnte er hier mit weit größerer Freiheit und Sicherheit auftreten, als Athen und Theben, welche, wie wir wissen, die Parteiungen in diesem Lande bei mehreren Gelegenheiten zur Gründung ihres Einflusses hatten benutzen wollen. Gegen jenen grausamen Alexander von Pherä hatte zuletzt seine eigne Gemahlin ihre Brüder aufgeregt; diese hatten den Tyrannen ermordet, regierten jetzt aber selbst so gewaltthätig, daß Philipp gegen sie zu Hülfe gerufen wurde. Er trat als Befreier auf, nährte aber schlau die vorhandenen Unruhen mehr zu seinem Vortheile, als daß er sie beilegte, und suchte nur die Schwächeren zu schützen, die Mächtigeren aber zu schwächen. Indem er dadurch immer nothwendig und furchtbar blieb, wußte er sich zugleich durch die Anmuth seines Umgangs, seine Fröhlichkeit, sein Wohlgefallen an Witz und Scherz, ja durch seine Trinkgelage den für dergleichen empfänglichen Thessaliern *) werth zu machen. Daneben war er aber auch in Macedonien thätig, wo er mit offener Gewalt als tüchtiger Krieger auf-

*) Sehr lehrreich ist über Thessalien, was Sokrates bei Plato sagt, als Kriton ihm räth, nach diesem Lande aus dem Gefängniß zu flüchten (S. Abschn. 61.). Er setzt das Land den wohlgeordneten Staaten entgegen, weil in ihm Unordnung und Ungebundenheit am größten seyen. „Auch möchte es ihnen wol Spaß machen, sagt er weiter, mir zuzuhören, wie lächerlich vermummt ich aus dem Gefängnisse entlaufen sey u. s. w. Und was denn thun als schmausen in Thessalien, so daß es scheinen würde, ich sey wie zum Gastgebot dahin gereis't!"

trat, als Illyrien, Päonien und ein Thracischer Fürst mit vereinter Kraft ihn in seinen Fortschritten aufhalten wollten. Der König selbst überwand die Päonier und Thracier, sein nachmals berühmt gewordener Feldherr Parmenio die Illyrier (356).

Für Griechenland zeigte sich Philipps kühner Ehrgeiz, seitdem er in Thessalien festen Fuß gefaßt hatte, immer gefährlicher, und indem er auf den Olympischen Spielen des Jahres 356 um den Preis mitrang und als Sieger ausgerufen ward, hätte es den Griechen eine Vorbedeutung seyn sollen, daß er auch im Ernst mit ihnen ringen wolle; aber ihre Verblendung erleichterte ihm den Sieg. Denn anstatt sich mit vereinter Kraft gegen ihn zu stemmen, verwirrten sie sich durch einen neuen Krieg, den heillosesten von allen bisherigen, ob er gleich der heilige Krieg heißt, wegen seiner Beziehung auf Delphi und die Amphiktyonen, von denen diesmal der Vorwand hergenommen wurde. Dieser Krieg lös'te die letzten Bande Griechischer Ordnung auf, und öffnete zuletzt dem Philipp die engen Pforten von Thermopylä, die ihn in das Herz von Griechenland führten.

Sparta und Phocis waren von dem Amphiktyonengerichte, wo jetzt Böotien ausschließlichen Einfluß hatte, zu bedeutenden Geldstrafen verdammt worden; das erstere wegen des ehemaligen Überfalls der Burg von Theben, das letztere, weil es einen Theil des dem Apollo geweihten Feldes bebaut hatte. Die Phocier waren außer Stande, die Straffummen aufzubringen, und wurden nun mit Krieg bedroht. Von der harten Noth gedrängt, entschloß sich Philomelus, der Führer der Phocier, zu einem verzweiflungsvollen Schritte; er fiel plötzlich über die Stadt und den Tempel zu Delphi her, und bemächtigte sich der großen

baaren Tempelschätze, womit er Söldner warb, die aus ganz Griechenland herbeiströmten, unbekümmert um den Religionsfrevel, der ihnen den reichen Lohn verschaffte. Überdieß bewarben sich die Phocier bei Athen und Sparta um Hülfe, und Beide zeigten sich dazu bereit, aus Staatsklugheit und aus Haß gegen den Leuktrischen Stolz der Thebaner. Diese, die Haupturheber der ganzen Verwirrung, hatten gehofft, ganz Griechenland gegen ihre gehaßtesten Feinde, die Spartaner und Phocier, aufzuregen und indeß für ihre eigne Vergrößerung zu arbeiten. Allein sie fanden sich gar sehr getäuscht. Denn während der Krieg in Phocis wüthete, gewann Sparta vielmehr Freiheit, im Peloponnes Megalopolis und Messene mit größerem Erfolge zu bedrängen, Theben aber ward gezwungen, allein fechtend seine letzten Kräfte zu vergeuden. Denn hartnäckig war der Kampf, wie jeder, der um das Daseyn geführt wird, grausamer aber als irgend ein früherer, da die Religionsverletzung ihm eine ungewöhnliche Wildheit gab. Denn gegen die Schänder des Heiligen glaubte man sich Alles erlauben zu dürfen, oder ergriff bei der ohnehin schon herrschenden Wuth und Erbitterung ihre That als einen Vorwand, seinem Hasse freien Lauf zu lassen; jene, von der Nothwendigkeit der Abwehr getrieben, waren nicht menschlicher. So ließen die Böotier in einem der ersten Gefechte viele gefangene Phocier, als Theilnehmer des gegen den Gott verübten Frevels, niederhauen, mit der Ankündigung, daß dieses das Loos aller Gefangenen seyn werde. Da indessen Philomelus an Böotischen Kriegsgefangenen sogleich das Vergeltungsrecht ausüben ließ, hörten diese Grausamkeiten auf. Er selbst konnte freilich keine Schonung erwarten, und als er daher bei einem abermaligen Gefecht, das in den Grenz-

gebirgen vorfiel, schon vielfach verwundet war, und fürchten mußte, in die Hände seiner Feinde zu fallen, stürzte er sich selbst von einem Felsen herab (354).

Doch des Gebliebenen Bruder, Onomarchus, ließ sich dadurch nicht abschrecken, den Krieg fortzuführen, ja er griff nun auch die in dem Tempel zu Delphi befindlichen Weihgeschenke an, und ließ aus den ehernen, Waffen verfertigen, aus den goldenen und silbernen, Münzen prägen. Die dadurch mögliche abermalige Erhöhung des Soldes ergänzte seine Heere, und ein glänzenderes Glück begleitete seine Schritte. Er drang in Böotien vor, schlug die Thebaner und nahm Koronea weg; dann trat er siegreich in Thessalien auf, dessen Tyrannen neue Hoffnungen an das Glück der Phocier geknüpft hatten und mit deren Hülfe das alte Ansehen wieder zu gewinnen suchten. Die bedrängten Thessalier nahmen wieder ihre Zuflucht zu Philipp, der unterdeß seinen heimlichen und öffentlichen Krieg gegen Athen fortgeführt, und Methone, eine diesem verbündete Küstenstadt, erobert hatte. Auf den Ruf der Thessalier eilte er nach jenen Gegenden, um dort die früher schon angelegte zweite Angriffslinie gegen Athen und Theben fester zu begründen, und unter so günstigen Umständen, wie sich ihm jetzt darboten, weiter zu führen. Anfangs ward er zwar zweimal von den Phociern geschlagen, aber endlich gewann er eine Hauptschlacht, die das ganze feindliche Heer vernichtete. Ohne Schonung wurden die Fliehenden, die dem Ufer und der daselbst befindlichen Flotte der Athener unter Chares zueilten, in das Meer gestürzt; Onomarchus ward im Fliehen getödtet, und Philipp ließ den Leichnam desselben aufhenken, seinen Eifer für die Rache des beleidigten Gottes zu bewähren. Doch ließ er zugleich in mehreren Thessalischen Orten Ma-

cedonische Besatzungen, und verrieth dadurch einen nicht geringern Eifer für seinen eigenen Vortheil.

Unter dem Vorwande, die geschlagenen Phocier in ihrem eignen Lande aufzusuchen, wollte Philipp sich jetzt des Passes von Thermopylä, dieses Schlüssels zu dem eigentlichen Griechenland, bemächtigen, und Thessalien war bereit, ihn bei diesem Unternehmen zu unterstützen. Allein hier ließ er einen zu tiefen Blick in den Hintergrund seiner Zwecke thun, und die Athener fühlten, wie nothwendig es sey, ihm entgegenzutreten. Sie wußten zu gut, daß die Fortdauer des Phocischen Krieges ihnen das wichtige Euböa sichere und sie sowol wie den Peloponnes vor dem Übermuth der Thebaner beschütze, die ja bloß den Krieg begonnen hatten, um, nach Bezwingung von Phocis und im Besitz der Delphischen Schätze, nach denen sie gleich ursprünglich lüstern gewesen, sicher und bequem ihre Macht ausbreiten zu können *). Sobald die Athener daher die Absichten des Philipp merkten, eilten sie mit ihrer Flotte und neuen Verstärkungen zur Beschützung jener verhängnißvollen Pforten herbei, und Philipp kehrte unverrichteter Sache nach Macedonien zurück.

---

56. Demosthenes.

Philipp sah diesmal seinen Plan errathen und vereitelt, und mußte ihn in die Tiefe seiner Seele zurücksenken.

---

*) Hatte doch, nach der Versicherung des Äschines, Epaminondas gesagt, die Propyläen der Akropolis von Athen müßten die Zierde der Kadmea, der Burg von Theben, werden.

Aber er mußte auch nun von Athen größere Behutsamkeit erwarten, und diesen Staat als den Mittelpunkt alles Widerstrebens gegen seine Entwürfe fürchten. Es war dort jetzt ein Mann aufgetreten, welcher Athen zu dem alten, im Persischen Kriege bewährten Beruf, Retter der Hellenischen Freiheit zu seyn, zurückzuführen strebte; ein Mann, der, voll Liebe zu seinem Vaterlande wie Perikles und voll Klugheit mannigfaltigen Verwickelungen zu begegnen wie Themistokles, für Athen und Griechenland stets wachte; der, was Philipp ersann und versuchte, durchschaute, allen seinen Wendungen nachspürte und seiner Gewalt entgegenzuwirken trachtete.

Dieser Mann war Demosthenes. Er stammte nicht aus den edleren Geschlechten Athens, aus denen Cimon, Perikles, Thucydides und Alcibiades hervorgegangen waren; sein Vater war Inhaber einer einträglichen Degenfabrik. Aber die wissenschaftliche Bildung dieser Zeiten, Kenntniß der Vorzeit nämlich, Philosophie und Redekunst, waren nun ein großes Mittel geworden, die Gesinnung zu veredeln und zu erheben, dem Charakter die Würde, dem Geiste die Richtung zu geben, deren der Staatsmann bedarf; und aus allen diesen Quellen schöpfte Demosthenes.

Früh hatte er seinen Vater verloren, und sein Erbtheil ward ihm von eigennützigen Vormündern zersplittert. Er war ein schwächlicher und kränklicher Knabe, und wurde deshalb weniger zu gymnastischen Übungen angehalten. Dadurch ward er seinen Mitschülern ein Spott und erhielt von ihnen allerlei Ekelnamen. In seinem sechzehnten Jahre hörte er den Kallistratus, der einen großen Ruf hatte, bei Gelegenheit eines Streites zwischen Athen und Theben über den Besitz der Stadt Oropus, öffentlich reden. Er erstaunte über die Kraft der Beredsamkeit, und als er

am Schlusse den allgemeinen Beifall hörte, und wie der Redner mit Lob überhäuft wurde, als er das Volk den Gefeierten wie im Triumph nach Hause begleiten sah — da stand in der Seele des Jünglings der Entschluß fest, nach derselben Palme zu ringen. Nun hatte er keinen Gedanken mehr als diesen, keine Beschäftigung, als Reden zu verfertigen. Mit dem größten Eifer studirte er die Werke der großen Griechischen Schriftsteller; die Geschichte des Thucydides schrieb er mit eigner Hand achtmal ab, um sich der Darstellungsweise desselben vollkommen zu bemeistern. Bald darauf ward er ein Zuhörer Plato's, und der Redner Isäus ward sein Lehrer in der Redekunst. So vorbereitet fing er einen Proceß gegen seine Vormünder an, den er zwar gewann, aber doch nur einen kleinen Theil seines Vermögens zurückerhielt. Nun wagte er es auch vor dem Volke aufzutreten, aber er wurde ausgepfiffen und verlacht. Ein zweiter Versuch fiel nicht besser aus. Mit verhülltem Gesichte lief Demosthenes nach Hause, um seine Schande zu verbergen; ihm folgte sein Freund Satyrus, ein Schauspieler. Demosthenes beklagte sich über das Volk, welches rohe und unwissende Menschen mit Vergnügen höre, indeß er, welcher seine Gesundheit fast der Redekunst aufgeopfert habe, keinen Beifall erhalten könne. „Du hast Recht, sagte Satyrus, allein ich will dem Übel abhelfen, welches die Ursache davon ist, wenn du mir eine Stelle aus dem Sophokles oder Euripides hersagen willst." Demosthenes that es sogleich, und nun wiederholte der Schauspieler dieselbe Stelle mit einer solchen Kraft der körperlichen Darstellung und so lebendigen Mienen, daß Demosthenes ganz andere Verse zu hören glaubte. Nun sah er ein, daß es ihm an Stimme und Action noch gänzlich fehle, und daß er eine ganz neue Übung anfangen müsse.

Wie sein großer Gegner Philipp auf dürftige Bruchstücke seinen Thron bauen und ihn feindseligen Gegnern erst abgewinnen mußte, so bildete in nicht minderem Kampfe Demosthenes seine mächtige Redekunst. Es gehörte keine geringe Kühnheit und eine mächtige Stimme dazu, um vor der Volksversammlung, die wie ein wogendes Meer brausend und stürmend sich vor dem Redner hin und her bewegte, zu reden, und Isokrates hatte daher, in Ermangelung dieser beiden Eigenschaften, niemals die öffentliche Rednerbühne betreten und nie selbstthätigen Antheil an der Staatsverwaltung genommen.

Demosthenes hatte einen kurzen Athem und eine schwache Stimme; er konnte, wie Alcibiades, das R nicht aussprechen. Allen diesen Fehlern suchte er durch die unverdrossenste Anstrengung abzuhelfen. Er ging an das Meeresufer, wo die Brandung am stärksten braus'te, und bemühte sich hier, das Tosen der Wellen zu überschreien. Er nahm Kiesel in den Mund, und versuchte trotz dieser Hindernisse deutlich zu sprechen; er ging steile Berge in die Höhe und sagte dabei mit starker Stimme lange Reden her, um seinen Athem zu längerer Ausdauer zu gewöhnen; er bezog endlich ein Zimmer unter der Erde, in dem er, von allem Umgange abgeschieden, sich unaufhörlich vor einem großen Spiegel in der körperlichen Darstellung, in der Gesticulation und im Mienenspiel übte. Ja Plutarch erzählt, Demosthenes habe, um das Ausgehen auf eine Zeitlang unmöglich zu machen, sich auf einer Seite den Kopf kahl geschoren. So ward er Monate lang an sein unterirdisches Zimmer gefesselt, in welchem er sich unaufhörlich mit Nachdenken und Übung über und für seine Kunst beschäftigte, und aus welchem er endlich als ein vollendeter Redner hervorging, um eben das Volk, das

ihn bisher verlacht hatte, hinzureißen, und nach Gefallen zu lenken.

Derselbe Ernst, mit welchem Demosthenes die Erlernung seiner Kunst betrieben hatte, beseelte ihn auch in der Ausübung derselben als Staatsredner. Während einer von seinen Hauptgegnern, Demades, oft trunken und aus lustigen Gesellschaften kommend, aus dem Stegreif, aber nicht ohne großes Geschick redete, so trat dagegen Demosthenes mit seltner Nüchternheit, und, wie ehemals Perikles, niemals unvorbereitet auf, so daß man ihm auch vorwarf, es röchen seine Reden nach der nächtlichen Lampe. Aber man konnte eher sagen, daß sie aus der Nacht hervorgingen, wie die Sonne auch nur nach der Nacht langsam in die Höhe steigt, um Alles zu erleuchten und zu erwärmen. Der große, kräftige und durchdringende Geist seiner Reden, die tiefschauende Staatsklugheit und die erhabene Gesinnung, welche aus ihnen hervorleuchten, haben die Bewunderung aller Zeiten erregt. Alle großen Redner nach dem Demosthenes haben ihm nachgestrebt, aber keiner hat ihn erreicht.

Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet trat er zum Kampfe auf gegen eine Zeit, in welcher alle Zeichen schon den nahenden Tod des Staates offenbarten. „Athens Jünglinge, sagt Theopompus, brachten ihre Tage in den Häusern der Flötenspielerinnen und Hetären zu, die Älteren beim Würfelspiel und ähnlicher Unsitte; das ganze Volk aber wandte auf öffentliche Mahle und Fleischvertheilungen mehr, als auf die Verwaltung des Staats." Edlere Naturen, welche solche Erscheinungen mit tiefem Unwillen gewahrten, welche sahen, wie die Leitung der Staatsgeschäfte zu einer Parteisache herabgesunken war, und die Lenker des Volks nur den Leidenschaften desselben schmei=

chelten*), verzweifelten an der Möglichkeit einer Kraftäußerung ihres Vaterlandes; sie setzten ihre Tugend daher mehr darin, selbst rein zu bleiben von jenen Übeln, als darin, den Staat davon zu reinigen, und begnügten sich, die Schwäche des Staats mit der Ruhe des Friedens zu bedecken. Wenn diese auch nicht, wie die Bestochenen, Philipps Pläne beförderten, so setzten sie ihm doch auch keinen Widerstand entgegen, und da sie es für unmöglich hielten, daß Athen einen siegreichen Kampf gegen jenen König bestehen könne, so riethen sie zum Frieden, indem sie wähnten, daß das ruhige Fortbestehen ihres Staates mit dem lebendigen Fortschreiten Philipps zu vereinigen sey.

Diese Ansicht trat besonders im Phocion hervor, einem Manne von großer sittlicher Strenge und Biederkeit, dessen von Natur trockner und finstrer Charakter die Weichlichkeit und Unmäßigkeit seiner Zeitgenossen verabscheute. Niemand hat ihn jemals lachen oder weinen gesehen. Im Felde ging er barfuß und ohne Obermantel, und wenn er davon einmal eine Ausnahme machte, so hielten es die Soldaten für ein Zeichen einer seltnen Kälte. Als Feldherr zeichnete er sich durch treffliche Mannszucht, Schonung und Uneigennützigkeit aus, wie er denn überhaupt nie zur Annahme von Geschenken, deren ihm oft von Auswärtigen sehr große angeboten wurden, zu bewegen war. Den Leichtsinn der Athener züchtigte er mit Schärfe und Bitterkeit, und war es deshalb so gewohnt, seine Meinung verworfen zu sehen, daß er einst, als das Volk einen seiner Vorschläge mit lautem Beifall annahm, verwundert fragte:

*) „Jetzt, sagt Demosthenes in einer seiner Reden, gehen eure Redner umher und fragen euch: was wünscht ihr? was soll ich vorschlagen? womit kann ich euch einen Vortheil bringen?"

„Habe ich denn vielleicht etwas Närrisches gesagt?" Aber auch den Ermahnungen des Demosthenes, dessen Größe er nicht begriff, und seinem Feuereifer trat er mit kaltem Spotte und jener nur das Nächste berechnenden Klugheit entgegen, welche bei der Beschränktheit nur allzuoft Beifall finden. Männer von Phocions Charakter werden ihrer Pflicht stets streng und gewissenhaft Genüge leisten, auch großer Aufopferungen können sie fähig seyn, aber einen in seinen Grundfesten wankenden Staat zu retten, vermögen sie nicht *).

Anderen, zu denen besonders Isokrates und seine Anhänger gehörten, die den Blick auf das ganze Griechenland wendeten, und mit großem Schmerz an jedem Orte Krieg, Niedermetzelung, Aufruhr und unzählbare Übel erblickten, besonders aber mit Jammer sahen, wie die Griechisch-Asiatischen Staaten von den Barbaren oder von Griechischen Abenteurern nach Belieben gemißhandelt wurden, erschien Philipp in einem noch hellern Lichte. Sie verzweifelten an jeder Beruhigung Griechenlands durch Athen oder Sparta, erblickten aber in Macedonien eine Macht, die nicht aufwachse *gegen* sondern *für* Griechenlands Vortheil. Nicht für sich hofften sie diesen Vortheil, wie die feilen Verräther, sie glaubten nur, es werde diese Macht stark genug seyn, Griechenland zu beruhigen, und demnächst den alten Erbfeind, Persien, zu züchtigen.

Keiner von beiden Ansichten folgte Demosthenes; er faßte die Aufgabe der Zeit von einem andern und viel höhern Gesichtspunkte. Voll von dem Geiste, der einst den

---

*) Daher sagt Cornelius Nepos nicht mit Unrecht: „Phocion der Athener, ob er gleich Heere geführt und die größten Ämter verwaltet hat, ist doch durch seine Redlichkeit berühmter, als durch seine Thaten."

Athenischen Staat erfüllt hatte, hoffte er, dem erschlafften Volke wieder ein männliches Gefühl einflößen und die alten Tugenden wiedererwecken zu können. Im Sinne eines Aristides, Perikles u. A., die das Wohl des Staats höher geachtet hatten als den Beifall der Zuhörer, sprach er oft zu der versammleten Menge mit strafender Strenge. „Ihr freuet euch, rief er ihnen zu, wenn man eure Vorfahren rühmt, ihre Thaten aufzählt und ihre Siege nennt, aber erwägt auch, daß dieses von euren Vorfahren gethan ist, nicht damit ihr es bloß schauet und bewundert, sondern damit ihr jene Tugenden nachahmt." Er stellte den Athenern die Würde ihrer Vorfahren mit begeisterter Liebe, ihre jetzige Verderbniß mit Schmerz und edlem Unwillen vor. „Ihr Athener, sagt er an einer andern Stelle, seyd entnervt, eures Vermögens und eurer Bundesgenossen beraubt, ihr seyd nur Diener und Anhänger eurer Führer, und seyd vollkommen zufrieden, wenn euch diese die Schaugelder und magere Rinder austheilen. Sie halten euch in der Stadt eingeschlossen, gewöhnen euch an sich, und machen euch kirr und zahm. Unmöglich aber kann der große und kühne Gedanken hegen, der in Abhängigkeit und Elend lebt; denn wie die Lebensart der Menschen ist, so ist auch ihre Denkungsart."

So zeigte Demosthenes dem Volke die Nothwendigkeit, aus seiner Trägheit zu erwachen und zu handeln. Und als die Athener bei Gelegenheit einer Krankheit Philipps voll Hoffnung und Freude waren, rief er ihnen zu, nicht müßig eine solche Erlösung zu hoffen. „Denn sollte auch Dieser sterben, so würdet ihr euch bald einen zweiten Philipp schaffen, wenn ihr eure Angelegenheiten wie bisher betreibt." Dieser Trägheit sollten sie entsagen, und so wie ehemals Leben und Eigenthum wieder dem Staate

darbringen; das erste, indem sie selbst zu Felde gingen, das andere, indem sie sich zu Beiträgen entschlössen. Er wagte sogar den Vorschlag, die Gelder, welche dem Volke gewöhnlich zur Bezahlung der Plätze im Theater ausgetheilt wurden, zu den Kriegskosten zu verwenden, obgleich der Demagoge Eubulus einen Volksbeschluß durchgesetzt hatte, dem zufolge Jeder mit der Todesstrafe bedroht wurde, der einen solchen Vorschlag machen würde. Er schlug, ohne auf die Anerbietungen oder Drohungen der Reichen zu achten, auch Gesetze vor, um die Last der Trierarchie (S. 34. Anm.) billiger und gleichmäßiger zu vertheilen. Wenn die Athener alles dieses thäten — und sie bedürften ja nur des Entschlusses dazu — dann hoffte er, dem Philipp, dem Barbaren, wie er ihn nannte, zu widerstehen, und den ausgetretnen Strom seiner Macht wieder in das alte Bette zurückzuführen. Der König schreckt mich nicht, rief er aus, wenn eure Gesinnungen gesund und männlich sind.

Doch verhehlte er darum keinesweges, wie gefährlich dieser Gegner sey, weil er alle seine öffentlichen und geheimen Pläne allein lenke, zugleich Gebieter, Feldherr, Schatzmeister sey, und eben durch die rasche, rechtzeitige Ausführung seiner Pläne ein sehr großes Übergewicht habe. „Bedenkt, sagte er, die Gewandtheit eines Königs, der jeden Umstand zu benutzen weiß, durch zweckmäßige Nachgiebigkeit auf der einen, durch Drohungen auf der andern Seite (und seine Drohungen möchten allerdings Glauben verdienen!); der durch Verläumdung unserer Absichten, durch Benutzung unserer Abwesenheit vor uns her erntet, und die Umstände zu seinem Vortheil wendet."

Aber er flößte den Athenern auch wieder Muth ein, und benutzte dazu sogar durch eine feine Wendung ihre

frühere Sorglosigkeit. „Eure Sachen stehen darum so schlecht, weil ihr nichts von dem Erforderlichen gethan habt — sagt er in der ersten Rede gegen Philipp — aber eben was für die vergangene Zeit das Schlimmste war, ist für die Zukunft das Nützlichste. Hättet ihr Alles gethan, was sich ziemte, und sie ständen dennoch nicht besser, so wäre nicht einmal Hoffnung zu einer glücklichen Veränderung da. Bedenkt aber auch, daß Philipp ohne Furcht euch bekriegte, als ihr Pydna, Potidäa, Methone und die ganze umliegende Gegend noch besaßet, und daß er erhielt, was ihr besaßet. Aber er wußte auch, daß alle jene Plätze Preise waren, die für den Sieger bereit lagen. Denn der Natur nach fallen die Güter der Entfernten dem Anwesenden, die Besitzungen der Sorglosen dem Kühnen zu. Durch eure Sorglosigkeit ist er zu diesem Ansehen gelangt, weniger durch seine eigne Kraft. Ja auch die Macht, welche er jetzt wirklich hat, würde ich für furchtbarer halten, hätte ich ihn durch gerechte Thaten zu dieser Größe emporsteigen gesehen. Denn, wie bei einem Hause der unterste Theil der stärkste seyn muß, so muß auch der Anfang und das Fundament einer Handlung wahr und gerecht seyn. Aber ihn haben nur schlaue Künste groß gemacht, indem er die Unwissenheit Anderer, die ihn noch nicht kannten, benutzte; doch sie werden ihn wieder herabstürzen, seitdem es sich gezeigt hat, daß er Alles um sein selbst willen thut, und Jeden, der mit ihm zu thun hat, täuscht. Seine so gewonnenen Bundesgenossen werden also bei dem kleinsten Unfalle sich wieder von ihm trennen. Mancher haßt ihn, Mancher fürchtet, Mancher beneidet ihn, selbst unter Denen, die am engsten mit ihm verbunden sind. Die Thessalier, dieses Volk, dem von Natur der Wankelmuth eigen ist, und das immer diesen Charakter gegen alle Menschen ge-

zeigt hat, zeigen sich vorzüglich so gegen ihn. Man kann ferner nicht zweifeln, daß die Päonier, die Illyrier, kurz alle diese Völker lieber frei als Sklaven seyn möchten; denn sie sind nicht an Gehorsam gewöhnt, und er ist ein sehr übermüthiger Gebieter. Seine eignen Macedonier endlich ertragen nur unwillig die Lasten und Leiden seiner unaufhörlichen Feldzüge, durch die sie hin- und hergetrieben, gedrückt und geschwächt werden; sie müssen den Anbau ihrer Besitzungen und die Vermehrung ihres Eigenthums hintansetzen, ja sie können nicht einmal dasjenige, was sie auf diese Weise erwerben, mit allem dem Vortheil vertreiben, dessen sie unter anderen Umständen genießen würden, indem der Krieg die Häfen und Handelsplätze des Landes verschlossen hält."

Das waren die Grundsätze, die Gesinnungen und die Hoffnungen des Demosthenes, von welchen beseelt er auftrat, seinem Vaterlande Selbstvertheidigung zumuthete, und der Feigheit, dem Hasse, der Trägheit, der Verrätherei, dem Unverstande und der falschen Weisheit seiner Zeitgenossen mit Einsicht, Ruhe, Vaterlandsliebe, Begeisterung und Muth entgegenwirkte. Aber nicht so kam ihm das Volk entgegen, welches vielmehr in seiner alten Sorglosigkeit verharrte. Zuweilen, durch die Rede seines wachsamen Lenkers aufgeschreckt, faßte es einen kräftigen Entschluß, sank aber schnell wieder in Trägheit und Erschlaffung zurück, während einem Gegner, der mit so planmäßiger Klugheit verfuhr, wie der Macedonische König, nur durch die angestrengteste Benutzung aller Kräfte Grenzen gesetzt werden konnten.

57. Philipp und Athen bis zum Ende des heiligen Krieges.

(349—346 vor Chr.)

Nachdem Philipp den mißlungenen Versuch, über Thermopylä vorzudringen, durch eine scheinbare Unthätigkeit wieder aus der Erinnerung der Griechen verscheucht hatte, wandte er sich gegen Olynthus, den Staat, dessen Macht und Stärke sich mit Sparta's glänzender Herrschaft gemessen und Macedoniens Könige oft bedrohet hatte.

Die Aufnahme, welche zwei natürliche Söhne des Amyntas, die sich gegen Philipp verschworen hatten, in Olynth fanden, gab den Vorwand zum Kriege her, und mit gewohnter Schnelligkeit fiel Philipp in das Gebiet der Stadt ein. Die bedroheten Olynthier nahmen ihre Zuflucht zu Athen, und baten um Schutz und Beistand. Demades war gegen das Bündniß, aber Demosthenes *) rieth dazu, und sah es als eine göttliche Wohlthat an, daß sich gegen den König ein Feind erhob, dessen Land an das seinige grenzte, der eine bedeutende Macht besaß, und der — von Allem das wichtigste — die feste Überzeugung hatte, daß ein jeder Vertrag mit jenem Könige unsicher sey und ins Verderben führe. Er forderte die Athener also mit allen jenen Gründen, die wir oben zusammengefaßt haben, auf, nicht hinter ihrem Glück zurückzubleiben. Das Bündniß kam in der That zu Stande, aber leider wandten die Athener die Rathschläge des Demosthenes nicht mit hinreichender Kraft und Vollständigkeit an. Es war ein gro-

*) Bei dieser Gelegenheit hielt er seine noch vorhandenen drei Olynthischen Reden.

ßes Übel, daß nicht, wie in jenen alten Zeiten, deren Bild dem Demosthenes so hell entgegenleuchtete, die Feldherrnkunst und die Beredsamkeit in Einer Seele wohnten, sondern von einander getrennt waren *), und daß Demosthenes nicht, wie die Volksversammlungen, so auch mit dem Schwerte in der Hand das Heer zu leiten verstand. Die zweitausend Mann, und die Bemannung der dreißig Schiffe, welche die Athener absandten, bestanden, wie jetzt immer, aus Söldlingen. Der Geist eines solchen Heeres konnte den Absichten des Demosthenes nicht entsprechen, und lähmte gewiß seinen Führer Chares, dem es ohnehin an Fähigkeiten gebrach. Der Mangel an Gelde lös'te den Gehorsam unter diesen Schaaren auf, und die Absicht, es herbeizuschaffen, führte entweder von der Bestimmung und dem Zwecke des Feldzuges ab, oder gab der Habsucht der Söldlinge und dem Ehrgeize des Feldherrn Vorwand zu willkührlichen Zügen. „Denn kaum haben sie für euch das Schwert gezogen, sagt Demosthenes, so entlaufen sie hiehin und dahin, und ihr Anführer folgt ihnen nach." So kam es denn wol, daß diesmal nur ein Streifzug zu den Phociern und ein Einfall in Pallene des Geldes wegen gemacht wurden, und Chares so umherzog, daß die Athener ihn mußten aufsuchen lassen, weil man gar nicht wußte wo er war.

---

*) Es scheint aber auch selbst Grundsatz gewesen zu seyn, die Staatsmänner und Redner nicht als Feldherren anzustellen, wie aus einem Vorwurfe des Isokrates hervorgeht. „Diejenigen, sagt er, deren wir uns in den wichtigsten Staatsangelegenheiten als Rathgeber bedienen, wollen wir doch nicht zu Feldherren wählen, gleichsam als wären sie unverständig; die man aber weder in besonderen noch öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe ziehen würde, die senden wir als unumschränkte Feldherren aus, als würden sie dort weiser seyn und besser die Hellenischen Angelegenheiten, als in den Volksversammlungen die Vorträge berathen."

Natürlich kam den Olynthiern von einer solchen Hülfe wenig zu Gute. Eine neue Unterstützung an Truppen, welche die Athener auf eine abermalige Bitte Olynths unter Charidemus absandten, kam zwar dort an, aber der Übermuth dieser Truppen war gefährlicher, als es der gefürchtete Feind selbst schien, und die bedrängte Stadt forderte zum drittenmale ein Heer von Athenischen Bürgern. In der That wurde nun ein solches Heer ausgerüstet, aber es kam zu spät an. Philipp hatte es dahin zu bringen gewußt, daß in Olynth zwei Verräther an die Spitze kamen, und nun war die Stadt gewonnen. Die Häuser derselben wurden zerstört und die Bürger zu Sklaven verkauft (348). So hatte die Sorglosigkeit der Athener den König abermals einen sehr bedeutenden Zuwachs an Macht gewinnen lassen; seine Verbindung mit dem Meere war nun größer, sein eignes Königreich unangreifbarer und beruhigter. Aber Philipp wurde durch diesen Erfolg nur zu neuen Entwürfen und Thaten gereizt, die vorzüglich gegen Athen, als den Mittelpunkt der Griechischen Kräfte, gerichtet waren, und es traf ein, was Demosthenes in seiner dritten Olynthischen Rede vorausgesagt hatte: „Wenn Philipp auch Olynth erobert, so sagt mir, o ihr Männer Athens, was kann ihn hindern, seine Waffen zu wenden, wohin er nur immer will? Die Thätigkeit, welche der Macedonier in allen seinen Unternehmungen zeigt, die ihm gleichsam zur andern Natur geworden ist, erlaubt ihm nicht, mit seinen bisherigen Thaten zufrieden, in Ruhe zu leben. Wenn er es sich nun zum Gesetze gemacht hat, immer weiter zu gehen, ihr hingegen, immer still zu sitzen und nichts mit Nachdruck zu betreiben, so erwägt, was ihr am Ende davon erwarten dürft. Bei den Göttern, wer von euch ist so stumpfsinnig, um nicht ein-

zusehen, daß, wenn wir nicht das Unsrige thun, der Krieg von dort her zu uns kommen wird!"

Zwei Punkte waren es, welche Philipps Aufmerksamkeit jetzt besonders auf sich zogen, und deren Besitz er als nothwendig zur weitern Förderung seiner Absichten erkannte: der Hellespont, der für Athen wegen des Handels und weil es von dorther mit den nothwendigsten Bedürfnissen versehen wurde, vorzüglich wichtig war, und die Pforten von Thermopylä, durch die man es vom Lande her bedrohen konnte. Denn mit der Seemacht Athens konnte es Philipp doch bis jetzt nicht aufnehmen, und diese Überlegenheit seiner Feinde fühlte er am stärksten und drückendsten.

Zur Erreichung dieser Zwecke wählte Philipp die schlauesten Mittel, und der Zustand des übrigen Griechenlands bot ihm die Hand dazu, indem er die Fehler der Anderen mit gewohnter Geschicklichkeit benutzte. Noch wüthete ununterbrochen der heilige Krieg, und erschöpfte die Theilnehmer auf das äußerste. Theben war ohne Kräfte, ohne Geld, und sah einen Haupttheil Böotiens in der Gewalt der Phocier. Aber auch bei diesen war der Quell der Tempelschätze *) versiegt, und Phaläkus, damals Tyrann und Feldherr der Phocier, ließ schon den Fußboden nach versteckten Reichthümern durchstören. Dennoch ver-

*) Wie bedeutend die durch diesen Tempelraub in Umlauf gesetzte Geldmasse war, die man auf zehntausend Talente rechnete, zu welcher noch der reiche Zufluß aus den Thracischen Bergwerken kam, zeigt der Umstand, daß das Geld, welches sich bisher zum Silber wie eins zu zwölf verhielt, nun in das Verhältniß von eins zu zehn kam. Silberne und goldene Geschirre kamen, nach der Versicherung eines Geschichtschreibers, erst jetzt recht in Umlauf. „Schmerz ergreift mich tief, heißt es in einem Lustspiele des Philippides, wenn ich die Edlen gedrückt von Armuth sehe, Schurken aber von silbernen Schüsseln essen." Das letztere zeigt auch, in welche schlechte Hände der Reichthum zum Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft kam.

hinderte der bis aufs Äußerste gestiegne Haß der beiden kriegführenden Staaten irgend eine friedliche Annäherung, und die Einmischung einer fremden Macht schien unausbleiblich. Die Thebaner richteten ihre Blicke auf Philipp, und dieser machte ihnen die glänzendsten Versprechungen. Er sah, daß sich ihm dann die Pässe von Thermopylä, nach deren Besitz er besonders lüstern war, von selbst öffnen mußten. Eine größere Gefahr konnte den Griechischen Staaten kaum drohen; auch Sparta ward aufmerksam, denn da Theben geschwächt war, mußte sich Philipp für Staaten wie Arkadien, Messene und Argos als der mächtigste Helfer darbieten. Wirklich hatte er dort schon Verbindungen angeknüpft, welche Demosthenes, der als Athenischer Gesandter die Halbinsel durchzog, zu unterdrücken und aufzulösen gesucht hatte, aber mit wenigem Erfolg. Bei den beschränkten Ansichten dieser Staaten, welche nur das Nächste, nur ihren Erbfeind Sparta, ins Auge faßten, konnten sie die Verbindung Athens mit demselben nicht begreifen, und faßten ein größeres Zutrauen zu Philipp *). Vergebens erbot sich Sparta, Thermopylä zu besetzen; die Eifersucht des Phaläkus, der schon früher dasselbe Anerbieten der Athener zurückgewiesen hatte, vereitelte diese wichtige Hülfe.

Vor Allem dachte Philipp jetzt darauf, die Athener zu täuschen und unthätig zu machen; die Bequemlichkeit des Friedens sollte sie einschläfern. Der Schauspieler Neoptolemus, der den Kampfspielen beigewohnt hatte, welche von Philipp zur Feier seines Sieges über Olynth gegeben

---

*) „Der Peloponnes war zerrüttet, sagt Demosthenes, indem weder die Feinde Sparta's stark genug waren, die Spartaner zu unterdrücken, noch die, welche vorher durch Sparta herrschten, Herren der Städte waren."

wurden, mußte in Athen verkünden, wie geneigt der König zum Frieden sey, und das leicht bewegte Volk, des erschöpfenden Krieges müde, war schnell nach den Wünschen desselben gestimmt. Es wurde eine förmliche Unterhandlung über den Frieden begonnen, und Athen schickte zwölf Gesandte ab, unter denen sich Demosthenes, dessen hauptsächlichster politischer Gegner Äschines, und des Letztern Freund, der offenbare Verräther Philokrates, befanden.

Die Geschichte dieser Gesandtschaft ist dunkel, da sie ein Gegenstand öffentlicher Anklagen zwischen Demosthenes und Äschines wurde. Jener bezüchtigte diesen, daß er sich an Philipp verkauft, oder von den Talenten, die der König als Redner, Unterhändler und im geselligen Leben zeigte, habe bezaubern lassen; Äschines dagegen beschuldigte den Demosthenes, daß er in seiner Rede an Philipp stecken geblieben sey und nichts habe hervorbringen können. Dieser Vorwurf des Äschines würde indeß nichts beweisen, als daß dem Demosthenes die Eigenschaften eines Unterhändlers fehlten, und ihn dies gehindert habe, der Verrätherei der Übrigen entgegenzuwirken. Indeß enthüllte sich, nach dem Demosthenes, der Verrath des Äschines erst recht bei einer zweiten Gesandtschaft, welche bald darauf von Athen abging, um den König den angenommenen Frieden beschwören zu lassen, nachdem die Athener den Macedonischen Gesandten den Eid schon geleistet hatten.

Unterdeß überzog Philipp, seinen Absichten auf den Hellespont gemäß, den Thracischen König Kersobleptes, einen Bundesgenossen Athens, mit Krieg, da dieser in den Frieden mit eingeschlossen werden sollte. Nun aber hatte Philipp den Frieden noch nicht vollzogen, und Äschines, statt ihn sofort aufzusuchen und seine Fortschritte zu hem-

men, verweilte so lange in Pella, der Hauptstadt Macedoniens, bis Philipp den Kersobleptes besiegt hatte, und dann zurückkam *). Dadurch hatte nun der König abermals große Vortheile erlangt. Er war dem Hellespont um ein Bedeutendes näher gekommen, er behielt Amphipolis, und wurde einen Krieg los, der ihm wenigstens lästig gewesen war, besonders durch den von den Athenern begünstigten Caperkrieg; allein der größte Vortheil bestand darin, daß es ihm gelungen war, die Phocier von dem Frieden auszuschließen. Nun hinderte ihn keine Verpflichtung, sie anzugreifen, und es kam nur darauf an, die Athener über seine Rüstungen und seine wahren Absichten zu täuschen. Dies gelang ihm vortrefflich, und vorzüglich soll Äschines ihm dabei behülflich gewesen seyn.

Der König bewog, wie Demosthenes erzählt, die Athenischen Gesandten durch Geld, ihre Abreise zu verzögern, bis er mit seinen Rüstungen fertig war, und ließ sich und sein Heer von ihnen nach Thessalien begleiten, wo er erst in Pherä den Frieden in einem Wirthshause beschwor. Er rückte auf diese Weise in die Pässe von Thermopylä ein, ehe die Athener genaue Kunde davon erhielten. So wurden diese also verhindert, mit ihrer Flotte zur Abwehr herbeizueilen; um sie aber vollends zu jeder Hülfsleistung für die Phocier selbst zu lähmen, ließ er durch seine Anhänger und erkauften Freunde, unter welche Demosthenes besonders den Äschines rechnet, die Meinung verbreiten, daß er Phocis unversehrt lassen werde, daß seine Absichten vielmehr auf Thebens Demüthigung gerichtet seyen, und daß

*) Gegen diesen Vorwurf vertheidigt sich Äschines damit, daß Philipp durch seine Schnelligkeit aller Sorgfalt zuvorgekommen sey, und daß sie schon unterweges die Nachricht von der Besiegung des Kersobleptes empfangen hätten.

er den Athenern für Amphipolis die Insel Euböa überlassen wolle, wo er ihnen bisher auf mannigfaltige Weise entgegengewirkt hatte. Dies schmeichelte den Leidenschaften der Meisten zu sehr, als daß sie auf den Demosthenes hätten hören sollen, welcher es für Aberwitz erklärte, solchen Lockungen zu trauen.

Aber leider wurden sie bald aus ihrem Traume geweckt, als nun die Nachricht erscholl, daß Philipp durch den Paß von Thermopylä gedrungen sey (346). Er gewährte dem Phaläkus mit seinen Söldnern freien Abzug nach dem Peloponnes, und die Phocier, ihrer Truppen beraubt und ohne Hülfe von den Athenern, überließen dem Philipp alle Städte und ihr ganzes Land, so daß er ohne Schwertschlag in den Besitz des wichtigen Phocis kam. Er kündigte dies den Athenern in einem Briefe an: „Wisset, hieß es darin, daß wir diesseits von Thermopylä angekommen sind, und die Phocier überwältigt haben. Da ich höre, daß ihr euch rüstet, ihnen zu Hülfe zu kommen, so habe ich euch geschrieben, damit ihr euch nicht weiter damit bemühet. Löblich aber ist es überhaupt nicht, daß ihr Frieden mit mir gemacht habt und euch dennoch rüstet, noch dazu, da die Phocier nicht in dem Frieden mit eingeschlossen sind. Solltet ihr aber dem geschlossenen Frieden nicht treu bleiben, so werdet ihr gewiß im Unrechtthun mir nur zuvorkommen."

Dies war der Ton eines Siegers, der zugleich dadurch dem ganzen Griechenland kund that, wie alles dieses wider Athens Willen geschehen sey; und ganz als das Werk seiner freiwilligen Milde erschien nun der Gebrauch, den er zum anscheinenden Vortheil der Thessalier und Thebaner von seinem Siege machte. Denn weit entfernt, die Letzteren zu züchtigen, übergab er ihnen vielmehr die von

den Phociern eingenommenen Örter Orchomenos, Koronea u. a., und forderte die Wiederherstellung von Thespiä und Platää nicht, was er doch den Athenern verheißen hatte. Dafür wurden nun auch die Schlüsse des Amphiktyonengerichts, wo die Thebaner und Thessalier den größten Einfluß übten, ganz in Philipps Sinn und nach seinen Wünschen gefaßt. Die entflohenen Phocier, und die, welche an dem Tempelraub Antheil genommen hatten, wurden verflucht, die übrigen mußten ihre Waffen übergeben, welche zerbrochen und dann verbrannt wurden; sie durften keine Pferde halten; sie mußten, nachdem man ihre Städte zerstört hatte, bloß in Dörfern, die wenigstens ein Stadium *) von einander entfernt seyn sollten, wohnen, und ihr Land von nun an als ein Eigenthum des Gottes ansehen, dem sie für die Erlaubniß, es zu bearbeiten, jährlich sechzig Talente nach Delphi zu zahlen hatten. Sie verloren überdies Sitz und Stimme in dem Gerichte, und ihre Stelle wurde dem Philipp eingeräumt, der zugleich mit den Böotiern und Thessaliern den Vorsitz bei den Pythischen Spielen erhielt. Neben diesen großen Vortheilen hatte Philipp auch den Ruhm erworben, den heiligen Krieg geendet zu haben, und durch den Besitz von Thermopylä war er seinem Ziele, der Herrschaft über ganz Griechenland, um einen bedeutenden Schritt näher gekommen.

Athen fühlte dieses auch sehr wohl, aber zu spät. Niedergeschlagen durch das Unglück der Phocier, seiner Bundesgenossen, sandte es nicht die gewöhnlichen Abgeordneten zu den Sitzungen der Amphiktyonischen Staaten, und stand aus Unwillen und Besorgniß an, jenen Beschlüssen,

---

*) 45 Stadien gehen auf eine geographische Meile.

besonders in Absicht auf die dem Philipp zugestandenen Rechte, die verlangte Zustimmung zu geben. Aber Demosthenes, der die Verhältnisse stets mit Vernunft und Besonnenheit betrachtete, und deshalb auch den eingewurzelten Haß gegen die Thebaner, wiewol vergeblich, auszurotten gesucht hatte, trat jetzt auf, um den Frieden zu erhalten, und rieth den Athenern, nicht um jenen Schatten in Delphi — wie er die Amphiktyonischen Gerechtsame des Königs nannte — einen Krieg anzufangen, der eine Verbindung mehrerer Staaten gegen sie veranlassen könne, was sie am sorgfältigsten zu verhüten hätten. „Was ich euch zu meiden rathe, sprach Demosthenes, ist dieses, daß ihr keinen Krieg anfangt, der eine gemeinsame Beschwerde, einen gemeinsamen Vorwand darböte. Denn wenn die Argiver, Messenier, Megalopoliter und andere gleichgesinnte Peloponnesische Staaten uns wegen unserer Freundschaft gegen Sparta anfeinden; wenn die Thebaner ihren ehemaligen Haß noch dadurch vermehrt fühlen, daß wir ihre Vertriebenen schützen; die Thessalier, weil wir die vertriebenen Phocier in Schutz nehmen; Philipp endlich, weil wir ihn an der Gemeinschaft der Amphiktyonen hindern; so fürchte ich, daß sie Alle, jeder aus einem eignen Grunde, ihrem Zorne Gehör geben, die Beschlüsse der Amphiktyonen zum Vorwand nehmen, und einen gemeinsamen Krieg gegen uns erheben, und dann einzeln, ihrem eignen Vortheil zuwider, eben so wie jetzt gegen die Phocier, zum Kriege gegen uns fortgerissen werden. Sollen wir uns aber durch diese Furcht bewegen lassen, Alles, was uns geboten wird, zu thun? Keinesweges. Vielmehr werden wir zeigen, daß wir den Krieg vermeiden, ohne unserer Würde entgegen zu handeln, und Jedermann wird erkennen, daß wir vernünftig urtheilen und gerecht reden." So

sprach Demosthenes, und Athen fügte sich der Nothwendigkeit und dem Frieden *).

58. Fernere Kämpfe Philipps um die Herrschaft in Griechenland.

(346—339 vor Chr.)

Indeß mußte es den Griechen bald einleuchten, daß dieser Friede für Philipp nichts seyn würde, als ein Waffenstillstand, und daß er nur bessere Gelegenheit und neue Verwickelungen abwartete, um sein Ziel, die Abhängigkeit Griechenlands von Macedonien, zu erreichen. Aber auch dies vermochte sie weder zu einem festen und einigen Willen, noch zu größeren Anstrengungen zu bringen; schon zu groß war die sittliche Entkräftigung. „Die Staaten — sagt Demosthenes, der dem Schicksal mit Muth und Einsicht entgegenzukämpfen fortfuhr — krankten, theils indem die Verwalter und Führer feil waren und sich bestechen ließen, theils indem die Einzelnen und das ganze Volk einerseits gegen die Zukunft blind waren, andrerseits sich von der augenblicklichen Lebensannehmlichkeit ködern ließen. Und so waren Alle gesinnt, aber Jeder für sich glaubte, ihn werde das Unglück nicht treffen. Jeder schien die Zeit, während ein Anderer unterging, als Gewinn für sich zu betrachten, da doch jeder wissen konnte, daß Philipp, so wie der periodische Anfall eines Fiebers oder andern Übels, auch Die finden werde, von denen er jetzt weit entfernt

*) Nach diesem Frieden war es, wo Isokrates seine Rede an den Philipp schrieb, in welcher er ihn aufforderte, den Krieg gegen Persien an der Spitze der Griechen zu unternehmen.

schien. Und das war der Gipfel der Schlaffheit, daß Jeder nicht nur die Mißhandlungen des ganzen Hellas nicht rächte, sondern auch das ihm selbst zugefügte Unrecht schweigend duldete, da es sonst die Quelle von Kriegen wurde, wenn Sparta, Athen oder Theben gegen irgend eine Stadt die Gesetze der Billigkeit verletzte. So verloren die Hellenischen Staaten aus unzeitiger Liebe zur Gemächlichkeit ihre Freiheit gegen einen König, der, obgleich in dem kleinen unbekannten Pella geboren, hochherzig genug war, nach der Herrschaft über die Hellenen zu streben; der, um des Herrschens und Gebietens willen, sich sein Auge *) zerstören, sein Brustbein zerschellen, seine Hand und seinen Schenkel verstümmeln ließ, und bereit war, jedes Glied des Körpers, welches das Schicksal forderte, Preis zu geben, um nur mit den übrigen glorreich und ruhmwürdig zu leben." Doch auch jetzt, wo Philipp durch die Einnahme von Thermopylä seinem Ziele um vieles näher gekommen, und nun schon Herr der Straßen war, die nach dem Peloponnes und nach Attika führten, verzweifelte Demosthenes nicht. „So lange, sagte er, ein Fahrzeug — gleichviel, wie groß oder wie klein — noch über dem Wasser ist, so ist es die Pflicht des Steuermanns und Aller, die darauf sind, zu arbeiten und Acht zu haben und dafür zu sorgen, daß Niemand weder geflissentlich noch unabsichtliches umstürze; wenn es aber einmal von den Fluthen verschlungen ist, so ist aller Eifer umsonst." Mit der wachsenden Gefahr schien der Muth des großen Redners noch zu steigen, und mit diesem seine Beredsamkeit **).

---

*) Es war ihm bei der Belagerung von Methone ausgeschossen.

**) Philipp soll selbst von einer der gegen ihn gerichteten (Phi=

Voll von dem Gedanken eines gemeinsamen Vereins der Hülfe und Freundschaft zur Rettung von ganz Griechenland, warnte er vorzüglich den Peloponnes, wo Philipps Verbindungen mit Argos, Messene, Elis und den Arkadiern immer tiefer und eingreifender wurden, der König diese Staaten mit Geld und Volk unterstützte, und schon keck genug war, Sparta durch einen Brief aufzufordern, es möchte herausgeben, was es den Messeniern abgenommen habe. Demosthenes stellte Allen, die dem Philipp anhingen, das Beispiel Olynths vor, und rief ihnen zu: „Jetzt erblickt ihr nur den schenkenden und Großes verheißenden König, aber wenn ihr weise seyd, so bittet die Götter, nie den täuschenden und betrügenden zu sehen!" Er fand für den Augenblick Beifall, aber bald fing der Peloponnes wieder an, sich dem Macedonier zuzuwenden, und die Hoffnung des Redners mußte sich vorzüglich und fast allein auf Athens Kraft stützen; „denn wenn auch Alles zur Knechtschaft bereit sey, Athen wenigstens müsse für die Freiheit streiten."

In neuen Wendungen und mit neuer Kraft wiederholte er die alten Gründe, und wenn die in Schlaffheit Versunkenen, welche sich die immer mehr steigende Größe Philipps nicht mehr verhehlen konnten, neue Entschuldigungen suchten, entriß er ihnen jeden Vorwand. So gab es Leute, welche vorgaben, Philipp sey noch nicht so mächtig, als die Lacedämonier es gewesen, welche Land und Meer beherrschten, und denen der Staat doch nicht unterlegen habe; diesen zeigte er aber, wie sehr sich die Ein-

lippischen) Reden des Demosthenes gesagt haben: „Bei Gott, wenn ich sie hätte halten hören, würde ich selbst zum Kriege gegen mich gestimmt haben." Besonders ist die dritte mit einem hinreißenden Feuer geschrieben.

fachheit jener alten Zeiten verändert habe. „Jetzt wird nichts mehr durch Kampf und offne Schlachten entschieden: Verräther verderben alles. Auch bewegt sich Philipp nicht wie damals mit einem Phalanx schwerbewaffneter Soldaten; sondern mit einem Heere, das aus leichten Fußgängern und Reitern und fremden Bogenschützen zusammengesetzt ist, eilt er von einem Orte zum andern, überfällt die Städte, in denen die Zwietracht wohnt, und kämpft ohne sich um den Unterschied des Winters und Sommers zu bekümmern."

So zeigte er ihnen die Gefährlichkeit des Gegners von jeder Seite, und drang immer auf Kampf und Vertheidigung, so lange es noch Zeit sey, und auf Angriff des Königs in seinem eignen Lande; er forderte sie auf, nicht abzuwarten, bis Philipp eingestehen werde, daß er angreife, welches er stets läugne, sondern zu bedenken, daß er den jüngst geschlossenen Frieden schon gebrochen habe, als er die Phocier vernichtete, und ihn immer breche bei aller Bewahrung des guten Scheines. Aber es war dem Redner unmöglich, den Athenern eine dauernde Willenskraft und Beharrlichkeit einzuflößen; nur wenn Philipp Schritte that, die Athen schon ganz in der Nähe bedroheten, gelang es ihm, sie in plötzliche kriegerische Aufwallungen zu versetzen. So vereitelten sie einen Plan Philipps auf Megara; und vertrieben seine Besatzungen, nebst den durch sie unterstützten Tyrannen, aus Euböa.

Viel bedeutender aber waren die Reibungen, welche jetzt in Thracien entstanden. Die Athener hatten, um ihren Einfluß im Thracischen Chersonnes zu behaupten, eine Anzahl bewaffneter Bürger als Colonisten dorthin geschickt. Diopeithes *), der Anführer derselben, hatte wahrscheinlich

*) Nach der Erzählung des Plutarch war es dieser Diopeithes,

zugleich den geheimen Befehl, die Schritte des Königs zu beobachten, und da er mit den Einwohnern der Stadt Kardia, welche die Rechte Athens auf ihr Gebiet nicht anerkennen wollten, in Streit gerieth, riefen diese den König Philipp zur Hülfe auf. Philipp benutzte dies, den Diopeithes in Athen als einen Friedensstörer zu verklagen, und rechnete dabei auf die Unterstützung der Partei, welche, theils aus Furcht vor dem Aufwand eines Krieges, theils in der Hoffnung, den Philipp bald als Retter des Griechischen Asiens zu sehen*), mit Eifer an der Erhaltung des Friedens arbeitete. Sie trat mit dem Könige gemeinschaftlich gegen Diopeithes auf, aber Demosthenes widersetzte sich diesen Anklagen mit dem größten Eifer; er zeigte, daß man die Macht im Chersonnes eher verstärken als schwächen müsse, um gerüstet dem Könige in der Nähe zu seyn, dessen größte Stärke eben darin bestehe, daß er immer ein gerüstetes Heer um sich habe, mit welchem er plötzlich seine im Geheim ausersehene Beute überfalle. Athen aber, welches dann ausrücke, wenn der Schlag geschehen sey, komme allemal zu spät, und habe dann nichts

---

der mit Leosthenes, Menestheus und Chares gewöhnlich die Feldherrnwürde bekleidete, während Demosthenes und die übrigen Redner die Volksversammlungen leiteten. Dieser Trennung der Verwaltungszweige habe sich, sagt Plutarch, Phocion widersetzt, und die alte Einheit, wie sie in Perikles, Themistokles u. A. gewesen sey, herzustellen gesucht. — Dem Grundsatze nach hatte Phocion vollkommen Recht; aber wer war damals der Mann, der den Staat und die Heere gleich trefflich hätte leiten können, wie die großen Geister jener Blüthezeit?

*) Dahin gehörte auch Isokrates, der nur immer die Befreiung der Asiatischen Griechen und die Bekämpfung Persiens im Auge hatte. Auf ihn geht auch wol, was Demosthenes sagt: „es gibt Leute, denen das Schicksal der Asiatischen Hellenen sehr am Herzen liegt, und die eifriger für die Fremden als für ihr Vaterland sorgen.“

gethan, als dem Könige seinen bösen Willen gezeigt. Zwischen Krieg und Frieden übrigens habe man gar nicht einmal mehr die Wahl, sondern, wenn man nicht Alles zu Grunde gehen lassen wolle, müsse man den Krieg nicht mehr scheuen.

Diese Meinung mußte auch die Oberhand behalten, als Philipp nun seine wahren Absichten auf die Thracischen Küsten nicht mehr verbergen konnte, indem er Perinthus, eine wichtige Handelsstadt am Ufer der Propontis, mit großer Kraft angriff (341). Den beharrlichen und muthigen Widerstand der Einwohner hoffte er durch sein großes Heer und vieles Belagerungsgeschütz zu überwinden. Dieser Krieg erfüllte die benachbarten Städte mit banger Besorgniß. Das wichtige Byzanz hatte bis jetzt für seine Selbständigkeit nur Athen gefürchtet und wahrscheinlich frühere Vorschläge desselben zu einer Verbindung gegen Philipp abgewiesen *); jetzt aber sah es sich mit dem Schicksale Olynths bedrohet, weil es sich nicht in alle Wünsche Philipps fügen wollte. Es eilte daher den hart bedrängten Perinthiern mit Mannschaft und Kriegsmaschinen zu Hülfe; auch Persien, welches die Befestigung einer solchen Macht an seinen Grenzen unmöglich gleichgültig ansehen konnte, sandte Geld und Getreide. Nun folgten auch die Athener diesem Beispiele; entschlossen, den Krieg mit allen Kräften zu führen, kamen sie den Bedroheten mit hundert und zwanzig Schiffen, mit Waffen

*) Daher war der Haß gegen Byzanz in Athen sehr groß, und Demosthenes hatte Mühe, den Athenern diesen Staat sowol als Theben aus dem leidenschaftlichen Gesichtspunkte zu rücken. „Es ist wahr, sagt er in einer frühern Rede, ein feindlicher Dämon verfolgt diese Menschen und stürzt sie in Wahnsinn. Aber dennoch müssen sie gerettet werden, denn es frommt der Stadt.“

und Soldaten zu Hülfe. Anfangs fürchtete Byzanz den Athenischen Feldherrn Chares, dem man, seit dem Bundesgenossenkriege, die Absicht zutraute, die Küsten und Inseln Athen wieder zu unterwerfen *), und weigerte sich ihn aufzunehmen. Nun aber erschien Phocion, der seiner Biederkeit wie seiner Tapferkeit wegen bekannt war, und Vertrauen fand. Chios, Rhodus, Kos u. a. sandten Schiffe, und diese vereinigten Kräfte zwangen Philipp, von Perinthus und Byzanz abzustehen (340). Ja mehrere von ihm schon besetzte Orte wurden ihm wieder entrissen, seine Flotte geschlagen, und alle seine Pläne auf den Hellespont diesmal vernichtet. Noch einmal leuchtete Athen in dem alten Glanze, und die befreieten und geretteten Staaten gaben ihre Dankbarkeit durch goldene Kronen und große Geldsummen (die Chersonnesiten schenkten sechzig Talente) zu erkennen. Philipp, der durch Streifzüge und durch Abschneidung der Zufuhr geängstiget wurde, mußte sich für jetzt zum Frieden verstehen, und richtete seine Waffen gegen einige nördliche Völkerschaften. Bald aber fand er einen neuen Vorwand, sich in die Angelegenheiten Griechenlands zu mischen, sey es nun, daß die von ihm bestochenen Verräther, wie Demosthenes sagt, diese Gelegenheit absichtlich herbeiführten, oder daß die blinde Wuth der Leidenschaften ihm unvorsätzlich in die Hände arbeitete.

Die Lokrer von Amphissa wurden nämlich bei dem Amphiktyonengericht durch den Äschines als Abgeordneten der Athener angeklagt, den Bezirk von Cirrha, welcher

*) Es gab in Athen Politiker, deren Führer vorzüglich Isokrates war, welche die Oberherrschaft auf dem Meere für die Quelle aller Übel ansahen, und Athen dazu bewegen wollten, auch dem Willen nach darauf Verzicht zu thun. Chares gehörte zu Denen, die anders dachten.

dem Apollo geheiligt war, angebaut zu haben. Sogleich erhoben sich die Amphiktyonen und mit ihnen alle Delphier, jenen Bezirk zu verwüsten, aber die Amphissäer schlugen sie zurück. Es ward nun von der Versammlung beschlossen, die Bestrafung der Lokrer zu einer allgemeinen Angelegenheit der Amphiktyonischen Staaten zu machen. Demosthenes sah die Gefahr einer Bewaffnung aller Griechen ein, deren Leitung doch dem Philipp zufallen würde, und bewog die Athener, an den Berathschlagungen keinen Antheil zu nehmen. Die übrigen Staaten aber, besonders die Thessalier, beschlossen den Krieg, und wählten, um den sonst ohnmächtigen Beschlüssen der Amphiktyonen Nachdruck zu geben, in der That den Philipp zum Oberbefehlshaber des heiligen Heeres.

So hatte dieser nun eine treffliche Gelegenheit, unter dem ehrenvollsten Vorwande und an der Spitze eines Heeres, in das Herz von Griechenland einzudringen (339), und sich Athen an seiner verwundbaren Seite, vom Lande her, zu nähern. Die Athener und eine ihnen gleichgesinnte Partei in Theben suchten zwar heimlich die Lokrer bei der Herbeischaffung von zehntausend Miethssoldaten zu unterstützen, aber Philipps zwanzigtausend Fußgänger und zweitausend Reiter überwältigten diese leicht. Philipp ging auch nicht wieder zurück, sondern verharrte den Winter über in Lokris, zum Schrecken der Thebaner und Athener, die nun wol ahnten, daß mit dem folgenden Jahre der Hauptschlag geschehen würde. Um sich den Kampf recht leicht zu machen, suchte Philipp Theben völlig für sich zu gewinnen; Demosthenes dagegen bot Alles auf, Athen und Theben zu vereinigen. Anfangs gelang es dem Philipp, den Thebanern durch die ihm zugethane Partei auch jetzt alles Mißtrauen zu benehmen, und in einem Briefe, der

noch vorhanden ist, lobt er die Thebaner, daß sie sich nicht von den Lockungen der Athener hätten verführen lassen, sondern ihm und dem Frieden treu geblieben wären, welches ihnen gewiß großen Vortheil bringen werde.

---

59. Die Schlacht bei Chäronea; Philipps Tod.

(338—336 vor Chr.)

Als Philipp aber plötzlich das wichtige Elatea besetzte und befestigte, konnten sich die Thebaner über seine eigentlichen Absichten unmöglich länger täuschen, und in Athen stieg die Besorgniß auf den höchsten Punkt. Die Nachricht kam gegen Abend an; die ganze Nacht hindurch war man in der ängstlichsten Spannung, und als am folgenden Morgen das Volk sich versammelt hatte, wagte keiner einen Rath zu geben. Da trat Demosthenes auf, der weder die Gesinnung derer theilte, welche durch eine schnelle Unterwerfung einen billigen Vergleich zu erhalten hofften, noch die Besorgniß derer, welche den Widerstand gegen das Macedonische geübte Heer für thöricht hielten. Er sprach nur von Vertheidigung, und flößte den Athenern Muth zu einem Versuch, und Hoffnung des Gelingens ein. Er forderte sie auf, alle junge Mannschaft, zu Fuß und zu Pferde, sogleich nach Eleusis rücken zu lassen, zweihundert Schiffe nach Thermopylä zu senden, und wenn man dadurch seinen Ernst zu einem kräftigen Widerstand an den Tag gelegt, Theben zur Vereinigung aufzufordern. Was bisher durch den gegenseitigen Haß zwischen beiden Staaten unmöglich gewesen, werde jetzt bei der gemeinsamen Gefahr leicht ausführbar werden, und daß Philipp selbst den Thebanern nicht traue, habe er dadurch bewie-

sen, daß er nicht gleich auf Attika losgegangen sey. Alle diese Vorschläge wurden angenommen, und Demosthenes begab sich selbst nach Theben, um das Schwerste und Wichtigste seines Antrags auszuführen.

Dort erwartete ihn ein Wettkampf mit den Gesandten des Königs, die sich gleichfalls eingefunden hatten. Python, der ausgezeichnetste Redner unter denselben, trat in der Volksversammlung auf. Er unterließ nicht, den Thebanern die Vortheile einer Verbindung mit Philipp zu schildern, die Gefahren eines nahen, gerüsteten Feindes, die mannigfaltigen Beleidigungen, die sie in den letzten Zeiten von Athen erfahren, und das süße Gefühl der Rache, die sie jetzt an dieser Stadt nehmen könnten; er stellte Alles mit großer Kunst zusammen, was die Thebaner gegen Athen entflammen konnte. Aber Demosthenes zeigte eine noch größere Kunst der Beredsamkeit. Er erinnerte an die Freundschaft, welche Athen und Theben schon in jener frühen Vorzeit des Ödipus für einander gezeigt hatten; beschwor sie, zu vergessen, was sie in den letzten Tagen einander Feindseliges zugefügt, und zu bedenken, daß sie als Griechen rühmlichst mit einander um die Hegemonie gestritten hätten, jetzt aber, wo ein Fremdling sich der Herrschaft bemächtigen wolle, zusammentreten müßten; er erinnerte sie an den Ruhm des Hellenischen Namens und die Tapferkeit der Ahnen; er stellte die mächtige Hülfe dar, mit welcher Athen bereit sey ihnen beizustehen, die Schmach der Knechtschaft, wenn Philipp siegen würde, und die Trüglichkeit aller seiner Versprechungen.

Wie ein Strom floß seine Rede und zog die noch schwankenden Thebaner auf die Athenische Seite. Alles vorige Mißtrauen war nun so sehr verscheucht, daß sie das mit Schnelligkeit herbeieilende, von Chares und Lysikles

geführte Atheniſche Heer ſogar in ihre Stadt einließen. Dann rüſteten ſie ſich mit gleicher Thätigkeit, und eilten mit den Athenern vereint nach Chäronea dem Könige entgegen. Die beiden erſten Gefechte fielen auch ſo glücklich für die verbundenen Griechen aus, daß man in Athen ſchon Feſte und Dankopfer anſtellte, und die gänzliche Zurückdrängung des furchtbaren und ſtolzen Königs hoffte, der allerdings durch eine völlige Niederlage in die größte Gefahr gekommen ſeyn würde. Allein ſeine Feldherrnkunſt und die Geübtheit ſeiner Schaaren vereitelten endlich in der Hauptſchlacht bei Chäronea (338), wo Er den Athenern, ſein Sohn Alexander den Thebanern gegenüber focht, die muthigen Anſtrengungen der Verbündeten, und vernichteten den letzten Widerſtand, den er zu fürchten gehabt hatte, völlig. Zwar wollte ein Theil des Volkes in Athen auch jetzt den Kampf noch einmal wagen, aber dies war nur die Aufwallung der vorübergehenden heftigen Leidenſchaft, und es fügte ſich der Nothwendigkeit. Aber zufrieden mit dem was ſie gethan und was Demoſthenes gerathen, und geſinnt wie dieſer, daß, wenn ſie auch Alles vorher gewußt, ſie doch um ihrer Ehre und ihrer Ahnen willen ſo würden haben handeln müſſen, ließen die Athener den tauſend Gebliebenen durch den Demoſthenes die gewöhnliche Leichenrede halten *), und verdammten den

*) Demoſthenes war von der Gegenpartei, ſeiner Aufmunterung zum Kriege wegen, nach dem Verluſte der Schlacht angeklagt worden, wurde aber vom Volke freigeſprochen, und fortwährend zu den Staatsgeſchäften berufen, wie denn auch der Auftrag, die Leichenrede zu halten, ein ehrenvoller war. Mit dieſer Anerkennung ſeiner Verdienſte von Seiten des ſonſt ſo leicht zum Zorne zu reizenden Volkes läßt ſich die Nachricht ſchwer reimen: Demoſthenes habe in der Schlacht feige die Flucht ergriffen und ſeine Waffen weggeworfen.

Lysikles auf des Redners Lykurgus Anklage zum Tode, weil es unziemlich, daß Der noch lebe, dessen Führung durch den Tod so vieler Tapferen und durch die Schmach der Übriggebliebenen bezeichnet sey.

Diese Schmach ward einigermaaßen durch die Würde gemildert, mit welcher Philipp sein Glück trug. Es ist kaum glaublich, daß erst der Redner Demades, wie man erzählt, den nach dem Siege anfangs frohlockenden Übermuth des Königs durch die Erinnerung gedämpft habe, es möge sich Philipp schämen, den Thersites *) zu spielen, da ihm das Glück die Rolle des Agamemnon zugetheilt habe! Philipp pflegte sich dessen, was er durch seine Leutseligkeit gewann, mehr zu rühmen, als dessen, was er durch Schlachten erkämpfte, weil das erste allein sein Werk sey, das letztere aber das aller Mitfechtenden. Auch sagt man, daß er Denen, welche ihn zu harten Maaßregeln gegen Athen aufforderten, geantwortet habe, „es sey ein schlechter Rath für einen Mann, der wie er für seinen Ruhm Alles thäte und litte, den Schauplatz seines Ruhmes zu zerstören." So viel ist gewiß, daß er den Athenern den Frieden unter mäßigen Bedingungen antragen ließ, ihnen ohne Lösegeld alle Gefangenen frei gab, da doch die Thebaner sie hatten loskaufen müssen, auch keine Besatzung in ihre Stadt legte, wie er es in Theben that, sondern nur verlangte, daß sie Gesandte zu der Versammlung aller Staaten schicken sollten, die er nach Korinth berief.

Mit gleicher Milde behandelte Philipp auch Sparta, als er nun den Peloponnes durchzog, und alle bisherigen

*) Ein höchst ungestalter, frecher, schmähsüchtiger, feiger Grieche vor Troja, in welchem Homer das vollkommenste Gegenbild der Würde und Hoheit eines Heldenfürsten gezeichnet hat.

Zwiste und Grenzstreitigkeiten zum Vortheil seiner Verbündeten schlichtete. Er betrat diese ehrwürdige Stadt eben so wenig als Athen, und opferte der vielleicht nothwendigen Mäßigung diesen Ruhm; ja er ertrug es sogar, daß Sparta im stolzen Gefühl seiner alten Hegemonie keine Gesandten nach Korinth schicken wollte. Hier stellte er die Unterjochung Persiens als das wahre Ziel seiner bisherigen Schritte dar, forderte als Mittel für seine Zwecke und als Unterpfand ihrer Treue, Mannschaft und Schiffe von den Griechen, und ließ sich zu ihrem Oberanführer ernennen. Er selbst rüstete sich noch ein ganzes Jahr lang zu diesem großen Unternehmen, und schickte indeß Parmenio und Attalus mit einem Macedonischen Heere nach Kleinasien voraus, um die Griechischen Küstenstädte zu gewinnen.

Doch das Schicksal hemmte hier den Lauf seiner großen Unternehmungen. Vor seinem Abzuge feierte Philipp die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit dem Könige Alexander von Epirus durch ein glänzendes Fest, zu welchem die künstlerischen Wettkämpfe viele Griechen herbeigelockt hatten. Die Hellenischen Staaten brachten goldne Kronen dar, um dem Könige bei dieser Feier ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Philipps Hoheit und Ruhm schien alles Irdische schon zu überfliegen, und als die Bildnisse der zwölf großen Götter in einem feierlichen Aufzuge eingetragen wurden, folgte als das dreizehnte das des Königs, nicht weniger glänzend ausgeschmückt. Mitten unter allem diesen Prunke und der jubelnden Fröhlichkeit eines solchen Festes wurde Philipp, der in einem weißen Gewande, und, um den Griechen zu zeigen wie sicher er sich in ihrer Mitte glaube, von seiner Leibwache entfernt, ins Theater gegangen war, dort von dem Pausanias, einem seiner Leibwächter, angefallen und niedergestoßen. Pausa-

nias hatte eine schwere Beleidigung erlitten, und von Philipp die Bestrafung des Thäters nicht erlangen können. Dies erfüllte das Gemüth des Jünglings mit solchem Zorne, daß er an dem Könige selbst Rache zu nehmen beschloß; indeß führen einige Spuren auf die Vermuthung, daß Persien, welches von Philipp Alles fürchten zu dürfen glaubte, den Arm des Mörders geleitet habe.

Philipp hatte kurz vor seinem Tode die Pythia um den Ausgang seines Unternehmens befragt, und zur Antwort erhalten:

Siehe, der Stier ist bekränzt, sein Ende da, nahe der Opfrer.

Diesen Göttersspruch bezog der König auf Persien; nun konnte ihm eine ganz andere Deutung gegeben werden. Er selbst war gefallen, der königliche Stier, und sein plötzlicher Tod rief von Neuem die mannigfaltigsten Bewegungen der Gemüther hervor. Neuer Muth und neue Hoffnungen erwachten in Demosthenes, ja das ganze Volk der Athener ergriff ein Freudenrausch, als ob der Macedonischen Kraft nun der Geist fehlen würde, der sie bisher beseelt und geleitet habe. Dieser Geist aber lebte und wirkte fort in Philipps Sohne, dem großen Alexander, dessen Geschichte wir dem nächsten Buche vorbehalten. Griechenland tritt nun mehr in den Hintergrund: daher wir auch die ferneren Schicksale dieses Landes an die Geschichte Alexanders und seiner Nachfolger, weiterhin an die Roms anknüpfen werden.

---

60. Syrakus.

Während Griechenland durch innere Kämpfe den Umsturz seiner Freiheit herbeiführte, wütheten in den Staa-

ten Siciliens die Parteien nicht minder gegen einander, und namentlich war Syrakus der Schauplatz großer Zerrüttungen. Darum widerstanden auch die Griechen Siciliens ihrem äußern Hauptfeinde, den Karthagern, nicht immer so kräftig, als sie es sonst wol vermocht hätten.

Als Egesta durch den unglücklichen Ausgang der Athenischen Unternehmung (Abschn. 41.) aller Unterstützung beraubt, den Haß der Syrakuser fürchtete, wandte es sich um Hülfe an die Karthager. Diesen kam die Aufforderung für ihre Absichten sehr gelegen; sie erschienen mit einem Heere von hunderttausend Mann, entschlossen, ihre Herrschaft auf der Insel zu befestigen und zu erweitern. Selinus ward ihr erstes Opfer, es wurde zerstört; Himera hatte dasselbe Schicksal, und endlich fiel auch das mächtige, volkreiche, wohlhabende Agrigent. Diese Fortschritte setzten die Syrakuser in Schrecken; sie vertrauten einem ihrer Mitbürger, dem Dionysius, den unumschränkten Oberbefehl an, und dieser benutzte die Gelegenheit, sich zum Tyrannen von Syrakus zu machen (405). Er schaffte sich eine Leibwache von Fremdlingen und Söldnern an, entwaffnete die Syrakuser, und besetzte die wichtigsten Punkte der Stadt, aber statt gegen die Karthager zu ziehen, machte er Friede mit ihnen. Kraft desselben behielten sie Selinus, Agrigent, Gela, Kamarina, und erkannten den Dionysius als Herrn von Syrakus.

So vor dem äußern Feinde sicher, beschäftigte Dionysius sich nun damit, seine Gegner im Innern zu unterdrücken. Er befestigte die Insel bei Syrakus, welche einen Theil der Stadt ausmachte und den großen Hafen bildete, mischte seine Söldlinge unter die Bürger und verwüstete oder entkräftete die zunächst gelegenen freien Griechischen Städte, Naxos, Katana und Leontini. Mit dem

mächtigern Messana und den Griechischen Staaten in Unteritalien suchte er sich zu befreunden, bis der Augenblick gekommen seyn würde, wo er sie sich gleichfalls werde unterwerfen können. Nach diesen Vorbereitungen beschloß er, die Macht der Karthager in Sicilien zu brechen. Allein troß der großen Kriegsmittel, welche er zu dieser Absicht zusammengebracht hatte, erreichte er in den drei Kriegen, die er deshalb unternahm, seinen Zweck nicht, und in dem letzten Frieden, den er mit den Karthagern schloß, mußte er ihnen Selinus und einen Theil des Gebietes von Agrigent lassen (383).

Um sich in einer Stellung, die so gefährlich und schwierig war, zu erhalten, mußte Dionysius die geschickteste Abwechselung von List, Güte und Strenge anwenden. Daraus muß man sich zum Theil die mancherlei widersprechenden Geschichten von ihm erklären, z. B. die von den beiden Freunden, die er erst zum Tode verdammte, und dann wegen ihrer außerordentlichen Liebe und Aufopferung bewunderte und ihnen verzieh. Doch fand sich auch in seinem Innern, wie bei so manchem andern Tyrannen alter und neuer Zeiten, eine solche Mischung guter und schlimmer Eigenschaften. Denn er war in seiner Lebensweise mäßig, in der Leitung der Geschäfte thätig und unermüdet eifrig, aber auch von Natur zu Frevel und Grausamkeit geneigt. Daher Mißtrauen und stete Furcht vor einem gewaltsamen Tode ihn in hohem Grade quälten, wie alle unrechtmäßigen und tyrannischen Herrscher. Nicht seinen Freunden, sondern nur Fremden und Ausländern vertraute er seine Bewachung an. Er bewohnte eine eigne, durch Mauern, Gräben und Zugbrücken befestigte Burg, wechselte jede Nacht sein Schlafzimmer, ließ sich von Niemanden den Bart abnehmen, als von seinen

Töchtern, und auch diese durften sich, als sie herangewachsen waren, nicht mehr der Messer dazu bedienen, sondern glühender Nußschalen. Er erlaubte Keinem den Zutritt in sein Zimmer, der nicht vorher draußen den Mantel gewechselt, und auch den neu angelegten beim Eintritte erst ausgeschüttelt hatte. Zum Volke redete er nur von einem hohen Thurme herab, und seinen eignen Sohn ließ er, von aller vernünftigen Erziehung fern, unter den Weibern im Innern des Palastes aufwachsen. Das Furchtbare eines solchen Zustandes erkannte er sehr wohl, und verglich ihn, nach der bekannten Erzählung vom Damokles, mit dem Zustande eines Glücklichen, über dessen Haupte ein Schwert an einem Pferdehaare hängt. Dieser quälenden Angst fielen unzählige Syrakuser zum Opfer. Aber jener aus seinem Charakter hervorgehende Blutdurst *) hat gewiß an diesen Verbrechen nicht weniger Antheil gehabt, als die unaufhörliche Todesfurcht. Seiner Raubsucht entgingen selbst die Bildsäulen der Götter nicht. Der des Äsculap ließ er den goldnen Bart, und der des Zeus den goldnen Mantel abnehmen und einschmelzen, und fügte noch übermüthigen Spott hinzu, indem er nämlich von der erstern sagte: es sey unschicklich, daß der Sohn einen Bart trage, da doch der Vater (Apollo) keinen habe, und von der zweiten: ein goldner Mantel sey im Sommer zu schwer und im Winter zu kalt.

Als er endlich starb (368), riß sein Sohn, der jüngere Dionysius, durch Hülfe der Söldner die Herrschaft über Syrakus an sich, und feierte gleich seinen Regierungs-

*) Nach Plutarch, in der zweiten Abhandlung vom Glück oder der Tapferkeit Alexanders, hat er mehr als zehntausend Bürger hinrichten lassen und seiner eignen Mutter das Leben genommen.

antritt mit einem Schmause, der neunzig Tage hinter einander dauerte, während welcher Zeit nichts Ernsthaftes vorgenommen werden durfte. Höflinge und elende Schmeichler wußten diesen Herrschaftsrausch zu unterhalten, sie bemächtigten sich gänzlich des jungen Fürsten, und stürzten ihn, um ihren Einfluß zu erhalten, in alle sinnlichen Lüste. Indeß war er nicht ohne Anlagen, und Dion, sein Stiefoheim und Schwager, ein trefflicher Mann, hoffte ihn zu seinem eignen und des Staates Besten bilden und auf den rechten Weg leiten zu können. Aber im Dionysius behielt nach einer kurzen Besserung die schlimmere Natur wieder die Oberhand. Leicht öffnete er nun Denen sein Ohr, welche den lästig gewordenen Dion verläumdeten, und ihn so lange als einen Feind des Herrschers und des Staats darstellten, bis ihn Dionysius nach Griechenland in die Verbannung schickte, wo Dion durch seinen fürstlichen Aufwand, seine Liebe zur Philosophie, und durch sein mildes Betragen die Gemüther gewann.

Das Volk hatte den Dion geschätzt, und haßte darum den Dionysius noch mehr; man wünschte nichts eifriger, als daß Dion zurückkommen und der Tyrannenherrschaft ein Ende machen möge. Dion entschloß sich, und der Versuch gelang über Erwarten. Mit wenigen Truppen war er in Sicilien gelandet, bald aber sah er sich durch die Hülfe, welche ihm aus den Sicilischen Städten zuströmte, an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Er benutzte die Abwesenheit des Tyrannen, der in Italien war, um auf Syrakus loszugehen. Ohne Widerstand rückte er ein, ward feierlich empfangen und mit Blumen beworfen, und verkündete sogleich die Wiederkehr der republicanischen Regierung (357). Das Volk wußte sich in seiner Freude nicht zu mäßigen, es ermordete alle Anhänger und Günst-

linge des Tyrannen. Indeß eilte Dionysius auf die Nachricht von dem Vorgefallenen herbei, und kam in die noch von den Seinen besetzte Burg. Unter dem Schein von Unterhandlungen sann er auf Verrath, und ließ plötzlich einen heimtückischen Ausfall aus dem Schlosse machen. Aber durch Dions Tapferkeit wurden seine Truppen zurückgeschlagen, und nun versuchte er durch List, den Dion bei dem Volke verdächtig zu machen.

Es gelang ihm nur allzuwohl, den Samen der Zwietracht auszustreuen; ohnehin konnte bei der großen Verwilderung der Syrakusischen Gemüther, die weder die Herrschaft noch die Freiheit zu ertragen vermochten, Dions strenger und auf Gesetzmäßigkeit dringender Ernst sich nicht lange behaupten. Volksschmeichler, besonders ein gewisser Heraklides, entzogen ihm die Gunst der Menge durch das Versprechen von Landvertheilungen, und nöthigten ihn endlich, die Stadt zu räumen. Nur durch den Schutz seiner Söldner, die ihm treu geblieben waren, konnte er sich nach Leontini retten. Aber ein neues Unglück belehrte die Syrakuser bald, wie sehr sie seiner bedurften. Dionysius selbst hatte die Burg zwar wieder verlassen, aber seine Besatzung war noch nicht daraus vertrieben. Diese benutzte jetzt die Verwirrung in Syrakus und die Sorglosigkeit des Volkes, machte einen Ausfall, plünderte und verheerte. In dieser Noth dachten die Wandelbaren gleich wieder des Retters Dion, und schickten Gesandte an ihn, die ihn kniend und mit Thränen baten, herbeizukommen zum Schutze der bedrängten Stadt. Dion versammelte seine Truppen und stellte es ihnen anheim, ob sie ihm folgen und das undankbare Syrakus noch einmal retten wollten. Sie zeigten sich bereit, und Dion brach auf. Unterdeß hatten sich in Syrakus die Feinde wieder in die Burg zurückgezogen, und

sogleich erhoben sich die Gegner des Dion wieder. Sie schickten ihm Gesandte entgegen, um ihn aufzuhalten, während zu gleicher Zeit Boten von den besseren Bürgern ihn um Beschleunigung seines Marsches baten. Durch diese Widersprüche zweifelhaft gemacht über den Erfolg der Unternehmung, rückte Dion vor, aber langsam; da erschienen Eilboten von allen Parteien, ihn zur Eil anzufeuern, denn die Truppen aus dem Schlosse waren von Neuem in die Stadt eingebrochen, wo sie eine entsetzliche Verwüstung anrichteten. Menschenblut floß in Strömen, und wer sich von den Straßen in die Häuser retten wollte, den trieben die Flammen der angezündeten Wohnungen aus seinem Zufluchtsort. Da erschien Dion, und bahnte sich mitten durch die brennenden Häuser, durch Trümmer und Leichen einen Weg zu den Feinden. Es entspann sich ein Gefecht, in welchem Dion vollkommen siegte; was sich von den Soldaten des Tyrannen nicht in die Feste retten konnte, wurde niedergehauen. Nicht lange, so wurde die Burg selbst vom Apollokrates, dem Sohne des Dionysius, der darin den Befehl führte, gegen freien Abzug übergeben.

Zum obersten und unumschränkten Feldherrn zu Wasser und zu Lande ernannt, wollte nun Dion eine neue Regierungsform einführen. Sie sollte sich der Lacedämonischen nähern, und der zügellosen Demokratie, an deren Folgen Syrakus so sehr litt, ein Ende machen, allein das bald wieder erwachende Mißtrauen des Volks und unaufhörliche Ränke hinderten ihn an der Ausführung dieses Plans, und endlich erlag er einer Verschwörung, an deren Spitze ein Elender, sein ehemaliger Freund und Vertrauter Kalippus, stand. Gedungene Mörder überfielen ihn eines Abends, da er von der Arbeit ruhend in seinem Hause saß, und wollten ihn mit bloßen Händen erwürgen. Da das

aber zu lange währte, so reichte endlich einer der Verschwornen, der draußen stand, einen Dolch ins Fenster hinein, und so ward der unglückliche Dion wie ein Opferthier, indem man ihn an Händen und Füßen festhielt, erstochen (353).

Kalippus genoß der Früchte seines Verbrechens nur kurze Zeit; nach einer Herrschaft von dreizehn Monaten wurde er verjagt. Der Zustand von Syrakus ward immer bejammernswerther, unaufhörliche Kämpfe der Parteien und täglich wechselnder Tyrannen unter einander, brachten den Staat an den Rand des Untergangs. Auch die meisten übrigen Städte der Insel waren entweder in den unaufhörlichen Kriegen verödet, oder der Willkühr zügelloser Söldnerhaufen Preis gegeben. Diese Verwirrung benutzte Dionysius, der sich bis jetzt in Lokri aufgehalten, um sich der Herrschaft über Syrakus noch einmal zu bemächtigen (346). Aber er machte auch seinen Druck bald wieder so unerträglich, daß die besseren Bürger sich an Hiketas, Tyrannen von Leontini, und an die Mutterstadt von Syrakus, Korinth, um Hülfe wandten. Während nun Hiketas die Gelegenheit mit Freuden ergriff, seine Herrschaft über die wichtigste Stadt der Insel auszudehnen, erschienen auch die Karthager mit einer großen Flotte, die Verwirrung Siciliens zu ihrem Vortheil zu benutzen.

In Korinth hatte sich einige Zeit vor diesen Begebenheiten Timophanes, einer der vornehmsten Bürger, der voll Herrschsucht und kühnen Unternehmungsgeistes war, mit Hülfe eines mächtigen Anhangs im niedern Volke zur Alleinherrschaft aufgeschwungen, aber sein eigner Bruder Timoleon, ein Mann, der mit großer Geisteskraft, Einsicht und Tugend einen glühenden und republicanischen Eifer verband, stürzte ihn und die Tyrannis. Entschlossen, auch das äußerste Mittel zu ergreifen, begab er sich mit zwei

Freunden zu seinem Bruder, und als die dringendsten Vorstellungen und Bitten, der Herrschaft zu entsagen und Korinth frei zu lassen, fruchtlos blieben, verhüllte Timoleon sein Haupt, und die beiden Anderen tödteten den Timophanes *). Die ächt alterthümliche Gesinnung, das Vaterland höher zu achten, als die Bande des Bluts, aus welcher die That hervorgegangen, eine That, welche den Empfindungen und Ansichten späterer Zeiten fremdartig und rauh, ihrem Sittengesetze unerlaubt erscheint, wurde auch von vielen Korinthern nicht mehr begriffen, oder aus Feindschaft gegen Timoleon nicht geachtet. Während Viele in ihm den Befreier von Tyrannenherrschaft ehrten, wollten Andere den Brudermörder bestraft wissen, und Timoleon, in dessen Innerem die nie zu unterdrückende Stimme der Natur eine ähnliche Entzweiung hervorgerufen hatte, floh Jahrelang alle menschliche Gesellschaft. Als nun die hülfeflehenden Boten von Syrakus erschienen, und die Korinther ihrer Pflanzstadt Beistand zu senden beschlossen, ernannten sie den Timoleon zum Anführer, um ihm eine Gelegenheit zu geben, seine Blutschuld durch große und heilsame Thaten zu tilgen.

Timoleon entledigte sich seines Auftrags tadellos und glücklich. An der Spitze von nur zwölfhundert Mann, auf einer kleinen Flotte von zehn Schiffen, segelte er von Korinth ab (345). Er fand Sicilien in der größten Verwirrung; die Burg von Syrakus hatte Dionysius inne, Hiketas die Stadt; Letzterer wurde von einer ihm verbündeten Karthagischen Flotte von hundert und funfzig Schiffen unterstützt. Anfangs wollte sich keine Sicilische Stadt

*) Die Erzählung des Diodor, daß Timoleon selbst auf öffentlichem Markte seinen Bruder umgebracht, ist weniger wahrscheinlich.

an den Timoleon anschließen, nachdem er aber ein vierfach stärkeres Heer des Hiketas geschlagen, gewann er schnell so viel Ansehen und Vertrauen, daß mehrere Städte ihm Hülfe sandten, und selbst Dionysius Unterhandlungen mit ihm begann. Die Korinthischen Soldaten wurden heimlich in die Burg gelassen, Dionysius verstand sich dazu, der Herrschaft gänzlich zu entsagen, und seinen künftigen Aufenthalt in Korinth zu nehmen.

Der Mann, welcher sonst als Herrscher über vierhundert Kriegsschiffe geboten hatte, fuhr jetzt in einem kleinen Transportschiffe nach Korinth, um dort als ein Gegenstand der Neugier, der Schadenfreude und des Spottes zu leben. Er vertrieb sich die Zeit mit Weibern und in den Sälen der Weinschenker und Salbenhändler, auch soll er junge Mädchen im Singen unterrichtet haben. Dabei gaben ihm die kecken Griechischen Stutzer oft Gelegenheit, seinen Witz zu üben. Einer z. B. schüttelte einmal beim Hereintreten nach der oben erwähnten Sicilischen Hofsitte seinen Mantel, als ob er zeigen wollte, er habe keinen Dolch darin. „Mein Freund, sagte Dionysius, schüttle dich lieber, wenn du weggehst.“ (Um nämlich zu zeigen, daß er nichts mitnehme.)

Timoleon vollendete indeß die Befreiung von Syrakus, indem er den Hiketas und die Karthager zwang, die Stadt gänzlich zu räumen. Er ordnete nun die Verfassung, und richtete eine Volksregierung ein; zum sichtbaren Zeichen der wieder herrschenden Demokratie ließ er die Tyrannenburg niederreißen. Aber das einst so blühende Syrakus sah jetzt einer großen Ruine ähnlich. Überall erblickte man die traurigsten Spuren des langen Krieges, die Einwohner schienen ausgestorben. Timoleon bat daher Korinth um neue Colonisten für das menschenleere Syrakus,

und als die Korinther die während der vergangenen Schreckenszeit ausgewanderten Sicilier öffentlich zur Rückkehr auffordern ließen, wo sie auch zerstreut seyn mochten, strömten diese nebst vielen neuen Ansiedlern in so großen Schaaren herbei, daß Syrakus bald wieder mit Menschen erfüllt war. Timoleon ließ unter diese neuen Ankömmlinge Ländereien vertheilen, und vertrieb auch aus anderen Sicilischen Städten die Tyrannen.

Doch war sein Werk noch nicht vollendet. Die Karthager konnten ihren verlornen Einfluß auf das Griechische Sicilien nicht verschmerzen; sie landeten mit siebzigtausend Mann, um ihn wieder zu gewinnen. Aber Timoleon verlor den Muth nicht; mit geringer Macht zog er ihnen entgegen, und schlug sie in einer großen Schlacht am Flusse Krimissus völlig (340). Im folgenden Jahre versuchte es zwar Hiketas in Verbindung mit Mamerkus, Tyrannen von Katana, und mit einer Karthagischen Hülfsmacht, Timoleon zu stürzen, war aber nicht glücklicher. Timoleon siegte, Hiketas, von den Seinen ausgeliefert, ward hingerichtet, und die Karthager schlossen jetzt Frieden, in welchem der Fluß Halykus Grenze ihres Gebiets auf Sicilien wurde.

So hatte Timoleon den Ruhm, ein unterdrücktes und lange von inneren und äußeren Feinden verwüstetes Land mit geringer Macht in wenigen Jahren von allen Tyrannen befreit und ihm Ruhe und Wohlstand geschenkt zu haben. Dabei zeigte er die größte Mäßigung und eine wahrhaft demüthige Bescheidenheit. Dadurch erwarb er die Liebe der Syrakuser in immer höherem Maaße; sie schenkten ihm ein schönes Landgut, auf welchem er sein Alter im Kreise seiner Familie verlebte, geliebt von vielen tausend Bürgern, die er frei und glücklich gemacht hatte. Gegen das Ende seines Lebens verlor er das Gesicht, und

nun war es rührend zu sehen, wie die dankbaren Syrakuser zu dem alten blinden Manne, wie zu einem Heiligen wallfahrteten, wie sie alle Fremden zu ihm führten, um ihnen ihren Wohlthäter zu zeigen, und wie, nachdem er verschieden war (337), die ganze Stadt mit Thränen seine Bahre begleitete, welche auch über den Schutt der zerstörten Tyrannenburg getragen wurde. Über seiner Asche führte man ein Monument auf, und sein Andenken ward durch jährliche Spiele gefeiert.

---

61. Kunst und Wissenschaft der Griechen.

Ehe wir die Griechen in dieser Periode vor Alexander, welche die Blüthe und den Mittelpunkt ihrer Geschichte bildet, verlassen, ist es nothwendig, einen Blick auf die Entwickelung ihrer Wissenschaft und Kunst zu werfen, in welchen sie so vielen anderen Völkern als Muster vorgeleuchtet haben, und die mit ihrem Staatsleben in der innigsten Beziehung und Wechselwirkung standen. Jenes rege und feine Schönheitsgefühl der Griechen, auf welches uns schon die Betrachtung ihrer Erziehung führte, war bei diesem glücklich organisirten Volke auch für die Darstellung der Schönheit in der bildenden Kunst in einem hohen Grade ausgebildet. Die Betrachtung und Erforschung der schönen Gestalten der Natur in ihrem edelsten und höchsten Werke, und zugleich in dem würdigsten Gegenstande für die bildende Kunst, dem Menschen, drängte sich dem Griechischen Künstler überall auf, denn das Klima des Landes ließ eine Enthüllung des Körpers zu, an welcher die Sitte und Denkungsart der Nation keinen Anstoß nahm.

Aus den Händen der Natur gingen die schönen Körper hervor, und durch die gymnastischen Übungen waren sie bei den Freien so trefflich entwickelt, daß ein Alter sagen konnte, einen Sklaven erkenne man an dem unrhythmischen Gange. So wurde die Natur das Vorbild der Griechischen Künstler, auch da, wo sie nicht eine individuelle Gestaltung derselben nachbildeten, sondern die Ideen, welche ihr Geist aufgefaßt hatte, in der Darstellung schöner Gestalten zu verkörpern strebten. Diese Ideen bezogen sich vornehmlich auf religiöse Gegenstände, denn die Kunst diente in ihren besten Zeiten vor allem der Religion, die sie zu verherrlichen strebte, und in deren menschlichen Götterbildung sie einen eben so reichen als schönen Stoff fand; dann auch dem Vaterlande, dem sich der Einzelne noch nicht so gegenüberstellte und von ihm absonderte, als in späteren Zeiten. Es schuf die Kunst nur das, was dem Sinne und den höheren Bedürfnissen Aller entsprach; den schwankenden Vorstellungen und Gedanken Einzelner durfte sie sich nicht zuwenden. Daher war sie eine wahrhaft lebendige, und mit dem ganzen bessern Daseyn der Nation, aus dem sie sich wie aus ihrem natürlichen Boden entwickelte, auf das innigste verschmolzen.

Die Plastik, d. i. die Kunst, Gestalten in ihrer Körperlichkeit aus Massen zu bilden, war bei den Griechen viel früher ausgebildet als die Malerei. Die Anfänge der Plastik verlieren sich in die dunklen Zeiten der Griechischen Geschichte. Schon in des alten Königs Minos von Kreta Zeit wird ein berühmter Künstler, Dädalus, gesetzt. Dädalus aber heißt Kunstmensch, und so könnte man diesen Namen wol für die Bezeichnung der frühesten Kunstperiode überhaupt halten. Die erste Eigenschaft, zu welcher die Plastik bei mehrerer Ausbildung gelangte, war Richtigkeit

der Zeichnung, doch lange noch mit Härte und Magerkeit verbunden. Der Ausdruck, d. i. die Bezeichnung des Gemüthszustandes an den dargestellten Göttern oder Menschen, fehlte in dieser Periode, welche man die des ältern oder strengen Stils nennt, noch gänzlich. Es mußte aber die Kunst mit Strenge beginnen, die mechanische Fertigkeit mußte ausgebildet, die äußere Schwierigkeit überwunden seyn, ehe der Geist mit dem bezwungenen Stoffe leicht und frei schalten konnte. Eine erst in unseren Tagen gemachte sehr glückliche Entdeckung von Marmorbildern auf der Insel Ägina, wo eine eigenthümliche Kunstschule blühte, hat unsere Kenntniß der Entwickelung der Griechischen Plastik sehr vervollkommnet. Es ist diesen Äginetischen Statuen in den Stellungen und der Haltung des Ganzen zwar noch Steifheit eigen, aber in den einzelnen Gliedern, die Köpfe ausgenommen, herrscht eine bewundernswürdig treue Nachahmung der Natur; sie gewähren die Überzeugung, daß ein höchst sorgfältiges und genaues Nachbilden der Naturformen der Höhe der Griechischen Plastik vorangegangen sey. Die Äginetische Kunst ist Dorisch und trägt den beschränkten, aber festen, in sich abgeschlossenen und gerundeten Charakter dieses Stammes; jene hohe Vollkommenheit aber, welche die Bildnerkunst nach den Perserkriegen erreichte, die man ihren hohen Stil nennt, ging von Athen aus. Hier, wo alle Blüthen des Griechischen Geistes zur schönsten Entfaltung gelangten, entwickelte sich diese Plastik zur Zeit des Perikles, in dessen Geist sich die Athenische Größe wie in ihrem Mittelpunkte darstellt, und der durch die großartige Weise, mit welcher er Athen schmückte und verherrlichte, der Kunst einen so reichen und herrlichen Stoff darbot (Th. I. S. 484.). Sein Freund Phidias ist der Schöpfer und zugleich der erhabenste Meister des hohen

Stils, ein Genius der seltensten Art, dem es vergönnt war, die großen Ideen, welche er auffaßte, in dem Stoffe mit der vollkommensten Herrschaft über denselben darzustellen.

Die Bildsäulen der Athene, welche Phidias für die Stadt dieser Göttin erschuf, sind schon oben erwähnt; sein berühmtestes Werk aber war die vom ganzen Alterthume bewunderte und hochgepriesene Statue des Jupiter zu Olympia, die man als den Gipfel aller Kunst betrachtete. Aus dem Antlitz des Gottes strahlte ein so erhabener Ausdruck von Majestät, daß jeder Beschauer mit heiliger Ehrfurcht erfüllt wurde. Phidias selbst erzählte von sich, ein Vers des Homer, in welchem Zeus mit einem Winke seines Hauptes den ganzen Olymp erschüttert, habe in ihm die Idee dieses Antlitzes erweckt. Auch die äußere Größe des Werkes mußte Erstaunen erregen. Zeus, sitzend auf einem Throne, reichte bis an die mehr als sechzig Fuß hohe Decke des Tempels. Die Bildsäule war nicht von Marmor, sondern von Elfenbein und Gold, so wie auch die Siegesgöttin, welche der Gott in seiner Rechten hielt. Der Thron, welcher auf vier Füßen ruhte, glänzte von den kostbarsten Stoffen, und war mit halberhabener Arbeit und Malereien reich verziert.

Auch über die Kunst des Phidias haben wir erst in der neuesten Zeit viel vollkommnere Begriffe erhalten, seitdem Lord Elgin Bildwerke des Parthenon dem Untergange entriß und nach England brachte. Es sind unschätzbare Fragmente, welchen die Kenner den Rang vor allen denjenigen antiken Kunstwerken einräumen, welche man bisher als die ersten und vorzüglichsten pries. Man bewundert an ihnen eine gänzliche Durchdringung und Überwältigung der Natur. Hier ist der Marmor gleichsam erweicht, in Fleisch verwandelt und mit Seele begabt.

Polyklet aus Sicyon, Myron und Pythagoras von Rhegium sind nächst dem Phidias die vorzüglichsten Meister des hohen Stils. Fleiß und Zierlichkeit war der Hauptcharakter des Polyklet. Unter seinen Werken wurde im Alterthume besonders eine kolossale Statue der Juno zu Argos bewundert. Berühmter noch ist er durch seinen Kanon geworden, eine Statue, welche einen Lanzenträger (δορυφόρος) vorstellte, in welcher der Künstler ein Musterbild für alle symmetrischen Verhältnisse aufstellen wollte. An Myron lobten die Alten die Mannigfaltigkeit und Neuheit seiner Schöpfungen. Er war einer der glücklichsten Thierbildner und stellte das animalische Leben mit der höchsten Treue, Wahrheit und Lebendigkeit dar. Seine berühmte Kuh in Athen wurde dieser ungemeinen Natürlichkeit wegen in einer Fülle von Epigrammen besungen.

In dem hohen Stile hatte sich die Griechische Kunst noch nicht erschöpft. Es folgte auf ihn der schöne und anmuthige, nicht als ob man die Werke des Phidias nicht auch vollkommen schön nennen könnte, sondern weil die Kunst, der Richtung, welche nach dem Peloponnesischen Kriege in das Leben gekommen war, folgend, sich die Darstellung des Großen und Erhabenen nicht mehr zum Ziele setzte, sondern vor allem dem Anmuthigen und Reizenden nachstrebte und dieses in ihren Werken besonders hervorzuheben bemüht war. Skopas und Praxiteles, zwei treffliche Meister, eröffneten diese Periode. Der letztere, dessen Blüthe um das Jahr 360 fällt, gab der Marmorbildnerei die höchste Verfeinerung. Seine Statue der Venus zu Knidus war so berühmt, daß man Reisen dorthin unternahm, um sie zu sehen. Diese zweite Blüthe der Griechischen Plastik beschließt Lysippus, ein Zeitgenosse Alexanders des Großen, welcher die Portraitbildung auf den höch-

sten Gipfel brachte. Er stellte die Individuen, welche er abbildete, getreu der Natur dar, aber nicht als ein bloßer Copist der Natur, sondern so, daß er den Charakter seiner Idee nach auffaßte und auf das glücklichste wiedergab.

Unter den Griechischen Malern sind Polygnot, der zur Zeit des Phidias lebte, Apollodor, Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Protogenes und Apelles, der sie Alle an Ruhm übertraf, die vorzüglichsten. Der letzte faßte die vereinzelten Bemühungen seiner Vorgänger zusammen, und brachte die Griechische Malerei erst zur Vollendung.

Es ist schon früher bemerkt worden (Th. I. S. 382.), wie der verschiedene Charakter, der sich in den Hauptstämmen der Griechen entwickelte und alle Richtungen des Lebens durchdrang, auch in der Rede und den Künsten derselben hervortrat. Die epische Poesie war das Eigenthum der Jonier; die lyrische, welche als der freieste und unwillkührlichste Erguß des poetischen Sinnes zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die am meisten verbreitete erscheint, wurde auch bei den Griechen von jedem Stamme auf eine ihm eigenthümliche Weise angebaut. Die erhabenste und vollendeteste Gestalt der Lyrik findet sich indeß bei dem Dorischen Stamme. Ihm gehörte in dieser Periode der große Dichter Pindarus an, nach der Abstammung und der Sprache, deren er sich bediente, obschon er zu Theben geboren war (um 520). Er ist der einzige unter den lyrischen Dichtern der Griechen, von dem mehr als einzelne Bruchstücke gerettet sind. Die Gedichte, die wir noch von ihm übrig haben, sind Festgesänge zur Feier der Sieger in den großen Nationalspielen. Die stärksten und erhabensten Gedanken klingen darin aus der Tiefe einer von religiösem Gefühl durchdrungenen Brust hervor. Eine hohe

Begeisterung durchglüht den Dichter, während klare Besonnenheit Alles im schönsten Ebenmaaß ordnet. Ausdruck und Rhythmus entsprechen dem Großartigen der Gedanken.

Da die ganze Entwickelung der Griechischen Poesie eine naturgemäße war, so traten auch die verschiedenen Gattungen nicht auf Einmal und neben einander, sondern nach einander in den verschiedenen Bildungsperioden der Nation hervor. Jede dieser Gattungen erhielt ihre Ausbildung in einem Zeitalter, dessen Charakter dem ihrigen am angemessensten war. Vorzüglich ist dies bei der epischen und dramatischen Poesie sichtbar. Jene war um die Zeit der Perserkriege schon untergegangen; diese erschien in ihrem Glanze erst mit und nach diesem glorreichsten Zeitpunkte in der Geschichte der Nation, da das Drama, als die höchste und kunstvollste Gattung der Poesie, nur das Product einer hohen und harmonischen Ausbildung der Geisteskräfte seyn kann, zu welcher diese damals im Abglanze des Nationalruhms gelangten. Wie aber die Blüthe dieser Dichtungsart der Zeit nach in den Mittelpunkt der Griechischen Geschichte fällt, so ist auch das räumliche Centrum der Griechischen Bildung, Athen, Bildnerin und Pflegerin des Drama's. Und wie Athen, obschon selbst Ionischen Stammes, doch die einseitige Bildung beider Hauptstämme zu einem großartigen Ganzen zusammenfaßt, so finden sich auch in dem Griechischen Drama, nächst den Reden der handelnden Personen, lyrische Chorgesänge Dorischer Art und Natur. Diese Chorgesänge waren das Ursprüngliche und die Grundlage der dramatischen Gattung. Es waren Lobgesänge auf den Dionysus, an welche sich späterhin die Darstellung einer Begebenheit reihte. Man nennt Thespis, um Solons Zeit, als den Erfinder des Trauerspiels, indem er zuerst zwischen den Chorgesängen

einen Schauspieler auftreten ließ. Aber die Gattung kam damals noch nicht über rohe Anfänge hinaus.

Äschylus aus Eleusis, welcher in der Schlacht bei Salamis mitfocht, ist der wahre Schöpfer der Tragödie. Er fügte den zweiten Schauspieler hinzu, und erfand also erst den Dialog; doch sind die Chorgesänge bei ihm noch sehr vorherrschend. Die Trauerspiele dieses großen Dichters, deren wir noch sieben haben, sind nicht nur ernst und erhaben, sondern kühn und riesenhaft in Handlung und Sprache, daher er häufig Götter auftreten läßt, am liebsten Titanen. Den Stolz, das begeisterte Hochgefühl, von welchem Athen nach der Besiegung des übermächtigen von einer Welt gefürchteten Feindes durchdrungen war, hat er in einem Trauerspiele, die Perser genannt, dargestellt, welches den schmählichen Sturz des Xerxes zum Gegenstande hat. — Sophokles, aus Kolonos, einem Orte in Attika, den er durch sein berühmtes Trauerspiel, Ödipus auf Kolonos, glücklicher verewiget hat, als je ein Dichter seinen Geburtsort, war der jüngere Nebenbuhler des Äschylus. Er lebte im schönsten Genusse aller Lebensgüter, aber auch die herrlichsten Gaben des Geistes und Gemüthes zierten ihn. Diese innere Harmonie seines Lebens und Geistes spiegelt sich in seinen Tragödien ab, deren er an hundert schrieb; für uns sind gleichfalls nur sieben gerettet. Unter diesen ist seine Antigone, welche die Athener dermaßen entzückte, daß sie ihm deswegen auf einem Kriegszuge die Feldherrnwürde ertheilten. Milder und nicht so gigantisch als Äschylus, ist seine ganze Form kunstreicher; die Handlung, welche er durch die Einführung mehrerer Personen mannigfaltiger machte, ist in ein besseres Verhältniß zum Chor gesetzt. Er ist ein frommer und heiliger Dichter, in dessen Werken uns ein tiefes Gefühl für das Göttliche an=

spricht. Sophokles bezeichnet den höchsten Punkt in der Vollendung der Griechischen Tragödie, die schon in dem dritten der berühmten Trauerspieldichter, in dem Euripides, zu sinken und zu entarten anfing. So nahe berühren sich hier das erste glückliche Emporkommen und der beginnende Verfall; denn als Äschylus starb, hatte sich Euripides schon als einen tragischen Dichter bekannt gemacht. Aber das darf bei der dramatischen Gattung am wenigsten Wunder nehmen, denn da sie als der Gipfel aller Poesie erscheint, so finden sich auch in ihr, wie am Gipfel eines Gebirges, Hinanklimmen und Herabsinken am nächsten beisammen. Euripides besaß ein bedeutendes Talent, die Leidenschaft schildert er stark und ergreifend, aber von der reinen und strengen Größe des Sophokles ist in ihm schon nichts mehr zu spüren. Weichlich und zerflossen, strebt er am meisten nach einer bloß sinnlichen Rührung und nach der augenblicklichen Wirkung. An die Stelle der sittlichen Stärke und Erhabenheit der Charaktere sind Sittensprüche getreten, die er den auftretenden Personen häufig in den Mund legt, und an die Stelle des wahrhaften Ausdrucks der Gemüthsbewegungen rhetorischer Prunk. So entsprechen diese drei Dichter in dem Wesen und Charakter ihrer Werke der Bahn, welche die Athenische Geschichte von dem großen Persischen Kriege bis zum Ende des Peloponnesischen durchlief, und lassen sich in so fern mit den Repräsentanten dieses Stufenganges, mit Themistokles, Perikles und Alcibiades vergleichen.

Die Komödie kam aus dem Dorischen Megara nach Athen, wurde aber hier erst ausgebildet und künstlerisch gestaltet. Der einzige Dichter dieser Gattung, von welchem sich Werke erhalten haben, ist Aristophanes, welcher zur Zeit des Peloponnesischen Krieges lebte. Mit einer Fülle

von Witz, Phantasie und poetischem Schmucke, und mit einer Ungebundenheit, die aller Schranken spottet, aber auch oft frech und sittenlos wird, hat dieser Dichter die Thorheiten und das Verderben seiner Zeit auf das lebhafteste geschildert. Auf die lebenden Personen, welche die Geißel des Dichters fühlen sollen, wird nicht etwa bloß verdeckt angespielt, nein, sie erscheinen mit ihrem Namen und ihrer ganzen Persönlichkeit, mit ihren auf der Maske nachgeahmten Gesichtszügen auf dem Theater, und werden dem Gelächter des Volkes Preis gegeben. Dies mag nach unseren Begriffen und Sitten als eine zügellose Ausgelassenheit erscheinen, aber der Gebrauch, den Aristophanes in einem großen Theile seiner Stücke davon machte, gereicht ihm zur hohen Ehre, da er nicht etwa nur geringe und ohnmächtige Wichte verhöhnte, welche durch die Thorheiten ihres Privatlebens ohnehin schon dem allgemeinen Spotte Preis gegeben sind, sondern kühn genug war, auch der einflußreichsten Personen und die beim Volke in der höchsten Gunst standen, nicht zu schonen, und ihre politischen Grundsätze zum Zielpunkte seiner Angriffe zu machen. Die alte Komödie, welche die Verirrungen der Menschen von ihrer lächerlichen Seite darstellte, um sie in ihrer ganzen Nichtigkeit zu zeigen, hätte gemeint, ihren Beruf schlecht erfüllt zu haben, wenn sie gerade die gefährlichsten dieser Verirrungen, die, welche das Staatsleben bedrohten, aus dem Spiele gelassen hätte. Aristophanes hält die Richtung, welche die Politik der Volksführer genommen, alle Kräfte zur Führung des Krieges aufzubieten, um in den Eingeweiden des Griechischen Volkes zu wüthen, für den wahren Krebsschaden des Athenischen Staates; er wird nicht müde, die Kriegswuth als lächerlich und verderblich darzustellen, und leert gegen die Demagogen, welche dieser Nei=

gung schmeicheln, alle Pfeile seines Köchers. Sein Lustspiel, die Ritter, ist ein Angriff auf den mächtigen, uns aus der obigen Darstellung wohl bekannten Kleon. Dieser erscheint hier als ein Paphlagonischer Sklav des als Person auftretenden Athenischen Volkes, und ist nach seinem Charakter und seinen Thaten auf das unverkennbarste bezeichnet, doch nicht beim Namen genannt. Trotz dieser Vorsicht wollte kein Maskenmacher das Bild des Gefürchteten verfertigen, kein Schauspieler ihn darstellen, so daß Aristophanes sich entschloß, die Rolle selbst bloß mit bemahltem Gesicht zu spielen. In anderen Stücken werden die Vortheile und Genüsse des Friedens auf das lebhafteste geschildert, und mit den Übeln und Entbehrungen des Krieges in den lustigsten Gegensatz gestellt. Unerschöpflich ist der Dichter an Wendungen, dem Volke das Verkehrte und Verderbliche seines Beginnens einleuchtend zu machen. In jeder Hinsicht ächt patriotisch, unterläßt er nicht, den Athenern ihre Ahnen als die wahren Muster, denen sie nachzustreben haben, darzustellen, die Kraft, Tüchtigkeit und die guten Sitten der Marathonischen Zeiten zu preisen. Im hohen Grade abschreckend erscheint dagegen das Bild, welches er von seiner eignen Zeit entwirft; wie die zügellose Volksherrschaft und der verstandlose Ehrgeiz der Demagogen die Kräfte des herrlichen Staats verzehren, sieht man nirgends so deutlich geschildert. Als Athen mit dem Ausgange des Peloponnesischen Krieges seine Verfassung einbüßte, verstummte mit der ungebundenen Freiheit auch die alte Komödie, aber auch als der Staat, von den fremden Fesseln befreit, die Demokratie wieder herstellte, erhob sie sich nicht wieder. Die Zeit war zu matt geworden, um an dem Kühnen und Phantastischen ihrer Darstellungen noch Geschmack und Behagen zu finden, und zu klein-

lich, um ein so großartiges Spiel mit sich selber treiben zu lassen.

Alle Verhältnisse und Einrichtungen der Bühne waren von den unseren sehr weit verschieden. Wie das Drama seinen Ursprung in religiösen Festgesängen hatte, so diente es auch in den Zeiten seiner Ausbildung nicht zu einer täglichen Befriedigung müßiger Schaulust, sondern zur Verherrlichung der dem Bacchus geweihten Feste (Dionysien). Die Dichter kämpften um den Preis, oft jeder mit vier Stücken, drei Trauerspielen und einem kleineren, dem sogenannten satyrischen Drama, welche zusammen eine Tetralogie genannt wurden. An den großen Dionysien wurden auf diese Weise wol zwölf Stücke an Einem Tage aufgeführt; die Vorstellung begann am Morgen, aber die Griechen schlossen sich dabei nicht etwa in ein dumpfes Gebäude ein, denn ihre Theater waren oben offen, die Schauspiele wurden unter freiem Himmel, bei hellem Tageslicht, aufgeführt. Die Preisvertheilung war eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit. Als Cimon von seiner Expedition gegen Scyros zurückkam (Th. I. S. 472.), trat neben dem hochberühmten Äschylus zum erstenmale der junge Sophokles auf, und der Archon fürchtete die Parteilichkeit so sehr, daß er die Kampfrichter nicht wie gewöhnlich durchs Loos wählen ließ, sondern den Cimon und die übrigen neun Feldherren zurückhielt, und ihnen das Richteramt übertrug. Sophokles erhielt den Preis, und Äschylus fühlte sich dadurch so gekränkt, daß er Athen verließ, und sein Leben in Sicilien beschloß.

Die Prosa ist bei den Griechen, wie bei allen Völkern, deren Litteratur einen naturgemäßen Gang genommen, viel später entstanden, als die Poesie. Erst um die

Zeit der Pisistratiden fängt die Prosa an, sich zu entwickeln. In diese Periode fallen die Anfänge der Geschichtschreibung (Th. I. S. 384), deren Bedürfniß empfunden wird, seitdem die epische Poesie verklungen, eine überlegende Betrachtung der Begebenheiten herrschend, und der Forschungstrieb rege geworden ist. Aber schwer und langsam reißt sich die Prosa von der Poesie los, und der Vater der Geschichte, Herodot, aus welchem wir im Laufe unserer bisherigen Erzählungen so vieles entlehnt haben, erinnert, obschon er in der Mitte des fünften Jahrhunderts blühte, durch die Fülle von anmuthigen Sagen, die er enthält, noch sehr an den poetischen Ursprung der Geschichte. Er erzählt im hohen Grade einfach, treu und überaus lieblich; seine Länder- und Völkergemälde haben die größte und anschaulichste Wahrheit. Nicht bloß die Außenseite der Begebenheiten faßt er ins Auge, durch den Bezug auf die waltende Gottheit weis't er auf einen großen und innern Zusammenhang der Thaten und Schicksale der Menschen und Völker hin. So rasch wie Griechenlands Geschick sich wendet, von dem Kampfe gegen die Barbaren bis zu dem großen bürgerlichen Kriege, der seine schönsten Kräfte verzehrte; so schnell macht sich der Übergang zu einer ganz verschiedenen Behandlung der Geschichte im Thucydides, welcher die ersten ein und zwanzig Jahre des Peloponnesischen Krieges beschrieben hat. Im achten Jahre dieses Krieges befehligte Thucydides eine Abtheilung der Athenischen Flotte, und weil er Amphipolis wider den Brasidas nicht zu retten vermochte (oben S. 25.), wurde er verbannt. Nie hat wol ein Verbannter seine Muße auf eine für alle folgenden Geschlechter ersprießlichere Weise angewandt; Thucydides sammelte damals die Materialien zu seinem großen Meisterwerke. Es ist nicht mehr Grie-

chenland im Glanze seiner Triumphe über Asien, es ist das sich selbst zerfleischende Griechenland, welches er darstellt, und sein Werk ist so ernst, wie die Gefühle und Betrachtungen, von denen ein großer und erhabener Geist bei diesem Schauspiele erfüllt werden mußte. Er ist voll von tiefen und weisen Gedanken über die Lenkung der Staaten, über die Ursachen ihrer Blüthe und ihres Verfalls; seine Sprache ist bis zur Dunkelheit gedrängt. Xenophon, dessen politisches Leben wir schon kennen gelernt haben, hat die Geschichte von da, wo sie Thucydides abgebrochen, fortgesetzt, seinen großen Vorgänger aber nicht erreicht.

Auch die Beredsamkeit, die in Männern wie Themistokles, Cimon, Perikles, in natürlicher Kraft gewaltet hatte, bildete sich nunmehr kunstgemäß aus, und wurde Gegenstand förmlicher Unterweisung. Der Sicilier Gorgias gab den Athenern zwar das erste Beispiel dieser Verfeinerung, aber ihre eigentliche Heimath und ihren fruchtbarsten Boden fand die Redekunst nicht weniger als die Poesie in jener Periode in Athen. Wer, sagt Cicero, hat von Argivischen, oder Korinthischen, oder Thebanischen Rednern jener Zeit gehört? — Einer der berühmtesten dieser Attischen Redner war Lysias; andere, wie Antiphon, Isokrates und Äschines, haben wir bei den Staatshändeln schon zu erwähnen Gelegenheit gefunden, da die Beredsamkeit in diesen ihren vorzüglichsten Stoff fand. Ja im Demosthenes wurde sie das gewaltige und würdige Werkzeug, sich an die Spitze einer ganzen politischen Partei gegen einen mächtigen König zu stellen.

Wir haben im ersten Theile (S. 389.) der Anfänge der Griechischen Philosophie erwähnt, und der Ionischen Schule, welche sich besonders zur Naturbetrachtung hin-

neigte. Zu solchen Naturphilosophen gehörten ferner Heraklitus von Ephesus (um 550) und der oben (Th. I. S. 475.) erwähnte Anaxagoras von Klazomenä. Auch Demokritus von Abdera (um 450) hat unter Denen, welche der Erforschung der Natur oblagen, einen berühmten Namen erlangt. Indem die Einsicht in die Natur gewann und sich erweiterte, erhob sich die ganz davon abhängige Arzneikunst, die mit der steigenden Cultur des äußern Lebens ein größeres Bedürfniß wird. Der Schöpfer der wissenschaftlichen Arzneikunde, der berühmte Hippokrates aus Kos, blühte um die Zeit des Peloponnesischen Krieges. Diese Forschungen, diese erweiterte Kenntniß, mußten natürlich auf Vorstellungen und Ansichten über die Natur führen, welche dem Volksglauben widersprachen, der in jeder Naturerscheinung nur die Wirkung eines persönlich gedachten höheren Wesens sah. Was dieser Annahme widersprach, erschien dem Volke als Lästerung der Götter und Angriff auf die Religion. Daher entsprangen die Verfolgungen mancher Philosophen, und die Feinde des Anaxagoras gründeten ihre Anklage (Th. I. S. 487. Anm.) auf diese Art der Gottlosigkeit.

Noch ehe die Griechische Philosophie sich von dem Punkte ihrer damaligen Entwickelung zu einer höhern Stufe erhob, trat eine große Verderbniß derselben ein. Gegen und um die Zeit des Peloponnesischen Krieges, wo die Reinheit des Sinnes immer getrübter wurde, alterthümliche Tugend immer mehr aus dem Leben entwich, durchzogen Männer, Sophisten genannt (vergl. Th. I. S. 390.), die Städte Griechenlands, und versammelten Schüler und Bewunderer in Menge um sich. Protagoras aus Abdera, Prodikus aus Ceos, Gorgias aus Leontini in Sicilien waren vorzüglich berühmte Sophisten. Durch sie

wurde die Geschicklichkeit zu reden zu einer Kunst ausgebildet. Als Gorgias von den Leontinern in den ersten Jahren des Peloponnesischen Krieges nach Athen gesandt wurde, um dort Hülfe zu suchen, entzückte er die Ohren der Athener durch die Kunst seines Periodenbaues auf das höchste. Da in den Staaten des Alterthums, und besonders in den demokratischen, die Kunst der Rede ein Hauptmittel war, um zu Einfluß und Antheil an den Geschäften zu gelangen, so erregte die neue Weisheit bei den ehrbegierigen Jünglingen die größte Freude. Begierig suchten sie die Lehrer der emporkommenden Kunst, und zahlten willig die theuren Preise, welche diese für ihren Unterricht verlangten. Ja außer diesem Geldgewinne wurde den Sophisten auch die größte Ehre zu Theil; die Versammlung der Griechen bei den Pythischen Spielen beschloß einmal dem Gorgias im Tempel des Apollo, nicht etwa eine vergoldete, sagt Cicero, sondern eine goldne Bildsäule zu setzen. Allein die Verdienste, welche die Sophisten um die Rhetorik haben mochten, verschwanden gegen den höchst verdammlichen und verderblichen realen Inhalt ihrer Lehren. Die Schwierigkeiten und Zweifel, auf welche der Philosoph in seinen Forschungen stößt, wurden von ihnen geltend gemacht, um den Grund jeder Erkenntniß und jeder Überzeugung zu erschüttern. Sie spotteten der Religion und Tugend, erklärten alle sittlichen Grundsätze für Aberglauben und Thorheit, und die Gerechtigkeit für eine willkührliche Beschränkung der natürlichen Freiheit des Menschen. Durch diese Vorstellungen lasse sich die Menge leiten; der Klügere müsse die Mittel kennen, sie nach seinem Willen zu lenken. Daher lehrten die Sophisten entgegenstehende Meinungen ohne Rücksicht auf Wahrheit und Unwahrheit nach Willkühr zu vertheidigen, und wie man seine

Mitbürger zu eignem Vortheile täuschen könne, indem man durch blendende Kunstgriffe der ungerechtesten Sache den Schein einer gerechten leihe. So gestaltete sich ein förmliches System der Unsittlichkeit, und drohte in Verbindung mit der immer schlaffer werdenden Gesinnung den völligen Umsturz aller besseren Grundsätze für Lehre und Leben. Aber noch vermochte der Griechische Geist gegen diese Übel aus sich selbst ein Heilmittel zu erzeugen. Auch dies geschah in dem lebendigen Mittelpunkte Griechenlands, in Athen, durch den Sokrates, diesen großen und herrlichen Geist, welcher den Adel der menschlichen Natur wider die Sophisten rettete.

Sokrates (geb. 469) war der Sohn eines Athenischen Bildhauers, Sophroniskus; seine Mutter Phänarete war eine Hebamme. Als Jüngling soll er sich in der väterlichen Kunst versucht haben. Aber ein entschiedener Hang seines Gemüthes zog ihn von dieser Beschäftigung zum beschaulichen Leben hin. Im Plato wird erzählt, daß er einst anderthalb Tage lang unverändert auf einem Fleck, wie in Verzückung gestanden habe. Die sittliche Natur des Menschen war der vornehmste Gegenstand seiner Untersuchungen, und da er erkannt hatte, daß Übung der Gerechtigkeit und Tugend, lebendiger Glaube an die allwaltende, das Gute belohnende, das Böse bestrafende Gottheit, dem Menschen das höchste Gut sey, gegen dessen Besitz alle anderen als nichtig verschwinden; so wurde es die Aufgabe seines Lebens, diese große Wahrheit seinen Mitmenschen so eindringlich als möglich zu verkünden. Diese Richtung seines Geistes und Strebens machte ihn nothwendig zu dem allerentschiedensten Gegner der Sophisten. Ihren verderblichen und verführerischen Grundsätzen setzte er seine Begeisterung für Gott und die Tugend

entgegen. Jene strebten nach Reichthum und Genüssen; Sokrates lebte in Armuth und der größten Enthaltsamkeit, und wurde Anderen auch in der Strenge der Lebensweise und Abhärtung ein Muster. Als er den Feldzug gegen Potidäa in Thracien mitmachte, war der Winter so rauh, daß Keiner ausging, ohne die Füße in Pelz oder Filz zu wickeln. Sokrates ging unbeschuht und in derselben Kleidung, die er immer trug. Die Sophisten stellten ihre Lehren in langen Vorträgen und Prunkreden dar; Sokrates hingegen knüpfte mit Solchen, die ihm Empfänglichkeit zu haben schienen, Gespräche an, in denen er sie unvermerkt, und als wäre es das Ergebniß einer gemeinschaftlichen Untersuchung, zu den Wahrheiten führte, an deren Erkenntniß ihm Alles lag. Vorzüglich war es sein Bestreben, die Menschen aus der trüglichen Sicherheit eines eingebildeten Wissens zu reißen, ihnen zu beweisen, daß sie in den wichtigsten Dingen des Lebens nur dunkelen Vorstellungen folgten, und von ihrer Denk- und Handlungsweise keine Rechenschaft zu geben wüßten. Durch die lebendige Überzeugung dieses Mangels suchte er sie zur wichtigsten aller Erkenntnisse, zur Erkenntniß ihrer selbst zu leiten. Auf dieselbe Weise griff er die Sophisten an; er setzte ihren langen Reden nicht andere Reden entgegen, sondern legte ihnen Fragen vor, und indem er dann aus ihren Antworten weiter folgerte, und sie bei ihren Behauptungen festhielt, verwickelte er sie in ihre eigenen Schlingen, und deckte mit einer feinen, den Zuhörern höchst ergetzlichen Ironie die ganze Blöße ihrer Behauptungen auf. Mit welcher wahrhaften Zauberkraft Sokrates trotz seinem unscheinbaren Äußern ausgezeichnete Jünglinge an sich zu fesseln wußte, haben wir schon an dem Beispiele des Alcibiades gesehen. Daher ihn dieser, beim Plato,

mit den schönen Statuen vergleicht, über die man, um sie zu bewahren, häßliche, Silenen vorstellende Hüllen setze. Antisthenes, einer seiner Schüler, kam täglich vom Piräeus, wo er wohnte, nach der Stadt, um ihn zu hören. Euklides aus Megara scheute die vier Meilen von seiner Vaterstadt nach Athen nicht, um nur zuweilen einen Tag den Umgang des Sokrates zu genießen; ja als die Athener während des Krieges einmal aus Erbitterung gegen die Megarer die Todesstrafe darauf gesetzt hatten, wenn einer derselben nach Athen kommen würde, wagte es Euklides oft, sich Abends in Weiberkleidern durch das Thor zu stehlen, um nur den folgenden Tag in des Sokrates Gesellschaft zu seyn.

So verhaßt und beschwerlich Sokrates sich auch Vielen durch sein Sittenrichteramt machte, die allgemeine Achtung für ihn war doch so groß, daß er bis in sein siebzigstes Jahr von aller Verfolgung frei blieb. Da erst, bald nach dem Umsturz der Zwingherrschaft der Dreißig, brach der Haß gegen ihn in eine Anklage aus, welche drei Männer, Melitus, Anytus und Lykon vor Gericht gegen ihn erhoben. Sie lautete: Sokrates läugnet die Götter und verdirbt die Jugend; deshalb verdient er nach den Gesetzen den Tod. Der zweite Punct dieser Anklage bezog sich hauptsächlich auf die politischen Meinungen des Sokrates, welche, nach seinen wissenschaftlichen Ansichten vom Staate, die jetzt wieder emporgekommene Demokratie eben nicht begünstigten (Vergl. oben S. 48. Anm.). Es war um so leichter, diese seine Meinungen in ein gehässiges Licht zu stellen, da Männer, wie Alcibiades, Kritias, Theramenes, die an den bisherigen Umwälzungen so vielen Antheil genommen hatten, eine Zeitlang seine Schüler und Zuhörer gewesen waren. Aber wie verschieden die Gesinnung des

Sokrates von der dieser Staatsmänner war, das bewährte sich erst vollkommen bei dieser Anklage, die eine wahre Verklärung seines ganzen Lebens geworden ist. In seiner Vertheidigungsrede, die er nach Griechischer Gerichtsweise selbst hielt, verwarf er alle rednerischen und sophistischen Künste, wodurch er die Leidenschaften seiner Richter hätte gewinnen können, vielmehr suchte er nur nach seiner gewohnten Weise sie von seiner Unschuld zu überzeugen, mit der Ruhe, mit welcher er immer die Angelegenheiten des menschlichen Lebens im Allgemeinen behandelt hatte. Aus dieser Vertheidigungsrede, wie sie sich unter den Schriften seines Schülers Plato erhalten, mögen hier, ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen, einige Stellen Platz finden.

Chärephon, einer seiner Freunde, sagt Sokrates unter andern, habe von dem Gotte zu Delphi ein Orakel über ihn begehrt, und da habe die Pythia erklärt, Niemand sey weiser als Sokrates. Da er sich nun aber bewußt gewesen sey, weder viel noch wenig weise zu seyn, habe er diesen Götterspruch lange nicht begreifen können, bis er endlich in Gesprächen mit Staatsmännern, Dichtern, Handwerkern gefunden, wie Viele sich weise zu seyn dünkten und es doch nicht wären. Dieses also wolle das Orakel sagen: er sey um dieses Wenige doch weiser als die Anderen, daß er, was er nicht wisse, auch nicht glaube zu wissen. Um nun das Orakel zu bewähren, sey es sein Geschäft, Diejenigen, die sich weise dünkten, von der Nichtigkeit dieser Einbildung zu überführen, welches ihm großen Haß zugezogen habe. Hierauf wendet sich Sokrates an den gegenwärtigen Melitus, und entkräftet durch seine Fragmethode die Beschuldigungen desselben auf das siegreichste. Doch, sagt er, vielleicht möchte ihn Jemand thöricht schelten, daß er ein Gewerbe treibe, von dem er selber einge-

stehe, daß es ihm nothwendig den Haß der Menge und endlich den Tod zuziehen müsse. Einem solchen würde er antworten: „du sprichst nicht gut, wenn du glaubst, wer auch nur wenig nutz ist, dürfe Gefahr um Leben und Tod in Anschlag bringen, und müsse nicht vielmehr allein darauf sehen, wenn er etwas thut, ob es recht gethan ist, oder unrecht, ob eines rechtschaffnen Mannes That oder eines schlechten." Elende wären ja nach dieser Meinung Alle gewesen, welche die Rettung des Vaterlandes und ruhmvolle Thaten mit dem Leben erkauft hätten.

„So, ihr Athener, fährt er fort, verhält sich die Sache. Wohin Jemand sich selbst stellt, in der Meinung es sey da am besten, oder wohin Einer von seinen Oberen gestellt wird, da muß er wie mich dünkt jede Gefahr aushalten, und weder den Tod, noch sonst irgend etwas in Anschlag bringen gegen die Schande. Hätte ich also nicht Arges gethan, ihr Athener, wenn ich, als eure Befehlshaber mir einen Platz anwiesen bei Potidäa, Amphipolis und Delium, gestanden hätte, wie die Anderen, und es auf den Tod gewagt; wo aber der Gott mich hinstellte, wie ich es doch glaubte und annahm, damit ich in Aufsuchung der Weisheit und in Prüfung meiner selbst und Andrer mein Leben hinbrächte, wenn ich da den Tod oder sonst etwas fürchtend aus der Ordnung gewichen wäre? Wol arg wäre das, und mit Recht könnte mich dann Einer hieher führen vor Gericht, weil ich nicht an die Götter glaubte, wenn ich dem Orakel unfolgsam wäre und den Tod fürchtete, und mich also weise dünkte, ohne es zu seyn. Denn Niemand weiß ja, was der Tod ist, und ob er nicht für den Menschen das größte unter allen Gütern ist. Gesetzwidrig handeln aber, und dem Bessern, Gott oder Menschen, ungehorsam seyn, davon weiß ich, daß es

übel und schändlich ist. Gesetzt also auch, ihr sprächet mich diesmal los, mit der Bedingung, daß ich abließe von meinem bisherigen Thun, so würde ich euch sagen: ich bin zwar euch, ihr Athener, zugethan und Freund, gehorchen aber werde ich dem Gotte mehr als euch, und so lange ich noch athme und es vermag, werde ich nicht aufhören nach Weisheit zu suchen, und wen von euch ich antreffe zu ermahnen mit meinen gewohnten Reden: wie, bester Mann, als ein Athener, aus der größten und mit Allem was schön und groß ist reichbegabten Stadt, schämst du dich nicht, daß du zwar dafür sorgest möglichst viel Geld, auch Ruhm und Ehre zu erlangen; für Einsicht aber und Wahrheit, und daß deine Seele sich aufs beste befinde, nicht zu sorgen und hierauf nicht zu denken? Und wenn Jemand unter euch dies läugnet, und behauptet, er denke allerdings darauf, werde ich ihn nicht gleich loslassen und fortgehn, sondern ihn fragen und prüfen und ausforschen. Und wenn ich finde, er besitze keine Tugend, behaupte es aber, so werde ich es ihm verweisen, daß er das Wichtigste geringer achte, und das Schlechtere höher. So werde ich mit Jungen und Alten, wie ich sie eben treffe, verfahren, denn so befiehlt es der Gott. Und ich meines Theils glaube, daß noch nie dem Staate etwas Besseres widerfahren sey, als daß ich dem Gotte auf diese Weise gehorche."

Er beruft sich ferner auf die anwesenden Väter und Brüder seiner Schüler, ob Jemand Klage führe über seinen schädlichen Unterricht; dann erwähnt er der Sitte, nach welcher die Richter durch Vorführung der flehenden Weiber und Kinder zum Mitleid bewegt zu werden pflegten. Dergleichen bittet er von ihm nicht zu erwarten; er halte es für unrühmlich und für unrecht, sich vor Gericht durch etwas andres loszuhelfen, als durch Belehrung und

Überzeugung. „Denn, fährt er fort, nicht dazu ist der Richter gesetzt, das Recht zu verschenken, sondern darüber zu urtheilen, und er hat geschworen, sich nicht gefällig zu erweisen, gegen wen es ihm beliebt, sondern Recht zu sprechen nach den Gesetzen. Muthet mir also nicht zu, ihr Athener, dergleichen etwas vor euch zu thun, was ich weder für anständig halte, noch für recht, noch für fromm; zumal da ich ja, beim Zeus, eben auch der Gottlosigkeit angeklagt bin von diesem Melitus. Denn wenn ich euch, die ihr geschworen, durch Bitten zu etwas überredete oder nöthigte, so würde ich euch offenbar lehren, nicht zu glauben, daß es Götter gäbe, und indem ich mich gegen die Beschuldigung vertheidigte, keine Götter zu glauben, würde ich mich selbst dessen anklagen. Aber weit gefehlt, daß es so wäre. Wol glaube ich an sie, ihr Athener, wie keiner von meinen Anklägern, und überlasse euch und der Gottheit über mich zu entscheiden, wie es für mich und für euch das Beste seyn wird."

Nachdem er dieses gesprochen, schritten die Richter zum Urtheil, und ein Übergewicht von nur drei Stimmen verdammte ihn zum Tode. Nach den Athenischen Gesetzen war es den Verurtheilten erlaubt, sich gegenzuschätzen, d. h. sich eine gelindere Strafe zu bestimmen, worüber denn die Richter von Neuem entschieden. Sokrates sagte, da man ihm die Überzeugung noch nicht geraubt habe, daß er ein Wohlthäter des Staates sey, so wisse er nichts, was ihm so angemessen dünke, als der Lohn der Sieger in den Olympischen Spielen, lebenslängliche Speisung im Prytaneum nämlich. Damit indeß sein Reden nicht hartnäckiger Eigendünkel scheine, so müsse er ihnen erklären, daß er das, was sie vielleicht als seine Gegenschätzung genehmigen würden, Gefängniß oder Verbannung, für wahre

Übel halte, gegen welche der Tod weit vorzüglicher sey. „Ein schönes Leben wäre mir das, in solchem Alter auszuwandern und immer umhergetrieben eine Stadt mit der andern zu vertauschen. Denn wohin ich auch komme, werden entweder die Jünglinge meine Verbannung bewirken, wenn ich sie von mir weise, oder die Alten, wenn ich es nicht thue. Vielleicht aber wird Einer sagen: Also still und ruhig zu leben, o Sokrates, würdest du nach deiner Verbannung nicht im Stande seyn? Das ist wol nun am allerschwersten, Manchem von euch begreiflich zu machen. Denn wenn ich sage, das hieße dem Gotte ungehorsam seyn, und deshalb wäre es mir unmöglich, mich ruhig zu verhalten, so glaubet ihr mir nicht. Und noch weniger, wenn ich sage, daß eben dies für den Menschen das größte Gut ist, täglich über die Tugend sich zu unterhalten, und über die anderen Gegenstände, über welche ihr mich reden und mich selbst und Andere prüfen gehört habt, und daß ein Leben ohne Selbsterforschung gar nicht verdient gelebt zu werden." Geld, fügte er hinzu, besitze er nicht mehr als etwa eine Mine, doch wollten mehrere seiner Schüler für eine Buße von dreißig Minen Bürge seyn. Aber die Richter fühlten sich jetzt durch den Stolz des Beklagten so beleidigt, daß noch achtzig von Denen, die vorher für ihn gestimmt hatten, zu den Gegnern übertraten, und er nun ohne alle Bedingung zum Giftbecher verdammt ward. Er hörte auch dies mit der Würde an, die er während der ganzen Verhandlung behauptet hatte, und wandte sich dann nochmals an seine Richter.

„Vielleicht, sagte er, glaubt ihr, Athener, ich unterliege jetzt aus Unvermögen in solchen Reden, durch welche ich euch wol möchte überredet haben, wenn ich geglaubt hätte, Alles reden und thun zu dürfen, um nur dieser

Klage zu entkommen. Weit gefehlt! Aus Unvermögen erliege ich freilich, aber nicht an Worten, sondern an Frechheit und Schamlosigkeit, und weil ich das nicht zu euch reden wollte, was ihr am liebsten gehört hättet. Allein weder vorher glaubte ich der Gefahr wegen etwas Unedles thun zu dürfen, noch auch gereut es mich jetzt, mich so vertheidiget zu haben, sondern weit lieber will ich nach einer solchen Vertheidigung sterben, als nach einer von jener Art leben. Weit leichter ist es, dem Tode zu entgehen, als der Schlechtigkeit, denn diese läuft schneller als der Tod. Ich, als ein langsamer Greis, bin von dem langsameren gefangen worden, meine Ankläger aber, gewaltig und heftig wie sie sind, von der Bosheit. Und so gehe ich jetzt von euch, mit der Strafe des Todes belegt; Diese aber sind von der Wahrheit belegt mit Unwürdigkeit und Ungerechtigkeit."

Weiter verherrlicht er seinen Triumph durch eine erhabene Schilderung dessen, was ihn im Tode erwarte. Entweder eine lange Nacht, so ruhig wie die süßeste der hier verschlafenen, oder eine entzückende Vereinigung mit den größten Heroen der Vorwelt. „Eines, so schloß er seine Rede, bitte ich noch von euch. An meinen Söhnen, wenn sie erwachsen sind, nehmt eure Rache, und quält sie eben so, wie ich euch gequält habe, wenn euch dünkt, daß sie sich um Reichthum oder sonst irgend etwas eher bemühen, als um die Tugend. Und dünken sie sich etwas zu seyn, sind aber nichts, so verweiset es ihnen, wie ich euch, daß sie nicht sorgen, wofür sie sollten, und sich einbilden etwas zu seyn, da sie doch nichts werth sind. Jedoch, es ist Zeit, daß wir gehen, ich um zu sterben, ihr um weiter zu leben. Wer von uns Beiden aber zum Bessern hingehe, das ist Allen verborgen, außer dem Gotte."

Nach diesen Worten ward er in den Kerker geführt und gefesselt. Zufällig war am Tage vor der Verurtheilung eine heilige Procession, welche die Athener alljährlich auf einem Schiffe nach Delos sandten, abgegangen, und bis dieses Schiff zurückgekehrt war, durfte kein Todesurtheil vollstreckt werden. Dies verschaffte den Schülern des Sokrates das schmerzlich süße Vergnügen, ihren Lehrer noch dreißig Tage behalten zu können. Sie besuchten ihn während dieser Zeit täglich im Gefängnisse; ihre Unterhaltungen waren die nämlichen, wie sonst, und Sokrates bemühte sich zuweilen, ihre Traurigkeit durch sanften Scherz zu erheitern. Dem Apollodor, dessen Schmerz am ausgelassensten war, und der einmal verzweifelnd ausrief: „Nein, so unschuldig sterben zu müssen!" entgegnete er lächelnd: „Möchtest du etwa lieber, daß ich schuldig stürbe?"

Zwei Tage vor seinem Tode entdeckte ihm sein Freund Kriton schüchtern, er habe eine Summe Geldes zusammengebracht, die Wächter zu bestechen; Sokrates solle in der nächsten Nacht nach Thessalien fliehen zu den Gastfreunden des Kriton, wo ein ehrenvolles Leben seiner harre; er sey es sich, seinen Kindern und Freunden schuldig, sich den Verfügungen eines ungerechten Gerichts zu entziehen. Aber Sokrates weigerte sich standhaft, und bewies dem Kriton, daß keine Ungerechtigkeit uns dahin bringen dürfe, den Gesetzen des Vaterlandes ungehorsam zu seyn.

Am Morgen des verhängnißvollen Tages kamen die Schüler früher als gewöhnlich, und fanden den Sokrates entfesselt. Auch seine Frau Xanthippe war da, und trug das jüngste Kind auf ihren Armen. Ihres Wehklagens müde, ließ Sokrates sie hinwegführen. Die letzte Unterhaltung mit seinen Schülern und Freunden betraf die Unsterblichkeit der Seele, den würdigsten Gegenstand für die-

sen Tag. Als sich die Sonne zum Untergang neigte, kam der Diener der Elfmänner, die den Gefängnissen vorstanden, herein, und kündigte ihm an, daß es nun Zeit sey. „Du wirst mir wol nicht fluchen, wie die Anderen thun, denn ich thue ja nur, was die Oberen befehlen. Ich habe dich als den besten Mann kennen gelernt von Allen, die je hieher gekommen sind. Lebe wohl, und versuche die Nothwendigkeit so leicht als möglich zu ertragen." Weinend ging er hinaus. „Wie brav der Mensch ist, sagte Sokrates. Auch während der ganzen Zeit hat er sich so bewiesen, wenn er mich besuchte. Aber geht doch, und holt den Trank, wenn er schon eingerieben ist." Die Freunde baten ihn, noch zu warten, aber er hielt es für kindisch, jetzt noch mit dem Leben zu geizen. „Wie muß ich's machen?" fragte er Den, welcher den Schierlingssaft brachte. „Du mußt trinken, und dann umhergehen, bis dir die Füße schwer werden, und dich dann niederlegen." Er nahm den Becher mit voller Heiterkeit und ohne eine Miene zu verändern, vielmehr sah er den Menschen mit seinem gewöhnlichen scharfen Blicke an. „Ist es wol erlaubt, den Göttern zu spenden?" fragte er noch. Man sagte ihm, es werde nur so viel eingerieben, als zum Trinken nothwendig sey. „Gut, erwiederte er, so wollen wir wenigstens beten, daß der Übergang dorthin glücklich von Statten gehe." Bei diesen Worten leerte er, fest anhaltend, den Becher.

Bis dahin — erzählt sein Schüler Phädon beim Plato — hatten wir unsere Thränen noch gehalten; als wir ihn aber trinken sahen, bezähmten wir uns nicht mehr. Auch mir flossen, wider meinen Willen, stromweise die Thränen. Doch nicht ihn beweinte ich, sondern mich selbst, daß ich solchen Freund verlieren sollte. Er aber hieß uns ruhig

seyn und uns ermannen, denn darum habe er ja die Weiber fortgeschickt. Und wir schämten uns, und enthielten uns der Thränen. Er ging unterdessen auf und ab, und als er die Mattigkeit fühlte, legte er sich rücklings nieder, und verhüllte sein Gesicht. Nach einiger Zeit befühlte ihm Der, welcher das Gift gereicht hatte, die Füße, drückte sie stark, und fragte ihn, ob er's fühle. „Nein," sagte der Sterbende. Dann ging er so prüfend aufwärts, und zeigte den Umstehenden, wie er kalt und starr werde. Da nun schon der Unterleib kalt zu werden anfing, deckte er sich noch einmal auf, und sagte zum Kriton: „Wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig *). Opfert ihn ja, und versäumt es nicht." Kriton fragte ihn, ob er sonst noch etwas zu sagen habe, aber er antwortete nicht mehr. Dies, fügt Phädon hinzu, war das Ende unsers Freundes, des besten, vernünftigsten und gerechtesten Mannes.

Von den Schülern des Sokrates haben Mehrere, indem sie die Philosophie ihres Lehrers fortzubilden trachteten, neue Systeme aufgestellt, welche sich nach der verschiedenen Geisteskraft und Sinnesart ihrer Urheber sehr von einander unterscheiden. Antisthenes faßte als den praktischen Mittelpunkt der Philosophie die Strenge der Lebensweise des Sokrates auf, die große Genügsamkeit und Entfernung von allen überflüssigen Bedürfnissen, mit welcher der Weise der verderblichen Üppigkeit der Zeit entgegentrat. Antisthenes verfolgte aber diese Richtung so einseitig, daß er sie bis zur eigensinnigsten Verachtung aller äußeren Güter und aller Anständigkeit übertrieb. Seine Kleidung war ein schmutziger und zerrissener Mantel, und

*) Zum Dank für die schnell und glücklich überstandene Krankheit.

auf dem Rücken trug er einen Bettelsack. Von dem Gymnasium Cynosarges (Weißhund), wo er lehrte, nannte man ihn und seine Schüler nicht ohne Zweideutigkeit Cyniker (Hündler). Zu den Letzteren gehört der weltbekannte Diogenes von Sinope. Er trieb die Grundsätze seines Lehrers noch weiter; sein eigensinnigstes Bestreben war, sich über alle herkömmliche Begriffe von Scham und Schicklichkeit hinwegzusetzen. Er bettelte, wenn er nichts hatte, wälzte sich im Sommer auf brennendem Sande, und ging im Winter mit bloßen Füßen im Schnee, verrichtete alle seine Bedürfnisse auf öffentlicher Straße u. s. w. Der Forderung der Weisheit, sich von den Genüssen und Lüsten nicht bemeistern zu lassen, wird auf diesem Wege allerdings Genüge geleistet, aber um einen Preis, mit dessen Zahlung das Menschengeschlecht zugleich die edelsten Güter verschleudert. Eine nach den Grundsätzen des Cynismus folgerecht gestaltete Welt wird zur thierischen Rohheit zurückgedrängt; die schönsten Bestrebungen, Cultur, Kunst, selbst die Wissenschaft, werden vernichtet. — Im schroffsten Gegensatz mit der Cynischen Schule stand die Cyrenaische. Ihr Stifter Aristipp, der einen natürlichen Hang zum Wohlleben mit der größten Lebensgewandtheit verband, erklärte die angenehmen Empfindungen für das höchste Gut. Wollte Aristipp selbst damit auch das Streben nach der bloßen sinnlichen Lust keineswegs empfehlen, so entwickelte sich doch aus dieser Glückseligkeitslehre bei seinen Nachfolgern gar bald eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle Sittlichkeit.

Wenn man daher in diesen Sokratikern nur Mißverständnisse ihres großen Lehrers und Rückschritte der Philosophie finden kann, so erscheint sie dagegen zu einer noch nicht geahneten Höhe und Vollendung gehoben in dem

göttlichen Plato, dessen Genius sich in der Tiefe der Ideen und der bezaubernden Schönheit der Darstellung als gleich groß bewährt. Er verhält sich, nach dem Ausdrucke eines großen Deutschen Dichters unserer Tage, zu der Welt, wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen, der in ihre Tiefen dringt, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen.

Plato, im Jahre 429 zu Athen geboren, stammte von zwei alten edlen Geschlechtern ab. Mit seiner geistigen Ausbildung hielt die körperliche gleichen Schritt, so daß er sogar in den Isthmischen und Pythischen Spielen als Wettkämpfer auftrat. Die poetische Richtung seines Geistes trieb ihn anfangs zu Versuchen in der Dichtkunst, als er aber seine Verse mit den Homerischen zusammenhielt, warf er sie ins Feuer. Er schrieb sodann einige Trauerspiele, aber auch diesem Bestreben entsagte er, als er den Sokrates kennen lernte, und nun fühlte, wo seine eigentliche Heimath sey. Etwa acht Jahre genoß er den Umgang des Weisen, den er in seinen Werken verherrlicht hat; nach dessen Tode unternahm er eine große Reise nach dem durch Alterthum und Weisheit berühmten Ägypten, nach Cyrene, nach Unteritalien, wohin ihn die Pythagoräer lockten, endlich nach Sicilien. Am Hofe des ältern Dionysius (s. den vor. Abschn.) wurde Dion ein Zögling und begeisterter Freund des Plato, aber der Argwohn des Tyrannen ward bald rege, und Plato hielt es für das Beste, Sicilien zu verlassen. Seine letzten freimüthigen Äußerungen hatten indeß den Dionysius so sehr erbittert, daß er dem Schiffsherrn den Auftrag gab, Plato entweder zu tödten oder als Sklave zu verkaufen. Das letztere geschah, doch wurde Plato durch seine Freunde bald wieder losgekauft, und als er nach Athen zurückgekommen

war, eröffnete er dort seine philosophische Schule in der Akademie, einem Platze mit Gartenanlagen und Gebäuden dicht bei Athen. Indeß starb der ältere Dionysius, Dion hegte damals noch die Hoffnung, auf seinen Nachfolger und den Staat vortheilhaft wirken zu können; für Beide, glaubte er, würde nichts heilsamer seyn, als die persönliche Anwesenheit Plato's. In der Hoffnung, hier einen Boden zu finden, wo sich seine philosophischen Ideen von der besten Einrichtung des Staats verwirklichen ließen, wurde Plato vermocht, der lockenden Einladung des Dion zu folgen. Sein erster Empfang in Syrakus war der schmeichelhafteste von der Welt, der junge Fürst schien ganz Ohr für die Lehren des Philosophen; aber nicht lange, so mußte Plato die Übelgesinnten wieder Einfluß gewinnen und den Dion verbannt sehen, und obschon Dionysius ihm fortwährend freundschaftliche Gesinnungen zeigte oder heuchelte, so glaubte doch Plato, für ihn sey hier nichts mehr zu thun, und verließ Syrakus. Ihm folgten die schmeichelndsten Briefe des Dionysius, der die üblen Nachreden der Athener fürchtete, und ihn in der That durch vieles Bitten und durch das Versprechen, den Dion in alle seine Güter und Rechte wieder einzusetzen, zu einer dritten Reise nach Syrakus bewog. Aber wiederum erfuhr er den leichtsinnigen Wankelmuth des Tyrannen, kehrte zum dritten Male nach Athen zurück, und lebte nun ganz der Philosophie und dem Lehren in der Akademie *), wo er viele treffliche Schüler mannigfacher Art bildete. Dort starb

*) Als im funfzehnten Jahrhundert nach Chr. das Studium der alten Philosophie wieder aufblühte, und Plato unter den neuen Humanisten begeisterte Verehrer erhielt, fing man an, den Namen jenes Lustgartens auf Zusammenkünfte von Gelehrten überzutragen, und seitdem erhielt das Wort seine neue Bedeutung.

der große Weise in dem hohen Alter von zwei und achtzig Jahren. Seine dialogisch abgefaßten Schriften enthalten die tiefsten Untersuchungen, in einer künstlerisch vollendeten Form und Darstellung.

Von nicht minderem Einfluß auf alle höhere wissenschaftliche Bestrebungen durch zwei Jahrtausende als Plato, war sein Schüler, der weltberühmte Aristoteles, obschon auf eine gänzlich verschiedene Weise. Geboren zu Stagira in Macedonien (384), kam er in seinem siebzehnten Jahre nach Athen, und genoß dort zwanzig Jahre lang den Unterricht des Plato. Nachdem er hierauf den Alexander erzogen hatte, ging er wieder nach Athen, und lehrte hier in dem Lyceum, von dessen Schattengängen (περιπάτοις) seine Schüler den Namen Peripatetiker (Herumwandler) bekamen. Die Gefahr, als Verletzer der Staatsreligion angeklagt zu werden, vertrieb ihn endlich aus Athen; er starb zu Chalcis auf Euböa (322). Alles, was die Griechische Wissenschaft bisher hervorgebracht hatte, umfaßte er mit einem wunderbaren, kritischen Geiste; er stellte die ersten wissenschaftlichen Lehrgebäude auf, und wurde der Stifter der systematischen Methode. In dem Maaße aber, als die Wissenschaft durch den Aristoteles umfassender und systematischer wird, büßt sie auch bei ihm den wunderbaren Reiz der Platonischen Darstellung ein, an deren Stelle hier eine trockne Kürze tritt. So entweicht denn auf diesem Gebiete schon der bei den Hellenen sonst Alles durchdringende Schönheitssinn, und auch hier bewährt es sich, daß die besten Zeiten des Griechischen Geistes vorüber waren.

Alte Geschichte.

Drittes Buch.

Die Macedonische Herrschaft im Osten bis zur Berührung mit Rom.

1. Alexanders des Großen Anfang.

Dieser große König, dessen Geschichte uns nunmehr beschäftigen soll, steht an der Grenze zweier Zeiträume, und kann eben sowol als der Schlußpunkt des vergangenen, wie als Beginn des sich nun eröffnenden betrachtet werden. Er vollendete, was Viele der edelsten Griechen seit zwei Jahrhunderten fast als die höchste Aufgabe ihres Volkes angesehen hatten, indem er an Persien für die Knechtschaft, die es hatte bringen wollen, die vollständigste Vergeltung übte, und der Herrschaft desselben durch die glorreichsten Thaten ein Ende machte. Aber eben dadurch wurden den Griechen wie den Asiaten neue Wege vorgezeichnet; die alten Formen stürzten überall zusammen, und ein neuer Geist zog in die Bildungen ein, die sich an ihrer Stelle erhoben. Indem Alexander nun that, was vor ihm Männer wie Cimon und Agesilaus im Sinne freier Staaten auszuführen getrachtet hatten, und indem er nicht Leben und Bildung zerstören, vielmehr die erloschene Kraft ganzer Völker zu neuem Leben erwecken wollte, sollte man ihn billig nicht als einen gemeinen, zur bloßen Befriedigung eines wilden Ehrgeizes handelnden Eroberer betrachten, son=

dern als einen Mann, der den Beruf und die Kraft in sich fühlte, neue Schöpfungen hervorzurufen in einer Zeit, deren Geist sich in Griechenland wie in Asien als alternd und einer großen Aufregung bedürftig zeigte.

Den Alten hat es sehr bedeutungsvoll geschienen, daß in derselben Nacht, in welcher Alexander geboren wurde, der große Dianentempel zu Ephesus, eines der Wunderwerke der alten Baukunst, von einem Unsinnigen, Namens Herostratus, in Brand gesteckt wurde, der einzig die Absicht dabei gehabt haben soll, sich durch die Zerstörung dieses berühmten Kunstwerks einen Namen zu machen. Die Ionier befahlen zwar, daß niemand den Namen des Elenden nennen solle, allein er hat vielleicht gerade durch das Verbot seinen Zweck erreicht.

Damals hatte der Philosoph Aristoteles den Ruf des größten und kenntnißreichsten Denkers, und ihm als dem Würdigsten trug Philipp die Vollendung der Erziehung seines Nachfolgers auf. Dadurch wurde Alexanders herrlichen Anlagen die sorgfältigste Ausbildung zu Theil; er wurde in alle Attische Feinheit, Wissenschaft und Kunst eingeweiht, und dadurch so sehr Hellene, daß er einst im Unmuthe ausrief: die Griechen schienen ihm unter den Macedoniern wie Halbgötter unter Thieren umherzuwandeln. Von früh an von körperlichen und sinnlichen Empfindungen weniger angezogen, liebte er nichts so sehr, als alles Große und Schöne. So oft er auch Wettspiele anstellte, sagt ein alter Geschichtschreiber, so waren nicht Wettläufe und Faustkämpfe, sondern vielmehr der Wettstreit der Dichter und Musiker das Anziehende für ihn. Die Werke des Hellenischen Geistes nährten den seinigen, und vor Allen liebte er den Homer, diesen Urquell aller Hellenischen Bildung. Er wußte ihn fast ganz auswendig, und eine Ab=

schrift der Homerischen Gesänge lag beständig unter seinem Kopfkissen.

Ein hoher königlicher Sinn und eine unersättliche Begierde nach ruhmwürdigen Dingen zeigte sich schon früh in dem Knaben. Als er einst gefragt wurde, ob er seine große Schnelligkeit nicht einmal in den Wettspielen zu Olympia zeigen wollte, antwortete er: „wenn ich mit Königen um die Wette laufen könnte." Als einmal Gesandte vom Perserkönige kamen, fragte sie der Knabe nur nach ihren Staats- und Kriegseinrichtungen, so daß jene einen Geist in ihm ahneten, der den seines Vaters noch überragen würde. So oft eine Nachricht von einem neuen Siege seines Vaters kam, rief Alexander schmerzlich aus: „Mein Vater wird mir nichts mehr übrig lassen."

Einmal wurde dem Könige ein wildes Thessalisches Pferd, Bucephalus genannt, für den ungeheuren Preis von dreizehn Talenten angeboten. Die besten Reiter versuchten ihre Kunst daran, aber es ließ keinen aufsitzen, und Philipp befahl endlich, das Thier als unbrauchbar wegzuführen. Welch ein Pferd verlieren sie da, rief Alexander, weil sie es nicht zu behandeln verstehen. Er erhielt die Erlaubniß, noch einen Versuch zu wagen, ergriff das Pferd beim Zügel, führte es gegen die Sonne, da er bemerkt hatte, daß es sich vor seinem eignen Schatten scheute, streichelte es lange, ließ dann unbemerkt seinen Mantel fallen, und schwang sich plötzlich hinauf. Das Thier flog blitzschnell mit ihm davon, und Philipp zitterte für ihn. Als er aber umlenkte, und das Roß nach Willkühr tummelte, da erstaunten Alle, und Philipp rief mit Freudenthränen, indem er ihn umarmte: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist für dich zu klein!"

Im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters ward

Alexander, durch den Tod seines Vaters Philipp, König von Macedonien (336), und es war sein erstes Geschäft, nach Korinth zu ziehen, und auf der Versammlung aller Griechischen Staaten sich die Würde, die sein Vater erhalten, bestätigen zu lassen, welches auch von allen, Sparta ausgenommen, geschah. Hier in Korinth drängten sich Viele, Staatsmänner und Philosophen, um den Alexander. Diogenes, obschon er sich damals bei Korinth aufhielt, blieb wider des Königs Erwarten zurück. Alexander entschloß sich daher, den Cyniker in einem Haine vor der Stadt, wo er hausete, aufzusuchen. Diogenes lag gerade in der Sonne, und richtete sich kaum auf, um den König näher zu betrachten. Alexander redete ihn freundlich an, und fragte ihn unter andern, ob er ihm eine Gunst erzeigen könne. „O ja, versetzte Diogenes, tritt mir ein wenig aus der Sonne." Die Begleiter des Königs wurden unwillig über eine solche Verachtung dargebotener Gnade, aber dieser sagte: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes seyn." Diogenes sah die möglichste Befreiung von Bedürfnissen als das höchste Ziel menschlicher Bestrebungen an, und zur äußern Unabhängigkeit führt allerdings nur diese oder die Gewalt unumschränkter Herrschaft.

Der Ausführung des beschlossenen großen Unternehmens stellte sich indeß noch ein Hinderniß entgegen. Die allgemeine Bewegung, welche der Tod seines Vaters erregte, hatte sich auch unter die nördlichen Barbaren verbreitet, und Alexander wurde gezwungen, die Illyrier, Triballer, Thracier und andere Völker dieser Gegenden durch Waffengewalt wieder zum Gehorsam zu bringen. Während er aber hier geschäftig war, und mancherlei Gerüchte von seinen Niederlagen oder seinem Tode sich in Griechenland verbreiteten, gerieth dieses Land selbst in eine gährende

Bewegung. Theben griff die Macedonische Besatzung an, und forderte alle übrigen Staaten Griechenlands zur Rettung und zur Freiheit auf. Der Peloponnes, besonders Arkadien und Elis, auch Ätolien, regten sich zum Beistande, und man kann denken, daß des Demosthenes Ermunterungen an Athen und das übrige Griechenland nicht fehlten, zumal man auch von Persien aus auf alle Unterstützung rechnen konnte.

Allein Unternehmungen dieser Art, die überall eine eben so große Partei gegen sich als für sich haben, werden gewöhnlich weder mit der Einmüthigkeit noch mit der Schnelligkeit betrieben, die sie erfordern, und Alexander stand auch jetzt vor Theben, ehe noch irgend andere Heere da waren, als das Thebanische. Dennoch wollten die Thebaner nicht freiwillig der Aufforderung des Königs zu einem gütlichen Vergleiche folgen, sondern ließen es auf einen verzweifelten Kampf ankommen. Sie fochten mit außerordentlichem Muthe, unterlagen aber der nicht mindern Tapferkeit und der Übermacht des Alexander. Sie empfanden nun den ganzen Zorn desselben, noch mehr aber die Gewalt des alten Hasses, dem die mit Macedonien verbundenen Böotischen Städte, die Phocier u. a., jetzt freien Lauf ließen. Die Stadt ward völlig zerstört, bis auf die Tempel und das Haus des Pindar; eben so wurden, mit Ausnahme der Nachkommen dieses großen Dichters und der Macedonischen Partei, alle Einwohner zu Sklaven verkauft.

Dieses harte Gericht vernichtete also nicht nur einen Mittelpunkt künftiger Unruhen, sondern diente allen Hellenen zum abschreckenden Beispiele. Um so leichter konnte der König nun den Übrigen seine Milde zeigen. Besonders die Athenischen Gesandten, unter denen Phocion und Demades waren, erhielten für ihre Stadt, ungeachtet diese

vielen bösen Willen gezeigt und viele flüchtige Thebaner bei sich aufgenommen hatte, leicht Verzeihung. Sogar erließ Alexander den Athenern die Auslieferung mehrerer Redner und Feldherren, des Chares, Charidemus, Demosthenes u. A. *), welche er anfangs gefordert hatte. Durch diese Mischung von Strenge und Milde glaubte er sich der Gesinnung der Griechen am besten zu versichern, da er nun die Ausführung seines großen Vorhabens, gegen Persien zu ziehen, auf das eifrigste betrieb. Um der Ruhe Griechenlands während seiner Abwesenheit indeß noch sichrer zu seyn, führte er aus den Städten desselben (in welchem ihm überdies eine ergebene Partei nicht fehlte) die streitbarsten Männer mit sich, und ließ seinen Feldherrn Antipater in Macedonien mit einem Heere zurück.

Bevor Alexander aufbrach, wollte er den Delphischen Gott befragen. Die Pythia weigerte sich, weil es an einem Tage war, wo das Gesetz nicht erlaubte, Antworten zu ertheilen; da ergriff sie Alexander, und zog sie mit Gewalt in das Heiligthum. „O Sohn, du bist unwiderstehlich!" rief die Priesterin, und Alexander versicherte freudig, daß er keines andern Orakels bedürfe, denn er habe nun einen Ausspruch, wie er ihn gewünscht.

Das Heer, an dessen Spitze Alexander jetzt mit hohem Muthe den Zug begann, zählte nicht mehr als dreißigtausend Fußgänger und fünftausend Reiter. Mit dieser geringen Macht dachte er das große von Cyrus gegrün=

---

*) Die beiden Ersteren verließen aber doch Athen, um im Persischen Dienste gegen Alexander zu wirken. Der Letztere blieb, und wurde bald darauf von Äschines angeklagt, bei einer einzelnen Veranlassung zwar, aber unstreitig wegen seines ganzen politischen Lebens. Demosthenes vertheidigte sich so siegreich durch seine berühmte Rede für die Krone, daß Äschines Athen verlassen mußte.

dete Reich zu zerstören. Bei dem Übergange nach Asien unterließ er nichts, sich glücklicher Vorbedeutungen zu versichern. Als er über den Hellespont fuhr, goß er von seinem Schiffe Trankopfer, wie einst Xerxes; sprang zuerst an das Ufer von Asien; sühnte den Geist des Priamus; opferte allen Hellenischen Helden vor Ilium, gleichsam seinen Vorbildern, und bekränzte das Grab des Achilles, den er pries, „daß er im Leben einen Freund (Patroklus) und im Tode einen würdigen Herold seiner Thaten (Homer) gefunden habe." Den Erstern hatte das Schicksal dem Alexander schon in seinem Freunde Hephästion gegeben, der auch das Grab des Patroklus bekränzen mußte; daß seine Thaten in würdigen Denkmälern auf die Nachwelt kommen würden, hoffte er, indem er Redner, Philosophen und Künstler aller Art bei seinem Auszuge mit sich führte, oder wol gar selbst der Beschreiber seiner Thaten gegen Persien zu werden gesonnen war.

---

2. Alexander in Kleinasien.

(334—333 vor Chr.)

Den Persischen Thron, dessen Sturz jetzt herannahte, hatte nach dem Tode des Artaxerxes Mnemon (362) sein Sohn Ochus, oder Artaxerxes III., an sich gerissen. Um seine Herrschaft zu sichern, hatte dieser den größten Theil der königlichen Familie ausgerottet, wurde aber wiederum von dem Verschnittnen Bagoas, der ihn völlig beherrschte, durch Gift ums Leben gebracht (338). Der Verschnittene tödtete sodann alle Söhne des Königs bis auf den jüngsten, Arses, welchen er zum Herrscher erhob; aber auch diesem nahm er bald wieder das Leben, und machte einen entfernten Ver-

wandten des regierenden Hauses zum König, den Darius Kodomannus. Dieser, der durch sein nachmaliges unglückliches Schicksal der Nachwelt ein milderes Urtheil über sich abgewonnen hat, scheint doch nicht tüchtiger als seine Vorgänger gewesen zu seyn; in jedem Falle fehlte ihm die kriegerische Kraft, mit welcher er dem Alexander seinen Siegeslauf wenigstens hätte erschweren können.

Der verwirrte Zustand Griechenlands hatte seit dem Antalcidischen Frieden Persien vor einer Gefahr von dorther sicher gestellt. Nur gegen Philipps anwachsende Macht hatte man Rüstungen begonnen, sie aber, im Vertrauen auf die gegen den jungen Alexander entstandenen Unruhen, an denen Persien selbst Theil gehabt, wieder eingestellt, bis endlich die raschen Siege des königlichen Jünglings und seine unverhohlne Absicht auf Asien die höchste Aufmerksamkeit und den stärksten Widerstand nöthig machten.

Ein stattliches, von den Satrapen Vorderasiens zusammengebrachtes, Heer, verstärkt durch einen Haufen Griechischer Miethsvölker, die ein ausgezeichneter Feldherr, der Rhodier Memnon, führte, erwartete den Alexander an den Ufern des Granikus, um ihm das Vordringen in Vorderasien streitig zu machen. Zwar rieth Memnon, keine Schlacht zu liefern, sondern durch die Reiterei alle Vorräthe zerstören zu lassen; so werde der Mangel den Alexander bald nöthigen, Asien zu verlassen. Aber die Satrapen, mißtrauisch gegen einen Griechen, verließen sich auf ihre Masse, die Alexander nicht fürchtete. Parmenio widerrieth diesem zwar den Übergang über den Fluß im Angesicht des Feindes, aber Alexander antwortete: „der Hellespont würde sich schämen, wenn wir dieses Flüßchen fürchteten."

Wirklich stürzte sich der kühne Jüngling sammt seinen Macedoniern hinein, und kam glücklich hinüber. Die

Schlacht begann; Alexander hatte die Stellung seines Heeres mit großer Kunst geordnet, aber bald wäre der allzumuthige König selbst ums Leben gekommen. Zwei Persische Führer sprengten auf ihn los, denn der hohe Federbusch auf dem Helme machte ihn kenntlich. Er vertheidigte sich tapfer, doch bekam er einen Hieb auf den Kopf, der selbst den Helm zersprengte, und als er sich zu dem Angreifenden wandte, hob schon der zweite Perser den Arm zum Todesstreiche auf. Aber in dem Augenblicke eilte Klitus, ein braver Macedonier, herbei, und schlug diesem mit einem fürchterlichen Hiebe von hinten Arm und Schwert zugleich zur Erde; Alexander hatte indeß den andern Perser erlegt. Die Schlacht entschied sich völlig zu Gunsten der Macedonier. Von allen Seiten flohen die Feinde, und der nachrückende Phalanx vollendete den Sieg, besonders über die tapferen Griechischen Soldtruppen. Die Gefangenen aus deren Zahl schickte Alexander, zur Strafe daß sie gegen ihn für die Barbaren gekämpft, gebunden nach Macedonien. Fünf und zwanzig Macedoniern, die beim ersten Angriff gefallen waren, ließ er durch Lysippus*) eherne Reiterstatuen errichten, und den Verwandten der übrigen Gebliebenen schenkte er Freiheit von allen Abgaben. Nach Athen aber sandte er dreihundert feindliche Schilde, wo sie mit der Inschrift aufgehängt werden sollten: „Alexander, Philipps Sohn, und die Griechen, außer den Lacedämoniern, haben diese Rüstungen den Barbaren in Asien abgenommen,“ eine Inschrift, die Sparta eben so beschämen, als das Geschenk Athen ehren sollte.

---

*) Diesen berühmten Künstler schätzte Alexander so hoch, daß er von ihm allein in Erz gebildet seyn wollte. Eben so durfte Apelles allein den König malen und Pyrgoteles ihn in Stein schneiden. Diese letztere Kunst kam damals besonders in Aufnahme.

Auf diese Weise erweckte Alexander bei den Seinen Muth und Eifer, wie der Sieg bei den Feinden Schrecken und Furcht. Dascylium, der Hauptsitz der Phrygischen Satrapie, eröffnete seine Thore dem Parmenio, so wie das Lydische Sardes dem Könige selbst. Die meisten Griechisch-Asiatischen Städte empfingen ihre Landsleute mit Freude. Um sich ihrer Treue zu versichern, richtete er in allen den Städten, die sich ihm ergaben, die Demokratie ein. Denn die aristokratische Partei war meistens den Persern zugethan. Zwei wichtige Städte, Miletus und Halikarnassus, wehrten sich auch deshalb mit Hülfe ihrer aus Griechischen Söldnern und Persern bestehenden Besatzung tapfer, und wurden erst nach einem hartnäckigen Kampfe bezwungen. Besonders war Halikarnassus mit Hülfe der an vierhundert Segel starken Persischen Flotte durch den Memnon, welcher nach der Schlacht am Granikus vom Darius zum Satrapen über ganz Vorderasien und besonders über die Flotten gesetzt war, sehr tüchtig vertheidigt worden. Die Persische Seemacht hätte dem Alexander, der ihr keine entgegenzusetzen hatte, sehr gefährlich werden können; leicht konnte sie mit dem zu Neuerungen immer noch geneigten Griechenland Verbindungen anknüpfen und unterhalten. Aber zum Glück für Alexander starb Memnon bald darauf, als er schon die Inseln Chios, Lesbos, Tenedos u. s. w. gewonnen hatte. Alexander bemächtigte sich nun vor allem der Küsten, und schnitt dadurch alle Gemeinschaft des festen Landes mit der Flotte ab. Er zog deshalb auch von Halikarnaß immer weiter am Meere hin, bis nach Aspendus, an der Grenze des rauhen Ciliciens. Dann wandte er sich wieder durch das Land der streitbaren und freien Pisidier, mit denen er harte Kämpfe zu bestehen hatte, nach Phrygien, wohin von Sardes aus Parmenio mit den übrigen

Truppen gegangen war, und ihn in Gordium erwartete. Hier wurde auf der Burg eines ehemaligen Phrygischen Königes Wagen aufbewahrt, der wegen eines daran befindlichen unauflöslichen Knotens von Hagedornbast merkwürdig war. Da eine alte Sage ging, wer diesen Knoten löse, werde Asien erobern, so zerhieb ihn Alexander, da er ihn nicht öffnen konnte, mit dem Schwerte *), um die allgemeine Meinung desto mehr für sein Unternehmen zu gewinnen. Die freiwillige Unterwerfung Paphlagoniens machte ihn zum Herrn von ganz Kleinasien innerhalb des Halys, und nun drang er mit der vereinten Masse seines Heeres von Phrygien aus gegen Cilicien vor. Glücklich durchbrach er die furchtbaren Bergschluchten, welche Cilicien von Kappadocien trennen, und es gelang ihm, Tarsus, die Hauptstadt Ciliciens, die der Persische Feldherr vor seiner Flucht zerstören wollte, zu retten, indem er mit großer Schnelligkeit herbeikam.

Diese Anstrengungen aber, oder, nach Anderer Erzählung, ein voreiliges Bad in dem klaren und kalten Fluß Cydnus, der Tarsus durchströmte, zogen dem Könige hier eine plötzliche Krankheit zu. Das Übel war gefährlich; die Ärzte getrauten sich nicht etwas zu verordnen, nur einer, Philippus, entschloß sich, in dieser Noth ein gefährliches aber entscheidendes Mittel zu wagen. Alexander wartete mit Unruhe auf den versprochenen Trank, als ein eilender Bote vom Parmenio aus dem Lager kam mit einem Briefe des Inhalts: „Traue dem Arzte Philippus nicht, Darius hat ihn mit vielem Gelde gewonnen, und ihm seine eigne Tochter zur Ehe versprochen.“ Die Sache war um so be-

*) Nach einer andern Erzählung löste er den Knoten wirklich auf.

denklicher, da nicht lange vorher einer *) aus der Leibwache des Königs auf solchen verrätherischen Absichten und Verbindungen mit Darius ertappt war. Doch Alexander, dessen Gemüth an Liebe glaubte, steckte den Brief schweigend unter sein Kopfkissen. Der Arzt trat herein, Alexander nahm die Schale, reichte ihm dagegen Parmenio's Brief, und trank, während Jener las. Die Versicherungen des Arztes von seiner Treue wurden durch die schnelle Genesung des Königs bestätigt, der nun unter dem Jubel seiner erfreuten Soldaten aufbrach, und durch die Syrischen Pässe (eine schmale Straße zwischen dem Gebirge und dem Meer) nach Syrien zog.

Indeß näherte sich Darius seinem Feinde mit einem mächtigen Heere, und nicht ohne Hoffnungen des Sieges. Seine Flotte war noch auf den Gewässern zwischen Asien und Europa thätig, und der Spartanische König Agis, der seines Großvaters Agesilaus Rachbegierde geerbt hatte, stand schon in Unterhandlungen mit ihm über eine Empörung des ganzen Peloponnes. Gesandte von vielen Griechischen Staaten, die in Persien Schutz und Hülfe suchten, vergrößerten die Aussichten auf einen glücklichen Erfolg im Rücken Alexanders. Viele Griechen, die sich an dem Hofe des Darius aufhielten, unterstützten ihn mit ihren Einsichten; fünftausend Griechische Söldner wollte Darius dem Macedonischen Phalanx entgegen setzen, und seine herrliche Reiterei schien der Thessalischen, Böotischen, Thracischen, Macedonischen des Alexander mehr als gewachsen. Aber den größten Theil aller dieser Vortheile gab er selbst auf, in-

*) Er war der eine von zweien Brüdern, die an der Ermordung des Königs Philipp großen Antheil gehabt hatten. Es hielten sich genug Macedonier und Griechen am Hofe des Persischen Königs auf, um dergleichen zu vermitteln.

dem er sich aus der Ebne in ein gebirgiges und beschränktes Land zwängte. Während nämlich Alexander durch die Syrischen Pässe in Syrien eindrang, ging Er durch die Amanischen, welche nordöstlich von jenen liegen, nach Cilicien.

Alexander war nicht wenig erstaunt, als er hörte, daß Darius ihm in den Rücken gekommen sey. Sogleich entschlossen, ihn aufzusuchen, führte er in der Nacht das Heer durch die Syrischen Pässe zurück, dem Feinde entgegen in die Ebne von Issus. Bei der Anordnung seines muthigen, aber nicht zahlreichen Heeres, benutzte er jeden Vortheil, den der für die Persischen Massen zu enge Raum ihm darbot. In einer Rede, die er an die Seinen hielt, um sie für den gefährlichen Kampf zu begeistern, zeigte er den Vorzug der für ihren Ruhm kämpfenden Griechen vor den im Persischen Heere streitenden Griechischen Söldlingen, und die Vortheile seiner kräftigen Thracier, Illyrier u. s. w. über die weichlichen Asiaten; erinnerte namentlich die Einzelnen, die sich bisher ausgezeichnet hatten, an ihre Thaten, und gedachte der Zehntausend, auf deren Spuren sie jetzt wandelten. Hierauf griff er die Persische Schlachtordnung mit seinem rechten Flügel so geschickt und kräftig an, daß er die Feinde zerstreuete. Wahrscheinlich wollte er dadurch den Persern den Rückzug durch die Amanischen Pforten abschneiden, und in der That floh Darius dieser Besorgniß wegen schneller, um den noch offnen Weg zu benutzen. Die Anstrengungen des Persischen Mitteltreffens, wo die Griechischen Söldlinge dem Macedonischen Phalanx, und die des linken Flügels, wo die Persische Reiterei der Griechischen gegenüber, mit Glück und Muth fochten, waren nun vergeblich. Als das Heer merkte, daß es von dem Könige verlassen sey, folgte es seinem Beispiele, und stürzte sich in eine wilde Flucht. Die Macedonier bemächtigten

sich des königlichen Zeltes, und mit demselben der Mutter, Gemahlin und Tochter des Darius. Die übrigen großen Schätze und Kostbarkeiten hatte dieser zwar vor der Schlacht nach Damaskus geschickt, aber sie wurden, zugleich mit zwei Thebanischen, einem Spartanischen und einem Athenischen Gesandten unterweges von den Thessalischen Reitern genommen *). Auf dem Schlachtfelde selbst erbeutete man einige tausend Talente. Alexander belohnte mit diesen Schätzen seine Tapferen, und sorgte auf das liebevollste für sie. Obgleich selbst in der Hüfte verletzt, besuchte er am andern Morgen alle Verwundeten, ließ die Todten feierlich begraben, wobei er selbst an der Spitze seines siegreichen Heeres zur Schau einherzog, und zeichnete Alle, die sich auf irgend eine Weise tapfer und tüchtig bewährt hatten, namentlich aus.

Mit diesem Siege war auch die Macht des Persischen Reiches gebrochen, sein Ansehen und die Vorstellung von seiner Furchtbarkeit geschwunden. Darius, der über den Euphrat geflohen war, sah dieses wohl ein, und da er zugleich den Wiederbesitz seiner Familie wünschte, schrieb er dem Alexander, beschwerte sich wegen seines ungerechten Angriffs und bot ihm Freundschaft an. Aber Alexander, ganz im Gefühl seines eben errungenen wichtigen Sieges, antwortete ihm, daß er als Anführer aller Griechen die frühe Schuld der Perser, und als Sohn des Philipp die Beleidigungen des Königs Artaxerxes, der seines Vaters Feinde unterstützt habe, zu rächen komme. Übrigens möge Darius an ihn hinfort als an den König von Asien und

*) Ein kostbares Kästchen unter dieser Beute bestimmte Alexander zur Aufbewahrung einer Abschrift der Ilias, die er immer bei sich führte, und die stets nebst dem Dolche unter seinem Kopfkissen lag.

seinen Gebieter schreiben, und selbst kommen, um seine Familie zu holen. So weit aber glaubte Darius noch nicht gesunken zu seyn. Er schrieb nicht lange darauf dem Alexander noch einmal, bot ihm für seine Familie ein großes Lösegeld, und für den Frieden, Asien bis an den Euphrat. „Ich thäte es, sagte der alte Parmenio, wenn ich Alexander wäre.“ — „Ich auch, versetzte Alexander, wenn ich Parmenio wäre.“ Wenn Derjenige, wollte er sagen, der Geist und rüstige Thatkraft in sich fühlt, eine Welt nach seinen Plänen zu ordnen, sich durch bedächtige Vorsicht und Sehnsucht nach ruhigem Genuß auf der Hälfte der Bahn zurückschrecken lassen dürfte. Darius erhielt eine Antwort im Sinne der frühern, und die Persische Königsfamilie blieb in Macedonischer Gefangenschaft. Alexander behandelte sie indeß mit aller Milde und Achtung. Unmittelbar nach der Schlacht waren die Frauen, weil sie den Darius todt glaubten, in die schmerzlichsten Klagen ausgebrochen. Als Alexander dies vernahm, sandte er sogleich hin, um sie durch die Nachricht beruhigen zu lassen, daß Darius noch lebe. Ja am folgenden Morgen besuchte er sie, nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber, selbst, mit seinem Lieblinge Hephästion. Als Beide in das Zelt traten, und die Königin nicht wußte, welcher Alexander sey, ging sie auf den Hephästion zu, der schöner von Gestalt war. Und da dieser zurücktretend sie beschämte, soll Alexander gesagt haben: Es ist kein Versehen begangen, denn dieser ist auch Alexander. Die Frauen wurden auf dem ganzen fernern Zuge gar nicht als Gefangene gehalten, denn der junge König ging in seinem Betragen gegen sie dem ganzen Heere mit dem schönsten Beispiele der Ehrerbietung und Sittsamkeit voran.

Eben so wenig zeigte er gegen die gefangenen Grie-

chischen Gesandten Strenge. Die Thebaner entließ er sogleich, als entschuldigt durch das Schicksal ihres Vaterlandes, das sie unschädlich machte; in dem Athenischen, der ein Sohn des berühmten Iphikrates war, ehrte er den Ruhm der Stadt und des Vaters, behielt ihn indessen, obwol mit vieler Auszeichnung, bei sich, und sandte erst, da er starb, seine Gebeine nach Athen; den Spartanischen aber behandelte er als einen wirklichen Gefangenen, da der König Agis den ganzen Peloponnes zum Aufruhr zu entflammen fortfuhr, und sich selbst durch die Schlacht bei Issus nicht abschrecken ließ. Doch auch diesen entließ er, als er nichts mehr zu fürchten brauchte, da seine Bahn fortwährend durch glückliche und siegreiche Fortschritte bezeichnet war.

---

3. Alexander in Phönicien und Ägypten.

(333—331 vor Chr.)

Darin sind alle Zeitgenossen des Alexander übereingekommen, daß Niemand in zweifelhaften Fällen besser das Rechte zu finden wußte, und daß er ein ganz eignes Ahnungsvermögen besessen habe. So zeigte er sich auch nach der Schlacht bei Issus. Statt den Darius zu verfolgen, und ihn an der Bildung neuer Heere zu hindern, hielt er für durchaus nöthig, sich erst der ganzen Seeküste und besonders der Insel Cypern zu versichern, theils um den nächsten Weg zur Ergänzung seiner Heere zu erlangen, theils um die Persische Seemacht aufzulösen, an welche die Griechen und die unruhigen Thracier fortwährend Hoffnungen knüpften. Er rechnete dabei auf den großen Eindruck des Sieges bei Issus, und auf die Abneigung der Phö-

nicier, die immer mit Widerstreben den Persern gehorcht, und nur erst mit dem Artaxerxes Ochus im Jahre 356 einen schweren wiewol unglücklichen Krieg geführt hatten.

Wie Alexander nun an den Küsten von Phönicien hinzog, ergaben sich ihm die kleinen Staaten, die mehr für ihren Handel und ihre Reichthümer besorgt, als gut Persisch waren. Auch das sonst mächtige Sidon unterwarf sich, entweder aus Haß gegen Persien, oder ohnmächtig seit der letzten Zerstörung durch Ochus. Nur die wichtigste Stadt, Tyrus, verweigerte dem Alexander den Eintritt, den er unter dem Vorwande, dem Tyrischen Hercules opfern zu wollen, forderte. Nicht aus Anhänglichkeit an Persien, sondern um ihre Unabhängigkeit zu bewahren, machten sich die Tyrier zum hartnäckigsten Widerstande bereit. Die Einwohner der Altstadt auf dem festen Lande begaben sich auf die Inselstadt, die Weiber und Kinder wurden nach Karthago geschafft. Alexander ließ mit vieler Mühe einen großen Damm aufwerfen, um die Insel mit dem festen Lande zu verbinden, und sie so anzugreifen; dennoch widerstand Tyrus sieben Monate hindurch seinen Angriffen und seiner Belagerungskunst, bis er eine Seemacht erhalten hatte. Alle Phönicischen Fürsten nämlich, deren Städte in Macedonischer Gewalt waren, und außer diesen die Cyprischen, verließen die Persische Flotte und führten ihre Schiffe dem Alexander zu. Dieser erhielt dadurch eine entscheidende Übermacht, und Tyrus ward im Sturm genommen. Durch die Hartnäckigkeit des siebenmonatlichen Widerstandes war auch die Wuth der Soldaten gestiegen, und die Einnahme ward mit vielem Blutvergießen bezeichnet; achttausend Tyrier kamen um, dreißigtausend wurden als Sklaven verkauft.

Alexander trat nunmehr den Zug nach Ägypten an.

Auf dem Wege hielt ihn Gaza noch zwei Monate auf; Batis, ein Verschnittener, vertheidigte mit Arabischen Soldtruppen hartnäckig den Ort, der erst beim vierten Sturme erobert wurde. Von der Beute sandte Alexander seinem alten Erzieher Leonidas fünfhundert Talente *) Weihrauch und hundert Talente Myrrhen, „damit er nun nicht mehr so sparsam gegen die Götter seyn dürfe," wie es in dem begleitenden Schreiben hieß. Dies bezog sich auf ein Wort des alten Mannes zu dem Knaben Alexander: wenn er einmal Herr des Gewürzlandes seyn würde, dann könne er so reichlich opfern, wie er jetzt thun wolle.

Nach der Einnahme von Gaza ward Ägypten eine leichte Eroberung. Der Persische Satrap that nicht den geringsten Widerstand, er fürchtete den nie beschwichtigten Haß der Ägypter gegen Persien, der sich, wie wir in der vorigen Geschichte gesehen, so oft durch Empörungen Luft gemacht hatte. Das Ansehn, welches dieser Haß und die Ehrfurcht vor Griechischer Tapferkeit dem Alexander gab, wußte er durch ein angemessenes Verfahren zu erhöhen. Er eilte gleich nach Memphis, der Hauptstadt, opferte allen Göttern und auch dem Ägyptischen Apis, da gerade die Persischen Könige den Priestern und der Religion des Landes Verachtung und Haß gezeigt hatten, und feierte in dieser Stadt mit großem Pompe festliche Spiele, wozu er sich der berühmtesten Künstler aus Griechenland bediente **). Der bürgerlichen Verwaltung setzte er Einge-

*) Das große Attische Talent enthielt etwa einen halben Centner.

**) Vielleicht war es um diese Zeit, daß Athenodorus, ein Schauspieler, von den Athenern zu einer Geldstrafe verdammt ward, weil er nicht beim Fest der Dionysien erschienen war. Alexander wollte nicht für ihn schreiben, wie Athenodorus verlangte, aber er bezahlte die Strafe.

borne vor, und ließ die Einrichtungen des Landes bestehen; die Gewalt über die zurückgelassenen Truppen vertheilte er unter mehrere Befehlshaber, weil der Reichthum, die Fruchtbarkeit und feste natürliche Lage dieses Landes sonst einen kühnen Geist leicht zur Empörung und zu dem Versuch, hier einen eignen Staat zu bilden, reizen konnten.

Von Ägypten aus unternahm Alexander eine höchst mühselige Reise nach dem berühmten Priestersitze und angesehenen Orakel des Jupiter Ammon, in der Libyschen Wüste. Welche Absichten Alexander bei diesem abenteuerlichen Zuge gehabt, ist dunkel. Die Priester sollen ihn dort als einen Sohn Jupiters begrüßt haben, daher man ihm vorgeworfen hat, Stolz und Eitelkeit hätten ihn zu dem Orakel getrieben, um sich dort für einen Halbgott erklären zu lassen. Aber Arrian, der genaueste und zuverlässigste unter den Schriftstellern über Alexander, die bis auf uns gekommen, drückt sich ganz kurz aus, indem er sagt, der König habe das Orakel gefragt, und, nach seiner eignen Aussage, vernommen was ihm lieb gewesen. Auch in einem Briefe an seine Mutter Olympias, den Plutarch anführt, sagt Alexander weiter nichts, als er habe gewisse geheime Weissagungen erhalten, die er nur ihr allein mittheilen werde bei seiner Rückkunft. Entweder war es nun grobe Schmeichelei der Umgebungen des Königes, welche seinen anderweitigen Absichten diese verlangte Abstammung vom Jupiter als den Hauptzweck unterlegte, oder, wenn Alexander selbst es gewollt hat, so muß man wol darin die Absicht erkennen, durch eine solche göttliche, in dem Griechischen Religionssysteme nicht unerhörte Abstammung sich in den Augen der Asiaten eine für seine ferneren Pläne nothwendige Wichtigkeit zu geben. Persönlicher Stolz und Übermuth sind unstreitig am wenigsten

der Grund davon, und man erzählt sogar, daß Alexander Denen, die ihm mit dieser Göttlichkeit schmeichelten, als er einmal verwundet wurde, gesagt habe: dies wenigstens, ihr Freunde, ist Blut, und nicht

Ichor, wie er den Wunden der seligen Götter entfließet *).

Doch welches auch die wahren Zwecke bei dieser Reise zum Jupiter Ammon gewesen seyn mögen, klar war die Absicht Alexanders, als er jetzt in Ägypten eine Stadt erbauete und nach seinem Namen nannte, das nachmals so berühmte Alexandrien. Er wählte den Platz dazu mit einer so bewundernswürdigen Einsicht, daß diese Stadt nicht nur der wichtigste Handelsort und Sitz des Verkehrs zwischen dem Orient und Occident geworden und länger als ein Jahrtausend geblieben ist; sondern auch ein Hauptpunct wurde, wo sich der Griechische und der Orientalische Geist in der folgenden Zeit am eigenthümlichsten verschmolzen haben. Dadurch wurde Tyrus noch empfindlicher gestraft, als bei der Einnahme, da der Verkehr, durch welchen diese Stadt und die ganze Phöniciische Küste so groß geworden waren, sich zuletzt fast ganz nach Alexandrien hinzog; eine der Folgen dieser Gründung, welche Alexander unstreitig vorhergesehen und bezweckt hatte.

---

4. Alexander im Innern des Persischen Reiches.

(331 vor Chr.)

So hatte nun der Erfolg des Königs weisen Entschluß, nicht gleich nach der Schlacht bei Issus auf den Darius loszugehen, vollkommen gerechtfertigt. Denn jetzt war er

*) Ilias V, 340.

durch die Eroberung von Ägypten und Phönicien im Besitz einer großen Seemacht, die Persien nicht mehr hatte, und konnte nun einen großen Theil derselben nach dem Peloponnes senden, um die immer stärkeren feindlichen Bewegungen der Spartaner ohne weitere Besorgniß zu unterdrücken; ferner hatte er neue Verstärkungen übers Meer aus Griechenland und Thracien erhalten, und zog nun gesichert und mit vermehrter Macht von Ägypten durch Phönicien, um den Darius jenseits des Euphrat aufzusuchen. Eine große Brücke bei Thapsakus sollte zwar von einem starken Persischen Reiterhaufen und Griechischen Söldnern vertheidigt werden, aber der Persische Führer wagte entweder keinen Widerstand, oder war zu schwach dazu, und Alexander ging ungehindert über den Euphrat. Unterweges hörte er, daß Darius mit einem zahlreichen Heere jenseit des Tigris stehe, entschlossen, ihm den Übergang zu verwehren, und nun ging er nicht auf Babylon los, sondern mit großer Eil durch Mesopotamien nördlich auf diesen Fluß zu. Wahrscheinlich täuschte er den Darius durch diesen Weg, und setzte an einer Stelle über den Tigris, wo der Mangel alles Widerstandes von den Persern die an sich schon großen Schwierigkeiten des Übergangs verminderte. Darius, der bloß vertheidigungsweise verfuhr, und wahrscheinlich den unmittelbaren Angriff auf Babylon und Susa erwartet hatte, mußte nun den Bewegungen Alexanders folgen, und rückte ihm entgegen. Zwischen Gaugamela und Arbela kamen sie sich so nahe, daß der Kampf unvermeidlich war, und Beide stellten ihre Heere in Schlachtordnung.

Das Persische mit zweihundert Sichelwagen und funfzehn Elephanten versehene Heer, war außerordentlich zahlreich, aber aus sehr verschiedenen Völkerschaften zusam-

mengesetzt. Auch ein ansehnlicher Haufe von Griechischen Söldnern fand sich darunter, um hier, wie bei Issus, dem furchtbaren Phalanx entgegengestellt zu werden. Alexanders Heer war an Zahl vielfach kleiner, aber muthig durch eine Reihe glänzender Siege, und sein Führer bot alle Kunst der Anordnung auf, um den von der Kraft seines Willens und Geistes gelenkten Schaaren den Sieg über eine Masse zu geben, welcher diese leitende Einheit fehlte, und in welcher nur die Einzelnen tapfer erscheinen konnten. Parmenio rieth ihm zu einem nächtlichen Überfall, aber er verwarf den Vorschlag; „es gebühre dem Alexander nicht, sagte er, den Sieg zu stehlen." In der That hätte sich Darius alsdann für noch nicht völlig überwunden halten können, und Alexander hegte gerechte Besorgniß vor den Folgen, wenn er mitten in einem feindlichen und fast unbekannten Lande, nicht etwa geschlagen würde, sondern nur nicht vollständig siegte. Noch am Morgen der Schlacht (2. Oct. 331.) schlief Alexander so fest, daß Parmenio ihn wecken mußte. „Herr, rief der alte Feldherr, du schläfst ja, als ob wir schon gesiegt hätten." — „Haben wir denn nicht gesiegt, entgegnete der Held, da wir den Feind nun endlich vor uns haben, und ihn nicht erst durch Wüsten mehr aufsuchen dürfen." Die Perser dagegen, welche wirklich einen nächtlichen Überfall erwarteten, blieben die ganze Nacht unter den Waffen, und diese Anspannung einer ängstlichen Erwartung schwächte, wie Arrian erzählt, das feindliche Heer am meisten. Dennoch war der Widerstand desselben, besonders der Reiterei hartnäckig, und der linke Flügel der Macedonier, wo Parmenio befehligte, ward sehr gedrängt; nur die Geschicklichkeit, mit welcher Alexander selbst auf dem rechten Flügel den Angriff mit dem größten Erfolge leitete, und die Schnel-

ligkeit, mit welcher er dem linken zu Hülfe kam, gaben den Ausschlag. Darius floh abermals, und die Verwirrung des großen Heeres machte die Niederlage nur um so größer, der Reichthum der Besiegten die Beute um so ansehnlicher.

Doch diese erwartete den Sieger in noch größerem Maaße in den Hauptstädten Babylon, Susa und Persepolis, welche Alexander in Besitz nahm, während Darius durch das gebirgige Medien nach Ekbatana floh. In Babylon, welches seine Thore öffnete und Geschenke darbrachte, opferte Alexander den Göttern der Chaldäer, besonders dem Belus, und versprach den Priestern, die Tempel wieder aufzubauen, welche auf des Xerxes Befehl niedergerissen waren. So befestigte Alexander, indem er die Gemüther gewann, sich in dem Besitze dessen, was er durch die Schlachten mit den Waffen in der Hand errungen hatte. Susa mit den königlichen Schätzen (vierzigtausend Talente bloß an baarem Gelde) kam gleichfalls in seine Gewalt. Hier fand man Vieles, was Xerxes auf seinem Zuge aus Griechenland als Beute mitgenommen hatte, unter andern die Statuen des Harmodius und Aristogiton. Alexander sandte sie nach Athen, und erinnerte dadurch, daß sein großer Siegeszug gleichsam die Strafe für des Xerxes Einfall in Griechenland seyn sollte. Eben deshalb ordnete er auch an, daß die Platäer ihre Stadt wieder aufbauen sollten, wozu er ihnen, wahrscheinlich aus den gewonnenen Reichthümern Persiens, Unterstützung sandte, weil auf dem Gebiete von Platää die Griechen, ihre Freiheit vertheidigend, gegen Persien gefochten hatten. Die Spartaner aber glaubten jetzt noch einen Kampf für die Unabhängigkeit Griechenlands wagen zu müssen, und forderten die übrigen Staaten desselben auf, sich mit ihnen zu verbinden. Die Athener verweigerten den Beitritt, andere Städte aber,

und besonders die meisten Peloponnesier, schickten Truppen, so daß König Agis von Sparta sich an der Spitze von zwei und zwanzigtausend Mann befand. Doch Antipater eilte mit überlegener Macht nach dem Peloponnes und lieferte den Verbündeten ein Treffen, in welchem er vollständig siegte, und Agis das Leben verlor. So wurde diese Bewegung gedämpft, ohne daß sie den Siegeslauf des Alexander im geringsten zu hemmen vermocht hätte, der, als er die Nachricht von der Niederlage der Spartaner vernahm, spottend sagte: während wir hier den Darius besiegten, scheint in Arkadien ein Mäusekrieg vorgefallen zu seyn *).

Durch vierzehntausend Mann aus Griechenland angekommener frischer Truppen verstärkt, brach er von Susa gegen Persepolis auf, mußte sich indeß erst mit schweren Kämpfen den Durchzug durch die engen Pässe, die sogenannten Persischen Pforten, bahnen, die von tapferen Persern, als die Zugänge zu ihrem eigentlichen Vaterlande, aufs muthigste vertheidigt wurden. Auch diesen Widerstand überwand Alexander, und zog in Persepolis ein. Den Palast in dieser den Persern heiligen Stadt, wo die Grabmäler der Könige in der Nähe waren (Th. I. S. 254.), ließ er verbrennen, um die von den Persern in Griechenland verübten Frevel zu rächen **). Zugleich gewann man

*) Plutarch im Agesilaus C. 15.

**) Andere erzählen, daß eine Hetäre, die berühmte Thais aus Athen, bei einem festlichen Mahle zu Persepolis den König und seine Gefährten, wie sie vom Rausch erhitzt waren, zu dieser That angeregt habe. Man mochte wol einer Athenerin am liebsten einen Brand zuschreiben, der als Strafgericht für die von Xerxes in Asche gelegten Athenischen Tempel erschien. Übrigens traf die Zerstörung zu Persepolis keineswegs alle zu dem großen Palaste gehörigen Gebäude.

hier den letzten aber glänzendsten Rest der Schätze des Persischen Reichs, zu deren Wegschaffung, nach dem übertreibenden Gerücht, Tausende von Lastthieren erfordert wurden.

Einen nicht geringen Theil dieser Reichthümer vertheilte Alexander mit königlicher Freigebigkeit unter seine Begleiter, so daß seine Mutter Olympias ihm oft schrieb, er belohne seine Freunde nicht bloß, sondern er mache sie zu Königen. Dem alten Parmenio schenkte er das Haus eines reichen Persers zu Susa, in welchem allein das Hausgeräth einen Werth von tausend Talenten hatte. Andere hatten als Statthalter der Provinzen, oder — wenn der König Eingebornen, wie es in den hinteren Provinzen meistens geschah, die bürgerliche Verwaltung überließ — als Befehlshaber der zurückgebliebenen Truppen, Vermögen und Gelegenheit genug, königlich zu leben und zu genießen. Auch die Officiere und gemeinen Soldaten beschenkte Alexander sehr reichlich. Ein Päonierhauptmann brachte ihm einst den Kopf eines erlegten Feindes und sagte: „In unserm Lande erhält man dafür einen goldenen Becher." — „Doch nur einen leeren, antwortete Alexander. Ich will dir diesen voll einschenken, und ihn dir zutrinken." So verband er Leutseligkeit mit Freigebigkeit. Ein andermal sah er einen Soldaten einen Esel mit königlichem Gelde vor sich hertreiben. Da der Esel ermüdet war, und kaum mehr fort konnte, nahm der Soldat ihm seine Last ab, und trug sie keuchend weiter. „Werde nicht müde, rief ihm Alexander zu, sondern trage es den übrigen Weg noch vollends für dich in dein Zelt."

Es war natürlich, daß die Eroberung von Ländern, wo die Lust an mannigfaltigen Genüssen eben so groß war, als die Mittel dazu in reichem Maaße vorhanden, auf das siegende Heer einen bedeutenden Einfluß üben mußte.

Hang zu Üpppigkeit, Pracht und übermäßigem Aufwande fingen an zu herrschen und standen bei manchem Macedonier mit der Einfachheit, in der er früher gelebt, in wunderlichem Widerspruch. Viele rieben sich jetzt täglich die köstlichsten Salben ein, und wurden im Bade von einer Menge von Sklaven bedient. Perdikkas und Kraterus, leidenschaftliche Liebhaber der Leibesübungen, führten immer so viel Häute mit sich, daß sie ein ganzes Stadium damit bedecken konnten, und der Sand aus Ägypten, den sie zu ihren Kampfspielen gebrauchten, wurde ihnen auf Kameelen nachgeführt. Leonnatus und Philotas hatten immer so viel Netze bei sich, um hundert Stadien bei der Jagd damit zu umstellen. Die alte Trinkliebe der Macedonier und die prunkende Schwelgerei der Thessalier fanden Behagen an prächtigen Gastmälern, deren Kostbarkeit durch die Vereinigung Griechischen Geschmacks mit Asiatischem Reichthume wuchs. Viele Begleiter des Königs sehnten sich nach Ruhe, um alles dieses besser genießen zu können; die rastlose Thätigkeit des Alexander wurde ihnen sehr lästig. Anderen wurde die jetzt zu der Asiatischen Sitte hinneigende Lebensweise des Königs Grund zum Mißvergnügen. Alexander fing an seine Tafel prächtiger einzurichten; er umgab sich mit einem glänzenden Hofstaate; er wollte sich durch Kleidung und Gewohnheiten den besiegten Völkern nähern, und diese wiederum an Europäische Bildung und Sitten gewöhnen. So ließ er dreißigtausend junge Perser in der Griechischen Sprache und Macedonischen Waffenkunst unterrichten. Aber in dem gänzlich verschiedenen politischen Charakter der Europäer und Asiaten lag für Alexander eine außerordentliche, fast unüberwindliche Schwierigkeit, um die Verschmelzung, die er beabsichtigte, zu Stande zu bringen, denn der republi=

canische Geist Griechenlands verabscheute die Formen des Persischen Despotismus, wo der Alleinherr Knechten gebot; während die Macedonische Staatsform, wo die Vornehmeren dem Könige viel näher gerückt waren, wo Sitte und Gesetz die tiefe Unterwürfigkeit Asiens nicht erheischten, der Griechischen Sinnesart weit gemäßer war.

Einige Begleiter Alexanders gingen zwar in seine Absichten, durch innere Annäherung und Vereinigung der verschiedenen Nationen eine dauernde Schöpfung hervorzubringen, ein, und hatten Beweglichkeit genug, fremde Weisen anzunehmen, oder auch wol Neigung dazu; andere aber verwarfen dieselben mit Hartnäckigkeit, und hingen an den Griechischen und Macedonischen Gebräuchen fest, indem sie diesen ganzen Krieg nur als einen Zug ansahen, von welchem sie, sobald die Strafe und Rache an Persien vollendet worden, in ihre Heimath zurückzukehren gedachten. Zu den Ersteren gehörte Hephästion, Kraterus zu den Letzteren, daher Alexander treffend sagte: „Hephästion liebt den Alexander, Kraterus den König." Jenen, setzt Plutarch hinzu, liebte, diesen ehrte er vor Allen. — Denn auch die vaterländische Gesinnung blieb ihm ehrenwerth; gewiß bewahrte er alle seine Freiheit in diesem Gegeneinandertreten einer alten und neuen Welt, und bei diesen Einflüssen ganz neuer Verhältnisse, bei dem plötzlichen Besitze so außerordentlicher Schätze und Lebensgüter. Es mag schwer seyn, in den Anklagen über seinen allmählig wachsenden Stolz und seine allmählig verschwundene alte Mäßigkeit, die in den Erzählungen von ihm vorkommen, das Falsche, Übertriebene und schief Aufgefaßte von dem Wahren zu scheiden; wenn man aber hört, daß Alexander in seinen häufigen Briefen an die entfernten Freunde sich nach ihren persönlichsten Angelegenheiten erkundigte,

ihnen Rath darin ertheilte oder Theilnahme bezeigte: so wird man darin nur die Sorgfalt eines sich Anderen gleichsetzenden Freundes finden, wahrlich aber keine Spur von einem Geiste übermüthigen Stolzes entdecken können; auch zeigen viele Erzählungen, daß er das Übermaaß der Schmeicheleien, welche am meisten von den schönen Geistern, die ihn begleiteten, ausgingen, oft mit Scherz und Laune zurückwies.

Eben so muß man die ununterbrochene Thätigkeit dieses Königs bedenken, dessen Werkzeuge eher ermüdeten, als er selbst, und den der Tod mitten in den angestrengtesten Beschäftigungen überraschte. Die ungeheuren Märsche durch die fernsten und unbekanntesten Länder ließen ihm gewiß nur wenig Ruhe übrig, und sein umfassender Geist hörte bis zum letzten Augenblicke nicht auf, neue Pläne zu fassen, und ihre Ausführung vorzubereiten. Betrachtet man dies alles, so wird man wol auch annehmen dürfen, daß die Schwelgerei, deren man ihn anklagt, die Grenzen einer fröhlichen Geselligkeit nicht überschritten habe, die schon Philipp *) fast bis zum Übermaaß eingeführt hatte, und der zu huldigen, die Griechische Sitte nie verbot, wie denn auch Plato im Gastmahle den weisen Sokrates die Nacht bei den Bechern durchwachen läßt.

---

5. Alexanders fernere Eroberungszüge.

(330—328 vor Chr.)

Noch lebte Darius in Ekbatana, der Hauptstadt Mediens, und war entschlossen, wie das Gerücht sagte, durch die

*) Unter den Lobeserhebungen, die Äschines bei seiner Rückkunft diesem Könige in der Athenischen Volksversammlung machte, war auch die, daß er gut trinken könne.

Scythen und Kadusier verstärkt, noch eine neue Schlacht für sein Leben und seinen Thron zu wagen. Alexander eilte daher auf Ekbatana zu, in dessen Nähe er aber schon erfuhr, daß Darius nach den nördlichen Provinzen weiter geflohen sey, begleitet von dreitausend Reitern und sechstausend Fußgängern, und mit den Medischen Schätzen. Er beschloß, ihm zu folgen. Zuvor schickte er die Thessalischen Reiter und andere Griechische Bundesgenossen reich beschenkt zurück, bis auf Solche, welche freiwillig wieder Dienste nahmen, ließ alle in Persepolis und Susa eroberten Schätze in Ekbatana unter der Aufsicht des Harpalus, schickte Parmenio und Klitus zur Sicherheit seines Marsches nach verschiedenen Puncten, und ging selbst mit dem Phalanx und anderen Truppen mit ungeheurer Schnelligkeit dem Darius nach, um ihn noch diesseits der Kaspischen Pässe anzutreffen, welches ihm aber nicht gelang *). Dagegen erfuhr er durch einige Begleiter des Darius, die in sein Lager kamen, daß unter den Umgebungen dieses unglücklichen Königs eine Empörung ausgebrochen sey, daß die Griechischen Söldlinge und die Perser ihm allein treu geblieben, daß Bessus aber, der bisherige Satrap Baktriens, ihn gefangen genommen, und sich an die Spitze des abtrünnigen aus diesen oberen Provinzen gesammelten Heeres gestellt habe. Alexander las die geschwindesten Truppen aus, und eilte Tag und Nacht durch diese unbekannten Länder, um die Verräther zu ereilen. Auf diesem Zuge litten sie, da das Wasser gänzlich mangelte, einen quälenden Durst. Einige Soldaten hatten sich einmal in Schläuchen auf Mauleseln Wasser aus der Ferne herge-

*) In Susa ließ Alexander die Mutter des Darius und dessen Töchter zurück, nebst Lehrern, welche sie in der Griechischen Sprache unterrichten sollten.

holt, und wie sie den König von Durst leiden sahen, brachten sie ihm davon einen Helm voll. Er nahm es, da er aber die Reiter um sich her die Köpfe niedersenken sah, sprach er: „wenn ich allein trinken wollte, so würden ja diese hier den Muth verlieren," und gab das Wasser wieder weg. Die Reiter, welche die Enthaltsamkeit des Königs bewunderten, riefen: er solle sie nur immer weiter führen. „Wir sind nicht ermattet, sagten sie, wir sind auch nicht durstig, ja wir halten uns auch nicht für sterblich, so lange wir einen solchen König haben."

Als Bessus inne ward, wie nahe ihm die Verfolger seyen, gedachte er nur der eigenen Rettung, doch ehe er mit seinen Genossen auf raschen Pferden davon eilte, versetzten die Unmenschen dem unglücklichen Darius mehrere Stiche und ließen ihn hülflos auf seinem Wagen liegen. Die vordersten Reiter Alexanders fanden ihn in seinem Blute. Er bat sie sterbend um einen Trunk für seine lechzende Zunge. Ein Macedonier brachte ihm etwas Wasser, und der Unglückliche erquickte sich zum letzten Male. „Freund, sagte er, es ist das höchste meiner Leiden, daß ich dir deine Wohlthat nicht einmal vergelten kann. Aber Alexander wird sie dir vergelten, und dem Alexander werden die Götter die Großmuth belohnen, die er meiner Mutter, meiner Gemahlin und meinen Kindern erwiesen hat. Ich reiche ihm hier durch dich meine rechte Hand." Der Macedonier ergriff gerührt die schon erstarrten Finger, und in diesem Augenblick verschied Darius. Gleich darauf kam Alexander herbeigeritten. Er war sehr bewegt bei dem Anblick, zog seinen Mantel aus, und breitete ihn über den Leichnam, den er in dem königlichen Begräbnisse beisetzen ließ (330).

Ehe Alexander die flüchtigen Mörder und Empörer

weiter verfolgte, wandte er sich nach Hyrkanien gegen die Griechischen Söldlinge, die sich in die Gebirge geflüchtet hatten. Er bekam sie nebst einigen Gesandten Griechischer Staaten in seine Gewalt. Von diesen ließ er nur die der Spartaner gefangen setzen, wegen des letzten von ihrem Staate erregten Krieges; die Griechischen Söldner nahm er unter sein Heer auf. Hierauf verließ er Hyrkanien, und zog nach Parthien und ins Land der Arier, wo er die Nachricht erhielt, daß Bessus sich mit den Zeichen der königlichen Gewalt bekleidet habe, und ein Reich gründen wolle, und daß Satibarzanes, Satrap der Arier, ein Heer versammle. Alexander wandte sich zuerst gegen den letztern, schlug ihn in die Flucht und kam auf diesem Zuge, wo er mit den größten Mühseligkeiten zu kämpfen hatte, durch das heutige Ostpersien bis nahe an die Grenzen Indiens. Er ging, als er sich wieder nordwärts wandte, über den Indischen Kaukasus oder Paropamisus, wo er eine Stadt, Alexandria genannt, anlegte, und dann auf Baktrien los gegen den Bessus. Dieser floh bei seiner Annäherung über den Oxus nach Sogdiana, und verbrannte die Fahrzeuge, die ihm zum Übersetzen gedient hatten. Aber Alexander, eben so sinnreich als unternehmend, fand dennoch Mittel, mit dem Heere über den tiefen und reißenden Strom zu kommen, worauf ihm Bessus ausgeliefert wurde. Er ließ den Verräther geißeln und hinrichten, und durchstreifte nun diese Gegenden, unter vielfachen oft hartnäckigen Kämpfen mit den dort wohnenden Barbaren bis an den Jaxartes (den heutigen Sir-Darja).

Hier glaubte man, bei der Mangelhaftigkeit der Erdkunde, sich den Grenzen zwischen Europa und Asien nahe, und Alexander fand, was er suchte, das natürliche Ende seiner Unternehmungen in dieser Richtung. Er erbaute an

dem Ufer dieses Stromes eine abermals Alexandria genannte Stadt, und besetzte sie theils mit Barbaren, theils mit Söldnern und einigen seiner zu den ferneren Feldzügen unbrauchbar gewordenen Macedonier. Es kam hier auch zu Kämpfen mit den jenseits des Jaxartes wohnenden Scythen, welche der König durch das Übergewicht seines Geistes und der Kriegskunst seines Heeres glücklich bestand, aber dabei doch viele Leute, theils im Kampfe, theils durch die großen Anstrengungen verlor; auch ward er selbst verwundet und krank. Aber nie ermüdete sein Geist, und mit dem Geiste hielt der Körper gleichen Schritt. In den fast täglichen Kämpfen war er immer der Erste, in den fast unglaublichen Eilmärschen der Schnellste; den Blick hatte er stets auf das vor ihm Liegende gerichtet, und doch erstreckte sich seine Sorge auch auf das, was er hinter sich gelassen hatte, wo er theils aufkeimende Empörungen unterdrücken und treulose Satrapen absetzen, theils die Völker zu gewinnen trachten mußte, um seine Herrschaft zu behaupten und zu befestigen. In solcher Absicht heirathete er auch die schöne Roxane, die Tochter des Oxyartes, eines vornehmen Baktriers, und nahm jetzt immer mehr die Asiatische Kleidung und Lebensweise an. Dadurch wurden die Macedonier immer unzufriedener, und um so mehr, da Alexander sich gegen einige ihm verdächtig Gewordene zu Handlungen hatte hinreißen lassen, welche ihm in dem Urtheile der Nachwelt nicht günstig gewesen sind.

Der erste traurige Auftritt dieser Art war die Hinrichtung des Philotas. Dieser, ein Sohn des alten hochgefeierten Parmenio, stand selbst beim Alexander in dem größten Ansehen, jetzt ward er beschuldigt, um eine Verschwörung gegen das Leben desselben gewußt und sie nicht entdeckt zu haben. Nach Macedonischer Sitte vor dem

Heere vom Könige angeklagt, ward er schuldig befunden, und mit dem Tode bestraft. Sein Untergang führte auch den des Parmenio herbei. Dieser Greis gehörte gewiß unter die, welche mit den fortwährenden weiten Zügen des Alexander unzufrieden waren, und dieser hatte ihn, vielleicht eben deshalb, zu Ekbatana zurückgelassen. Sey es nun, daß auch er gefährlicher Anschläge, so wie sein Sohn Philotas, verdächtig war, sey es, daß Alexander die Rache eines den Macedoniern so werthen Feldherrn fürchtete; kurz, er ließ ihn zu Ekbatana, wo die Ergebenheit der Truppen und die dort befindlichen Schätze ihn hätten gefährlich machen können, durch Meuchelmörder tödten. Es ist schwer, jetzt noch sicher zu entscheiden, ob Alexander hier aus Nothwendigkeit streng aber gerecht, oder aus unzeitiger Besorgniß grausam und undankbar war; davon aber haben die Geschichtschreiber wenigstens keine Spur aufbewahrt, daß er die That bereut habe, wie er es nicht lange darauf that, als er, vom heftigsten Zorne übermannt, den Klitus ermordet hatte.

Bei einem festlichen Mahle, als der Wein die Köpfe erhitzt hatte, erhoben sich die Schmeichler wie gewöhnlich, und verachteten Bacchus und Hercules Züge gegen ihres Führers Thaten. Klitus konnte es nicht ruhig anhören, daß man die Götter beschimpfte. Der Wein machte ihm Muth, er sprang auf, und schrie laut: Alexander habe seine Thaten nicht allein verrichtet, die Macedonier hätten das Meiste gethan. Er erhob Philipp weit über den Sohn, und warf diesem prahlerisch vor, daß er es sey, der ihm am Granikus das Leben erhalten. Diese Reden erzürnten den König aufs äußerste, aber desto heftiger schrie der trunkene Klitus. Man brachte ihn weg, weil man den König vor Zorn glühend aufstehen sah. Aber er war ra-

send genug, durch eine andere Thür wieder in den Saal zu kommen, und neue Schimpfreden gegen den Alexander auszustoßen, und nun hielt sich dieser nicht länger. Er riß einem Umstehenden die Lanze weg, und stieß den Klitus nieder. Aber in dem Augenblicke waren sein Rausch und Zorn verschwunden. Er erschrak vor seiner eignen That; drei Tage lang wollte er weder essen noch trinken, lag weinend und seufzend auf seinem Lager, und rief unaufhörlich Klitus Namen. Nur die Tröstungen der Freunde und der Drang der Geschäfte entrissen ihn seinem Schmerze.

Auftritte wie diese wurden bei den Mißvergnügten neue Anklagepuncte gegen den König, der bald eine abermalige Veranlassung zur Unzufriedenheit gab. Bei einem fröhlichen Mahle brachte Anaxarchus, einer von den gelehrten Begleitern des Alexander, die Rede auf den Hercules und meinte, daß Alexander seiner Thaten wegen eben so wie jener vergöttert zu werden verdiene, und zwar würde es am besten seyn, dies bei seinen Lebzeiten zu thun. Bei diesem Vorschlage war es auf die Einführung des bei den ehemaligen Persischen Königen gewöhnlichen Kniebeugens abgesehen. Aber Kallisthenes, ein Philosoph und Schüler des Aristoteles, sprach sehr heftig dagegen, und erklärte es für eine Beleidigung der Götter und der Griechischen Freiheit*), zum großen Vergnügen der Macedonier, welche ihrer Verfassung nach an eine gewisse Gleichheit mit dem Könige gewöhnt waren und die Perser,

*) Unter andern sagte Kallisthenes: „Wenn deswegen, weil in dem Lande der Barbaren die Macedonier nur wenige sind, barbarische Gesinnungen angenommen werden müssen, so erinnere ich dich an Griechenland, um dessentwillen du diesen Zug unternommen hast, und wohin du zurückkehrst." — Indeß werden wir in der folgenden Geschichte sehen, wie kaum zwanzig Jahre später Athen dem Demetrius schmeichelte, und ihn völlig vergötterte.

die ihrer Sitte gemäß den König auf jene Weise verehrten, verspotteten. Alexander war beleidigt, und Einige glaubten in dem Schicksale, welches den Kallisthenes bald nachher traf, seine Rache wegen des erfahrnen Widerspruchs zu erkennen. Es brach nämlich unter den Macedonischen Edelknaben, die, nach einer von Philipp eingeführten Sitte, den König bedienen mußten, eine Verschwörung gegen Alexander aus, die aber bald entdeckt wurde, und da der Hauptanführer unter jenen Jünglingen ein Schüler und Freund des Kallisthenes war, und durch dessen Reden aufgeregt schien, so wurde dieser mit in die Sache verwickelt, und mit jenen zugleich bestraft. Man sieht daraus, wie viel Gefahren dem Alexander von seinen nächsten Begleitern drohten, während er zugleich die äußeren Feinde abwehren mußte. Diese Vorfälle ereigneten sich während der nächsten Jahre nach dem Tode des Darius (329, 328), wo Alexander alle jene oben erzählten Züge unternommen, zuletzt Baktrien, Sogdiana und die zunächst angrenzenden Provinzen gänzlich bezwungen hatte. Der Verlust, welchen er dabei erlitt, wurde durch frische Truppen aus Griechenland und Macedonien ersetzt.

---

6. Alexander in Indien.

(327 vor Chr.)

Mit dem Frühling des Jahres 327 beschloß Alexander, die Grenze, die er in dem Jaxartes für den Norden seines Reichs gefunden hatte, nach der damaligen beschränkten Erdkunde, in dem Meere oder dem Ganges für die östliche Seite desselben zu suchen. Mit Indien, welches das einzige hier noch vorhandene Land zu seyn schien, und zu-

gleich durch seine Reichthümer lockte, sollte die Eroberung Asiens vollendet werden. Alexander ging daher über den Paropamisus zurück, bis nach der beim ersten Übergang erbauten Stadt Alexandrien, wo er die Unbrauchbaren seines Heeres als Bewohner ließ, und von da auf Nordindien losging. Die streitbaren Völker, dergleichen noch heutiges Tages hier wohnen, leisteten einen größern Widerstand, als die Asiaten, welche bisher bekämpft worden waren, sowol mit ihren Heeren, als in ihren festen Städten, und geschützt durch ihr mit Bergen und Strömen durchschnittenes Land *). Aber Alexander wurde durch keine Mühseligkeiten, keine Gefahren aufgehalten. Überall, wo es galt, war er der Erste, der Thätigste, und so machte er sich auch hier durch alle Schwierigkeiten Bahn.

Als er sich der Stadt Nyssa, welche Bacchus gebaut haben sollte, näherte, kamen Gesandte zu ihm ins Lager. Sie fanden ihn ganz in Waffen, und von dem beschwerlichen Marsche mit dickem Staube bedeckt; nichts Königliches unterschied ihn von seinen Begleitern. Man brachte ein Polster, und Alexander, welcher stehen blieb, nöthigte den ältesten der Gesandten, sich darauf zu setzen. Das edle Betragen dieses Greises gefiel dem Könige, und als jener nach den Friedensbedingungen fragte, antwortete Alexander: „Sie sollen dich zu ihrem Beherrscher annehmen, und mir hundert von ihren besten Männern zu Geiseln senden." — „Ich würde aber besser regieren können, erwiederte lächelnd der Greis, wenn ich dir nicht die besten, sondern die schlimmsten schicken dürfte." Dem Alexander

*) Alexander, immer auch mit der Beförderung der Cultur seiner Länder beschäftigt, fand in diesen Gegenden ganz außerordentlich schöne Ochsen, und beschloß, sie zum Behuf des Ackerbaues und der Viehzucht nach Macedonien zu schicken.

gefiel die Antwort, so daß er es bei wenigen Geiseln bewenden ließ.

Bei Taxila setzte Alexander über den Indus. Er benutzte die Feindschaften zwischen den verschiedenen Fürsten dieser Gegenden, und verband sich mit einem mächtigen Fürsten oder Rajah dieses Landes, dem Taxiles. Dagegen machte ihm der Feind des Taxiles, ein andrer mächtiger König, Porus, der an dem jenseitigen Ufer des Hydaspes stand, den Übergang über diesen Fluß streitig. Er führte ein mächtiges Heer, furchtbar durch eine Menge von Streitwagen und Elephanten. Indeß bestätigte sich hier der unter den Kriegskennern bekannte Grundsatz von der Schwierigkeit, einen Fluß lange zu vertheidigen; Alexander wußte den Porus mit vieler List und Kunst zu täuschen, und machte einen meisterhaften Übergang. Er selbst war der erste, der am jenseitigen Ufer ankam. Auch in der heftigen Schlacht, die nun erfolgte, siegte die überwiegende Kriegskunst des Macedonischen Königs *), und Porus selbst, der bis zuletzt auf dem Schlachtfelde fechtend verharrte, fiel

*) „Alles wohl erwogen, sagt A. W. v. Schlegel, Indische Bibliothek, Bd. I. S. 169, der glorreichste Sieg, den Alexander jemals erfochten. In Persien hatte er es mit Horden von Barbaren zu thun, die, mit der Geißel zusammengetrieben, bei dem ersten entschlossenen Angriff auseinander gesprengt wurden; mit zahllosen Heeren ohne einen Begriff von Taktik; mit Völkern, die ausgeartet waren, die ursprünglich edlen Perser durch Übermuth, die gehorchenden durch Knechtschaft; mit einem verweichlichten Despoten, der immer zuerst das Signal zur Flucht gab, damit nur seine geheiligte Person keine Gefahr liefe. Hier stellte sich ein ganz andres Schauspiel dar: eine gebildete Kriegskunst, verbunden mit der größten persönlichen Tapferkeit; ein König, der durch Gestalt und Wuchs als ein Heldensohn ausgezeichnet, durch unerschütterlichen Muth sich so bewährte; ein Heer, das besiegt, aber nicht entehrt werden konnte, weil Alle, vom Ersten bis zum Letzten, durch Ehrgefühl beseelt, dem uralten Gesetz des Kriegerstammes mit Aufopferung ihres Lebens getreu blieben."

in seine Gewalt. Die edle Bildung des Gefangenen nahm den Sieger sogleich für ihn ein. — Wie willst du behandelt seyn? fragte ihn Alexander. — Königlich, war die Antwort. Dies, erwiederte Alexander, muß schon um meinetwillen geschehen; erbitte dir aber sonst noch etwas. Jenes, versetzte Porus, begreift alles Andere schon in sich. Diese Rede erhöhte die Achtung des Alexander; Porus blieb im Besitze seines Landes, ja Alexander fügte ihm noch ein großes Gebiet hinzu. Das Gedächtniß der hier vollbrachten Thaten sollte auch durch zwei neue Städte verewigt werden. Die eine ward Nicäa (Siegesstadt), die andere Bucephala genannt, dem treuen Streitrosse des Helden zu Ehren, das hier dreißig Jahr alt an Entkräftung starb. Wie dies merkwürdige Thier von Alexander zuerst war gebändigt worden, so hatte es auch bis an sein Ende keinen Andern als ihn aufsitzen lassen.

Sieben und dreißig Städte in diesem blühenden volkreichen Lande, unter denen die kleinsten nicht unter fünftausend, viele aber über zehntausend Einwohner hatten, ergaben sich hierauf, nebst vielen Dörfern, freiwillig den Fremdlingen. Alle diese Gegenden gab Alexander dem Porus, und versöhnte denselben mit dem Taxiles. Und so wie dieser ihm zuerst gegen den Porus beigestanden hatte, so mußte ihm der Letztere wieder folgen und helfen bei der Unterjochung eines neuen und mächtigen Fürsten, der auch Porus hieß, und ein Feind des erstern Porus war.

So setzte Alexander seinen Weg immer weiter fort. Er ging über den Acesines und Hydraotes, wo er noch mit einigen freien Indischen Völkerschaften zu kämpfen hatte, und vorzüglich durch die Belagerung einer festen und volkreichen Stadt, Namens Sangala, lange aufgehalten wurde. Die Überwältigung und Zerstörung dieses Orts

machte seinen Namen noch furchtbarer, und der Schrecken, der ihm voranging, sollte ihm nun den Weg zur Besiegung der Völkerschaften jenseits des Hyphasis bahnen, deren Tapferkeit, Verfassung und Cultur nicht weniger gepriesen wurden, als die Fruchtbarkeit und der Anbau des Landes, welches sie bewohnten.

---

7. Alexanders Grenze.

Alles, was man von jenen merkwürdigen Gegenden vernahm, reizte den Alexander, den der Trieb, die noch unbekannte Erde kennen zu lernen, nicht weniger beseelte und zu neuen Thaten anspornte, als der zu erobern und seine Herrschaft weiter auszudehnen. Aber die Masse seines Heeres theilte diese seine Gesinnungen nicht, sondern verlangte nach Ruhe. Die unbekannten Gegenstände, welche die wunderbare Natur Indiens den erstaunten Griechen darbot, schienen eher den Anfang einer neuen Welt, als das nahe Ende der alten, bisher durchstreiften zu verkünden; sie sahen kein Ziel, wo der Geist Alexanders inne halten würde; für sich dagegen fürchteten sie nur neue Anstrengungen und Gefahren, wie sie der Widerstand der bisherigen Indischen Völkerschaften vermuthen ließ. Das Heer sprach daher endlich seinen Wunsch, nicht weiter zu gehen, den es schon lange heimlich gehegt hatte, laut aus.

Nichts konnte schmerzlicher für Alexander seyn, als ein solcher Entschluß seiner Truppen; er versammelte die Anführer derselben, und versuchte, sie auf andere Gesinnungen zu bringen. Er stellte ihnen vor, daß der Ganges und das östliche Meer nicht mehr weit entfernt seyn könnten,

suchte ihnen auseinander zu setzen, daß gewiß das Hyrkanische (Kaspische) Meer mit dem Indischen, und dieses mit dem Persischen Meerbusen zusammenhange, und daß sie durch Erreichung dieser Grenzen ihre bisherigen Eroberungen erst völlig sichern würden; er bat sie, zu dem Vielen, was sie bis jetzt ausgeführt, auch noch dies Wenige hinzuzufügen, und versprach ihnen, wenn sie ausdauern würden, die herrlichsten und glänzendsten Belohnungen.

Eine lange Stille erfolgte, obgleich Alexander zum Reden aufforderte, indem Keiner sich dem Begehren des Königs fügen wollte, und eben so wenig zu widersprechen wagte. Endlich trat Cönus, ein alter Krieger, hervor. Er bat den König zu bedenken, wie viele noch von den Hellenen und Macedoniern, mit welchen er ausgezogen, übrig sey. Die Thessalier habe er, schon vor dem Zuge nach Baktrien, weil er ihre Abneigung gemerkt, nach Hause entlassen; viele Griechen wären in die von ihm erbaueten Städte verpflanzt, in welchen sie nur wider ihren Willen blieben; andere, die durch Wunden untüchtig zum Kriegsdienste geworden, wären hie und da in Asien zurückgeblieben; ein großer Theil sey in den Schlachten gefallen; viele an Krankheiten gestorben; wenige seyen nur noch von der großen Menge übrig, und doch auch an Geist und Körper gelähmt. Diese wünschten nun ihre Heimath wiederzusehen, und ihren gewonnenen Ruhm und Reichthum den Ihrigen zu zeigen. Auch Alexander möge doch erst seine gewonnenen großen und herrlichen Trophäen in sein väterliches Haus tragen, und dann mit frischen, hoffnungsreicheren und jungen Soldaten einen neuen Zug beginnen.

Ein leises Gemurmel und selbst Thränen der Umstehenden bewiesen, daß sie dieser Meinung beistimmten; unmuthig entließ der König sogleich die Versammlung. Am

folgenden Tage berief er sie zum zweitenmal und erklärte ihnen mit Heftigkeit: er werde weiter gehen; es würden sich schon Leute finden, die willig ihrem Könige folgten; die Anderen möchten gehen und den Ihrigen sagen, daß sie ihren König mitten unter den Feinden verlassen. Darauf begab er sich in sein Zelt, und ließ sich drei Tage lang nicht sehen, in der Hoffnung, es werde vielleicht die Meinung einer so beweglichen Masse sich ändern. Jedoch auch dieses Mittel wirkte nichts; im Lager herrschte die größte Stille, man zeigte Schmerz über den Unwillen des Königs, aber keine Sinnesänderung. Am vierten Tage ließ Alexander, nach gewohnter Weise, für den Übergang über den Hyphasis opfern; da aber die Anzeichen nicht glücklich ausfielen, so schien er sich nicht dem Willen des Heeres, sondern dem der Götter zu fügen, und erklärte nun, daß er umkehren wolle. Ein allgemeines Jubelgeschrei erfüllte das Lager, die Meisten vergossen Freudenthränen; Viele liefen zu dem Zelte des Alexander und segneten ihn, daß er sich von ihnen allein habe besiegen lassen.

Es ward nun Alles zum Rückzuge angeordnet. Zuvor ließ Alexander, zum Zeichen wie weit man siegend gekommen, zwölf Altäre errichten, an Höhe den größten Festungsthürmen gleich, und breiter als diese. Während sie alle von reichen Opfern rauchten zum Danke gegen die Götter, die ihn unter lauter Siegen bis hieher geführt, ließ er ritterliche Spiele anstellen, und kehrte dann über den Hydraotes und Acesines, an welchem Hephästion unterdessen eine Stadt hatte erbauen müssen, bis an den Hydaspes zurück. Hier ließ er eine Menge von Schiffen bauen, um auf den Flüssen in das Weltmeer hinabzuschiffen, wozu er die bei seinem Heere befindlichen Cyprier, Karier, Phönicier und Ägypter gebrauchte. Er selbst stieg zuerst mit einem Theile

der Truppen zu Schiffe, und goß von demselben aus einer goldnen Schale Trankopfer in den Strom. Nearchus aber ward der Oberbefehlshaber der ganzen aus beinahe zweitausend Fahrzeugen bestehenden Flotte. Die anderen Truppen, bei denen sich auch Elephanten befanden, zogen unter Kraterus und Hephästion an dem Ufer des Hydaspes hin.

So ging der Zug vorwärts, und Alles, besonders die große Flotte, erregte das Staunen der überraschten Indischen Völkerschaften. Am fünften Tage kam man an den Zusammenfluß des Hydaspes und Acesines, und schiffte nicht ohne Gefahr und Verlust hindurch. Weiterhin kam man zu einem kriegerischen Volke, den Mallern, welche sich dem Alexander, der jetzt wieder das Landheer persönlich anführte, widersetzten, und in ihrer Hauptstadt hartnäckigen Widerstand leisteten. Um die Burg zu erobern, wurden Sturmleitern angelegt; Alexander war der Erste oben, mit ihm stiegen Peucestas und Leonnatus auf die breite Mauer, und stürzten die Feinde hinab. Aber in dem Augenblicke brach die Leiter hinter ihnen, andere konnten nicht so schnell angesetzt werden, und nun stand der kühne Mann oben mit nur zwei Gefährten, allen Pfeilen, Wurfspießen und Steinen der Feinde ausgesetzt. Rasch entschlossen sprang er von oben hinab in die Burg. Alles umringte ihn hier, er stieß nieder, was sich ihm nahete, aber Keulenschläge und ein Pfeilschuß in die Brust streckten ihn endlich selbst hin. Peucestas und Leonnatus, die auch hinabgesprungen waren, deckten ihn mit den Schilden, bis endlich mehrere Soldaten die Mauer erstiegen und die Feinde verjagten. Alexander ward bleich und blutig auf seinem Schilde fortgetragen; sein Leben schien in Gefahr. Die Macedonier waren trostlos, als sie mehrere Wochen hindurch ihren

Führer nicht sahen, viele glaubten, er sey todt, und man verberge es ihnen nur. Deshalb ließ sich Alexander, besorgt für die Ruhe seines Heeres, sobald er etwas hergestellt war, auf einem unbedeckten Schiffe liegend, hinabfahren an den Ort, wo die größere Masse des Heeres stand. Als die Soldaten ihn liegen sahen, wollten sie noch nicht an sein Leben glauben, als er aber nahe kam und die Hand ausstreckte, da erhob sich ein allgemeines Freudengeschrei, und als er endlich ans Land stieg, sich zu Pferde setzte, und dann eine Strecke zu Fuß ging, stürzte Alles hinzu, um seine Hände, Knie oder Kleider zu berühren, und streuete Blumen vor ihm her.

Als Alexander den Indus weiter hinabschiffte, empörte sich Musikanus, ein Indischer Fürst, in seinem Rücken. Er unterdrückte den Aufstand schnell, und ließ den Musikanus, nebst allen Priestern (Brahmanen), welche diesen zu dem Abfalle gereizt hatten, kreuzigen. Plutarch erzählt, daß Alexander mit mehreren dieser Gymnosophisten (so nennen die Griechen die Indischen Priester und Weisen) eine Unterredung gehabt, ihnen, um sie zu prüfen, schwierige Fragen vorgelegt, und wegen der schnellen und klugen Antworten, die sie ertheilt, das Leben geschenkt habe. Einer dieser Indischen Philosophen, Namens Kalanus, wurde überredet, dem Macedonischen Heere zu folgen.

Alexander, welcher dieses Land nicht bloß durchzogen haben wollte, sondern zu behaupten gedachte, ließ an einigen Orten feste Burgen bauen, wie in der wichtigen Stadt Pattala; dort, wo der Indus sich in zwei Arme theilte, wurde auch ein Hafen angelegt. Über alle durchzogene Provinzen setzte er Satrapen. Es eröffnete sich ihm jetzt auch die Aussicht, diese entfernten Puncte seines großen Reichs bequem mit den anderen verbinden zu können, denn

je weiter man kam, desto einleuchtender wurde es, daß sich der große Indusstrom in das Meer ergieße, und also mit den Mündungen des Euphrats und Tigris durch Schifffahrt in Verbindung gesetzt werden könne *). Um sich selbst davon zu überzeugen, und zugleich zu versuchen, auf welchem Arme des Indus die Flotte am bequemsten ins Meer auslaufen könne, setzte er, stets rastlos, sich selbst zu Schiffe, und fuhr unter mancherlei Gefahren, welche besonders die noch ganz unbekannte Erscheinung der starken Ebbe und Flut erregte, zuerst auf dem rechten, dann auf dem linken Arme des Stroms hinab.

Als er das weite Meer zuerst erblickte, opferte er freudig den Göttern, fuhr auf die Höhe desselben, um auch dies beschifft zu haben, opferte dem Poseidon Stiere, die er ins Meer warf, nebst den goldenen Schalen, aus denen er gespendet hatte. So sollten die Götter des Meeres versöhnt werden, denen er seine Flotte nun ferner anvertrauen wollte. Denn Nearchus übernahm den schwierigen Auftrag Alexanders, mit dieser Flotte an der Küste in den Persischen Meerbusen zu fahren, bis an die Mündungen des Euphrat und Tigris, wohin der König zu Lande durch Gedrosien den eigentlichen Rückzug anzutreten beschloß.

---

*) Vor Alexanders Zuge war Indien den Europäern wenig oder gar nicht bekannt. Anfangs glaubte der König beim Anblick des Indus und der darin befindlichen Krokodille, sogar die Quellen des Nils entdeckt zu haben, woraus abzunehmen ist, wie verworren und schwankend das Bild gewesen seyn muß, welches man sich von der Lage der Länder machte. Der Zug den Hydaspes und Indus hinab dauerte neun Monate.

8. Alexanders Rückkehr und Tod.

(326—323 vor Chr.)

Der Weg, auf welchem Alexander diesen Rückzug antrat, war schwierig und gefährlich, denn der ganze südliche Theil der Provinz Gedrosien war eine Sandwüste, die nur hie und da an den Flüssen durch einen bewohnbaren Ort unterbrochen wurde; bloß der nordwestliche gebirgige Theil war eigentlich bewohnt. Aber Alexander erwählte gerade einen Marsch durch die Wüste, um der Flotte näher zu seyn und ihr, die später folgte, den nöthigen Vorrath zu sammeln, hatte aber dabei mit Schwierigkeiten zu kämpfen, deren ganzer Umfang ihm unbekannt geblieben war, die seine Absichten für die Flotte meistens vereitelten, und einen bedeutenden Theil seines Heeres zu Grunde richteten.

Alle bisher überstandenen Beschwerden waren gering gegen den Zug durch diese unselige Wüste. Man kam in ein Meer von Sand, der unter den Füßen brannte, und in welchem der Wanderer bei jedem Tritte bis über die Knöchel versank. Die Wagen konnten nicht weiter gezogen werden, man mußte sie stecken lassen mit allen Gütern und Lebensmitteln, ja selbst mit den Kranken, die darauf ruhten. Die Lastthiere fielen um, und viele wurden heimlich geschlachtet, damit ihr Fleisch die Hungrigen sättigen könne, ehe es als Aas auch diesen Nutzen noch verlöre. Viele verschmachteten vor glühendem Durste; Mancher, der sich entkräftet schlafen legte, stand nicht wieder auf, oder wenn er erwachte, so suchte er lechzend die Spur des Heeres, fand sie aber in dem leichten Flugsande nicht, und sank abermals ohnmächtig hin. Das große Heer selbst hatte zwar Wegweiser, die wo möglich immer dafür sorgten, daß die Krieger, wenn sie bei Nacht ihren Weg fort-

gesetzt hatten, am Tage eine Stelle erreichten, wo Wasser war. Aber der unmäßige Genuß des lang ersehnten Getränks tödtete dann wieder Viele. Einmal war die völlige Tageshitze schon angebrochen, ehe man zu dem Wasserplatze gekommen war. Den Alexander selbst plagte der Durst heftig, doch ging er selbst zu Fuße an der Spitze des Zuges, damit die Übrigen desto geduldiger ausharrten. Endlich fanden einige Leichtbewaffnete mühsam ein wenig trübes Wasser, und brachten es dem Könige in einem Helm. Er dankte ihnen für ihr Geschenk, und goß dann Angesichts Aller das Wasser auf die Erde. Diese Handlung, sagt Arrian, stärkte das ganze Heer dergestalt, daß es schien, als hätte Jeder das Ausgegossene getrunken. Endlich nach einem Marsche von sechzig Tagen kam das Heer zu einer ansehnlichen Stadt Gedrosiens, wo die abgematteten Soldaten Überfluß und Erholung fanden.

Dann zog der König nach Karmanien, und stieß hier mit dem Kraterus zusammen, der mit dem Theile des Heeres, welchem Alexander den Weg durch Gedrosien nicht zugemuthet hatte, und mit den Elephanten, von Indien aus durch Arachosia und Drangiana gezogen war. Endlich erschien auch Nearchus, der in Karmanien gelandet war, gab Rechenschaft von seiner beschwerlichen Fahrt, und wurde von dem Könige, der seinetwegen schon sehr besorgt gewesen war, mit der größten Freude empfangen. Alexander befahl ihm darauf, mit der Flotte den Weg zur See nach dem bestimmten Ziele fortzusetzen, ließ den Hephästion mit dem größten Theil des Heeres an dem Meeresufer nach Persis ziehen, und ging selbst mit den leichtesten Truppen auf dem geradesten Wege dahin. Bei seiner Ankunft in dem Innern des Reiches ließ er mehrere Statthalter, welche sich schwerer Ungerechtigken oder der Untreue schuldig ge-

macht hatten, hinrichten. In der Hoffnung, Alexander werde in Indien sein Grab finden, hatten diese Menschen während seiner Abwesenheit nichts geschont, um ihre Habsucht zu befriedigen. Sogar das Grab des Cyrus fand man erbrochen und geplündert. Alexander las die Inschrift an diesem Grabmale (Th. I. S. 208.) mit Rührung; die freche Verletzung dieser ehrwürdigen Stätte betrübte ihn sehr. Er ordnete Untersuchungen über die Thäter an, und ließ das Grab wiederherstellen.

Hier in Persis erkrankte Kalanus und erklärte, daß er freiwillig sterben wolle. Vergebens wandte Alexander Bitten und Vorstellungen an, er blieb fest bei seinem Vorsatze. Auf sein Verlangen ward ihm ein Scheiterhaufen aufgethürmt; ein feierlicher Zug ging vor ihm her, der Kranke ward getragen und auf den Holzstoß gesetzt. Man hörte ihn mit völliger Ruhe Indische Hymnen singen, er vertheilte noch den Schmuck und die Teppiche, mit welchen der Scheiterhaufen ihm zu Ehren geziert war, unter die Umstehenden. Dann legte er sich anständig zurück und sah ohne die geringste Bewegung die Flammen über sich zusammenschlagen. Alexander hatte diesem Schauspiele nicht beiwohnen wollen; er hatte aber befohlen, mit allen Trompeten dazu zu blasen, worauf das ganze Heer das Kriegsgeschrei anstimmte, und selbst die Elephanten sollen mitgebrummt haben. Diese Nachrichten, fügt Arrian hinzu, rühren von glaubwürdigen Zeugen her, und man kann daraus lernen, wie stark und unbezwinglich das menschliche Gemüth sey, das auszuführen, was es beschlossen hat.

In der Hauptstadt Susa, nach welcher Alexander weiter gezogen war, strebte er vorzüglich danach, die gewünschte Annäherung zwischen den Seinen und den Persern durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel hervorzubringen. Er

vermählte sich mit der ältern, Hephästion mit der jüngern Tochter des Darius, und achtzig seiner übrigen Officiere mit den angesehensten Persischen Frauen. Diese Vermählungen, bei denen sich der König ohne allen Despotenstolz seinen Feldherren ganz gleich setzte, wurden durch ein gemeinschaftliches, prächtiges Hochzeitfest nach Persischer Sitte gefeiert. Wer sonst unter den Macedoniern eine Persische Frau nahm, ward beschenkt, und einige Tausende ließen sich durch diese Belohnungen gereizt dazu bewegen.

Die dreißigtausend Jünglinge, welche Alexander, wie oben (S. 244.) erwähnt, aus den verschiedenen eroberten Provinzen auserlesen und auf Macedonische Weise geübt und bewaffnet hatte, versammelte er nun um sich, um zu zeigen, daß es zwischen Besiegten und Siegern keinen Unterschied mehr geben sollte. Deshalb wurden auch die vornehmsten und ausgezeichnetesten Ritter aus Baktrien, Sogdiana, Aria, Parthien und Persis dem Macedonischen Reiterhaufen einverleibt, welcher die Schaar der Freunde hieß, und eben so wurden noch andere vornehme Perser hie und da in den Kreis der unmittelbaren Umgebungen des Königs gezogen.

Die Macedonier waren wenig mit allen diesen Veränderungen zufrieden, sie sahen in denselben nur Verachtung ihres Vaterlandes und ihrer Sitten. Alexander hatte zwar versucht, aller Unzufriedenheit, die er wol vorhersehen konnte, entgegen zu wirken, indem er mit der größten, nur durch den Besitz so reicher Länder möglich gemachten Freigebigkeit seine Soldaten belohnte. Nicht allein bekamen sie schon überhaupt reichlichen Sold, nicht nur beschenkte er Jeden, der sich während der bisherigen Feldzüge durch irgend etwas ausgezeichnet hatte, mit Kronen von Gold und anderen reichen Gaben, sondern er versprach auch noch,

jedem Soldaten seine Schulden zu bezahlen. Anfangs meldeten sich Wenige, weil sie meinten, es wolle der König durch dieses Mittel nur Diejenigen, welche am ausschweifendsten und kostspieligsten lebten, kennen lernen; da Alexander aber dies erfuhr, so tadelte er sie wegen ihres Mißtrauens; ein König, sagte er, müsse sich nie anders als offen zeigen. Darauf ließ er an verschiedenen Stellen des Lagers Tische mit Geld aufstellen, wo Jeder, ohne seinen Namen zu nennen, nach Vorzeigung des Schuldscheins die darin verzeichnete Summe empfing; nach Arrians Angabe betrug das Ganze zwanzigtausend Talente. Obgleich nun auch diese Handlung die Freude und Liebe der Soldaten erregte, so unterdrückte sie doch nicht den Groll und das Mißvergnügen über die Art, wie der König nach ihrer Ansicht die alten Macedonischen Sitten verachtete. Dieses Mißvergnügen kam in der Stadt Opis zum vollständigen Ausbruch, bei einer Gelegenheit, wo der König gerade einem Theile von ihnen das größte und letzte Geschenk zu machen hoffte. Beschäftigt mit seinen Handelsabsichten war er von Susa aus zu Schiffe in das Meer und dann den Tigris hinauf bis nach Opis gefahren, und hatte auch das übrige vom Hephästion geführte Heer dahin kommen lassen. Hier rief er die Soldaten zusammen, und kündigte ihnen an, daß er Alle, welche durch Alter oder Wunden untauglich zum Kriege geworden, nach Hause entlassen wolle. Aber die Macedonier, die darin nun gar die höchste Verachtung ihrer Personen erblickten, fanden sich dadurch äußerst beleidigt, obgleich sie in Indien die Entlassung doch so sehr gewünscht hatten. Es entstand ein allgemeines Murren, und das ganze Heer forderte laut seine Verabschiedung. Man brauche sie ja nun nicht mehr, schrien Einige; er, sein Vater Ammon und die neuen Perser könnten ja nun allein Krieg führen.

Dies Betragen, welches die schlimmsten Folgen hätte haben können, empörte den Alexander aufs heftigste. Mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Zorns bezeichnete er den Leibwächtern mit eigner Hand die stärksten Schreier, und ließ sie, dreizehn an der Zahl, zum Tode führen; dann sprang er auf den Rednerstuhl und sprach zu den Übrigen, welche sein entschlossenes Handeln bis zum Schweigen eingeschreckt hatte, nach Arrian, also:

„Ich rede nicht deswegen zu euch, ihr Macedonier, daß ich euch von eurem Zuge nach Hause zurückhalten will, denn meinetwegen mögt ihr gehen, wohin ihr wollt, sondern um euch zu erinnern, was für Leute ihr ehemals gewesen, und welche ihr jetzt seyd, da ihr weggeht. Mein Vater Philipp empfing euch als umherirrende und dürftige Leute, von denen der größte Theil, unter Hütten, eine kleine Anzahl Schafe an den Bergen weidete, die ihr kaum gegen die Illyrier, Triballer und die angrenzenden Thracier vertheidigen konntet. Er zog euch Röcke statt der Felle an, führte euch aus den Gebirgen in die Ebnen, und setzte euch in den Stand, es mit den benachbarten Barbaren aufzunehmen. Er machte euch zu Bewohnern von Städten, und führte Gesetze und Sitten unter euch ein; er machte euch zu Beherrschern derjenigen Barbaren, deren Knechte ihr vormals waret, da sie euch das Eurige raubten. Er fügte den größten Theil von Thracien zu Macedonien, und nachdem er sich in den Besitz der bequemsten Plätze am Meere gesetzt, eröffnete er das Land dem Handel, und sicherte die Bearbeitung der Bergwerke. Er machte euch zu Herren über die Thessalier, die ihr sonst wie den Tod gefürchtet hattet, demüthigte die Phocier, und eröffnete euch dadurch eine breite und sichre Straße nach Griechenland. Die Athener und Thebaner, die sonst

immer den Macedoniern Schlingen legten, hat er so erniedrigt, daß sie jetzt, anstatt uns Tribute abzufordern, Schutz bei uns suchen. Darauf ging er in den Peloponnes und ordnete Griechenland. Und als er dort zum unumschränkten Anführer der Griechen gegen die Perser ernannt wurde, erwarb das ganze Volk der Macedonier diese Ehre nicht minder als er selber.

„Dies sind die Dinge, die mein Vater für euch gethan hat. Sie sind, an sich selbst betrachtet, groß; aber klein, mit unseren Thaten verglichen. Zu den fünfhundert Talenten Schulden, die mir mein Vater hinterließ, machte ich noch Achthundert andere, brach damit aus einem Lande auf, das euch kaum ernähren konnte, und eröffnete euch den Übergang über den Hellespont, obgleich die Perser damals noch Herren des Meeres waren. Wir schlugen darauf die Satrapen des Darius, unterwarfen uns ganz Jonien, ganz Äolien, beide Phrygien, Lydien, und eroberten Milet. Dies und alles übrige, was sich mir freiwillig unterwarf, gab ich euch, daß ihr die Früchte davon genösset. Die Reichthümer von Ägypten und Cyrene, die wir ohne Schwertschlag bekommen, sind euer geworden. Cölesyrien, Phönicien und Mesopotamien sind in euren Händen. Ihr habt Babylon, Baktra und Susa. Die Reichthümer der Lydier, die Schätze der Perser, die Güter der Inder, ja die Küste des Weltmeers gehören euch zu. Ihr seyd Satrapen, ihr seyd Feldherren und Obersten, und mir ist von allen diesen Arbeiten nichts übrig geblieben, als dieser Purpur und dieses Diadem. Ich besitze nichts für mich selbst, und es wird Niemand meine Schätze zeigen können, als diejenigen, die ihr habt, oder die für euch aufbewahrt werden. Denn ich habe keine besonderen Bedürfnisse, zu denen ich sie aufbehalten sollte,

indem ich mit euch einerlei Speise und einerlei Schlaf genieße. Ja ich glaube, daß ich nicht einmal so köstlich esse, als einige Lüstlinge unter euch. Das weiß ich aber, daß ich für euch wache, damit ihr schlafen könnt.

„Vielleicht aber, indeß ihr Mühe und Beschwerden ausgestanden, habe ich, euer Feldherr, alles dieses ohne Mühe erworben. Wer von euch hat wol so viel gearbeitet, daß er sagen könnte, er habe mehr für mich ausgestanden, als ich für ihn? Wer unter euch Wunden aufzuweisen hat, der entblöße sie, ich will ihm dagegen die meinigen zeigen. Fast ist kein Glied an meinem Leibe, das nicht verwundet wäre, und keine Waffe, von der ich nicht die Spuren an mir trüge. Selbst mit Steinen und Keulen bin ich getroffen, und dennoch führe ich euch als Sieger durch Länder und Meere. Ich habe eines Jeden Schulden getilgt, ohne viel zu untersuchen, wodurch sie gemacht worden, da ihr doch einen so starken Sold bekommen, und bei den Plünderungen eroberter Städte so ansehnliche Beute gemacht habt. Ist Jemand gestorben, so ist er mit Ehren gestorben und mit Ehren zur Erde bestattet. Von den Meisten stehen eherne Bildsäulen zu Hause; ihre Eltern sind geehrt, alle Dienste und Auflagen sind ihnen erlassen. Denn unter meiner Führung ist noch Niemand fliehend erschlagen.

„Und nun war ich Willens, Diejenigen unter euch, welche die Beschwerden des Krieges nicht weiter ertragen könnten, in solchen Umständen nach Hause zu schicken, daß sie den Neid eurer Landsleute erregen sollten. Jedoch, da ihr Alle wegzugehen begehret, so gehet Alle hin, und erzählet zu Hause, daß ihr euren König Alexander, nachdem er die Perser, Meder, Baktrier und Saken überwunden, nachdem er sich die Uxier, Arachoten und Dranger unter=

worfen, und sich in den Besitz von Parthien, Chorasmien und Hyrkanien gesetzt, nachdem er über den Paropamisus gegangen, über den Tanais, den Oxus, und selbst über den Indus, über welchen noch Niemand, als Bacchus gekommen, über den Hydaspes, Acesines und Hydraotes gesetzt, auch den Hyphasis überschritten haben würde, wenn ihr nicht zu träge gewesen wäret; nachdem er durch beide Ausflüsse des Indus bis in den Ocean geschifft und durch die Gedrosischen Wüsten gedrungen, durch welche vorher noch Niemand mit einem Heere gegangen, nachdem er im Durchmarsche Karmanien und die Oriten bezwungen, nachdem seine Flotte das Meer von Indien bis Persien durchschifft, und ihr ihn bis nach Susa zurückgebracht: — gehet hin, sage ich, und erzählet, daß ihr ihn da verlassen, und den von ihm überwundenen Barbaren zu bewachen übergeben habt. Dadurch werdet ihr unstreitig bei den Menschen rühmlich, und bei den Göttern als fromm erscheinen. Gehet hin!" *)

Nach diesen Worten sprang er schnell hinab und begab sich in seinen Palast; die Macedonier, von der Rede tief ergriffen, standen bestürzt da, und wußten nicht, welchen Entschluß sie fassen sollten. Zwei Tage lang ließ sich der König nicht sehen, am dritten ließ er die ausgewählten Perser zu sich kommen, vertheilte unter sie die Befehlshaberstellen, ordnete das Persische Heer mit Beibehaltung der Namen in die bei den Macedoniern eingeführten Haufen, und erwählte aus ihnen, nach der am

*) Die alten Geschichtschreiber brachten in ihren Werken sehr häufig solche Reden an, die sie nach eigener Kenntniß oder Überlieferung von dem allgemeinen Inhalte des Gesagten selbst ausarbeiteten. Von der Anschaulichkeit und Lebendigkeit, welche diese Reden ihren Darstellungen geben, mag die obige als Probe dienen.

vorigen Persischen Hofe gewöhnlichen Sitte, Einige, welche Verwandte des Königes hießen, und denselben küssen durften. Nun hielten sich die Macedonier nicht länger, sie belagerten haufenweise des Königs Thür, flehten sein Mitleid an, und baten, sich ihnen doch zu zeigen. Er kam endlich heraus, und der Anblick so vieler Knieenden und Betrübten rührte ihn bis zu Thränen. Da trat Einer, Namens Kallines, zu ihm heran und sagte: „das nur betrübt die Macedonier, daß du Perser zu deinen Verwandten gemacht hast, und dich von ihnen küssen läßt, welcher Ehre nie ein Macedonier genoß." — „Nun, ich mache euch ja Alle zu meinen Verwandten, fiel Alexander ihm in's Wort, und werde von nun an euch stets so nennen." Darauf küßte ihn Kallines und wer sonst noch wollte. Die Soldaten jauchzten, der König stellte zu dieser Versöhnung Opfer an, und gab ein großes Gastmahl, an welchem neuntausend Personen Theil nahmen, sowol Macedonier als Perser. Alexander war in der Mitte seiner Macedonier, und bediente sich Eines Bechers mit Allen. Unter den Gebräuchen der Griechischen Priester und der Magier spendete man den Göttern, und wünschte die Einstimmigkeit der Macedonier und Perser.

Nun waren auch die Veteranen, zehntausend an der Zahl, willig, nach Macedonien abzuziehen. Doch mußten Alle ihre Kinder, die sie mit Asiatischen Frauen erzeugt hatten, zurücklassen, damit nicht zu Hause in den Familien Uneinigkeiten entstehen möchten, Alexander dagegen versprach für eine Macedonische Erziehung derselben zu sorgen. Außer dem Solde, der bis zur Ankunft in Macedonien gerechnet ward, erhielt jeder Einzelne dieser Abziehenden noch ein Talent zum Geschenk; auch ertheilte Alexander ihnen das Vorrecht, daß sie bei allen öffentli-

chen Festen und Spielen den Vorsitz führen sollten. Solche außerordentliche Belohnungen mußten natürlich Reiz genug haben für alle kriegslustige junge Mannschaft Griechenlands, so viel die bisherigen Kriege übrig gelassen hatten, williger nach Asien zum Könige zu ziehen, und die Heere desselben zu ergänzen.

Diese frischen Truppen sollte ihm Antipater, der bisherige Verwalter Macedoniens und der dazu gehörigen Europäischen Länder, zuführen, welchen er durch Kraterus, den Führer der zurückkehrenden Veteranen, ablösen ließ, aus Gründen, die nicht ganz bekannt sind. Nach Einigen waren es die Zwistigkeiten, welche zwischen dem Antipater und der herrschsüchtigen Mutter des Alexander, der Olympias, obwalteten, die er aus Liebe zu seiner Mutter nicht zu Gunsten des Antipater entscheiden wollte. Man erzählt, daß, als dieser ihm einst einen Brief voll Klagen über die Olympias schrieb, er ausrief: „Antipater weiß nicht, daß eine Thräne meiner Mutter tausende von seinen Briefen auslöscht." Andere aber meinen, er habe es aus politischen Gründen für nöthig gefunden, nicht Einem Manne allzu lange die Verwaltung so wichtiger Länder zu überlassen, besonders des stets beweglichen Griechenlands, wo eben wieder ein Versuch gemacht worden war, neue Unruhen zu erregen.

Harpalus, ein Jugendfreund des Alexander, den dieser mit Beweisen seiner Liebe überhäuft und ihm die Hütung der in Ekbatana befindlichen Schätze anvertraut hatte, war bei der Rückkehr des Königs aus Indien entflohen. Ihn erschreckte das Strafgericht, welches der König über die schuldigen Satrapen ergehen ließ, indem auch er bei der außerordentlichen Verschwendung, mit der er gelebt hatte, nicht auf die Zufriedenheit seines Herrschers rechnen

konnte. Begleitet von sechstausend Söldnern, und im Besitz von fünftausend Talenten, eilte er nach Griechenland, und suchte einen Zufluchtsort in Athen, wo er mit seinen Schätzen zu wirken gedachte. Vielleicht fand er auch hier genug Leute, die für sein Geld empfänglich waren, aber Antipater und Olympias forderten seine Auslieferung, und droheten mit einem Angriff. Harpalus mußte hierauf die Stadt verlassen, und auch Demosthenes, den man anklagte, daß er sich von ihm habe bestechen lassen, wurde verwiesen, wahrscheinlich aber nur um den Macedoniern zu genügen *). Alexander, um sich auch der übrigen, immer wankelmüthigen Griechen zu versichern, ließ in ganz Griechenland den Befehl ergehen, daß alle Verbannte, deren Zahl über zwanzigtausend war, in ihre Staaten zurückkehren sollten. Dadurch bekam er in jedem Orte eine ansehnliche Partei, und in dem Kraterus sandte er einen treuen Wächter in dies unruhige Land.

Er selbst war nichts weniger als geneigt, jetzt nach Griechenland zurückzukehren: er suchte daselbst nur die Ruhe zu erhalten, deren er für seine ferneren Zwecke be-

---

*) Auch hier spricht wieder das nachmalige Betragen der Athener für den Demosthenes; denn da sie ihn gleich nach dem Tode des Alexander zurückriefen, so ist wol anzunehmen, daß sie ihn auch damals nur aus Furcht vor Macedonien verbannten. Plutarch hat Geschichtchen von den Geschenken, die Demosthenes vom Harpalus angenommen, die sich aber leicht als Erfindungen schmähsüchtiger Gegner verrathen; auch sagt Pausanias (II, 33) ausdrücklich, es sey erwiesen, daß Demosthenes nichts von diesem Gelde erhalten habe. Nicht anders verhält es sich mit der häufig ausgesprochenen Beschuldigung, Persisches Gold habe den Demosthenes zu einem so heftigen Gegner Philipps gemacht. Wer die Gesinnung und das politische Leben des Mannes betrachtet, wird den Glauben daran gern Denen überlassen, welche begeisterte Thaten nie begreifen können, ohne ihnen kleinliche und eigennützige Bewegungsgründe unterzuschieben.

durfte. Außer einer Untersuchung des Kaspischen Meeres und des vermutheten Zusammenhangs desselben mit dem schwarzen oder mit dem Indischen Meere, wofür er schon Schiffe bauen ließ und alle nöthigen Anstalten traf, beschäftigte ihn zunächst ein Unternehmen gegen Arabien, ein Land, das ihm theils zur Sicherheit und Vollständigkeit seiner Eroberungen, theils wegen des Handelsverkehrs mit Ägypten, Indien und dem Persischen Meerbusen, wichtig war. Schiffswerften wurden schon angelegt, Schiffe gebauet, Seeleute aus Phönicien und anderen Küstenländern des Mittelländischen Meeres mit großen Kosten herbeigeholt, und Alexander selbst befuhr, oft mit eigner Hand das Ruder führend, den Euphrat, um die Beschaffenheit dieses Stromes zu untersuchen, und setzte sich dem Einflusse der ungesunden Sümpfe an den Ufern desselben aus.

Aber indem sein Geist Stoff für eine unendliche Zeit sammelte, war die Begrenzung so großer und wichtiger Bewegungen nahe. Zuerst raubte der Tod Den, welcher vielleicht am fähigsten gewesen wäre, Alexanders Nachfolger zu werden, nämlich den Hephästion, dessen Übereinstimmung mit den Ansichten und Entwürfen des Königs sich durch die innige Freundschaft Beider kund gab. Die Tiefe dieser Freundschaft von Seiten Alexanders läßt sich an der Größe seines Schmerzes ermessen. Er fühlte sich verwaiset in seinem großen Reiche, wollte drei Tage lang weder Nahrung noch Trank zu sich nehmen, und wies alle Tröstungen zurück. Zehntausend Talente verwandte er zu dem Scheiterhaufen, einem wahren Kunstwerke, auf welchem der Leichnam in Babylon verbrannt ward. Zum Orakel des Jupiter Ammon sandte er, und ließ fragen, ob er diesen Freund als einen Heroen göttlich verehren dürfe, und das Orakel ertheilte diese Erlaubniß.

Nur erst seine weiteren Aussichten und die Beschäftigung mit den Unternehmungen, deren wir schon vorher erwähnt haben, führten ihn von seinem heftigen Schmerze in das Leben wieder zurück, aber nur auf eine kurze Zeit. Denn in Babylon, von wo aus er die erzählte Beschiffung des Euphrat vornahm, ward er plötzlich und heftig krank, und starb (323) zum größten Schmerze seines verwais'ten Heeres, das, noch an seinem Sterbetage zu ihm eingelassen, ihm fast Mann für Mann die Hand gereicht hatte. Daß er vergiftet worden, ist eine gänzlich ungegründete Sage, die auch sehr wenig Glauben gefunden hat. Dagegen herrscht bei Vielen die Überzeugung, daß Schwelgereien der Grund seines Todes gewesen, weil er unmittelbar nach einem Schmause krank wurde. Wenn man nun auch der Versicherung eines seiner glaubwürdigsten Geschichtschreiber, des Aristobulus, nicht glauben will, welcher sagt, daß Alexander nie viel Wein trank, sondern daß seine Trinkgelage nur immer aus Liebe zur Geselligkeit angestellt wurden: so sollte man doch bei seinem Tode vor Allem in Rechnung bringen die ungeheuern Anstrengungen auf seinen Zügen, denen er sich immer am meisten ausgesetzt hatte, und die stete Thätigkeit seines Geistes, die er auch mitten in seiner Krankheit nicht einstellte; denn bis auf den letzten Tag hörte er die Vorträge seiner Feldherren an und gab ihnen neue Befehle. Wenn man dieses bedenkt, so wird man auch darin den natürlichsten Grund seines Todes finden, und diesen Mann beklagen und bewundern müssen, der nur drei und dreißig Jahr gelebt und zwölf Jahr und acht Monate regiert, und eine solche Masse von Thaten ausgeführt hat.

Wer aber zum Maaß und zur Beurtheilung dieses thatenreichen Daseyns jene Ruhe und Verachtung des Le-

bens nehmen wollte, welche den Diogenes in Allem, was ihm Alexander zu geben vermochte, nichts Wünschenswerthes finden ließ, und den Kalanus antrieb, sich freiwillig und freudig zu verbrennen, dem hat ein Deutscher Dichter geantwortet in folgenden Versen:

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Kalanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

---

9. Die Monarchie Alexanders des Großen bis zum Tode des Perdikkas.

(323 – 321.)

Die Antwort, welche Alexander sterbend auf die Frage, wem er sein Reich hinterlassen wolle, gegeben haben soll, nämlich, dem Tüchtigsten, zeigt, daß sein Geist die große, nach seinem Tode eingetretene Gährung ahnete, aus welcher nur Kraft und Tüchtigkeit siegend hervorgehen konnten. In seiner Familie war Niemand, der das ungeheure Erbe zu beherrschen vermocht hätte, denn er hinterließ nur eine schwangere Gemahlin, Roxane, einen nicht ebenbürtigen und zugleich noch unmündigen Sohn, Hercules, und einen Halbbruder, Philipp Arrhidäus, welcher blödsinnig war. Alexanders ehrgeizige Mutter Olympias, seine nach einem Königsthrone sich wieder sehnende verwittwe Schwester Kleopatra (oben S. 173.), seines Vaters Schwester, die herrschsüchtige Cynane, deren gleichgesinnte Tochter Eurydice, und seine Halbschwester Thessalonice, konnten nur mit weiblichen Ränken in die Verhältnisse mehr oder minder eingreifen. Wenn also die königliche Fami-

lie in der großen Frage, wem Alexanders Reich gebühre, das Recht auf ihrer Seite hatte, so ging ihr dagegen alle wahre Kraft ab, um es gegen die fähigen und kriegge-übteren Feldherren zu behaupten, die bei der Unfähigkeit der rechtmäßigen Erben leicht auf den Gedanken kommen konnten, das als das ihre zu betrachten, was sie mit er-kämpft hatten; das stolze, sieggewohnte Heer, gleichsam der entseelte Leichnam Alexanders, harrte der Wiederbele-bung von einem tüchtigen Geiste. Alles war daher voll Spannung und Erwartung; dem Ehrgeize, der Eifersucht, den Leidenschaften und Begierden war der weiteste Spiel-raum eröffnet.

Die erste Einrichtung, die endlich nach manchen Zwi-stigkeiten zu Stande kam, schien indeß dem Anschein nach die Wünsche Aller zu befriedigen. Philipp Arrhidäus und der damals von der Roxane noch zu hoffende, nach drei Monaten erst wirklich geborne Sohn, Alexander, sollten Könige und Herren des Ganzen seyn. Perdikkas, dem der sterbende Alexander seinen Siegelring gegeben hatte, und der an der Spitze der adeligen Reiterei stand, so wie Meleager, dessen Ansehn sich auf den Phalanx stütz-te, sollten ihre Vormünder und Reichsverweser seyn. End-lich den einzelnen Feldherren sollten, wie es die Größe des Reichs und die Persische Sitte erforderte, die ver-schiedenen Provinzen als Satrapien zur Verwaltung an-gewiesen werden.

Es treten bei dieser Vertheilung der Provinzen beson-ders hervor: Ptolemäus, dem das reiche und sichre Ägyp-ten zufiel; Kraterus, mit den Veteranen auf dem Rück-zuge begriffen, und Antipater, welche Beide die Lenkung des heimathlichen Macedoniens und Griechenlands erhiel-ten; Antigonus, welcher über die herrlichen Provinzen

Vorderasiens, Phrygien, Lycien und Pamphylien gesetzt wurde; Lysimachus, dem Thracien, und Leonnatus, dem Phrygien am Hellespont zugewiesen wurde. Auf diese Weise schienen die Rechte des Königshauses geschützt, und die Wünsche der ehrgeizigen Feldherren befriedigt zu seyn. Aber die Ruhe, welche aus dieser Vermittelung hervorgehn sollte, war von kurzer Dauer, und die bald hervortretenden Bewegungen eben so verwickelt, als mannigfaltig.

In Europa begannen sie durch den noch immer regen Freiheitsgeist der Griechen. Diese waren schon durch Alexanders Befehl, daß die Verbannten zurückkehren sollten (oben S. 274.), in Unruhe versetzt, besonders Athen und Ätolien, als die am meisten dadurch bedrohten Staaten. Alexanders Tod gab dieser Gährung der Gemüther neue Nahrung und ein bestimmtes Ziel. Es zeigte sich noch einmal die Hoffnung, das Macedonische Joch wieder abzuschütteln. Demosthenes, der als Verbannter zu Ägina und Trözen lebte, von wo er oft mit Thränen nach dem Ufer seiner Heimath hinüberblickte, griff, wie sich leicht denken läßt, mit seinen Ermunterungen in diese Bewegung ein. Auch riefen ihn die Athener sogleich zurück, und empfingen ihn mit einer noch höhern Begeisterung, als einst den Alcibiades. Athen ward auch, nebst Ätolien, in dem nun gegen Macedonien beginnenden Lamischen Kriege (323. 322.) Führer, und fast alle Staaten, mit Ausschluß von Sparta und Böotien, welches letztere die Wiederherstellung Thebens fürchtete, schlossen sich an. Eine ansehnliche Flotte und ein Heer von dreißigtausend Mann wurden aufgebracht, und der Oberbefehl dem Leosthenes anvertraut; dieser hatte früher an funfzigtausend Griechen, welche in Persischem Solde gewesen, wider Willen des Alexander, der sie nach Persien versetzen wollte, nach dem Va=

terlande zurückgeführt, und schien deshalb zu dem ihm aufgetragenen Geschäft besonders tüchtig.

Diese Anstalten setzten den weniger gerüsteten Antipater in eine nicht geringe Verlegenheit. Von der Übermacht der Griechen und ihrer Begeisterung wurde er beim Paß von Thermopylä besiegt, und genöthigt, sich in die feste Stadt Lamia zu werfen. Da die Griechen unbedingte Unterwerfung forderten, mußte Antipater sein Heil von Anderen erwarten. Leonnatus, welcher in Macedonien anlangte, eigentlich, um mit der Hand der Kleopatra sich königliche Rechte zu erheirathen, versuchte es, ihn zu befreien, aber gegen Antiphilus, der dem gebliebenen Leosthenes in der Anführung des Griechischen Heeres gefolgt war, verlor er selbst Schlacht und Leben. Nur erst Kraterus, der mit seinen Veteranen rechtzeitig aus Asien ankam, gewährte wirksamere Hülfe; bei Kranon wurden die durch den Abzug mehrerer Haufen geschwächten Griechen geschlagen, und Antipaters Klugheit vollendete den Sieg. Den ersten Schreck benutzend, trennte er durch Verträge mit den einzelnen Staaten das Bündniß so, daß zuletzt die Athener und Ätolier allein auf dem Kampfplatz übrig blieben und sich seiner Entscheidung gänzlich überlassen mußten.

Diese fiel für Athen dahin aus, daß es seine demokratische Verfassung aufgeben mußte, indem Alle, deren Vermögen unter einem von Antipater bestimmten Maaße war, von dem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeschlossen und zum Theil als Anbauer nach Thracien versetzt wurden. Um die Zurückgebliebenen dieser Classe und die regierungsfähigen Bürger, deren Zahl neuntausend betragen haben soll, desto sichrer in Unterwürfigkeit zu halten, wurde eine Macedonische Besatzung in den Hafen Munychia gelegt. Und wenn dieses schon als Zeichen der

vollendeten Knechtschaft verhaßt war, so diente es derselben gleichsam zur unerschütterlichen Befestigung, daß der unermüdete Verfechter Griechischer Freiheit, Demosthenes, bei dieser Umwälzung sein Leben endete. Begleitet von den übrigen, durch gleiche Sinnesart mit ihm verbundenen Männern, wollte er sich der Todesstrafe, die das vor den Macedoniern zitternde Volk gegen ihn verhängte, durch die Flucht entziehen, aber nachgesandte Macedonische Krieger fanden ihn im Tempel des Poseidon auf der Insel Kalauria. Als ihm jetzt nur die Wahl blieb, in des harten und rachsüchtigen Antipater Gewalt zu fallen, oder sich selbst den Tod zu geben, sog er Gift aus seiner Schreibfeder, und starb mit derselben Freiheit, die sein Leben beseelt, und für die er stets gekämpft hatte (322). Sein alter Gegner Phocion, welcher wegen seiner steten Treue gegen Macedonien von dem Antipater an die Spitze der Verwaltung gestellt war, konnte nun nichts anderes thun, als durch Uneigennützigkeit, mit welcher er sein großes Ansehn bei Jenem zum Heil seines Vaterlandes benutzte, den duldenden Gehorsam erleichtern, den er Athen immer empfohlen hatte. Ein noch härteres Loos als Athen würde vielleicht die Ätolier getroffen haben, da sie, im Vertrauen auf die feste Lage ihres Landes, dem Antipater, der sie hier aufsuchte, fortwährend trotzigen Widerstand leisteten, wenn nicht dessen und des Kraterus Aufmerksamkeit auf wichtigere Verwicklungen in Asien gelenkt worden wäre, in welche auch die Ätolier gezogen wurden.

Perdikkas nämlich stand jetzt allein an der Spitze des Ganzen, denn auf seine Veranstaltung war sein unversöhnlicher Feind Meleager, bald nach der ersten Einrichtung, durch die Hülfe der adeligen Reiterei, ermordet worden. Diesem alleinigen Einfluß des Perdikkas entgegen zu wir-

ken, wollten die Macedonier den durch Meleagers Ansehn hauptsächlich erhobenen und gehaltenen Philipp Arrhidäus mit der gewandten Eurydice vermählen. Perdikkas, der von dieser Heirath für sein Ansehn Alles fürchten zu müssen glaubte, ließ, um sie zu hintertreiben, die einflußreiche Cynane aus dem Wege räumen, aber ein Aufstand der Truppen zwang ihn, in die beschlossene Vermählung des Königs mit der Tochter der Ermordeten zu willigen. Doch scheint sich Perdikkas im Ganzen behauptet, und sein Ansehn immer mehr verstärkt und befestiget zu haben. Ja seine weiteren Pläne verriethen sich schon deutlicher, da er sich um die Hand der Kleopatra, der Schwester des Alexander, bewarb. Wenn durch diese Schritte, bei der Unfähigkeit der eigentlichen Könige, der dem Perdikkas anvertraute Thron, als Mittelpunkt des Ganzen, allerdings einige Haltung bekommen konnte*), so wurden die nach der Zerstücklung strebenden Feldherren um so mehr beunruhigt, und diese feindselige Gesinnung gegen den Reichsverweser verbargen sie unter der Besorgniß für den bedrohten Thron.

Der Erste, welcher Bewegungen in diesem Sinne veranlaßte, war Antigonus. Er war am nächsten bedrohet, denn Perdikkas, der seine Macht und seinen Ehrgeiz fürchtete, hatte, um ihn in Schranken zu halten, die Statthalterschaft der ihm benachbarten Provinzen Kappadocien und Paphlagonien dem Eumenes gegeben, einem der tüchtigsten Feldherren Alexanders, der Alles der Freundschaft des Perdikkas verdankte, da seine nichtmacedonische Abkunft ihn sonst von einer solchen Stelle ausgeschlossen hätte. Antigonus, noch überdies von Perdikkas angeklagt

*) Wie die Majores Domus bei den Franken das Zerfallen der Monarchie verhinderten. Siehe Band IV.

und zur Verantwortung gezogen, verließ Asien und eilte nach Macedonien. Hier fanden seine Aufforderungen zur Unterdrückung des Perdikkas bei Kraterus und Antipater leicht Gehör. Antipater war noch besonders gegen den Perdikkas gereizt, denn als dieser seine Absichten auf eine Fürstin aus der Macedonischen Königsfamilie richtete, hatte er seine bisherige Gemahlin, eine Tochter Antipaters, verstoßen. Jene beschlossen also den gemeinsamen Angriff auf den übermächtigen Reichsverweser, und rechneten zugleich auf die Unterstützung des Ptolemäus, der zuerst am stärksten auf die Vertheilung der Satrapien gedrungen hatte, und jetzt das am besten zur eigenmächtigen Behauptung gelegene Ägypten schon als sein Reich zu betrachten schien. Er hatte es bereits durch die Eroberung von Cyrene vergrößert, und sich und sein Land den Macedoniern dadurch werth gemacht, daß er den Leichnam Alexanders, statt ihn nach dem Tempel des Jupiter Ammon bringen zu lassen, bei sich behielt, und auf das köstlichste in Alexandria beisetzen ließ *). Daß er zugleich bei seiner ersten Ankunft in Ägypten den von Alexander noch eingesetzten Befehlshaber hin-

*) Erst um diese Zeit, zwei Jahre nach Alexanders Tode, waren die prächtigen Werke fertig geworden, welche die Fortschaffung und Beisetzung des entseelten Körpers schmücken sollten. Eine Beschreibung derselben hat Diodor aufbehalten. Das geringste unter all dem Kostbaren war vielleicht noch der Sarg, wiewol er ganz von Gold, und bis zur Hälfte mit den seltensten Spezereien gefüllt war. Der Wagen, auf dem er abgeführt wurde, war ein eigen dazu verfertigtes Kunstwerk, mit Gold, Edelsteinen, Teppichen und Gemälden bewundernswürdig ausgeschmückt; vier und sechzig Maulthiere zogen ihn. Kaum mochte der lebende Held auf seinen Zügen so sehr die Neugier erregt haben, als es jetzt sein Leichenwagen that. Der ganze Weg von Babylon nach Ägypten, welchen der glänzende Zug berührte, war mit Menschen übersäet; Ptolemäus kam ihm mit seiner ganzen Macht schon an der Grenze entgegen und nahm den Leichnam in Empfang.

richten ließ, weil er ihn für einen allzutreuen Freund des Perdikkas hielt, zeigt auch sein persönlich feindliches Verhältniß gegen den Letztern.

Gegen alle diese Feinde traf nun Perdikkas angemessene Anstalten. Um die aus Macedonien kommenden Gegner abzuwehren, stellte er theils unter des Eumenes Oberbefehl ein tüchtiges Heer an dem Hellespont auf, theils sollten die Ätolier jene durch einen Angriff auf Macedonien in Europa hinlänglich beschäftigen. Er selbst ging mit einem andern Heere, in Begleitung der Könige, auf Ägypten los (321).

Eumenes konnte die Gegner nicht verhindern, über den Hellespont zu gehen. Es fanden sich Verräther in seinem Heere; Neoptolemus ging mit einer Schaar zu den Feinden über. Kraterus, welcher dem Eumenes gegenüberstand, hoffte, daß noch Mehrere dem Beispiele des Neoptolemus folgen, oder daß überhaupt die Macedonier in des Eumenes Heer, aus Hochachtung gegen ihn, nicht wider ihn fechten würden. Allein Eumenes vereitelte diese Hoffnungen; er wußte es seinen Truppen sehr geschickt zu verhehlen, gegen wen er sie führte, und in der Schlacht erkämpfte er an der Spitze seiner Asiatischen Reiterei mit großer Tapferkeit den Sieg. Kraterus und Neoptolemus verloren ihr Leben; jener stürzte vom Pferde und ward zertreten, dieser vom Eumenes in einem förmlichen Zweikampfe während des Treffens tödtlich verwundet.

Allein der hier erfochtene Vortheil blieb ohne weitere Folgen, wegen des unglücklichen Erfolgs, welchen des Perdikkas Unternehmen unterdessen in Ägypten gehabt hatte. Des Ptolemäus Freigebigkeit und Milde bewog Viele aus seinem Heere zum Übertritt, unter welchen auch der bedeutende Python war. Und doch ward dadurch das Lager

des Perdikkas nicht einmal von Verräthern und Unzufriedenen gereinigt. Sie drangen in sein Zelt und ermordeten den Feldherrn, welcher vielleicht noch am meisten im Stande gewesen wäre, die Herrschaft über das Ganze zu behaupten (321).

10. Kämpfe um die Herrschaft bis zur Ausrottung der Familie Alexanders.

(320 – 309.)

Dieses Ereigniß veränderte die ganze Lage der Sachen, und zu Trisparadisus in Syrien, wo auch Antipater und Antigonus erschienen, wurde eine neue Anordnung berathen. Da Ptolemäus, zufrieden mit seiner Provinz, klüglich jede andre Wirksamkeit ausschlug, wurde Antipater, sehr wider den Willen der Eurydice, zum Vormund der Könige und zum Reichsverweser ernannt. Durch eine neue Vertheilung der Provinzen wurden die Freunde und Urheber der neuen Ordnung bedacht, unter denen besonders Seleukus, vorher Anführer der adeligen Reiterei, zu bemerken ist, welcher jetzt Babylonien erhielt. Medien kam an Python. Dagegen wurden Eumenes und Alcetas, des Perdikkas Bruder, zum Tode verurtheilt. Dem nach seiner Statthalterschaft zurückkehrenden Antigonus trug man den Krieg gegen sie auf. Doch traute Antipater diesem zu eigner Macht aufstrebenden Manne nicht, er gesellte ihm zuerst seinen Sohn Kassander als Wächter zu, dann nahm er ihm einen Theil des königlichen Heeres und der Elephanten, und führte sie in Begleitung der Könige mit sich nach Europa.

Antigonus begann seinen Krieg mit großem Glück (320). Eumenes mußte sich, nach einem durch die Ver-

rätherei eines seiner Befehlshaber verloren gegangenen Treffen und dem darauf erfolgten Abzug vieler seiner Truppen, in das feste Bergschloß Nora werfen, und Alcetas wurde von den Einwohnern der Pisidischen Stadt Termessus todt ausgeliefert. Doch einen Mann von Eumenes Geist und Fähigkeiten wünschte Antigonus für sich und seine Pläne zu benutzen. Er ließ daher dem Eingeschlossenen freien Abzug anbieten, wenn er sich ihm zu Dienst und Freundschaft verpflichten wolle. Eumenes verabscheute es, dem Antigonus zu dienen, aber er benutzte diese Anerbietungen, ihn zu hintergehen und seine Freiheit zu erwerben. Er änderte den Eid, den er beschwören sollte, und statt sich bloß gegen den Antigonus zu verpflichten, gelobte er den Königen und ihren Freunden Treue. Damit waren die belagernden Macedonier zufrieden; sie entließen ihn, und Antigonus erfuhr zu spät, wie er getäuscht worden sey.

Um diese Zeit war Antipater gestorben (319), und hatte, wahrscheinlich gezwungen (wenn es anders sein Werk und nicht das der Umgebungen des jungen Königs war), anstatt seines Sohnes Kassander, einen andern alten erfahrnen Feldherrn des Alexander zum Nachfolger in seinem Amte bestellt, den Polysperchon, welcher der Leitung so schwieriger Verhältnisse nicht gewachsen war*). Kassander, dessen Ehrgeiz dadurch höchlich gekränkt war, bot alles auf, seine Ansprüche geltend zu machen, und eilte nach Asien zum Antigonus. Dieser, der sein eigenmächtiges Bestreben kaum noch verhehlen konnte, und daher den Kampf gegen das königliche Haus schon entschiedener begann, sah den

*) In einem Verzeichnisse von Leuten, die sich aus der Niedrigkeit erhoben haben, bei Älian, wird vom Polysperchon gesagt, er habe ursprünglich Räuberei getrieben — vielleicht gegen die benachbarten Barbaren. Wahrscheinlich war er tapfer, aber roh.

Verfechter desselben, Polysperchon, gern beschäftigt, und vereinigte sich deshalb mit Kassander. So begann ein Krieg in Asien und Europa, bei welchem das königliche Haus schon als eine bloße Partei erscheint.

Um sich in Macedonien zu behaupten, rief Polysperchon die alte Feindin des Antipater und seines Geschlechts, die Olympias, aus Epirus herbei. Zugleich forderte er im Namen der Könige die Griechen auf, ihre väterliche Freiheit durch Vertreibung der von dem Antipater eingesetzten Machthaber und Besatzungen wieder herzustellen. Endlich verband er sich mit Eumenes, erklärte ihn zum Anführer der königlichen Truppen in Asien, worunter auch die auf ihr Alter und ihren erprobten Muth stolzen dreitausend Argyraspiden (Silberschildträger) waren, wies ihm die dortigen königlichen Schatzkammern an, und trug ihm den Krieg gegen Antigonus auf.

Dieser neue Kampf endete sich weder in Europa noch in Asien glücklich für das königliche Haus. Das wichtige Athen vertrieb zwar die Besatzung des Antipater; es stellte seine alte Demokratie wieder her, und Phocion ward von der rachedürstenden Volksmenge zum Giftbecher verurtheilt. Er leerte ihn mit jener leidenschaftslosen Ruhe, die er seinem Vaterlande, als die einzige demselben übrig bleibende Würde, immer einzuflößen gesucht hatte (318). Allein diese Siegesfreude dauerte nur kurze Zeit, denn Kassander erschien mit Heer und Flotte, und bemächtigte sich der Stadt und ihres Hafens. Er nöthigte die Athener, ihre Volksherrschaft wieder, nur nach einem etwas geringern Vermögensmaaß, als sein Vater bestimmt hatte, zu beschränken, und den würdigen und gelehrten Demetrius Phalereus, einen Freund des Phocion, der damals mit diesem, aber abwesend, zum Tode verurtheilt worden war, zum

obersten Regierer anzunehmen. Vergeblich versuchte Polysperchons Sohn, Alexander, dies zu verhindern, und eben so wenig gelang es seinem Vater, seine Aufforderung zur Freiheit in dem Peloponnes geltend zu machen. Er belagerte Megalopolis, aber dies setzte seinen Wurfmaschinen und den bis jetzt noch nicht gesehenen Elephanten den glücklichsten Widerstand entgegen. Zugleich wurde sein Flottenführer Klitus vom Antigonus am Hellespont geschlagen, so daß Polysperchon Ansehen und Zutrauen verlor.

Eumenes, der sich jetzt in Asien wiederum an der Spitze eines Heeres befand, mußte bei den bestehenden Vorurtheilen gegen ihn, ja da er sogar von den Macedoniern früherhin zum Tode verurtheilt worden war, mit aller Behutsamkeit auftreten und alle Klugheit aufbieten, seine Soldaten gegen die Lockungen des Antigonus und Ptolemäus den Königen treu zu erhalten. Ein ihm von Polysperchon angebotenes Geschenk von fünfhundert Talenten schlug er aus, und um der Eifersucht der Unterbefehlshaber zu begegnen, machte er den Vorschlag, angeblich aus Achtung für ein ihm erschienenes Traumbild, in einem Zelte einen goldnen Thron zu errichten, auf denselben Diadem und Scepter zu legen, vor diesem Throne die Berathschlagungen zu halten, und die Befehle im Namen des Königs zu ertheilen, gleich als ob er selbst noch lebte. Alle traten diesem Vorschlage bei, und da Eumenes aus den ihm vom Polysperchon zugewiesenen Geldern reichlichen Sold zahlen konnte, so vermehrte sich sein Heer bald ansehnlich. Er zog nach Phönicien, um dort Schiffe zusammenzubringen (318). Aber nachdem Antigonus die königliche Flotte geschlagen hatte, konnte er sich an der Küste nicht mehr halten, und beschloß nun, nach dem hintern Asien zu ziehen, und sich dort mit den königlichen Satrapen zu verbinden.

Allein in diesem Theile von Alexanders Monarchie, der gleichsam eine für sich abgesonderte Welt ausmachte, und wo Python eine ähnliche Rolle wie Antigonus in Vorderasien zu spielen gedachte, war gleichfalls Alles voll eifersüchtiger Bewegung, und die Schwierigkeit, diese zahlreichen Kräfte zu gemeinsamer Wirksamkeit zu verbinden, für Eumenes nicht gering. Python und Seleukus traten als Feinde gegen ihn und das königliche Haus auf, und riefen den Antigonus aus Mesopotamien eiligst herbei. Aber als dieser über den Fluß Kopatres setzen wollte, vernichtete Eumenes einen Theil seines Heeres, und zwang ihn zum Rückzuge. Nach diesem Siege wollte Eumenes nach Vorderasien zurückkehren, aber der Neid und die Eifersucht jener Statthalter des obern Asiens, unter welchen besonders Peucestes nach dem Oberbefehl trachtete, hinderten ihn daran. Sie verlangten, daß der Krieg in Medien geführt werde, wohin sich Antigonus gewandt hatte. In den nun folgenden Hin- und Herzügen vereitelte Eumenes alle List des Antigonus durch noch größere Verschlagenheit und Feldherrnkunst. In zwei Schlachten blieb er des Antigonus Meister, doch der zweite Sieg brachte ihm durch die Untreue der Seinen Verderben. Die Silberschildner hatten in der Schlacht ihr Gepäck, ihre Weiber und Kinder eingebüßt, und ließen dem Antigonus heimlich sagen, sie wollten ihm für die Herausgabe ihrer verlornen Weiber und Güter den Eumenes ausliefern. Dies geschah, Antigonus ließ den Eumenes hinrichten (315), verleibte den größten Theil der ihres Oberhauptes beraubten Truppen seinem Heere ein, und zeigte allen übrigen Satrapen sehr bald, daß sie durch den Sturz des Eumenes nur ihre Demüthigung und seine Erhebung herbeigeführt hatten. Python, der es auch jetzt noch wagte, als Gegner aufzutreten, fiel

durch seine eigenen ehrgeizigen Ränke in des Antigonus Gewalt; Peucestes und Seleukus wurden von ihm vertrieben, und die übrigen Statthalter retteten sich nur durch unbedingte Unterwerfung.

Beladen mit den ungeheuren königlichen Schätzen aus Persis, Susa, Medien und Cilicien, und begleitet von einem furchtgebietenden Heere, kehrte Antigonus nach Vorderasien zurück, um sowol hier als in Griechenland jede Störung seiner ehrgeizigen Hoffnungen hinwegzuräumen. Dazu war indeß schon ohne sein Zuthun ein wichtiger Schritt geschehen; die Ausrottung der rechtmäßigen Herrscherfamilie hatte begonnen. Olympias war nach Macedonien zurückgekehrt, und ihre erste That war die Hinrichtung des Philipp Arrhidäus und der Eurydice (317). Den ersten ließ sie ins Gefängniß werfen und darin mit Pfeilen erschießen; Eurydice aber, der sie einen Dolch, einen Strick und einen Giftbecher zu freier Todeswahl übersendete, erhenkte sich an ihrem eignen Gürtel, und that sterbend den Wunsch, daß Olympias ein ähnliches Schicksal erfahren möchte. Kassander, dessen Bruder Nikanor gleichfalls auf Befehl der Olympias getödtet worden war, erfüllte diesen Wunsch sehr bald. Nachdem er fast in ganz Griechenland und besonders im Peloponnes seinen Einfluß gegen den unbedeutenden Polysperchon geltend gemacht hatte, rückte er, ohne vielen Widerstand zu finden, in Macedonien ein, und nöthigte die Olympias, hinter den Mauern von Pydna Schutz zu suchen. Zwar hoffte sie, hier bald von Polysperchon und von dem Könige von Epirus entsetzt zu werden; allein die Verführungskünste des Kassander beraubten den Polysperchon seines Heeres, und den Epirotischen König Äacidas sogar seines Reiches. Olympias mußte sich daher zuletzt ergeben, und Alexanders Mutter ward auf

Kassanders Betrieb als die Mörderin des Geschlechts der Könige, des Antipater und vieler anderen edlen Macedonier angeklagt und hingerichtet (315).

Da nun Kassander jetzt auch die Roxane, nebst ihrem und Alexanders Sohn, nach Amphipolis in eine Art von Gewahrsam bringen und den jungen Fürsten unköniglich erziehen ließ, die Thessalonice aber nur verschonte, um mit ihrer Hand seiner Herrschergewalt einen höhern Glanz zu geben, so sieht man das königliche Haus selbst immer mehr und mehr in den Hintergrund treten. Polysperchon, der sich nach dem Tode der Olympias nach Ätolien zurückgezogen hatte, und sein Sohn Alexander, der durch Befestigung des Isthmus den Peloponnes theils behaupten theils wiedergewinnen wollte, blieben die letzten, aber, gegen solche Gegner, wie Kassander und Antigonus waren, schwachen Verfechter desselben.

Ein neuer Kampf unter den Feldherren fing mit der Rückkehr des Antigonus nach Vorderasien an, wo die übrigen unterdeß ihre Macht vergrößert und erweitert hatten. Kassander war im Besitz von Macedonien und dem größten Theil von Griechenland; Asander, Satrap von Karien, hatte seine Macht über viele Provinzen Asiens verbreitet; Ptolemäus war Herr von Syrien und Phönicien, und Lysimachus über den Hellespont nach Mysien vorgeschritten. Zu gemeinsamen Widerstand vereinigt, forderten sie von dem Antigonus, daß er die königlichen Schätze mit ihnen theile, sie in dem Besitz der von ihnen eingenommenen Provinzen anerkenne, dem Seleukus, der sich an sie angeschlossen hatte, Babylon einräume; oder Krieg zu erwarten habe. Antigonus erwiederte, daß er eben mit den Rüstungen gegen Ptolemäus beschäftigt sey. Er vertraute seinen Waffen und seinem Glücke.

Der vorsichtige Ptolemäus wich ihm aus, und gab ihm Syrien und Phönicien Preis (314). Nur Tyrus mußte Antigonus vierzehn Monate belagern, und konnte es erst dann gewinnen, als er sich eine hinlängliche Seemacht gebildet hatte. Was an Schiffen in der Provinz vorhanden war, hatte Ptolemäus hinweggeführt, daher Antigonus die größten Anstalten machte, neue erbauen zu lassen. Achttausend Menschen mußten täglich auf dem Libanon Holz fällen, und zweitausend Lastthiere dasselbe nach den Phönicischen Schiffswerften schleppen. Ähnliche Zurüstungen zu einer Flotte wurden in Cilicien auf dem Taurusgebirge gemacht. Zu gleicher Zeit ward Asander besiegt, Lysimachus, der in Thracien in mehrfache Kämpfe verwickelt war, durch Unterstützung seiner Feinde beschäftiget. Gegen den Kassander trat Antigonus plötzlich als Vertheidiger der königlichen Familie auf. Sein Bundesgenosse Alexander, Polysperchons Sohn, erschien in seinem Lager, und klagte den Kassander förmlich an. Wegen des Mordes der Olympias, wegen der schlechten Behandlung des jungen Königs und wegen der zur offenbaren Verhöhnung der vielgeliebten Könige Philipp und Alexander vorgenommenen Wiedererbauung Thebens *) und Olynths, ward er für einen Feind des königlichen Hauses erklärt. Diesen stumpfen Waffen fügte Antigonus schneidende hinzu. Er sandte den Milesier Aristodemus nach Griechenland, um, in Verbindung mit Polysperchon und Alexander, dort Kas-

*) Wenn die Wiederherstellung Thebens auch das Andenken Alexanders zu schmähen schien, so nahm doch Griechenland, besonders Athen und selbst die Griechen in Italien und Sicilien, durch jede Art von Unterstützung großen Theil daran, theils aus Mitleid, theils aus Achtung gegen den alten mythischen Ruhm dieser Stadt. Daß die übrigen Böotier schlecht damit zufrieden waren, zeigte der Erfolg. Olynth erhielt den Namen Kassandria.

sanders Macht zu vernichten, indem die Rettung der von diesem bedroheten Freiheit der Griechen als Zweck vorgeschützt wurde.

Es begann nun ein Kampf in dem unglücklichen Peloponnes, bunt durch den Wechsel, theils der Kämpfenden, theils des Sieges. Denn Polysperchons Sohn Alexander trat wieder auf Kassanders Seite, und Telesphorus, den Antigonus mit einem neuen Heere hingesandt hatte, spielte eine Zeitlang mit Hülfe der aus dem Olympischen Tempel geraubten Schätze eine unabhängige Rolle. Eben dadurch gewann nun auch bald Antigonus, bald Kassander das Übergewicht. Endlich ward aber doch der ganze Peloponnes dem Einflusse des Letztern entrissen, bis auf Korinth und Sicyon, welches nach des Alexander Ermordung von dessen Wittwe, Kratesipolis, männlich behauptet wurde. Weniger entscheidend war der von Kassander gegen Ätolien und das durch Äacidas wieder eingenommene Epirus in Verbindung mit den Akarnaniern geführte Kampf. Aber glücklich war Ptolemäus, der Neffe des Antigonus, welcher Kassanders Besatzungen aus Euböa, Böotien u. s. w. vertrieb, und selbst Athen wankend machte. Schon wollte Antigonus den Seinigen, welche aus Griechenland gegen Macedonien vordrangen, über den Hellespont zu Hülfe kommen, als das Unglück seiner Waffen in Syrien diesen Plan vereitelte. Sein Sohn Demetrius, ein zwei und zwanzigjähriger ruhmliebender Jüngling, der zur Behauptung Syriens zurückgelassen worden war, hielt es für schimpflich, dem Ägyptischen Ptolemäus, der in dies Land einfiel, zu weichen, und wurde bei Gaza (312) völlig geschlagen. Syrien und Phönicien wurden eine Beute des Siegers, aber bald mußte er sie wieder fahren lassen, als Antigonus selbst erschien. Dagegen behauptete sich Seleukus in seiner

Provinz Babylonien, deren er sich gleich nach der Schlacht bei Gaza bemächtiget hatte, gegen die Wiedereroberungsversuche des Antigonus *). Ja der vor kurzem noch landflüchtige Feldherr eroberte noch Susiana und Medien, und dehnte in den nächsten Jahren seine Herrschaft bis an den Indus aus. Indeß war Antigonus, dem Kassander, Lysimachus und Ptolemäus gegenüber, noch immer im Besitze einer überwiegenden Macht. Daher erkannten ihn diese auch in einem Vergleiche als Herrn von Asien, und ließen sich bloß das Ihrige bestätigen. Von der Theilung eroberter Provinzen und erbeuteter Schätze war keine Rede weiter. So hatte man denn Frieden (311), aber nur auf kurze Zeit.

Kassander, dem der Vertrag nur bis zur Volljährigkeit Alexanders, des Sohnes der Roxane, die Herrschaft in Europa zugesichert hatte, athmete nicht frei, so lange er diesen am Leben wußte. Auf seinen Befehl wurde der junge Fürst nebst seiner Mutter getödtet (311). Auch der bisher in Pergamum erzogene siebzehnjährige Hercules (oben S. 277.), den Polysperchon schon mit Hülfe der Ätolier auf den Thron zu setzen entschlossen war, fiel durch Kassanders verbrecherischen Ehrgeiz. Der alte und schwache Polysperchon ließ sich von den Versprechungen desselben locken, und räumte den Hercules durch Gift aus dem Wege (309). Kleopatra, die Schwester Alexanders des Großen, ließ Antigonus umbringen, als sein aufrührerischer Neffe Ptolemäus sich um sie bewarb.

Nunmehr, da alle Glieder des königlichen Hauses, bis auf die an Kassander verheirathete Thessalonice, ausgerottet waren, konnte die künftige Großjährigkeit eines rechtmäßi-

---

*) Von dieser Eroberung Babylons (312 vor Chr.) fing man im Orient eine neue Zeitrechnung an. (Aera Seleucidarum).

gen Erben auch nicht mehr als das Ziel der verwirrenden und verwüstenden Kämpfe erscheinen, und der Ehrgeiz der Feldherren, der hierin keine Schranke mehr fand, trat offen und ungescheut hervor. Es blieb nur noch die Frage, in welches Verhältniß sie gegeneinander treten würden.

---

11. Kampf und Fall des Antigonus.

(309—301.)

Fünf Feldherren Alexanders, die allein noch auf dem Schauplatze geblieben, waren es, von denen das Schicksal der großen Ländermasse abhing. Der thätige Kassander war bedeutend als Gemahl der Thessalonice, des einzigen übriggebliebenen Sprößlings des königlichen Hauses, und als Besitzer des eigentlichen Stammlandes Macedonien mit dem daran geknüpften Einflusse auf Griechenland. Antigonus hatte die herrlichen Länder des vordern Asiens meistens vereinigt, und seine nie ruhenden Pläne fanden eine starke Stütze in der Treue seines Sohnes Demetrius *), dessen Geist nach allen Richtungen das Abbild des Zeitalters war: in der Liebe zu wissenschaftlicher Bildung, in einer rastlosen jede Hoffnung ergreifenden Beweglichkeit, und in dem Hange zu allem schwelgerischen, aber durch künstlerischen Sinn erhöhten Genuß. Ptolemäus Charakter schien dem Lande zu entsprechen, das er beherrschte. Zufrieden mit der Sicherheit und dem Reichthum, die es ge-

---

*) Als einst Antigonus fremden Gesandten Gehör gab, und Demetrius, von der Jagd kommend, seinen Vater umarmte und mit seinem Geschoß sich neben ihn setzte, rief Antigonus den abgehenden Gesandten nach: Erzählt auch dies von uns, daß wir so mit einander stehen.

währte, strebte er nicht nach ausgebreiteter Herrschaft; doch setzten seine Seemacht und der Besitz von Cypern ihn in stete, unmittelbare Berührung mit den Griechischen Völkern an der Küste von Asien und mit dem eigentlichen Griechenland. Lysimachus Reich war weniger bedeutend durch seinen Umfang, als wichtig wegen seiner Lage zwischen Asien und Europa. Seleukus stand noch im Hintergrunde (seiner war in dem letzten Frieden gar nicht erwähnt), aber er bereitete sich eine Macht, die bald entscheidend in den Wettkampf der Übrigen eingriff.

Der Vorwand, die Griechische Freiheit wiederherzustellen, auch ein Punct des letzten Friedensschlusses, führte Alle bald wieder gegen einander. Antigonus gab seinerseits seinem Sohn Demetrius den Auftrag dazu, und sandte ihn mit einer Flotte nach Athen. Dieser, mit einem für die Griechische Vorwelt begeisterten Sinn, übernahm dies Geschäft eben so gern, als er es geschickt ausführte (307). Er vertrieb den Demetrius Phalereus, gab Athen seine alte demokratische Verfassung wieder, und Schiffbauholz zur Errichtung einer Flotte her; er schien die alte Macht dieses Staates wiedererzeugen zu wollen. Doch zeigten die Athener durch die Art, wie sie ihren Wohlthäter belohnten, daß ihr alter Sinn schon ganz verschwunden war. Sie nannten ihn und seinen Vater mit dem ihren Vorfahren verhaßten Namen Könige, stellten ihre Standbilder neben denen des Harmodius und Aristogiton, machten sie zu ihren Schutzgöttern, deren Priester künftig statt des Archon Eponymos dem Jahre seinen Namen geben sollten, errichteten auf der Stelle, wo Demetrius vom Schiffe gestiegen, einen Altar, und beschlossen endlich, denselben künftig wie ein göttliches Orakel zu befragen.

Demetrius berauschte sich in diesen Schmeicheleien

seines geliebten Athen, und war nach ähnlichem Dank von dem ganzen Griechenlande lüstern. Er hatte auch schon Megara befreit, und wollte Sicyon und Korinth, welche Städte jetzt in des Ptolemäus Gewalt waren, das gleiche Glück gewähren, als sein Vater ihn abrief, um den Herrscher Ägyptens aus dem Besitz Cyperns zu verdrängen. Hier trat Demetrius hülfreich und mächtig auf, und entwickelte in der Belagerung von Salamis seine ganze Erfindungskraft in der Aufstellung neuer und eigenthümlicher Belagerungsmaschinen, die ihm den Namen des Städtebezwingers (Poliorcetes) verschafft hat*). Als Ptolemäus mit seiner Flotte erschien, errang Demetrius mit seinen durch Größe und andere zweckmäßige Einrichtungen ausgezeichneten Schiffen und durch seine Tapferkeit den Sieg (307). Der Milesier Aristodemus, der mit der Nachricht von der gewonnenen Schlacht an den Vater des jungen Helden gesandt ward, eröffnete seine Botschaft mit den Worten: „Glück zu, König Antigonus!" Diese Anrede fand so viel Beifall, daß das Volk den Ruf wiederholte, und Antigonus gab dem nächsten Briefe an seinen Sohn die Aufschrift: „An den König Demetrius." Ptolemäus folgte diesem Beispiele, und Lysimachus, Seleukus und Kassander wurden nun gleichfalls Könige genannt.

Dem Siege bei Cypern folgte unmittelbar die Eroberung der Insel; aber ein von Antigonus mit großer Macht auf Ägypten unternommener Angriff mißlang gänzlich. Ein Sturm trennte die Flotte des Demetrius, und

*) Plutarch lobt ihn dafür, daß, während andere Könige ihre Kunstliebhaberei auf Flötenspielen, Malen, Drechseln, oder, wie Attalus Philometor, auf Pflanzenkunde und Gärtnerei gewandt hatten, er etwas hervorgebracht habe, was Verstand und Reichthum erfordere, und auch einer königlichen Hand würdig sey.

zerstörte einen großen Theil derselben, und Ptolemäus wußte die natürliche Festigkeit seines Landes so gut zu benutzen, daß Antigonus mit dem Landheere, an dessen Spitze er bis an den Nil gekommen war, unverrichteter Sache wieder abziehn mußte. Demetrius kehrte nach Kleinasien zurück, und versuchte zunächst, die durch einen ausgebreiteten Großhandel reiche Insel Rhodus, deren Seemacht alle Fürsten nach ihrer Verbindung lüstern machte, zu einer entschiedenen Vereinigung mit seinem Vater zu nöthigen (305). Die Rhodier aber, welche sich aus Handelsrücksichten nicht gegen Ägypten erklären wollten, widersetzten sich diesem Ansinnen erst mit Bitten; dann, als Demetrius sie zu Wasser und zu Lande, durch Anwendung aller seiner künstlichen Maschinen und durch seine Belagerungskünste zu bezwingen suchte, mit einem so tapfern, unermüdlichen Widerstande, daß er nach dem Verlauf eines Jahres die Belagerung aufhob. Ein Vertrag sicherte den Rhodiern die Selbständigkeit einer eignen Verwaltung, die Befreiung von einer Besatzung, und die Erlaubniß, in den Kriegen gegen Ptolemäus neutral zu bleiben. Zur Erinnerung an des Demetrius mächtige Kunst und an ihre Tapferkeit baten sich die Rhodier einige seiner Maschinen zum Geschenk aus.

Glücklicher war er in dem eigentlichen Griechenland. Dort hatte Kassander unterdeß seine Macht wieder weit ausgebreitet, und sich, bis auf Sparta, Ätolien und Athen, Alles unterworfen; schon war auch die letztere Stadt gefährlich von ihm bedrohet, und widerstand nur durch die Hülfe der Ätolier. Da erschien Demetrius, drängte Kassander nach Thessalien zurück, und gewann ganz Böotien wieder, nebst dem wichtigen Chalcis auf Euböa. Den Winter brachte er in Athen, wo ihm die Schmeichelei des

Volkes den Tempel der Minerva, als den einzig würdigen Aufenthalt, angewiesen hatte, auf eine der jungfräulichen Göttin nicht eben angemessene Weise zu. Nach Verlauf desselben ging er nach dem Peloponnes, vertrieb die Besatzungen Kassanders, und ließ sich in dem von ihm gleichfalls befreiten Korinth zum allgemeinen Feldherrn der Griechen ernennen.

Kassander, der sich durch diese Anstalten auf das höchste bedroht sah und von dem Stolze des Antigonus, der seine Friedensanträge mit der Forderung einer unbedingten Unterwerfung beantwortete, das Schlimmste erwartete, rief nun die übrigen Herrscher zu gemeinsamem Widerstande auf. Seleukus, Ptolemäus und Lysimachus erkannten, daß die Gefahr für Alle gleich dringend sey, und schlossen einen Bund mit ihm gegen die drohende Übermacht des Antigonus (302). Kassander stellte an der Grenze Macedoniens ein zahlreiches Heer gegen Demetrius auf, welcher in Thessalien gelandet war, und die wichtigsten Städte schon erobert hatte; Lysimachus aber ging über den Hellespont, und bemächtigte sich der meisten Griechischen Städte an der Küste von Vorderasien, auch des wichtigen Sardes. Antigonus drängte ihn zwar wieder zurück, konnte ihn aber doch nicht ganz aus Asien verjagen, und nun waren auch Seleukus und Ptolemäus mit ihren Heeren im Anzuge. Er rief daher zunächst den Demetrius, der bei dem glücklichen Fortgange seiner Waffen und mitten unter den glänzendsten Aussichten nur sehr ungern gehorchte, aus Griechenland herbei, und überließ dieses Land für jetzt dem Kassander, um erst den Kampf in Asien zu entscheiden. Demetrius gewann bei seinem Erscheinen in Asien fast alle Griechischen Städte wieder, die Lysimachus eingenommen hatte, und besetzte während des Winters den Hellespont.

Dadurch schnitt er alle Verbindung zwischen Lysimachus und Kassander ab, auch gingen viele von des Erstern Truppen aus ihren Winterquartieren zu dem Antigonus über. Indeß kam Seleukus mit einem zahlreichen Heere und der bis dahin unerhörten Anzahl von vierhundert achtzig Elephanten *) herbei, die er bei einem Friedensschlusse mit dem Indischen Monarchen Sandrakottus erhalten hatte. Er vereinigte sich mit dem Lysimachus, und obgleich Ptolemäus nicht herbeikam, so erregte doch jene Macht dem drei und achtzigjährigen Antigonus, der seine Gegner bis dahin mit großer Verachtung angesehen hatte, ungewöhnliche Besorgnisse. Bei Ipsus in Phrygien geschah die entscheidende Schlacht. Antigonus verlor sein Leben **); Demetrius konnte von dem ganzen Heere nicht mehr als viertausend Reiter und fünftausend Fußgänger nach der Meeresküste retten (301).

---

12. Demetrius Poliorcetes.

So war also der stolzeste und furchtbarste unter den Nachfolgern Alexanders vernichtet, sein in Athen zum Gott er-

*) Die Schmeichler des Demetrius verwandelten das, worin die größte Stärke der Nebenbuhler bestand, in Spottnamen. Er allein, sagten sie, sey der wahre König, Lysimachus der Schatzmeister, Ptolemäus der Admiral, Seleukus der Elephantarch. In diesen Zeiten, wo die Elephanten eine so bedeutende militärische Rolle spielten, war der Oberbefehl über sie ein wichtiger Posten.

**) Trotz seines Ehrgeizes und der Frevel, die ihm den Weg zur Macht bahnten, muß seine Regierung weit milder gewesen seyn, als die seiner Nachfolger. Es sah Jemand in diesen Zeiten einen Phrygischen Landmann in der Erde wühlen, und fragte ihn, was er suche. „Den Antigonus,“ war die Antwort.

hobener Sohn ein Flüchtling, und das herrliche Asiatische Reich eine Beute der Sieger. Lysimachus erhielt ganz Vorderasien bis an den Taurus, dem Bruder des Kassander, Plistarchus, gab man Cilicien, das übrige kam an Seleukus.

Demetrius baute jetzt seine Hoffnung auf Athen. Dorthin wollte er von Ephesus aus segeln, als ihm schon auf dem Meere ein Athenisches Schiff mit der Nachricht entgegenkam, daß die Stadt ihrem vergötterten Heros die Thore verschließe. Jetzt irrte er wie ein Seeräuber umher. Er griff mit seiner Flotte die Länder des Lysimachus an, der ihm am verhaßtesten war, und plünderte seine Küsten. Hierauf schien das Glück ihm wieder lächeln zu wollen. Der mächtige Seleukus traute seinen Nachbarn Lysimachus und Ptolemäus nicht, und um einen trefflichen Feldherrn zu gewinnen, warb er um die noch sehr junge und schöne Tochter des Demetrius, Stratonice. Aber lange dauerte die Eintracht nicht, welche aus dieser Vermählung hervorging. Demetrius nahm nämlich dem Plistarchus Cilicien, und da Seleukus die Abtretung dieser wichtigen Provinz verlangte, und ihm im Weigerungsfalle Tyrus, Sidon und Cypern, welche er noch behauptete, zu entreißen drohte, verließ er Asien und wandte sich wieder nach Griechenland (298). In Athen hatte sich ein mächtiger Bürger, Lachares, unter Kassanders Schutze zum Tyrannen aufgeworfen. Demetrius schloß die Stadt zu Wasser und zu Lande ein, und bald stieg die Noth so hoch, daß Lachares die Flucht ergreifen und Athen zitternd vor der Rache des Siegers seine Thore öffnen mußte. Aber dieser begnügte sich, die Undankbarkeit des wankelmüthigen Volkes dadurch zu bestrafen, daß er Stadt und Hafen jetzt mit einer Besatzung belegte. Hierauf eroberte er

auch den größten Theil des Peloponnes wieder, und schlug den König Archidamus von Sparta. Diese Vortheile wurden zwar zum Theil wieder dadurch aufgewogen, daß unterdeß Lysimachus ihm seine noch übrigen Asiatischen Städte, und Ptolemäus Cypern wegnahm; aber sein Glück sollte bald noch weit höher steigen.

Kassander war an einer schmerzlichen und ekelhaften Krankheit gestorben (298), und seine beiden Söhne entflammte die Herrschsucht zu Zwietracht und Frevel. Der älteste Bruder, Antipater, ermordete seine Mutter Thessalonice, weil sie vermeintlich den jüngern, Alexander, begünstigte. Diese furchtbare That zog ihm den Haß aller Macedonier zu, so daß er zu seinem Schwiegervater Lysimachus floh, um von diesem wieder in das Reich eingesetzt zu werden. Der jüngere Bruder, Alexander, fürchtete diesen Beistand des Lysimachus, und rief daher den Demetrius, und den König Pyrrhus von Epirus um Hülfe an. Dieser Letztere hatte in jenen Zeiten des raschen Wechsels von Größe und Fall bereits manche Glücksänderung erfahren. Schon als Kind wurde er vor der Mordgier Kassanders nur durch die Flucht zu dem Illyrischen Könige Glaucias gerettet, der alle Anforderungen seines Verfolgers, ihn auszuliefern, standhaft ausschlug. Als er späterhin zur Herrschaft gelangt war, mußte er vor einer Empörung seiner Unterthanen abermals flüchten, und begab sich zum Demetrius, an dessen Seite er bei Ipsus focht, und unter dessen Leitung er sich zu einem der ausgezeichnetsten Feldherren des Alterthums bildete. Durch des Ägyptischen Ptolemäus Hülfe gelangte er nachher wieder zum Besitze seines väterlichen Thrones. Bei seinem großen Talente für den Krieg besaß er einen rastlosen Ehrgeiz, und war daher eben so geneigt und geschickt als

Demetrius, die Verwirrungen Macedoniens zu benutzen. Er kam zuerst, vermittelte einen Frieden zwischen beiden Brüdern, und erhielt zur Belohnung einen Theil der an Epirus grenzenden Macedonischen Besitzungen. Nun aber erschien auch Demetrius, und da Alexander ihn nicht wieder zu entfernen wußte, so trachtete er ihm nach dem Leben. Als Demetrius dies erfuhr, beschloß er seinem Feinde zuvorzukommen, und auf seinen Befehl wurde Alexander bei einem Gastmahle niedergehauen (294). Die Macedonier, die sich ohne Herrscher sahen, riefen den Demetrius zum König aus, der nun plötzlich mächtiger war, als selbst Kassander es gewesen, da zu der Macedonischen Macht noch seine neuen Griechischen Erwerbungen hinzukamen.

Aber seine Herrschaft friedlich zu befestigen, lag nicht in der Sinnesart des Demetrius. Er führte mit den Ätoliern und dem Pyrrhus Krieg, und nahm ein höchst übermüthiges, tyrannisches Betragen an. In seinem Anzuge ahmte er den Morgenländischen Despoten nach, seiner hülfebittenden Unterthanen Bittschriften warf er ungelesen ins Wasser, die Gesandten der Athener ließ er zwei Jahre lang auf Antwort warten, und einen Spartanischen fuhr er mit den Worten an: Was? nur Einen Gesandten schicken mir die Spartaner? „Ja, antwortete dieser kurz, Einen an Einen."

Berauscht von seinem gegenwärtigen Glücke, vergaß Demetrius, daß es ihm schon mehr als einmal untreu geworden, und machte außerordentliche Zurüstungen, das Reich seines Vaters in Asien wiederzugewinnen. Aber die gemeinsame Gefahr rief auch das alte Bündniß zwischen Seleukus, Lysimachus und Ptolemäus, zu denen sich diesmal auch Pyrrhus gesellte, wider ihn auf. Gefährlicher noch ward ihm die Stimmung seines eignen Heeres.

Schon lange mit seinem Übermuthe und seinem Stolze unzufrieden, gingen die Soldaten zu dem Pyrrhus über, in dessen Herablassung und einfachen Sitten sie eine größere Ähnlichkeit mit ihren geliebten Königen, dem Philipp und Alexander, fanden, und Demetrius mußte sein Heil in der Flucht suchen. In Macedonien theilten sich Pyrrhus und Lysimachus (287), nachdem Demetrius es sieben Jahre beherrscht hatte.

Noch einmal brachte dieser eine hinreichende Macht zusammen, um in Asien landen und dem Lysimachus Karien und Lydien wegnehmen zu können. Als er nun aber nach Phrygien ging, um von da aus über Armenien in Medien einzudringen, ward er abermals durch Mangel an Lebensmitteln und durch den Unwillen seiner Soldaten gehemmt. Aber was noch schlimmer war, er sah sich abgeschnitten von seinem wahren Elemente, dem Meere, da die Cilicischen Pässe ihm verschlossen waren. Nun gab es keinen Anknüpfungspunct mehr für ihn, und trotz einiger glücklichen Kämpfe mit Seleukus, der ihm mißtrauisch und ängstlich den Weg nach Syrien verlegte, mußte er sich diesem seinem Schwiegersohne endlich ergeben. Seleukus wies ihm einen Aufenthaltsort in Syrien an, wo Demetrius, endlich von jeder Gelegenheit zur Ausführung neuer ehrgeiziger Entwürfe entfernt, sich weichlicher Trägheit, dem Spiel und dem Trunke ergab, und nach einigen Jahren starb (284). Und da die Macht, welche sein Sohn Antigonus Gonatas in Griechenland noch behauptete, verhältnißmäßig nur unbedeutend war, so hatten nun die Drei, Ptolemäus, Seleukus und Lysimachus, welcher den Pyrrhus verdrängt und ganz Macedonien mit seinen übrigen Besitzungen verbunden hatte, das Erbe des großen Alexander inne. Nur zwischen diesen konnten noch Kämpfe

um den Besitz des Ganzen entstehen, oder vielmehr nur zwischen Seleukus und Lysimachus, denn des Ptolemäus Sinnesart leitete ihn eben so wenig zu solchen Unternehmungen, als die Lage seines Landes sie begünstigte. Doch spielte seine an Lysimachus verheirathete Tochter, Arsinoë, dabei eine Rolle. Der Haß, mit welchem sie ihren Stiefsohn, den Agathokles, verfolgte, zu dessen Hinrichtung sie sogar ihren Gemahl bewog, ward Schuld, daß zwischen diesem und Seleukus ein Krieg ausbrach, in welchem der lange Streit zwischen den Königen zur letzten Entscheidung gebracht ward.

Seleukus nämlich, aufgefordert durch die zu ihm geflüchtete Familie des hingerichteten Agathokles und dessen ganzen Anhang, unternahm einen Angriff auf das Asiatische Reich des Lysimachus. Es fiel ihm fast ohne Schwertstreich in die Hände, und als Lysimachus mit einem Heere herbeieilte, verlor er, vier und siebzig Jahr alt, bei Kurupedion (282), Schlacht und Leben gegen Seleukus, dem nun Keiner Thracien und Macedonien streitig zu machen schien. Schon war er auch über den Hellespont gegangen, um so zu der großen Masse, welche er von Alexanders Eroberungen an sich gebracht hatte, nun auch das Stammland hinzuzufügen. Aber als er nicht mehr fern von Lysimachia war, ward er von dem Ptolemäus Keraunus, des Ägyptischen Königs Sohn, den er einst als einen Flüchtling günstig aufgenommen hatte, in seinem sieben und siebzigsten Jahre ermordet (281). Der Mörder schwang sich auf den Macedonischen Thron; Kleinasien aber blieb mit dem Reiche der Seleuciden vereinigt.

---

13. Ägypten unter den Ptolemäern.

Das reiche und herrliche Ägypten war diejenige Provinz der Monarchie Alexanders, welche sich zuerst und dauernd zu einem eignen selbständigen Königthum bildete. Nur die Ländermassen, welche gleichsam als ein reicher Rahmen das eigentliche Ägypten umfaßten, waren erst nach manchem Wechsel dazu gekommen. Dahin gehörten Cyrene, Cypern, und das durch seine Lage und seinen Holzreichthum zur Behauptung der Seeherrschaft so wichtige Cölesyrien nebst Phönicien, welche Länder erst seit der Schlacht von Ipsus bei den Ptolemäern blieben, und in dieser Verbindung, durch die Anhänglichkeit der dortigen Völker an das Ägyptische Königshaus, immer mehr befestigt wurden. Auch an der Küste Kleinasiens bis an den Hellespont, ja noch an den Ufern Thraciens, behaupteten die ersten Ptolemäer viele, meistens Griechische Städte. Diese Besitzungen dienten ihnen gleichsam zum Bollwerk, hinter welchem sie ihr Hauptreich Ägypten gegen unmittelbare Angriffe sicherten.

Ptolemäus I. (zum Unterschiede von seinen Nachfolgern Soter oder Lagi genannt) starb 284, und hinterließ das Reich seinem Sohne Ptolemäus II. Philadelphus (st. 246), welchem Ptolemäus III. Euergetes (st. 224) folgte. Diese drei Herrscher regierten Ägypten ein ganzes Jahrhundert lang glücklich und mit außerordentlichem Glanze. Der Welthandel, dessen Sitz Alexandria war, gab unermeßliche Schätze, Ägypten wurde das reichste und blühendste Land. Alexandria war eine der größten und prächtigsten Städte der damaligen Welt. Es zählte über 300,000 freie Einwohner, wobei man nicht vergessen muß,

daß die Zahl der Sklaven im Alterthume immer noch weit beträchtlicher war. Bei dem Tode des zweiten Königs fanden sich 740,000 Talente im Schatze*), eine Flotte von mehr als zweitausend Schiffen, und ein besoldetes Heer von 240,000 Mann. Der kriegerische Ptolemäus III. war es vornämlich, der die auswärtigen Besitzungen erweiterte. Er führte einen sehr glücklichen Krieg gegen Syrien, wovon nachher, und fügte Abyssinien seiner Herrschaft hinzu. Dieses Ptolemäus Gemahlin war die schöne Berenice, deren vielbesungenes Haar noch jetzt auf den Himmelskarten als Sternbild lebt.

Aber nicht bloß Reichthum und Macht zeichneten Ägypten aus, sondern schon der erste, vornehmlich aber der zweite Ptolemäus, eröffneten ihr Land, besonders ihre Hauptstadt Alexandria, den durch die wilden bisher erzählten Kämpfe verscheuchten Griechischen Gelehrten und Künstlern als eine Zuflucht. In dem schönsten Theile von Alexandria, Bruchion genannt, war ein Gebäude, das Museum, in welchem ausgezeichnete Gelehrte mit königlicher Freigebigkeit unterhalten wurden, und in litterarischer Gemeinschaft lebten. Zugleich hatten die Ptolemäer in zwei Bibliotheken, deren eine ebenfalls im Bruchion, die andere im Tempel des Serapis war, fast alles damals litterarisch Vorhandene zusammengebracht; so daß jene Gelehrten zu ihren wissenschaftlichen Beschäftigungen nicht nur die vollkommenste Muße, sondern auch den reichsten Stoff fanden. (Vergl. unten S. 337.)

Doch bei allem Glanze, den der unermeßliche Reichthum, die große Kriegsmacht, das verfeinerte Leben, der

*) Nach Appian. Sind hier auch wol kleine Ptolemäische Talente zu verstehen, so kommt doch eine Summe von mehr als zweihundert funfzig Millionen Thaler unseres Geldes heraus.

mit Wissenschaft und Litteratur getriebene Luxus der Herrschaft des Ptolemäischen Geschlechts gaben, konnte doch kein Volksleben und keine Volkskraft gedeihen. Die königliche Gewalt war unumschränkt, die Ägypter betrachteten ihre Herrscher wie Ausländer, die in der Mitte ihrer Griechischen Stadt und ihrer Griechen ein ihnen völlig fremdes Leben führten. Und da ihr starrer, an dem Herkömmlichen mit der größten Ängstlichkeit festhaltender Sinn von den Ptolemäern so weit geschont wurde, als es mit der Oberherrschaft verträglich war, da ihre Lebenseinrichtungen und ihre religiösen Institute ihnen gelassen wurden und sie sich bei der Blüthe des Reichs in einem Zustande äußerlichen Wohlbehagens befanden, erschlafften sie immer mehr und verloren die Thatkraft, die sie gegen die Herrschaft der Perser noch so oft in die Waffen gebracht hatte.

Aber auch die Herrscher sanken nach Ptolemäus Euergetes, dem letzten der würdigen Könige aus diesem Geschlechte, tief herab, und mit ihnen die Macht und die politische Größe Ägyptens. Mit Ptolemäus IV. Philopator beginnt eine Reihe elender Fürsten; Üppigkeit, Grausamkeit, Unthätigkeit, Herrschaft der Buhlerinnen und unwürdiger Günstlinge, Thronstreitigkeiten, das sind in den zwei Jahrhunderten, die von da noch, bis Ägypten (30 vor Chr.) eine Beute Roms ward, verfließen, die hervorstechenden Züge in der Geschichte der folgenden Ptolemäer, deren Namen aufzuzählen wir daher füglich entübrigt seyn können. Auf Einige derselben wird uns die Römische Geschichte noch führen.

14. Syrien unter den Seleuciden.

Das Syrische Reich des tapfern Seleukus I. Nikator umfaßte nach dem Siege desselben über den Lysimachus (S. 305.) alle Asiatischen Länder vom Hellespont bis an den Indus, und bestand also damals etwa in den Grenzen, die Cyrus dem Persischen Reiche gegeben. Seleukus hatte in den Friedensperioden seiner Regierung manches zur Organisation dieses ungeheuern Reiches gethan. Syrien wurde das Hauptland, seine Residenz das von ihm erbaute Antiochia am Orontes, unter allen seit Alexander von Griechen in Asien erbauten Städten die berühmteste und eine Reihe von Jahrhunderten wegen ihrer Größe, Volksmenge, Cultur, so wie wegen ihres Reichthums und Luxus die erste unter den Städten Asiens. Seleucia am Tigris trat an die Stelle des seitdem verfallenden und verlassenen Babylon, und wurde gleichfalls eine der volkreichsten Städte. Aber die große Ländermasse und die ungleichartigen Völker, die sie bewohnten, machten, daß das Syrische Reich keine solche innere Festigkeit gewann als Ägypten, und daß sich nach dem Tode des Stifters einzelne Theile desselben schnell ablös'ten. Daß Antiochia zum Sitze der Regierung gemacht ward, war von schlimmen Folgen für das Reich, denn es wurde dadurch in alle Händel des Westens verwickelt, und an feindlichen Reibungen unter den Herren der verschiedenen aus Alexanders Erbe entstandenen Monarchien fehlte es fast nie. Bündnisse, um gegen den Ehrgeiz eines Dritten gesichert zu seyn, oder zur gemeinschaftlichen Beraubung und Vernichtung eines andern Staates, wurden geschlossen, und öfters sollten Verschwägerungen der Könige die Bande fester ziehen,

deren schnelle Erschlaffung die Selbstsucht, die sie geknüpft, fürchtete.

Dem Seleukus Nikator folgte sein Sohn Antiochus I. Soter (281—262), dem der Vater schon bei seinem Leben seine Gemahlin Stratonice abgetreten hatte, weil Antiochus von einer solchen Leidenschaft für sie ergriffen wurde, daß er erkrankte und dem Tode nahe kam. Diesem Könige gelang keine seiner Unternehmungen. Er mußte seine Versuche, Bithynien und Macedonien zu gewinnen, aufgeben, konnte Pergamum, welches sich von Syrien losgelassen hatte, nicht wieder unterwerfen, und eben so wenig die Gallier, die damals in Asien eingedrungen waren, wieder vertreiben.

Antiochus II. der Gott (Theos), zuerst schändlicherweise so genannt von den Milesiern, weil er sie von einem Tyrannen befreit hatte (262—247), war in einen Krieg mit Ptolemäus Philadelphus verwickelt, als Parthien und Baktrien sich von seiner Herrschaft losmachten. Dadurch wurde er zum Frieden mit Ägypten geneigt, und erhielt ihn unter der Bedingung, daß er sein Weib Laodice (die väterlicher Seits seine Schwester war) verstieß und Berenice, Tochter des Philadelphus heirathete, auch deren Nachkommenschaft den Thron versicherte. Berenice ward dem Antiochus mit einer Aussteuer von unermeßlichen Schätzen zugeführt. So groß war die Üppigkeit dieser Herrscher, daß Berenice kein anderes als Nilwasser trank, welches ihr in goldenen Gefäßen aus Alexandria gesandt ward. Als nun Ptolemäus Philadelphus wenige Jahre nachher starb, verstieß Antiochus die Berenice, und rief die Laodice wieder zu sich, die aber seinem Wankelmuthe nicht traute und ihn bald vergiften ließ. Ihr ältester Sohn Seleukus II. Kallinikus (247—227) bestieg den Thron; Berenice floh mit

ihrem Sohne nach Daphne bei Antiochia, wo sie von den Truppen des Seleukus belagert ward. Ihr Schicksal machte auf die Kleinasiatischen Städte einen solchen Eindruck, daß sie sich wider den Seleukus empörten; auch ihr Bruder Ptolemäus Euergetes zog ihr mit großer Macht zu Hülfe. Aber noch ehe er herbeikam, hatte Seleukus die Unglückliche mit ihrem Sohne und ihrem ganzen Ägyptischen Gefolge umbringen lassen.

Diesen schändlichen Frevel zu rächen begann Ptolemäus nun einen Krieg, welcher eben so langwierig als für Asien zerstörend wurde. Seine Heere durchzogen siegreich alle Satrapien bis nach Baktrien hin, und von der ganzen Syrischen Monarchie blieben nur einige Striche Vorderasiens in der Gewalt der Seleuciden. Es scheint die Absicht des Ptolemäus gewesen zu seyn, das Reich Alexanders des Großen herzustellen, aber ein Aufstand in Ägypten nöthigte ihn, zurückzukehren, ehe er seine Herrschaft hatte befestigen können. Viele Heiligthümer, unzählige Bildsäulen und andere Kostbarkeiten, und eine unermeßliche Kriegssteuer führte er von dannen. Von seinen Eroberungen blieb ihm im nachherigen Frieden nur eine Anzahl Kleinasiatischer Küstenstädte.

Während des Krieges hatte sich Antiochus Hierax, ein Bruder des Seleukus, gegen ihn empört, und sich in einem großen Theile von Vorderasien unabhängig gemacht. Seleukus forderte ihn jetzt auf, gegen Ägypten gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und dies bewog den Ptolemäus einen Stillstand zu schließen. Da aber der junge Antiochus nunmehr trachtete, das ganze Reich des Seleukus an sich zu reißen, so begann ein schwerer, blutiger Kampf zwischen den Brüdern, in welchem das unglückliche Kleinasien besonders dadurch litt, daß er vom Antio=

chus mit Schaaren jener nach Asien gekommenen Gallier geführt ward, die sich als Söldner zu vermiethen pflegten, und die Länder furchtbar verheerten. Antiochus mußte zuletzt sein Heil in der Flucht suchen; Seleukus zog nach dem Ende dieser Unruhen gegen die Parther, ward aber von ihnen geschlagen.

Seleukus Keraunus, der Sohn des Kallinikus, ward schon im dritten Jahre seiner Regierung vergiftet (224), und ihm folgte sein erst funfzehnjähriger Bruder Antiochus III., welcher nachmals der Große genannt ward. Der Jüngling ließ sich ganz von einem unwürdigen Günstlinge, dem Karier Hermias, beherrschen, der ihm die schädlichsten Rathschläge gab. Lange hielt Hermias den König ab, gegen die Satrapen von Medien und Persien, Molo und Alexander, die sich zu unabhängigen Königen aufgeworfen hatten, in Person zu Felde zu ziehn, bis mehrere gegen sie abgeschickte Heere geschlagen worden waren, und die Empörung immer mehr um sich griff. Da erkannte Antiochus die drohende Gefahr, zog selbst über den Tigris, und gewann einen großen Sieg; die aufrührerischen Satrapen gaben sich selbst den Tod. Hermias aber wurde jetzt durch seinen steigenden Übermuth auch dem Könige so verhaßt, daß dieser ihn ermorden ließ. Nachdem Antiochus sich auf diese unkönigliche Weise von einem Günstlinge, der lästiger Gebieter geworden war, befreit hatte, dachte er an die Vertreibung der Ägypter aus Cölesyrien und Phönicien. Anfangs begünstigte ihn das Glück; dann aber wurde er von Ptolemäus Philopator bei Raphia so geschlagen (217), daß er Frieden schließen, und alles Eroberte herausgeben mußte.

Nach diesem Kriege griff Antiochus seinen Oheim Achäus an, einen redlichen Mann, der beim Tode des

Seleukus Keraunus die von mehreren Seiten an ihn ergangenen Aufforderungen, selbst das Diadem zu nehmen, ausgeschlagen hatte, dann aber, durch die Ränke des Hermias bedroht, keinen Ausweg zur Rettung gesehen hatte, als sich in Kleinasien zum Könige aufzuwerfen. Er wurde jetzt in Sardes belagert, wo er sich mit großer Tapferkeit vertheidigte, bis ihn Verräther dem Antiochus auslieferten. Anfangs war dieser bei seinem Anblick gerührt und zum Mitleid bewegt, aber seine Rathgeber stimmten ihn bald um, und er ließ den Unglücklichen grausam hinrichten.

Als er auf diese Weise sein Ansehen in Vorderasien wieder hergestellt hatte, zog er gegen Parthien, dessen König unterdeß Medien genommen hatte, und gegen Baktrien. Zuletzt hielt er es für das beste, die Könige beider Länder durch Verträge als unabhängig anzuerkennen. Da er aber Medien wieder gewonnen und in anderen Satrapien die Ordnung wieder hergestellt hatte, so gewann er durch diesen Zug den Ruhm eines thätigen und kriegerischen Fürsten. Nach seiner Rückkehr bot sich ihm eine neue Gelegenheit dar, sich auf Kosten Ägyptens zu vergrößern. Ptolemäus IV. Philopater starb 204, und da die Vormünder des unmündigen Ptolemäus V. Epiphanes unter einander in heftigen Zwist geriethen, verbanden sich Antiochus und der König Philipp von Macedonien, die leichte Beute zu theilen. Antiochus gewann diesmal wirklich Cölesyrien, Phönicien und Palästina, wonach die Seleuciden so lange gestrebt hatten; weitere Fortschritte aber hinderten die Römer, die sich des jungen Königs von Ägypten annahmen. Wie Antiochus einige Zeit nachher mit diesem mächtigen Volke in verwickelte Händel gerieth, von ihm besiegt wurde, und mit einem großen Theile seines Königreichs seinen früher erworbenen Herrscherruhm einbüßte, wird in der Rö-

mischen Geschichte erzählt werden. Er ward im Jahre 187 ermordet.

Nach ihm sank das Syrische Reich immer mehr. Unter dem Antiochus Epiphanes (176—164) empörten sich die Juden, und konnten nicht wieder unterworfen werden; und nachdem Antiochus Sidetes im Jahre 130 wider die Parther mit seinem ganzen Heere umgekommen war, war die Macht der Seleucidischen Monarchie für immer gebrochen. Vom gänzlichen Untergange derselben (64 v. Chr.) wird in der Folge die Rede seyn.

15. Kleinere und entferntere Asiatische Staaten.

Unter den neuen Staaten, welche sich durch Losreißung von dem großen Syrischen Reiche bildeten, war der von Pergamum der erste. In dieser Mysischen Stadt ließ Lysimachus seine Schätze aufbewahren, und hatte zum Aufseher derselben den Philetärus bestellt. Aber dieser, durch Hofränke verfolgt, benutzte die durch den Untergang des Lysimachus und den bald darauf erfolgenden Tod des Seleukus Nikator entstehenden Verwirrungen, um sich mit Hülfe jener Schätze unabhängig zu machen. Sein Neffe, Eumenes I., befestigte diese Herrschaft durch einen Sieg über Antiochus Soter (263), und dessen Neffe und Nachfolger Attalus I. nahm nach einer siegreichen Schlacht über die Gallier (239) den königlichen Titel an. Er starb 197, und hinterließ den Thron seinem Sohne Eumenes II. (bis 158), unter welchem der Staat, durch Umstände, welche die Römische Geschichte erzählen wird, eine bedeutende Ausdehnung erhielt. Im Wetteifer mit den Ägyptischen Königen haben sich die Attalen (so werden alle Könige von

Pergamum genannt) durch wissenschaftliche Anstalten einen ehrenvollen Namen erworben. Sie sammelten in ihrer Hauptstadt eine große und im Alterthum nächst der von Alexandria sehr berühmt gewordene Bibliothek*).

Gallische Schaaren kamen im Jahre 278 von Thracien, welches sie damals durchstreiften, auf die Einladung des Bithynischen Königs Nikomedes I. nach Kleinasien herüber. Sie durchzogen fortan, ohne sich um die festen Städte zu kümmern, das offene Land, und zehrten von dessen Überfluß. Antiochus Soter besiegte sie, aber ohne bedeutenden Erfolg; sie haus'ten noch vierzig Jahre auf die bisherige Weise in der Halbinsel, bis Attalus I. von Pergamum Vortheile über sie erfocht, und sie zu dem Entschlusse brachte, sich in einem Theile von Großphrygien, der von da an den Namen Galatien führte, förmlich niederzulassen. Auch hier blieben sie noch furchtbar, und dienten in den Kämpfen der Asiatischen Fürsten als Soldtruppen, vorzüglich den reichen Königen Syriens.

Unter der Regierung des Antiochus Theos empörte sich in Parthien Arsaces (256), und mit ihm beginnt eine lange Reihe von Königen, die auf Kosten der Seleuciden ihre Herrschaft immer weiter ausbreiteten. Arsaces II. schlug den Seleukus Kallinikus (238) so, daß die Parther von diesem Siege die Jahre ihrer Unabhängigkeit zählten. Daß Antiochus der Große trotz eines nicht unglücklichen Feldzugs diese Unabhängigkeit anerkannte, ist schon erzählt.

*) Bei dieser Gelegenheit ward, als man ein einheimisches Surrogat für den Ägyptischen Papyrus suchte, die Bereitung der Ziegen- und Eselshäute zum Schreibgebrauch erfunden, oder doch vervollkommnet. Daher charta pergamena, Pergament.

Einer der folgenden Könige, Mithridates I. oder Arsaces VI. (174—137) machte eine Reihe großer und glänzender Eroberungen, und dehnte die Grenzen des Reichs im Westen bis an den Euphrat, im Osten bis über den Indus aus. Das herrschende Volk, die Parther, behielt lange die Lebensweise und Sitten kriegerischer Nomaden. Sie waren die trefflichsten Reiter und Bogenschützen. Ihre Könige wohnten im Sommer in dem kühlen Ekbatana, im Winter zogen sie nach dem am östlichen Ufer des Tigris Seleucia gegenüber liegenden Ktesiphon, welches aus einem Flecken zu einer großen, blühenden Stadt erwuchs.

In Baktrien war es kein Asiate, sondern der Griechische Statthalter Theodotus, der sich von Syrien unabhängig machte. Dieses Reich wurde zu gleicher Zeit mit dem Parthischen gestiftet, dauerte aber viel kürzere Zeit. Es trieb mit Indien einen großen Handel, und die Könige von Baktrien machten dort auch Eroberungen. Einer dieser Könige, voll Stolz auf das weite Gebiet, das er beherrschte, nahm den Titel Großer König an, durch welchen einst die Persischen Monarchen den Glanz ihrer Herrschaft bezeichnet hatten. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, Griechen in dieser weiten Entfernung von ihrem Vaterlande und ohne alle Verbindung mit ihren Stammgenossen, in der Mitte fremder kriegerischer Völker herrschen zu sehen. Nachdem etwa hundert und dreißig Jahre verflossen waren, wurde das Baktrische Reich von nomadischen Barbaren, die von jenseits des Jaxartes herkamen, zerstört (um 126), und die Provinz Baktrien nachmals von den Parthern erobert.

Die Juden, welche, wie alle Völker unter Persischer Schutzherrschaft, dem Macedonischen Eroberer zugefallen

waren, theilten nach dessen Tode die Schicksale Cölesyriens und Phöniciens. Von dem Sturze des Antigonus bis auf den Ptolemäus Epiphanes standen sie unter Ägyptischer Oberhoheit, zahlten Tribut, lebten aber übrigens ungestört nach ihren eigenen Gesetzen. Durch Antiochus den Großen kamen sie unter die Herrschaft der Seleuciden, und bald begann eine unglückliche Periode für dies Volk. Der Geldmangel, welcher die Syrischen Könige nach dem unglücklichen Kriege gegen Rom drückte, machte das Hohepriesterthum käuflich, wodurch Parteiungen unter den Juden entstanden. Antiochus Epiphanes plünderte die Tempelschätze, und um das Volk geschmeidiger zu machen, wollte er ihm die Sitten und die Religion seiner Väter entziehen, und ihm dafür Griechische Cultur und Griechischen Götterdienst geben. Aber die Härte und Grausamkeit, mit welchen er diese Befehle durchzusetzen trachtete, erweckte Märtyrer und Eiferer für die väterliche Religion; das gereizte Volk ergriff die Waffen, und erschrak nicht vor der großen Macht Syriens. Ein Priester, Matthatias, sammelte einen entschlossenen Haufen um sich, und fing an, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben (167). Als er bald darauf starb, stellte sich sein tapfrer Sohn, Judas Makkabäus, an die Spitze der begeisterten Schaaren, und schlug die Syrer in mehreren Treffen. Nach seinem Tode (161) wußte sein Bruder Jonathan, der auch Hohepriester wurde, Thronstreitigkeiten in Syrien klug zu benutzen, wurde auch von den Römern begünstiget. Sein Bruder und Nachfolger Simon (von 143 an) stand als Hohepriester und Fürst an der Spitze des Jüdischen Staats. Er war mit dem Könige Demetrius von Syrien in friedlichem Vernehmen, und erhielt von ihm Befreiung vom Tribut. Seinen Sohn Johannes Hyrkanus (seit 137) überzog Antiochus Sidetes wieder mit Krieg,

und Hyrkanus mußte einen unrühmlichen Frieden eingehen, aber nach dem unglücklichen Feldzuge jenes Königs wider die Parther machte er sich wieder unabhängig. Er vergrößerte den Staat durch Eroberungen, und sein Sohn Aristobulus nahm den königlichen Titel an (107). Allein die bessere, durch die heldenmüthigen Kämpfe der Makkabäer gehobene Zeit war nun auch schon vorüber, und die einheimischen Tyrannen, welche die Juden jetzt beherrschten, waren noch verderblicher als die früheren ausländischen. Was sich aus den alten Zeiten noch Gutes gerettet hatte, schwand hin, und die inneren Streitigkeiten wurden von einem verderblichen Sectenhasse genährt.

Es hatten sich nämlich um diese Zeit unter den Juden die religiösen Secten der Pharisäer und Sadducäer gebildet, die einander mit Haß und Verfolgung entgegentraten. Die Pharisäer hatten durch willkührliche Auslegungen und vorgebliche mündliche Überlieferungen das Mosaische Gesetz mit einer großen Menge äußerlicher, kleinlicher Vorschriften überladen, auf deren pünctliche, peinlich strenge Ausübung sie den größten Werth legten. Viele unter ihnen waren Heuchler und Scheinheilige, aber sie wußten sich bei dem Volke in Ansehen zu setzen, und hatten es auf ihrer Seite. Die Sadducäer hingegen hatten nur unter den Reichen und Vornehmen Anhänger. Sie verwarfen die Grübeleien und Überlieferungen der Pharisäer, und hielten sich nur an das geschriebene Gesetz in buchstäblicher Auslegung. Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung leugneten sie. — Noch eine Secte war die der Essäer oder Essener, welche in Abgeschiedenheit von der Welt, aber in Verbindung unter sich, wie die späteren Mönche, unter frommen Übungen lebten. — Übrigens konnten auch die reichen und vornehmen Juden, trotz der Hartnäckigkeit, mit welcher dies Volk

immer an den Gebräuchen seiner Vorfahren hing, der damals im ganzen westlichen Asien herrschenden Hinneigung zu Griechischer Sitte nicht widerstehen; besonders aber verbreitete sie sich unter den in großer Zahl zu Alexandrien lebenden Juden. Diese nahmen nach und nach die Griechische Sprache an, und Manche von ihnen beschäftigten sich eifrig mit der Griechischen Litteratur.

Noch gab es einige Länder in Vorderasien, die von Alexander nicht völlig erobert, auch nach seinem Tode nicht bezwungen wurden, sondern sich zu selbständigen Staaten bildeten.

In Bithynien behauptete sich ein einheimischer Fürst, Bias, gegen einen Feldherrn des Alexander, und sein Sohn Zipötes gegen den Lysimachus. Nach dessen Tode machte sich Nikomedes I., der Sohn des Zipötes, völlig unabhängig. Er behauptete sich mit Hülfe der von ihm, wie oben schon erwähnt ist, herbeigerufenen Gallier, und nahm den Königstitel an. Er starb 246. Von seinem Enkel Prusias I. ward der Staat durch einen glücklichen Krieg gegen die Griechische, zwischen dem Parthenius und Sangarius mächtig herrschende Handelsstadt Heraklea bedeutend vergrößert (196); und wir werden auch diese Könige durch ihre Stellung zwischen Pergamum, Macedonien und Syrien in dem allgemeinen Staatenzusammenhang zu den Zeiten des Römischen Einflusses nicht ohne Gewicht sehen.

Auf gleiche Weise behaupteten sich die Kappadocier, ungeachtet ihr Land, wie wir oben gesehen, schon einmal in den Händen der Griechen gewesen war (S. 282.), indem Eumenes dasselbe zu seiner Satrapie erhalten hatte. Aber Ariarathes, der seinen Stamm von einem der sieben Parsagaden (Th. I. S. 216.) ableitete, gewann nach Eumenes

Tode, während der großen Kriege zwischen den Feldherren Alexanders, dieses seinem Vater entrissene Land durch Armenische Hülfe wieder (310), und behauptete es seit dieser Zeit unabhängig von den Griechischen Fürsten. Mit diesen, besonders den Syrischen, kamen die Kappadocischen Könige bald in genaue Verbindung und Verschwägerung, und wurden so in die Verwickelungen der Asiatischen Staatenverhältnisse gezogen. Von der Verfassung dieses Staats weiß man, daß neben dem König eine Anzahl von adeligen Dynasten bestand, welche mit demselben allein Herren aller Grundstücke und der darauf haftenden Leibeigenen waren. Großen Einfluß auf das Ganze übte ein Hohepriester, welcher der nächste nach dem Könige und mit ihm aus gleichem Geschlechte war. Der Tempel, worin dieser Priester dem heiligen Dienst der durch ganz Vorder- und Mittelasien unter verschiedenen Namen verehrten Naturgötter vorstand, war in Comana, wo ihm weitläufige Ländereien und mehr als sechstausend Leibeigene (Hierodulen) gehörten.

Die beiden Reiche Paphlagonien und Pontus erhielten sich durch dieselben Umstände, welche bei der Entstehung der übrigen Reiche erwähnt sind, von der Herrschaft der Macedonier unabhängig. Mithridates (st. 302), der eine Zeit lang unter des Antigonus Fahnen gefochten, und ein vertrauter Freund des Demetrius gewesen war, gründete das Reich Pontus von einer kleinen Festung in Paphlagonien aus, und hat daher auch den Beinamen des Stifters (Ktistes) erhalten. Die gemeinschaftliche Gefahr von den eingedrungenen Galliern brachte seinen Enkel Mithridates II. schon in Verbindung und Verschwägerung mit den Syrischen Königen; der allmählig hinzugefügte Besitz der Griechischen Küstenstädte (wie denn Sinope 183 erobert

und zur Hauptstadt gemacht wurde), und die später erfolgte Ausdehnung nach Osten in den Bergstrichen an dem Meere, gaben diesem Reiche die Bedeutung, mit welcher wir es später hervortreten sehen werden.

Aber ungeachtet die zuletzt genannten Reiche nicht unter die Herrschaft Griechischer Fürsten kamen, so wurden sie doch darum dem Einfluß Griechischer Bildung und Sitte nicht entzogen. Denn Griechische Städte behaupteten sich mit ihrer Verfassung, Sitte und Sprache mitten unter diesen Völkern, und Heirathsverbindungen, wie die schon angeführte zwischen den Pontischen und Syrischen Herrscherfamilien, stifteten zugleich Culturverbindungen. Kappadocien wurde durch Vermählung eines seiner Könige mit der Tochter des Seleucidischen Königs Antiochus des Großen, nach dem Ausdruck eines Griechischen Geschichtschreibers, zu einem für gebildete Griechen würdigen Aufenthalt umgeschaffen. So wurde denn wenigstens ein Theil der Absicht Alexanders, die Europäischen und Asiatischen Völker mit einander zu verschmelzen, erreicht. Die Sitten, die Sprache und Litteratur der Hellenen verbreiteten sich weithin über Asien, verbreiteten sich über Länder, die jetzt wieder der Barbarei Preis gegeben sind.

---

16. Macedonien und Griechenland.

Nachdem wir die Ausbreitung Griechischer Kraft über Asien betrachtet haben, kehren wir nach dem Lande zurück, aus welchem dieser Geist floß, nach Macedonien und dem eigentlichen Griechenland. Antigonus ging in dem Kampfe um das Reich Alexanders unter, sein Sohn Demetrius

konnte nirgends eine Herrschaft behaupten, aber — als ob dieses Geschlecht zum Herrschen bestimmt sey — Antigonus Gonatas, der oben (S. 304.) schon erwähnte Sohn des Demetrius, wußte die Umstände zu benutzen, und schwang sich auf den Thron Macedoniens, den er auf eine Reihe von Nachkommen vererbte.

Ptolemäus Keraunus nämlich (S. 305.) besaß den Thron von Macedonien nur anderthalb Jahre, die er mit abscheulichen Freveln erfüllte; dann verlor er gegen die Gallier, die noch vor ihrem Einfalle in Asien einen Zug gegen Thracien und Macedonien machten, Sieg und Leben (279). Bei dem fortwährenden Andrang neuer Haufen derselben war die Leitung und Anführung eines tüchtigen Mannes nöthig. Sosthenes, ein edler Macedonier, verwarf den Namen eines Königs, aber er schützte einige Zeit hindurch sein Vaterland, bis auch er gegen diese Barbaren blieb. Das Gallische Heer, welches auf 150,000 Mann Fußvolk und 60,000 Reiter angegeben wird, wandte sich gegen Griechenland, gelockt durch die Reichthümer dieses Landes, dessen Erschlaffung und Schwäche ihnen einen leichten Sieg verhieß. Bei dem Paß von Thermopylä versammelte sich auch dieses Mal, wie einst gegen Xerxes, ein Heer aus den verbundenen Staaten, mit Ausschluß des Peloponnes, welcher sich jetzt vielleicht mit mehrerem Rechte als damals, aber mit gleich selbstsüchtigem Geiste, hinter den aufgeführten Befestigungen des Isthmus sicher glaubte. Athen erhielt wegen der alten Erinnerungen den Oberbefehl, dessen es sich auch durch die Aufstellung eines tapfern Heeres und einer Flotte würdig machte. Das erstere half vorzüglich zu dem Gewinn einer Schlacht in dem Passe, und die Flotte diente den Griechen zur Rettung, als auch dieses Mal wieder Verrätherei die Tapferkeit zu Schanden

machte. Denn die Thessalier zeigten diesen wüthenden Feinden, um ihrer los zu werden, denselben Weg, auf welchem Xerxes eingedrungen war. Durch einen starken Nebel geschützt, überraschten die Gallier die den Paß vertheidigenden Phocier; die Griechen ergriffen einen andern Ausweg als den, welchen zwei Jahrhunderte früher Leonidas gewählt hatte; sie retteten sich auf die Athenische Flotte. Nun rückte der Gallische Anführer auf Delphi los. Hier stritten jedoch die Phocier und andere herbeieilende Griechen tapfer wider die Barbaren, und ein heftiges Ungewitter von den Gipfeln des Parnaß her gab ihnen vollkommenen Sieg. Die Gallier, in deren Reihen Manche vom Blitze, Andere von herabrollenden Felsstücken getroffen, fielen, wurden von einem panischen Schrecken ergriffen, als ob der rächende Gott sein Heiligthum beschütze. Das Schwert der Griechen, Kälte und Hunger, rieben den größten Theil des Gallischen Heeres auf (278). Die, welche sich retteten, vereinigten sich mit den übrigen in den oberen Gegenden umherschwärmenden Haufen. Sie besetzten theils das südliche Thracien, theils gingen sie, wie oben erzählt ist, nach Asien hinüber.

Indeß benutzte Antigonus Gonatas den Tod des Sosthenes und die Verwirrung der Zeit, um sich des Throns von Macedonien zu bemächtigen. Pyrrhus von Epirus, welcher eben von seinem künftig zu erzählenden Kriege mit den Römern zurückkehrte, vertrieb ihn zwar wieder (274), und war zum zweiten Mal Herr des viel bestrittenen Landes, aber nur auf kurze Zeit. Da sein unruhiger Geist immer nach neuen Unternehmungen strebte, ließ er sich von Kleonymus, der mit seinem Neffen um den Spartanischen Thron stritt, zu einem Kriege gegen Sparta verleiten. Zum Vorwande mußte ihm die Be-

freiung der Städte vom Joche des Antigonus dienen; in der That dachte er den ganzen Peloponnes für sich zu gewinnen. Er schlug die durch Argiver und Messenier verstärkten Spartaner, und würde die Stadt im ersten Schrecken genommen haben, aber sein Zaudern gab den Spartanern wieder Muth; hinter den Gräben und Bollwerken, mit welchen Lacedämon seit dem Kriege gegen Demetrius versehen war, und verstärkt durch ihre Bundesgenossen, schlugen sie alle seine Angriffe ab. Unterdeß war Antigonus in Macedonien glücklich gewesen, hatte die meisten Städte wieder erobert, und eilte nun nach dem Peloponnes, um hier des Pyrrhus Unternehmungen zu vereiteln. Von Argos her wollte er in das Lakonische Gebiet eindringen, aber Pyrrhus kam ihm schon entgegen. Denn dieser hatte die langwierig gewordene Belagerung von Sparta aufgegeben, und wollte sich jetzt der Stadt Argos bemächtigen, wo zwei Parteien in heftigem Streite waren, deren eine ihn zur Hülfe herbeigerufen hatte. Als er in Argos eindrang, begann in den engen und unregelmäßigen Gassen ein heftiger Kampf. In dem Gedränge wurde der König von einem Argiver verwundet; er wandte sich gegen den Angreifer, als dessen Mutter, die vom Dache herab die Gefahr ihres Sohnes gewahr ward, in der Angst mit beiden Händen einen losgebrochenen Ziegel auf den Kopf des Pyrrhus warf, der vom Pferde sank, und von einem herbeieilenden Soldaten des Antigonus getödtet ward (272). So war dieser von seinem gefährlichsten Feinde befreit, dessen Ehrgeiz und kriegerischer Geist ihm sein neu erworbenes Königreich noch lange streitig gemacht haben würden.

Zum ruhigen Besitze Macedoniens gelangt, suchte Antigonus, nach dem Beispiele und im Geiste seiner Vorfahren, seine Macht weiter auszubreiten, und vorzüglich in

Griechenland, welches durch seine neu gestalteten Verhältnisse zu den Einmischungen Macedoniens vielfach Gelegenheit bot. Seit Alexanders Tode hatte Griechenland von allen bisher erzählten Kriegen mehr oder minder gelitten, und seine alte Freiheit unter der Gewalt fremder Fürsten oder einheimischer Tyrannen, die sich durch das in diesen Zeiten außerordentlich überhand nehmende Söldnerwesen behaupteten, unterliegen sehen; jetzt schien es wieder zu einem freiern und eigenthümlichern Daseyn erwachen zu wollen. Aber andere Völker, als die glänzenden der Blüthezeit, traten jetzt hervor; denn weder Athen, noch Sparta, noch Theben, hatten so viel von der alten Kraft behalten, um wieder an die Spitze treten zu können. Vielmehr war es Achaja, das in der frühern Geschichte, so lange der Dorische Stamm sein Übergewicht im Peloponnes ausgeübt und Athen den Gegensatz desselben gebildet hatte, immer unbedeutend geblieben war, welches jetzt der Mittelpunkt eines neuen bürgerlichen Lebens ward.

Der alte Bund der zwölf Städte Achaja's, welcher in diesen Zeiten der Verwirrung gänzlich zerstört worden war (indem entweder die kämpfenden Fürsten, Demetrius, Kassander u. A., sich dieser Städte bemächtigt oder Tyrannen in ihnen begünstigt hatten), fing um das Jahr 284 sich von Neuem wieder zu gestalten an. Dyme, Paträ, Tritäa und Pharä vereinigten sich zuerst wieder. Ihr Beispiel begeisterte Ägium und Bura, ihre Tyrannen zu tödten, und dadurch geschreckt, gab der Tyrann von Ceraunia von selbst dieser Stadt ihre Freiheit. Die Verbindung der Achäer war auf Gleichheit gegründet, indem hier nicht wie in Böotien eine Hauptstadt allein herrschen wollte, sondern die jährlichen Bundesversammlungen zu Ägium allen Gliedern gleiches Recht ließen. Auch der jährlich

abwechselnde Strategos, der auf dem Bundestage den Vorsitz, im Felde den Oberbefehl hatte, ward aus allen Städten nach der Reihe gewählt. Wichtig für ganz Griechenland ward aber der Bund erst, als sich ihm auch andere Staaten anschlossen, und dies geschah durch den Aratus.

Dieser merkwürdige Mann war in Sicyon geboren. In seiner frühen Jugend, als der Tyrann Abantidas seinen Vater, einen der angesehensten Männer Sicyons, hatte ermorden lassen, und auch ihm nach dem Leben trachtete, wurde er nur mit großer Mühe errettet, und zu Argos von den Freunden seines Vaters erzogen. Der bitterste Haß gegen alle Tyrannen keimte im Herzen des heranwachsenden Jünglings. Abantidas war nicht mehr; an seiner Stelle herrschte in Sicyon ein anderer Tyrann, Nikokles. Diesen wollte Aratus stürzen, so gering auch die Hülfsmittel waren, die ihm bei dem Wagstück zu Gebote standen. Aber seine Klugheit und Unerschrockenheit überwanden alle Schwierigkeiten. Späher des Tyrannen umlauerten ihn, er wußte sie zu täuschen, und machte sich mit geringer Mannschaft, die fast nur aus Sklaven und einigen Abenteurern, welche er vom Hauptmann einer Räuberbande miethete, bestand, gegen Sicyon auf. Der kleine Haufen, durch des Aratus Beispiel und Zureden ermuthigt, überstieg beim Anbruch des Tages die Mauer und nahm die Söldner des Nikokles gefangen. Nun eilten die Bürger schaarenweise herbei, und zündeten das Haus des Tyrannen an, der sich nur durch unterirdische Gänge rettete. So war Sicyon ohne alles Blutvergießen befreit (251).

Diese Freiheit gegen neue Tyrannen und gegen die Könige von Macedonien zu sichern, führte Aratus Sicyon dem Achäischen Bunde zu, in dem er bald ein so großes Ansehen gewann, daß er zum Strategen gewählt wurde.

Als die von ihm nach Sicyon zurückgerufenen Verbannten wegen ihrer eingezogenen Güter Ansprüche erhoben, und dadurch Zwistigkeiten entstanden, welche der neuen Freiheit gefährlich zu werden drohten, ging er unter vielen Nachstellungen von Seiten des Macedonischen Königs Antigonus nach Ägypten. Ptolemäus Philadelphus schenkte ihm und der Sache der Freiheit hundert und funfzig Talente, von denen er einen Theil anwandte, jene Streitigkeiten auszugleichen.

Ein noch größeres Verdienst um Griechenland erwarb er sich, als er zum zweiten Male Strateg des Bundes war, durch die sehr schwierige Befreiung der Korinthischen Burg, dieser Fessel Griechenlands, wie sie, ihrer Lage wegen, von den Macedoniern genannt ward. Antigonus Gonatas hatte sie durch List in seine Gewalt gebracht, und war darüber (so wichtig schien ihm dieses Ereigniß) in einen solchen Freudentaumel gerathen, daß er, als ein bejahrter Mann, von Flötenspielerinnen umgeben, und bekränzt, jubelnd über den Markt zog. Aratus gewann durch große Versprechungen einige Macedonische Söldner, daß sie ihm eine niedrige Stelle der Mauer verriethen und bei seinem Unternehmen behülflich zu seyn verhießen. In einer mondhellen Nacht erkletterte er mit vierhundert Mann die Mauern, und war innerhalb der Stadt der Burg schon nah, als Lärm entstand. Ganz Korinth gerieth in Bewegung, aber Aratus verlor den Muth nicht. Während er selbst mit hundert Begleitern den Felsen erklimmte, fielen die übrigen dreihundert, die er zurückgelassen, die Macedonier, welche sich unterdeß gesammelt hatten, plötzlich an, zerstreuten sie und kamen dann dem auf der Höhe kämpfenden Aratus zu Hülfe. Beim Anbruch des Tages war der Sieg errungen, und die Korinther traten, auf die Ermahnung ihres

Befreiers, dem Achäischen Bunde bei (243). Auch Megara fiel vom Antigonus ab, und verstärkte den Bund. Aratus wurde jetzt von den Achäern ein Jahr ums andere zum Strategen gewählt, und sie würden es jährlich gethan haben, wenn es nicht wider das Gesetz gewesen wäre.

Der Bund vergrößerte sich noch immer mehr. Der Tyrann von Megalopolis legte freiwillig seine Herrschaft nieder, und ließ die Stadt beitreten. Dagegen kostete es viele Mühe, den Aristippus, Tyrannen von Argos *), zu bezwingen, und als es endlich geschehen war, bemächtigte sich wieder ein andrer Tyrann, Aristomachus, der Stadt. Auch die Befreiung Athens wollte Aratus bewirken, als ihm aber der Versuch das erste Mal fehlschlug, gingen die Athener in ihrer Schmeichelei gegen Macedonien so weit, daß sie sich bei einem Gerüchte von dem Tode des Aratus bekränzten, als bei einer freudigen Begebenheit. Dennoch war jetzt der Einfluß Macedoniens auf Griechenland gebrochen, und es hätten schöne Zeiten für dasselbe beginnen können, wenn zwischen den Achäern, den Ätoliern und Sparta Einigkeit hätte bestehen können.

Die Ätolier, eine Völkerschaft, welche noch zur Zeit des Peloponnesischen Krieges von dem Thucydides als halbbarbarisch vorgestellt wird, hatten jetzt, wo Macedonien und der Norden Mittelpunct der Griechischen Angelegenheiten geworden war, durch ihre rohe Kraft, und durch die

*) Von diesem Aristippus erzählt Plutarch, daß er sich jeden Abend, nachdem er die Sklaven aus dem Hause gejagt, mit seinem Kebsweibe in ein kleines Zimmer im obersten Stockwerke verkrochen habe. Er setzte sein Bett auf eine Fallthür, welche das Gemach verschloß, und die Mutter der Geliebten nahm die Leiter, deren er sich zum Hinaufsteigen bedient, bis zum folgenden Morgen hinweg. In einem solchen Todesathmen brachten die damaligen Griechischen Tyrannen ihre Tage hin.

Festigkeit ihres gebirgigen Landes Bedeutsamkeit gewonnen. Sie hatten zu Thermum ihre jährlichen Gemeindeversammlungen (Panätolium), und ein Strategos stand an ihrer Spitze. Das südliche Thessalien, Akarnanien, Lokris, Phocis und Böotien waren die Länder, über welche sie mit abwechselndem Glücke ihren Einfluß geltend zu machen suchten. Statt mit dem Achäischen Bunde gemeinschaftlich zur Befreiung Griechenlands zu handeln, fürchteten sie ihn vielmehr, und ließen sich mit dem Antigonus Gonatas in Unterhandlungen ein, um den Achäern entgegenzuwirken. Den Macedonischen Königen konnte nichts erwünschter seyn, als diese innere Entzweiung Griechenlands. Als die Ätolier mit dem Sohne und Nachfolger des Antigonus Gonatas, Demetrius II. (reg. 240—230) in Krieg geriethen, wurden sie zwar von den Achäern unterstützt, allein diese Eintracht war von kurzer Daüer.

Nach dem Tode des Demetrius, als Antigonus Doson den Thron von Macedonien bestiegen hatte, und die Athener nun selbst von der drückenden Oberherrschaft frei zu seyn wünschten, brachte es Aratus dahin, daß der Macedonische Befehlshaber für eine Summe von hundert und funfzig Talenten den Athenern die Häfen, das Vorgebirge Sunium und die Insel Salamis überließ. Aratus, der, wo es die Sache der Freiheit galt, keine Kosten scheute, trug selbst zwanzig Talente dazu bei. Auch legten mehrere Tyrannen im Peloponnes, die an dem Demetrius eine große Stütze verloren hatten, ihre Gewalt jetzt freiwillig nieder, unter ihnen der oben genannte Aristomachus, der Argos jetzt selbst mit dem Achäischen Bunde vereinigte.

---

17. Agis III. und Kleomenes.

In den Zeiten dieses Wachsthums der Achäer trug sich im Innern Sparta's eine Staatsveränderung zu, welche aus der seit dem Peloponnesischen Kriege immer wachsenden Ausartung hervorging. Das Aussterben der alten Familien, deren Zahl von neuntausend auf siebenhundert herabgekommen war, und die auf den Vorschlag des Ephoren Epitadeus gegen das Lykurgische Gesetz Jedem gestattete freie Verfügung über das Grundeigenthum hatte den Reichthum in die Hände weniger Bürger gebracht. Dadurch geriethen alle Übrigen in die drückenste Abhängigkeit von den begüterten Oligarchen; bei diesen erlosch die alte Zucht und Strenge der Lebensweise; Weichlichkeit und Schwelgerei traten an die Stelle jener äußersten Frugalität früherer Zeiten. Auch für die Könige waren die üppigen und genußreichen Höfe der Ägyptischen, Syrischen und Macedonischen Herrscher verführerische Vorbilder, um sich Ausschweifungen zu überlassen, die in Sparta unerhört waren und das Wesen des Staates an der Wurzel angreifen mußten.

Doch lebte gerade in einigen Gliedern des königlichen Stammes die Erinnerung an die Kraft und Würde der alten Zeit, und regte in ihnen die Hoffnung einer Wiedergeburt des Staates, durch die Wiederherstellung der alten Verfassung, auf. König Agis III. war es, der zuerst diesen Versuch machte. Sein Vorschlag ging dahin, alle Schulden zu erlassen, und das Gebiet von Lakonien aufs Neue so zu theilen, daß 4500 Loose den eigentlichen Spartanern und 15000 den waffenfähigen Perioiken zugetheilt würden. Die Ersteren sollten aus den tüchtigsten und kräftigsten der Letzteren ergänzt werden, ohne Zweifel

die einzige Maaßregel, wodurch der sieche Staat erfrischt und gerettet werden konnte. Auch die alte Lebensweise, so wie die Strenge der gemeinschaftlichen Speisung sollten wieder hergestellt werden. Bei der Jugend fand der Plan Beifall, aber bei den älteren Bürgern, an deren Spitze des Agis schwelgerischer Mitkönig Leonidas stand, lebhaften Widerstand. Ein dem Agis befreundeter Ephor, Lysander, brachte es zwar dahin, daß Leonidas abgesetzt, und an dessen Stelle Kleombrotus mit der Königswürde bekleidet wurde, aber Alles, was Agis in Gemeinschaft mit dem neuen Könige durchsetzte, lief zuletzt auf Verbrennung der Schuldverschreibungen hinaus. Agis zog hierauf dem Aratus gegen die Ätolier zu Hülfe; bei seiner Rückkehr dachte er zur Vertheilung der Ländereien zu schreiten, aber er fand Alles verändert. Die Reichen hatten während seiner Abwesenheit die Regierung wieder an sich gerissen, und den verbannten Leonidas zurückgerufen. Agis und Kleombrotus mußten in Tempel fliehen; dem Letztern schenkte Leonidas das Leben, unter der Bedingung, daß er Sparta verließe, Agis hingegen fiel als ein Opfer der Rachsucht der beleidigten Optimaten. Man lockte ihn aus seinem Zufluchtsorte; die Ephoren, mit mehreren ihnen zugethanen Geronten hielten ein so regelloses als parteiisches Gericht über ihn, und ließen ihn mit dem Strange hinrichten. Auch die Mutter und Großmutter des Gemordeten ließen die Unmenschen auf gleiche Weise tödten (240).

Allein das unglückliche Ende des Agis schreckte den dem Vater höchst unähnlichen Sohn des Leonidas, Kleomenes, von ähnlichen Unternehmungen nicht ab. Von Natur ehrbegierig und heftig, aber von edler und erhabener Gesinnung, ward er durch seine Gemahlin Agiatis, der Wittwe des Agis, mit welcher ihn Leonidas, wegen ihres

Reichthums und ihrer Schönheit, verheirathet hatte, auf die Pläne des Ermordeten hingeleitet, und als er nach seines Vaters Tode König ward (236), wollte er zur Ausführung schreiten. Allein er fand bald, daß er in Sparta auf keine Unterstützung rechnen könne, und daß er sich im Kriege erst Ruhm und Einfluß erwerben müsse. Gelegenheit dazu gaben die Achäer, die das allgemeine Interesse von Griechenland nur aus dem Gesichtspunkte ihres Bundes betrachteten, und den ganzen Peloponnes mit demselben vereinigen wollten. Da sie in dieser Absicht die Arkadier beunruhigten, kam Kleomenes diesen zu Hülfe, und es entspann sich ein Krieg, in dem die Achäer den kürzern zogen. Denn Aratus, listig und kühn, wenn es darauf ankam, den Feind zu täuschen, und unversehens zu überfallen, war im offnen Felde rathlos und verzagt. Kleomenes glaubte nunmehr das Ansehen des Achäischen Bundes ganz entkräften zu können, und sah im Geiste schon die alte Würde Sparta's und seine Hegemonie wiederhergestellt; aber dazu bedurfte er eines unumschränkten Oberbefehls ohne die hemmende Einmischung der Ephoren. Diese waren es aber, die auch seinen Plänen zur Staatsumwälzung im Wege standen; so reifte der Entschluß in ihm, sich ihrer zu entledigen. Plötzlich eilte er mit den Söldnern seines Heeres aus dem Felde nach Sparta. Die Ephoren wurden überfallen und getödtet; achtzig andere Bürger, von denen Kleomenes den meisten Widerstand fürchtete, aus Sparta verwiesen. In einer gleich darauf zusammenberufenen Volksversammlung rechtfertigte Kleomenes das Geschehene, und verhieß das ins Werk zu richten, was Agis zu vollenden verhindert worden sey (226).

Im Sinne dieses unglücklichen Königs geschah denn auch die beabsichtigte Staatsveränderung. Die Stühle der

Ephoren ließ Kleomenes hinwegnehmen, bis auf einen, auf dem er selbst sitzen, und Recht sprechen wollte. Nach Verkündigung einer allgemeinen Schuldenerlassung, machte er selbst den Anfang, sein Vermögen zur Vertheilung herzugeben, worauf die Übrigen seinem Beispiele folgten. So wurde das Land nun vertheilt, wobei sogar die verjagten Achtzig nicht leer ausgingen, sondern die Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, sobald der Staat wieder zur Ruhe gekommen seyn würde. Von den angesehenen Perioiken nahm Kleomenes so viele unter die Zahl der Spartiaten auf, daß wieder ein Heer von viertausend einheimischen Hopliten gebildet werden konnte. Die Übungen der Jugend und die Einrichtungen der Syssitien ordnete er wieder so, wie sie vor Alters gewesen waren. Er selbst ging auch hier mit seinem Beispiele voran, und richtete seine Kost auf eine wahrhaft Spartanische Weise ein. Auch jede andere Üppigkeit verbannte er aus seinem Leben, und vertauschte die Prachtgewänder der letzten Könige mit dem schlichten Macedonischen Mantel. Auch ernannte er seinen Bruder Euklides zum Mitkönig, da Leonidas ohne einen solchen geherrscht hatte, und schien dadurch zu beweisen, daß er weniger seine, als seines Vaterlandes Herrschaft gründen wolle.

Dieser Zweck konnte natürlich mit einem friedlichen Verhältniß zu dem Achäischen Bunde nicht bestehen; auch suchte Kleomenes den Krieg wol, um dadurch seinen Einfluß in Sparta selbst mehr zu befestigen. Er setzte daher den Kampf gegen die Achäer fort, und unterwarf sich glücklich und siegreich den größten Theil des Peloponnes, so daß die Achäer Abgeordnete sandten, um Frieden zu begehren. Kleomenes verlangte die alte Hegemonie für Sparta, und wollte zum Oberhaupte des Bundes erwählt

seyn. Man war nicht abgeneigt, dies zu bewilligen, aber jetzt erwachte die Eifersucht des Aratus. Er erfüllte die Achäer mit einem solchen Mißtrauen gegen den Kleomenes, daß sie verlangten, der König solle ohne alle Begleitung nach Argos kommen, wo eine Zusammenkunft verabredet worden war. Tief gekränkt durch dieses Verfahren, begann Kleomenes den Krieg sogleich wieder, und mit solchem Erfolge, daß Aratus sich jetzt zu einem Schritte entschloß, den man von ihm am wenigsten hätte erwarten sollen. Er, welcher seinen Ruhm auf die Befreiung Griechenlands vom Macedonischen Joche gegründet hatte, rief jetzt die Macedonier als Retter herbei, und erkaufte sogar diesen Schutz mit der Überlieferung der Burg von Korinth. Antigonus Doson, durch diesen Preis gewonnen, eilte mit einem Heere nach dem Isthmus, dessen Eingang Kleomenes besetzt hielt. Allein der durch die Bemühungen der Achäer veranlaßte Abfall der Stadt Argos, hinter dem Rücken des Kleomenes, nöthigte diesen zurückzukehren, und da der Versuch der Wiedereroberung mißlang, sich in das Spartanische Gebiet zurückzuziehen. Antigonus drängte ihm nach, entriß ihm die meisten eroberten Städte des Peloponnes wieder, und schlug ihn im dritten Feldzuge so entscheidend bei Sellasia (222), daß Kleomenes, im tiefen Schmerz über seine zertrümmerten Hoffnungen, für sich kein Heil mehr sah, als die Flucht nach Ägypten zu Ptolemäus Euergetes, in der Erwartung, hier Geld und Schiffe zur Rückkehr nach dem Peloponnes zu erhalten. In der That schien die höchst günstige Meinung, welche Ptolemäus von dem geistvollen Fremdlinge gewann, die nahe Erfüllung dieser Aussichten zu verheißen; aber der Tod dieses Königs vereitelte sie. Der schwache Ptolemäus Philopator fürchtete den Kleomenes, und die Eifersucht seiner

Hofleute stürzte den Spartaner zuletzt ins Verderben. Sie bedienten sich eines Messeniers, Nikagoras, der den Kleomenes haßte, um ihn beim Ptolemäus zu verläumden, so daß dieser ihn verhaften ließ. Mit Hülfe einiger Gefährten entkam Kleomenes zwar aus dem Gefängnisse; da sie aber die Stadt durchzogen, und das Volk zur Freiheit aufriefen, ohne daß sich ihnen ein Einziger anschloß, endeten sie wie Spartaner, und gaben sich selbst den Tod.

Das Werk des Kleomenes ward in Sparta unterdeß wieder zerstört, die vorige Verfassung wieder eingeführt, aber keine Ordnung und keine Gesetzmäßigkeit wieder gewonnen, sondern nur der Untergang der letzten Überbleibsel Spartanischen Geistes und Spartanischer Freiheit vollends herbeigeführt.

Auf diese Weise wüthete Griechenland von Neuem in seinem Innern, und bot sich selbst der fremden Herrschaft dar. Aber die Früchte dieser Entzweiung kamen den Macedonischen Königen nur kurze Zeit zu Gute, denn bald wurden sie selbst, so wie das Ziel ihres Ehrgeizes, Griechenland, eine Beute des Alles verschlingenden Roms, wie uns die folgende Geschichte lehren wird.

---

18. Griechische Kunst und Wissenschaft.

Wenn man von der Griechischen Kunst und Litteratur dieser Periode spricht, so darf man dabei noch viel weniger an die geographische Beschränkung auf das eigentliche Griechenland denken, als in der frühern. Die politische Geschichte hat uns schon gelehrt, wie mit der Sprache sich auch der Sinn für Griechische Geisteswerke über so viele

durch Alexanders Eroberungen erst eröffnete Länder verbreitete, welche bis dahin völlig barbarisch gewesen waren. Und bald sollte derselbe Geist auch in der Westwelt seinen mächtigen Einfluß üben. Aber in dem Maaße, wie er sich ausbreitete, nahm er an innrer Trefflichkeit ab. Um dieselbe Zeit, wo die Griechen ihre politische Unabhängigkeit einbüßten, weil der alte Geist und Sinn erloschen war, oder nur noch in Einzelnen und vorübergehend hervorbrach, fielen auch Kunst und Litteratur von der bewundernswürdigen Höhe, die sie in dem vorigen Zeitraume erreicht hatten. Die Griechische Plastik fing schon nach dem Lysipp (oben S. 189.) zu sinken an. Sie brachte keine schöpferischen Geister mehr hervor; die folgenden Künstler begnügten sich, größtentheils das nachzuahmen und zu wiederholen, was ihre genialen Vorgänger erzeugt hatten. Doch thaten sie dies noch Jahrhunderte lang mit großem Talent und vieler Einsicht, und zierten die Städte, wo Sinn und Geschmack für Griechische Kunst herrschten, noch fortwährend mit trefflichen Werken.

Der Zustand der bildenden Kunst in diesen späteren Jahrhunderten Griechischer Wirksamkeit war besser als der der schönen Redekünste, da jene, wenn sie von einer großen Zeit einmal erzeugt und auf den rechten Weg geleitet ist, weit weniger unter dem Einflusse des Staatslebens steht, als die Litteratur, welche stets von den herrschenden Gesinnungen und Ansichten abhängig ist. Auch suchte die Geistesthätigkeit auf dem Gebiete der letzteren, weil der politische Sinn erstarrt war, diejenigen Zweige, welche mit den Lebensverhältnissen der Menschen in der wenigsten Berührung stehen. Trennte sich dadurch die Wissenschaft vom Leben, so wurde dagegen ihr Umkreis außerordentlich erweitert. Der Riesengeist Aristoteles, der wie den Schlußpunct

einer frühern, so den Anfang einer neuen Periode bezeichnet, bearbeitete die Naturgeschichte zuerst wissenschaftlich. Mit großartiger Freigebigkeit verschaffte ihm Alexander die Mittel, die seltenen, und damals noch ganz unbekannten Erzeugnisse des fernen Asiens kennen zu lernen. Aristoteles eroberte für die Wissenschaft, was sein großer Schüler für das Leben erobert hatte. Auch die Erdbeschreibung wurde in dem Maaße, als der Stoff für sie wuchs, immer mehr angebaut, und mit der wissenschaftlichen Sternkunde in Verbindung gesetzt. Hier ist vorzüglich Eratosthenes zu nennen, der vom Ptolemäus Euergetes als Aufseher der Bibliothek nach Alexandria gerufen wurde. Er war ein Mann von den umfassendsten Kenntnissen und der erste systematische Geograph. Diese Forschungen bedurften wieder der Mathematik, welche ebenfalls in diesem Zeitraume außerordentliche Fortschritte machte. Der noch jetzt so hochgeschätzte Euklides lebte unter Ptolemäus Lagi zu Alexandria.

Welche litterarische Schätze in dieser Hauptstadt Ägyptens durch die Bemühung ihrer Könige aufgehäuft wurden, ist oben erwähnt. Diese großen Anstalten und Einrichtungen, die Athen zu den Zeiten des Perikles weder aufzuweisen hatte, noch ihrer bedurfte, und der Aufenthalt so vieler Gelehrten am Hofe der Ptolemäer waren von so großem Einflusse auf den ganzen damaligen Zustand der Litteratur, daß diese Periode davon den Namen der Alexandrinischen führt. Von der freien, aus dem innern Geiste hervorquellenden Schöpfung wandte sich jetzt Alles zur systematischen Anordnung, Sichtung und Beurtheilung der überlieferten Reichthümer hin, Bemühungen, welche in Bezug auf die schönen Redekünste ein neues Gebiet hervorriefen, die Kritik. Die Schule der Kritiker und Grammatiker, unter welchen Aristarchus vorzüglich berühmt ist,

untersucht den Werth und die Ächtheit der gepriesenen Geisteswerke einer frühern Zeit und die Richtigkeit der Texte. Eine vorzügliche Sorgfalt wandte sie auf den Homer, der fortwährend als Quell und Mittelpunkt aller Griechischen Poesie galt. Die eigenen Erzeugnisse dieser Zeit tragen fast sämmtlich das Gepräge einer einseitigen Nachahmung der bewunderten Muster, und suchen den Mangel ächt dichterischen Geistes durch Gelehrsamkeit und rhetorischen Prunk zu verdecken.

Nur das Theater, weil es durch die Darstellung in einer unmittelbaren Berührung mit dem Leben blieb, von welchem die übrige Litteratur sich gesondert hatte, bildete, und zwar in seinem alten Sitze, zu Athen, eine eigenthümliche Gattung aus, die neue Komödie, wie sie im Gegensatze der alten Aristophanischen genannt wird. Denn da diese schon mit dem Ende des Peloponnesischen Krieges unterging (oben S. 195.), keinesweges aber die Lust an der komischen Bühne, so gestaltete sich diese der Zeit und ihrem poetischen Geiste gemäß. Die bestimmten Individuen der alten Komödie waren verschwunden; die nunmehr auftretenden Personen stellten allgemeine Charaktere dar. An die Stelle mächtiger Demagogen traten polternde Väter, verschwenderische Söhne und verschmitzte Sklaven; an die Stelle der Staatsverhältnisse Familien- und Liebesverwickelungen. Der kecke Hohn und der ausgelassene Muthwille machten einer feinen Sittenschilderung, und artigen mit allem Zauber der Attischen Sprache ausgestatteten Scherzen Platz. Dieses bildet den Charakter der neuen Komödie, deren Eigenthümlichkeit in dem Theater der modernen Völker oft bis zur Beibehaltung gar nicht mehr passender Verhältnisse nachgeahmt worden ist. Ihr berühmtester und vorzüglichster Dichter war Menander, dessen

Blüthe gleich nach dem Anfange des gegenwärtigen Zeitalters fällt. Noch kann die Idylle als eine diesem Zeitalter eigenthümliche Gattung der Poesie gelten; Theokrit aus Sicilien, welcher sie zuerst ausgebildet hat, lebte am Hofe der Ptolemäer. Auch hier ist der Charakter der Zeit unverkennbar, da sich die Idylle von der poetischen Auffassung und Darstellung großartiger, das Ganze umfassender Verhältnisse zu den Schilderungen einzelner Naturscenen wendet.

Von den in dieser Periode neu entstandenen philosophischen Schulen sind hier, ihres großen Einflusses auf das Leben wegen, zwei zu bemerken, die Epikurische und die Stoische. Epikurus, ein Athener (st. 270), leugnete die göttliche Weltregierung, ließ das All durch Zufall entstehen und erhalten werden, und erklärte das Vergnügen, die angenehmen Empfindungen, für das höchste Gut. Obschon nun in der ursprünglichen Lehre des Epikur dieses höchste Gut mit dem bloßen Sinnengenuß nicht schlechthin zusammenfällt, so war doch aus seinem System gar kein Antrieb zu irgend einem der Bestimmung des menschlichen Daseyns angemessenen Streben herzuleiten, und das der Sinnlichkeit schmeichelnde, jede Sittlichkeit vernichtende Mißverständniß sehr leicht, daß der Mensch der Wollust nachzutrachten habe. Aber eben dieses verschaffte dem Systeme viele Anhänger, in einer Zeit, wo lautre, fromme und biedre Gesinnungen fast gänzlich aus dem Leben verschwunden waren, wo nichts mehr geachtet wurde, als Reichthümer und Genüsse, wo diese allein noch für ein würdiges Ziel der Anstrengung galten, und das sich selbst gern täuschende Laster begierig nach einem Systeme haschte, welches die Befriedigung der Lüste sogar mit der Vernunft in Übereinstimmung zu bringen schien.

Um dieselbe Zeit lebte und wirkte Zeno, aus Citium

auf der Insel Cypern, dessen Philosophie von einer Halle (Stoa) zu Athen, in welcher er lehrte, die Stoische heißt. Sie bildet einen vollkommnen Gegensatz zu der Epikurischen. Tugend, lehrten die Stoiker, ist das einzige wahre Gut, Laster das einzige wahre Übel; alle äußeren Dinge kommen bei der Schätzung dessen, was dem Menschen frommt, nicht in Betrachtung, und sind dem Weisen gleichgültig, der die Lust eben so wenig sucht als die Unlust flieht, für den der Schmerz kein Übel ist, und der die Quelle aller Befriedigung in seinem Innern trägt. In einer Zeit, die fast allgemein dem Laster fröhnte und aus feiger Selbstliebe dem Despotismus und seiner Übermacht huldigte, fanden sich edlere Gemüther, welche republicanische Tugenden bewahrten und übten, von dieser strengen Sittenlehre angezogen. In der That ist sie weit erhabner und edler, als die Epikurische, und vermag zu Heldenthaten anzufeuern, aber dem menschlichen Gemüthe wird sie von einer andern Seite nicht minder gefährlich, als die Glückseligkeitslehre. Der Stoicismus flößt dem Menschen eine Selbstgenügsamkeit ein, die ihn zu dem verderblichsten Hochmuthe, zu einer Vergötterung seiner Tugenden und seiner selbst führt, und ihn gegen alle Mängel seiner Natur blind macht. Wo der Mensch des Trostes bedarf, hält ihm diese Philosophie nichts als eine kalte Resignation und Ergebung in die unerbittliche Nothwendigkeit entgegen, welche keine Beruhigung gewähren kann. Die Stoiker waren am weitesten von dem Gedanken der Alles versöhnenden, alle Widersprüche ausgleichenden und vermittelnden Liebe entfernt, welcher erst mit dem Christenthume in die Welt kam.

Alte Geschichte.

Viertes Buch.

Die Römer, von der Gründung der Stadt bis zur Alleinherrschaft des Augustus.

(754—30 vor Chr.)

1. Roms Gründung.

Italiens Südküsten sind in unserer frühern Erzählung schon hervorgetreten, als wir der Pflanzorte gedachten, welche die Hellenen in der Zeit der reichen Entfaltung ihres Volks dort angelegt haben, und des üppigen Gedeihens derselben auf dem reichen Boden des herrlichen Landes. Es wurde die Halbinsel Italien damals von vielen unabhängigen Völkerschaften bewohnt, die in späteren Zeiten sämmtlich von dem Einen Rom unterjocht wurden. Darüber ist das Andenken ihrer Thaten und die Kunde von ihren Einrichtungen, als sie noch frei waren, bis auf wenige Spuren erloschen. Daher auch ihre Abstammung und Stammverwandtschaft, so wie ihr früheres Vorhandenseyn oder ihre Einwanderung auf den Boden Italiens sehr dunkel und Gegenstände einer schwierigen Forschung sind.

Zu den merkwürdigsten dieser Völker gehören die an Cultur vor den übrigen hervorragenden Tusker oder Etrusker, auch Tyrrhener genannt, in den Zeiten früherer Macht und Blüthe über einen großen Theil Italiens verbreitet, später auf Etrurien (das heutige Toscana und einige Bezirke des Kirchenstaats) beschränkt. Sie lebten hier

in zwölf gesonderten Republiken, oder Städten mit dazu gehörigen unterworfenen Landschaften; die Verfassung war aristokratisch, eine kriegerische Priestercaste bildete den herrschenden Stand. Zwischen diesen Republiken bestand ein Bund, der nur in älteren Zeiten große Festigkeit hatte, später mehr zur Vermeidung innerlicher Kriege zwischen den Städten, als zum Schutze gegen auswärtige Feinde diente. Das Land bot edle Erzeugnisse im Überflusse dar, aber die Etrusker wußten nicht bloß den Boden zu bebauen und zu benutzen; sie verstanden sich auch auf mancherlei Kunstfertigkeiten. Sie hatten ihre Städte mit Mauern umgeben, ähnlich jenen cyklopischen des ältesten Griechenlands. Einige derselben, so weit sie nicht von feindlicher Gewalt mit Mühe auseinandergesprengt sind, bestehen noch jetzt, aus riesenmäßigen Werkstücken aufgeführt, in unvergänglicher Festigkeit. Auch die Plastik war den Etruskern nicht fremd, aber ihre Kunstgebilde, obschon die Formen richtig sind, und sich ein ungemeiner Fleiß darin zeigt, sind steif, hart und ohne Anmuth. Der Charakter der Nation hatte etwas Ernstes, Finstres, in sich Gekehrtes. Alles den äußern Gottesdienst Betreffende hatten die Etrusker vorzüglich ausgebildet, Opfer, Feste, Ceremonien; sie rühmten sich der Kunst, den Willen der Götter aus Zeichen zu errathen, und den Sinn schreckender Wunderzeichen zu deuten. Die Weissagungen, vornehmlich die aus den Eingeweiden der Opferthiere und was die Blitze verkündeten, hatten die Etruskischen Priester in ein förmliches System gebracht, und die vermeinte Wissenschaft kam von ihnen zu den Römern. Diesen Aberglauben des Volkes wußten sich die Regierenden in Rom außerordentlich zu Nutze zu machen, und der Wahrsager wurde an ihrer Seite eine bedeutungsvolle, wichtige Person, durch dessen Aus-

sprüche die Menge nach Gefallen gelenkt werden konnte. Auch die Musik der Römer stammte aus Etrurien, und ihre darstellenden Sänger kamen eben daher. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts der Stadt wurden die vornehmen Römischen Jünglinge in Etruskischer Sprache und Litteratur unterrichtet, wie später in Griechischer. An eine freie Entwickelung des Geistes in Wissenschaft und Dichtung darf bei diesem Volke freilich nicht gedacht werden. Seeräuberei und Seehandel, die sie sehr früh und ausgedehnt trieben, und ihr Kunstfleiß machte die Etrusker reich; im Gefolge des Reichthums kamen Luxus und Üppigkeit, so daß die alte Waffenkraft des Volkes schon erschlafft war, als es mit dem kriegerischen Rom zusammenstieß und von ihm besiegt wurde.

Roms frühere Geschichte ist nicht weniger als die anderer Völker ungewiß und mit Fabeln vermischt. Die Gründung der Stadt ist in Dunkel und Mythen gehüllt; und es gab außer der zunächst zu erzählenden, bekanntesten Sage von Roms Entstehung, im Alterthum noch manche andere, sehr abweichende Erzählung darüber. Auch nach der Gründung verfließen noch Jahrhunderte, ehe das volle Licht historischer Gewißheit einbricht, und die Geschichte derselben ist größtentheils ausgeschmückte ältere Sage, in die man wol auch Erdichtungen späterer Griechen aufzunehmen nicht verschmäht hat. Aber man muß sie darum nicht weniger kennen lernen als die unbezweifelte Geschichte der späteren Jahrhunderte; denn in dem Schimmer jener Sagen sind historische Erinnerungen, wenn auch nicht auszuscheiden, doch zu erkennen. Auch sind die Beziehungen und Anspielungen alter und neuer Schriftsteller auf mythische Personen und Begebenheiten am häufigsten, weil sie in ihrem wunderbaren Glanze so lieblich sind, und sich mehr

einschmeicheln, als die wahre Geschichte mit ihrem ernsten Charakter.

Einer Sage zufolge kam Äneas (Th. I. S. 271.) nach der Zerstörung Troja's mit flüchtigen Troern nach Italien; er ließ sich in der Landschaft Latium, bei dem dort wohnenden Volke der Latiner nieder, und sein Sohn Ascanius gründete eine Stadt, Alba longa. Als seine Nachkommen hier etwa vier Jahrhunderte regiert hatten, soll von dieser Stadt aus Rom angelegt worden seyn, bei folgender Veranlassung.

Procas, ein König in dieser Herrscherreihe, hinterließ zwei Söhne, Numitor und Amulius. Amulius stieß seinen ältern Bruder vom Throne, und um der Herrschaft desto sicherer zu seyn, tödtete er den Sohn desselben, und machte dessen Tochter, Rhea Silvia, zu einer Vestalin, d. h. Priesterin der Göttin Vesta, ein Amt, kraft dessen sie ewig Jungfrau bleiben mußte. Aber trotz des Gelübdes, welches sie abgelegt hatte, gebar sie dennoch von einem Manne, und zwar, wie die schmeichelnde Sage behauptete, von dem Gotte Mars, zwei Kinder, welche der tyrannische Oheim sogleich in einer Mulde in die Tiber tragen ließ. Die Mutter ward in Verwahrung gebracht.

Aber der angeschwollene Strom trat bald zurück, und die Kinder blieben an der Wurzel eines wilden Feigenbaums sitzen. Hier, sagt die Fabel, säugte eine Wölfin sie, bis Faustulus, des Königs Oberhirt, sie fand, und sie mitleidig seiner Frau, Acca Larentia, die eben einen todten Sohn geboren hatte, nach Hause brachte. Er zog sie als Hirtenknaben groß, und nannte sie Romulus und Remus. Früh zeichneten sich beide Knaben durch Körperstärke und Muth gegen wilde Thiere und Räuber aus. So waren sie herangewachsen, als sie eines Tages mit den Hirten

des Numitor über einige Weideflecke in Streit geriethen. Die Hirten ergriffen den Remus und führten ihn vor Numitor, welcher, durch das kräftige und furchtlose Wesen des Gefangenen aufmerksam gemacht, in ihm seinen Enkel ahnete. Indeß hatte Faustulus dem ältern Bruder Romulus das Geheimniß seiner wahren Geburt entdeckt; Beide eilten zum Numitor, und die Erkennung geschah vollständig. Die Jünglinge unternahmen es sogleich, das dem Großvater und ihnen selbst angethane Unrecht zu rächen. Von einem streitbaren Haufen unterstützt, überfielen sie den Amulius, tödteten ihn, und setzten ihren Großvater Numitor wieder auf den Thron.

Zum Dank für diesen Dienst ward beiden Brüdern gestattet, an dem Orte, wo sie ausgesetzt und gerettet worden, eine Niederlassung zu gründen. Aber bald entstand ein Streit zwischen ihnen, wem die Ehre zukomme, Stifter der Stadt zu werden. Götterzeichen sollten den Ausschlag geben, und Beide stellten sich auf zwei verschiedene Hügel, sie zu erwarten. Dem Remus erschien zuerst eine glückliche Vorbedeutung, sechs vorüberfliegende Geier, dem Romulus später zwölf Geier. Der Wille der Götter erschien nun doch zweideutig; jeder der Brüder legte ihn zu seinem Vortheile aus, und es kam zu einem Streite, in welchem Remus erschlagen wurde und Romulus Sieger blieb.

Dieser schritt nun zur Ausführung des bisher verhinderten Baues der neuen Stadt, unter mancherlei frommen und heiligen Gebräuchen, zu welchen auch folgender gehörte. Er spannte einen weißen Stier und eine weiße Kuh vor einen Pflug, zog damit rings umher eine Furche, die den Umfang der neuen Stadt und die Linie der nachher zu errichtenden Mauern bezeichnete. Da, wo ein Thor stehen sollte, ward der Pflug aufgehoben, weil dieser Ein=

und Ausgang nicht heilig seyn durfte. Die ganze Stadt begriff nur den Palatinischen Berg.

Das Stiftungsfest Roms ward am 21. April, wo alljährlich die Palilien gefeiert wurden, begangen *). Es war dies ein ländliches Fest, eine Weihung und Entsündigung des Hirten und der Heerde.

---

2. Raub der Sabinerinnen. Erste Staatseinrichtungen Roms.

Um die neue Stadt besser zu bevölkern, legte Romulus auf dem Capitolinischen Berge, unter dem Schirme der Religion, eine Freistatt für Flüchtlinge an, deren es bei den häufigen politischen Zwistigkeiten in den vielen kleinen Staaten Italiens nicht wenige gab. Schon dieses mußte Rom bei den benachbarten Staaten sehr verhaßt machen. Noch viel feindseliger und verhaßter war der Frauenraub, zu welchem die Römer schritten, als es ihnen an Weibern fehlte, und die benachbarten Völker sich weigerten, ihre Töchter mit Römern zu verheirathen **).

---

*) Über das Jahr der Erbauung Roms waren schon die Alten sehr verschiedener Meinung. Die bekanntesten Rechnungen sind die des Cato, der für die Gründung der Stadt Ol. VI. 4, und die des Varro, der Ol. VI. 3, annahm. Jener entspricht das Jahr 752, dieser das Jahr 753 vor unserer Zeitrechnung. Wir folgen in den künftigen chronologischen Angaben der letztern, als der am allgemeinsten eingeführten. Zu merken ist, daß man, um Jahre vor Chr. und Jahre der Stadt mit einander zu vergleichen, das nächste Jahr vor der Ära, also 754, zu Grunde legen muß. Übrigens bedarf es wol kaum der Erinnerung, daß in den Zahlenangaben der ersten Jahrhunderte an chronologische Genauigkeit nicht zu denken ist.

**) Mit Recht macht Niebuhr darauf aufmerksam, wie sehr

Romulus, erzählt die Sage, ließ bekannt machen, daß an einem gewissen Tage dem Neptun zu Ehren Wettspiele zu Fuß und Roß gegeben werden sollten, und lud die benachbarten Städte dazu ein. Es erschienen Einwohner der benachbarten Städte Cänina, Crustumerium und Antemnä, ganz besonders aber viele Sabiner *) mit Weibern und Kindern, und erfreuten sich des Festes. Am letzten Tage desselben aber brach die verrätherische Absicht hervor. Alle Augen waren noch auf das Schauspiel gerichtet, als auf ein gegebenes Zeichen die Römischen Jünglinge hervorbrachen, und jeder eine Jungfrau ergriff, während die fremden Zuschauer, überrascht von dem gewaltsamen Angriff, nichts thun konnten, als fliehen. In Rom ließen sich die Geraubten leicht beruhigen, aber in den beleidigten Staaten gedachte man der Rache. Man rüstete sich und eilte zum Angriff, aber ohne die allgemeine Vereinigung aller Kräfte abzuwarten.

Die Cäninenser machten den Anfang, und wurden geschlagen; die Antemnater und Crustuminer wagten und litten das Gleiche. Romulus **) weihete auf dem Capitolinischen Hügel dem Jupiter den ersten Tempel, um die

---

diese Sage von dem Frauenraube der Vorstellung widerspricht, daß Rom eine Colonie von Alba longa, und gleich bei seiner Entstehung von vornehmen Geschlechtern aus dieser Stadt bewohnt sey. Aber man kann sich auch wundern, daß jene von bloßen Hirten bewohnte Stadt Spiele geben konnte, welche so viele Neugierige herbeizogen.

*) Die Sabiner, Nachbaren der Latiner, waren ein durch Strenge der Sitten, Genügsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichnetes Volk. Stammverwandt mit ihnen waren viele andere Völker Italiens: die Samniter, Lucaner, Picenter, Marser, Marruciner, Peligner, Vestiner, vielleicht auch die Herniker. Niebuhr nennt diesen Stamm mit einem gemeinschaftlichen Namen den Sabellischen.

**) Der Grieche Dionysius läßt den Romulus bei dieser Gelegenheit den ersten Triumphzug halten.

Beute, die er mit eigener Hand dem getödteten Anführer der Cäninenser abgenommen, darin niederzulegen *).

So viel Glück erregte neue Feinde; jetzt beschlossen die verbundenen Sabiner, gemeinschaftlich Rom anzugreifen, und Titus Tatius, der König von Cures, der Sabinischen Hauptstadt, wurde der Anführer. Die Festung der Römer auf dem Capitolinischen Berge kam durch die Verrätherei der Tarpeja, einer Tochter des Befehlshabers, in die Hände der Sabiner, und die Römer wurden hart bedrängt. Doch setzten sie den Feinden den tapfersten Widerstand entgegen, und der Kampf würde so bald noch keine Entscheidung gewonnen haben, hätten sich nicht die geraubten Sabinerinnen endlich versöhnend zwischen die kampflustigen Männer gestellt, und durch alle Gewalt weiblicher Schmeichelkünste die Streitenden zur Versöhnung geneigt gemacht. Der Friede kam unter folgenden Bedingungen zu Stande: Tatius und Romulus sollten Beide als Könige gleiche Gewalt und gleiches Ansehn in Rom neben einander genießen, die Stadt sollte zwar, nach dem Namen des Stifters, Rom und jeder Einzelne ein Römer heißen, das gesammte Volk aber nach dem Vaterlande des Tatius, der Stadt Cures, Quiriten; so viele Sabiner, als nur wünschten, sollten das Römische Bürgerrecht erhalten. Diese gründeten nun eine neue Stadt auf dem Capitolinischen und Quirinalischen Berge. Daß in der That die Sabiner ein Element des Römischen Volks waren, zeigt sich darin, daß der größte Theil des Gottesdienstes Sabinisch war **).

*) Man nannte die Beute, welche der eine Feldherr dem andern abgenommen, die Spolia opima, und es gehörte dieses zu den größten Seltenheiten.

**) Niebuhr Röm. Gesch. zweite Ausg. Th. I. S. 300.

Romulus, der auf dem Palatinischen Berge, Tatius, der auf dem Capitolium wohnte, regierten, dem Vertrage gemäß, gemeinschaftlich, aber weder zwischen ihnen Beiden, noch zwischen ihren Völkern, konnte wol eine wahre und tief gegründete Eintracht bestehen. Tatius ward schon im fünften Jahre seiner Mitregentschaft zu Lavinium, im Tumult bei einem Opferfeste, erschlagen. Nach dem Tode des Tatius werden dem Romulus noch siegreiche Kriege gegen Fidená und Veji zugeschrieben.

Die inneren Einrichtungen und die älteste Verfassung Roms stellt die Erzählung als Anordnungen des Romulus dar, wodurch Vieles, welches auf einen ursprünglichen Zustand bezogen werden muß oder das Ergebniß allmähliger Entwickelung war, wie eine willkührliche Gesetzgebung erscheint. Romulus, heißt es, theilte das Volk in drei Stämme oder Tribus, und jeder Stamm zerfiel nach den Geschlechtern wieder in zehn Curien. Diese Curien waren durch eigenthümliche Religionsgebräuche mit einander verbunden, und wenn in der Volksgemeinde, welche, wie in allen Staaten des Alterthums, Antheil an der Regierung hatte, über öffentliche Angelegenheiten berathschlagt wurde: so war das Volk nach Curien getheilt.

Außer der Volksgemeinde bestand ein Senat, zuerst aus hundert Mitgliedern, dann wuchs er bis zu dreihundert an. Der Senat war aus den bevorrechteten Geschlechtern, Patricier genannt, genommen, die zu allen Ämtern, und besonders zu den Priesterämtern ausschließlich berufen waren. Die nicht zu diesem Patricierstande gehörten, wurden Plebejer genannt, und beide Stände durch ein Band wechselseitiger Pflichten verbunden, indem es jedem Plebejer erlaubt war, sich dem Schutze eines Patriciers zu übergeben. In diesem Verhältnisse hieß er Client,

der Patricier Patron. Der Patron vertrat den Clienten in seinen Verhältnissen mit Rath und That, dafür verpflichtete sich der Client zur Unterstützung seines Patrons, so oft dieser in Noth war. Dieses ist die gewöhnliche Ansicht über die Standesverhältnisse im ältesten Rom, welche aber von einem tiefen Forscher dieser Geschichten *) in unseren Tagen mit starken Gründen angefochten worden ist. Nach ihm sind die in den Curien enthaltenen Geschlechter nur Patricier gewesen, und die Plebejer erst aus später eingewanderten, und nicht gleich in die Bürgergemeinschaft aufgenommenen Einwohnern entstanden. Die Clienten aber, ursprünglich von den Plebejern verschieden, waren Leute, welche in einem abhängigen Verhältnisse zu den Patriciern standen und Lehnsgüter von ihnen hatten. Erst spät sind sie mit den Plebejern zusammengeschmolzen.

Die Macht und die Rechte der Könige waren denen der Griechischen Fürsten in der heroischen Zeit ähnlich. Der König war oberster Heerführer und Opferpriester; er berief Senat und Volksgemeinde, wo über Gesetze, Krieg und Frieden Beschlüsse gefaßt wurden.

Keine Staatshandlung durfte ohne vorhergegangene Befragung der Götter vorgenommen werden. Zu diesem Geschäft waren zwei Priestercollegien, die Auguren und die Haruspices, eingesetzt. Jene weissagten aus dem Fluge der Vögel, aus dem Gesange derselben, aus dem Fressen gewisser Hühner, aus Donner und Blitz, und aus noch manchen anderen Dingen. Stellten sie am Himmel Beobachtungen an, so saßen sie, das Gesicht gegen Morgen gerichtet, an einem erhabenen Ort, der von allen Seiten eine freie Aussicht gewährte, und templum hieß. Die Haruspi-

*) Niebuhr.

ces waren bei der Schlachtung der Opferthiere zugegen, und weissagten aus dem Falle, und besonders aus den Eingeweiden derselben den Willen der Götter.

Auch die Zeichen der königlichen Würde waren Etruskisch. Vor dem Könige her schritten zwölf Lictoren, einer hinter dem andern, und jeder trug ein Bündel Stäbe (fasces), in welchen ein Beil steckte, zum Symbol der Gewalt über Leben und Tod.

Den Tod des Romulus (717 vor Chr.) erzählt die Sage so, daß der König, als er einst am Ziegensumpfe eine Musterung hielt, unter einem heftigen Ungewitter, der Erde entrückt wurde. Dies erklärten Einige so: als er anfing, Despot zu werden, oder als er den herrschsüchtigen Patriciern durch seine Herrscherkraft verhaßt wurde, schafften ihn die Senatoren durch heimlichen Mord bei Seite. Dieser Meinung war auch, der Erzählung zufolge, ein Theil des Volkes; aber ein gewisser Proculus Julius, ein angesehener Mann und treuer Freund des Romulus, trat in der Versammlung auf, und versicherte unter den heiligsten Betheuerungen, daß ihm Romulus unterweges erschienen sey in glänzender Rüstung und vergrößerter Gestalt, und zu ihm gesprochen habe: „Geh, und sage den Römern, wenn sie Besonnenheit und Muth üben, werden sie zur höchsten menschlichen Macht gelangen. Ich aber werde euer Schutzgott Quirinus seyn." Das Volk hegte, wegen der sonstigen Glaubwürdigkeit des erzählenden Patriciers, nun weiter keinen Zweifel, sondern beschloß, den Romulus als den Gott Quirinus zu verehren und anzubeten.

3. Numa Pompilius.

(Reg. 715—672 vor Chr.)
(39—82 der Stadt.)

Nach dem Tode des Romulus schritt der Senat nicht zur Wahl eines neuen Königs, sondern übte während eines einjährigen Zwischenreiches alle königliche Gewalt, indem je zehn Senatoren, der Reihe nach, die Regierung führten. Das Volk aber, welches sich wahrscheinlich härter gedrückt fühlte, verlangte wiederum einen König, und nun entstand Streit zwischen den Römern und Sabinern, aus welchem Volke der neue Herrscher seyn sollte, bis man sich endlich vereinigte, einen König aus den Sabinern zu wählen, und zwar den Schwiegersohn des Tatius, Numa Pompilius. Dieser war durch seinen friedlichen, nur mit heiligen Dingen beschäftigten Sinn und durch seine Frömmigkeit ganz geeignet, den durch Kampf und Streit gehobenen und erweiterten Staat zu ordnen. Seine Weisheit wurde so hoch verehrt, daß man sie nur für ein göttliches Geschenk halten zu können glaubte, und im Volke herrschte der Glaube, daß er in einem heiligen Haine mit einer Nymphe, Egeria, geheime Zusammenkünfte habe. Später hat man ihn sogar für einen Schüler des fast zwei Jahrhunderte nach ihm fallenden Pythagoras ausgegeben, von dessen ausnehmender Weisheit das Gerücht auch nach Rom gedrungen war. So wenig gilt der Sage die Zeitrechnung, wenn sie das innerlich Gleichartige durch eine äußerliche Verknüpfung andeuten und darstellen will.

Was Numa Pompilius durch seine Regierung dem Römischen Staate gab (oder vielmehr, was später in den Einrichtungen der Römer auf diesen König zurückgeführt

wurde), war auch von der Art, daß es nur aus göttlichen oder aus solchen menschlichen Quellen abgeleitet werden zu müssen schien, nämlich Friede, Eintracht, und besonders die Anordnung des Gottesdienstes. Denn von der Religion und ihrer Kraft auf die menschlichen Gemüther erwartete Numa jene Güter allein. Er ließ es sich daher angelegen seyn, die Gemüther für die Furcht der Götter recht empfänglich zu machen. Er ließ, so oft eine feierliche Handlung des Gottesdienstes, Opfer oder Aufzüge vorgenommen wurden, jedesmal Herolde durch die Straßen gehen, welche allen Leuten Ruhe gebieten mußten, und Stillstand aller irdischen Geschäfte, damit kein Geräusch, kein Toben und Lärmen der Handwerker und anderer Arbeiter, die nothwendige Stille stören möchten.

Auch neue Arten von Gottesdienst führte er ein. Dahin gehört die Einsetzung der Vestalischen Jungfrauen, dergleichen es, wie aus der Geschichte des Romulus hervorgeht, in der Mutterstadt Alba longa gab. Die Pflicht und das Amt dieser Priesterinnen bestand besonders darin, auf dem Altar das heilige Feuer zu bewahren. Dieses war für den ganzen Staat dasselbe, was für jedes einzelne Hauswesen das ebenfalls stets brennende Feuer auf dem Heerde im Vorhofe, der geheiligte Mittelpunkt, und der Staat wurde dadurch gleichsam für eine heilige Familie erklärt. Das Verlöschen dieses Feuers ward für ein großes den Staat betreffendes Unglück gehalten, und diejenige Vestalin, welche sich dabei eine Nachlässigkeit hatte zu Schulden kommen lassen, erfuhr eine sehr harte Strafe. Diese Priesterinnen sollten den unbescholtensten Wandel führen; eine Vestalin, welche das Gelübde der Keuschheit verletzte, wurde lebendig begraben. Am Collinischen Thore war ein Hügel, in welchen man eine tiefe Höhle grub.

In diese Höhle setzte man ein Bett und einen Tisch mit wenigen Lebensmitteln, Brot, Wasser, Milch und Öl, und stellte eine brennende Lampe daneben. Die Verurtheilte ward in einer ganz verhüllten Sänfte durch die Stadt hieher getragen. Wer dem traurigen Zuge begegnete, ging still vorbei, oder folgte mit wehmüthigem Blicke und schweigend nach. Am Eingange der Höhle verrichtete der oberste Priester einige Gebete, hob dann die tief verschleierte Vestalin aus der Sänfte, und stellte sie auf die Leiter, auf der sie hinabsteigen mußte. Die Leiter ward zurückgezogen, und eingeschlossen in den engen Grabeskerker hörte die Unglückliche die auf ewig verriegelte Thür zum Leben mit Erde bewerfen, und die Seite des Hügels wieder füllen. Doch genossen die Vestalinnen auf der andern Seite die größte Ehre, welches bewies, wie hoch man diesen Dienst achtete, bei dem Viele auch andere heilige Geheimnisse suchten.

Für Numa's große Friedensliebe zeugen die von ihm eingeführten Fetialen. Diese heiligen Priester sollten bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen gebraucht werden. Wenn ein Volk die Römer beleidiget und zum Kriege gereizt hatte, so wurde durch die Fetialen erst Genugthuung gefordert, und wenn diese nicht erfolgte, erschienen die Fetialen wieder an der Grenze, und erklärten den Krieg unter gewissen Ceremonien. Durch diese Feierlichkeit bezweckte Numa offenbar, den jähen Ausbruch wilder Leidenschaften zurückzuhalten.

Zu ähnlicher Absicht diente auch die göttliche Verehrung des Jupiter Terminalis oder des Gottes Terminus (Grenze), dem alle Grenzsteine geheiligt wurden. Bei diesen sollten jährlich unblutige Opfer dargebracht werden, damit theils die Grenze immer in Erinnerung erhalten würde, theils, damit die Bewahrung oder Verletzung der-

selben als eine Religionssache und als eine Angelegenheit der Götter angesehen werden möchte. Und wie diese Grenzsteine nicht bloß das Gebiet der Römer von dem der benachbarten Völker schieden, sondern auch die Ländereien der einzelnen Bürger von einander, so sollte diese heilige Verehrung derselben nicht allein die Kriege zwischen Rom und den Nachbaren verhindern, sondern auch unter den Bürgern Roms Friede und Eintracht erhalten.

Was unter Romulus königlicher Acker gewesen war, vertheilte Numa unter die güterlosen Bürger, zog sie dadurch von der Lust an Krieg und Beutemachen ab, und wies ihnen im Ackerbau eine friedliche und dem ganzen Staate heilbringende Thätigkeit an. Auch viele Einrichtungen beim Opfer, wie zum Beispiel, daß man von unbeschnittenen Weinstöcken nicht spenden, und niemals ohne Mehl opfern sollte, zielten auf Beförderung der Bodencultur. Besonders aber gehört dahin, daß er das ganze Römische Gebiet in gewisse Gaue theilte, und über jeden Aufseher setzte, welche aufzeichnen mußten, welcher Bürger seinen Acker nachlässig oder fleißig bearbeitete, damit der König die Fleißigen belohnen, und so eine allgemeine Thätigkeit und Arbeitsamkeit erzeugen könnte.

Von den Römischen Weibern und Mädchen forderten Numa's Gesetze Zucht und Ehrbarkeit in Sitten und Worten. Sie sollten ein sittsames Schweigen beobachten, sich des Weines enthalten, und sich nie in männliche Händel mischen. Auch war bei den alten Römern die Heiligkeit der Ehe so geachtet, und die noch nicht durch Afterbildung verdrängten Naturgefühle noch so stark, daß erst fünfhundert und zwanzig Jahre nach Erbauung der Stadt die erste Ehescheidung unter den Römern vorfiel, wie die Geschichtschreiber ausdrücklich aufgezeichnet haben.

Numa starb nach einer glücklichen Regierung von drei und vierzig Jahren im hohen Greisenalter, betrauert von Einheimischen und Fremden, als Schöpfer der Ordnung und des Friedens. Der Tempel des Janus, den Numa erbauet hatte, dessen geschlossene Thüren den Frieden, die geöffneten aber den Krieg bedeuten sollten, war unter seiner Regierung stets verschlossen gewesen.

---

4. Tullus Hostilius.

(Reg. 672—640 v. Chr.)

(82—114 d. St.)

Die Wahl des Römischen Volkes fiel nach Numa's Tode auf Tullus Hostilius, der in der Sinnesart wieder dem Romulus glich und große Lust am Kriege fand. Bei Veranlassung einiger gegenseitigen Streifereien brach Krieg gegen Alba longa, Roms Mutterstadt, aus. Schon standen beide Heere gerüstet zum Kampfe einander gegenüber, als man nach einer uralten, auch bei anderen Völkern gewöhnlichen Sitte beschloß, die Entscheidung des Streites auf den Zweikampf einzelner Männer aus beiden Heeren ankommen zu lassen, mit der Bedingung, daß der Theil, dessen Vorfechter unterliegen würde, sich dem siegenden Theile unterwerfen sollte.

Der Vorschlag ward angenommen, und das Schicksal selbst schien die Hand dazu zu bieten, indem in dem Römischen Heere drei Brüder, deren Vater Horatius hieß, und im Albanischen drei andere aus dem Geschlecht der Curiatier sich fanden, die, von beiden Seiten auserwählt, den Kampf übernahmen. Die Fetialen bekräftigten mit ihren heiligen Gebräuchen die Gültigkeit des Vertrages,

und beide Heere stellten sich als erwartungsvolle Zuschauer um die Kämpfenden her.

Das Zeichen ward gegeben, und mit feindseligen Waffen stürzten die Jünglinge auf einander. Nach langem, wüthenden Kampfe sank endlich ein Römer und noch ein Römer zu Boden. Schwer verwundet standen alle drei Albaner dem einzigen noch übrigen Römer gegenüber; ein Jubelgeschrei ertönte aus dem Albanischen Lager, und der tiefgebeugte Römische Stolz wagte keine Hoffnung mehr zu fassen. Da plötzlich entfloh der Horatier, noch durch keine Wunden entkräftet, und nöthigte die drei Curiatier, ihn zu verfolgen. So trennte er die dreifache Gewalt, wohl voraussehend, daß die Feinde ihm einzeln nur ungleich, nach dem Verhältnisse ihrer schwereren oder leichteren Wunden, folgen würden. Nach kurzer Flucht blieb er stehen, und blickte zurück. Da sah er die drei Feinde weit von einander getrennt, und einen nur nahe hinter sich. Auf diesen stürzte er mit gewaltiger Wuth, durchbohrte ihn, und rannte auf den zweiten los. Durch alle Lüfte schallte der Zuruf der hoffnungschöpfenden Römer, und kräftig gestärkt durch die Ermunterung der Seinen, gab der Horatier auch diesem Feinde den Todesstoß. Das Geschrei der Römer verdoppelte sich, und als er auch den dritten endlich, der schwer verwundet und athemlos herbeikeuchte, mit leichter Mühe zu Boden streckte, da lief Alles von seinen Sitzen auf ihn zu, und umarmte und begrüßte ihn jauchzend als Sieger. Traurig unterwarfen sich die Albaner der Römischen Herrschaft.

Stolz ging der Sieger Horatius, die Rüstungen der drei Curiatier im Triumphe tragend, an der Spitze des Römischen Heeres nach der Stadt zurück. Am Thore begegnete ihm seine Schwester; sie war einem der gefalle-

nen Albaner verlobt gewesen, und da sie nun dessen Gewand, von ihr selbst gewirkt, unter den Siegeszeichen ihres Bruders erblickte, fing sie laut zu jammern an; sie rang die Hände, lösete das Haar, und nannte schmerzlich klagend den geliebten Namen. Im Taumel seines Sieges erbitterte das den wilden Sinn des Bruders, ihm schien diese einzige Klage unter tausend Tönen der Freude ein Verbrechen zu seyn. Er fuhr die Schwester wild an, und stieß sie mit seinem noch blutigen Schwerte nieder. „Geh hin zu deinem Buhlen, sprach er, mit deiner unzeitigen Liebe, Unwürdige, die du der todten Brüder, und des lebenden, und deines Vaterlandes vergessen kannst! So fahre jede Römerin hin, die einen Feind betrauern wird!"

So groß das Verdienst des Schwestermörders um das Vaterland auch war, er wurde vor Gericht gestellt, und zum Tode verurtheilt. Die letzte Entscheidung blieb jedoch dem Volke, und dieses, gerührt durch des Vaters flehentliche Bitten, ihn nicht seines letzten Kindes zu berauben, sprach den Horatius von der Todesstrafe frei. Doch mußten Reinigungsopfer zur Entsündigung dargebracht werden, und der Schuldige selbst ward von den Lictoren mit verhülltem Gesichte unter einer Art von Galgen, d. h. unter einem auf zwei Pfählen ruhenden Balken *), durchgeführt. So glaubte man die göttlichen und menschlichen Gesetze zu befriedigen, und überließ sich nun wieder der Freude über die Unterwerfung der Albaner.

---

*) Diese Art von Demüthigung wurde nachmals oft in den Kriegen gegen Feinde, die sich ergeben hatten, gebraucht. — Die damals gebrauchten Balken zeigte man noch in späteren Zeiten in Rom.

5. Zerstörung von Alba longa.

Die Albaner trugen das Römische Joch mit großem Unwillen, und Fuffetius, ihr Feldherr, sann sogar heimlich auf Mittel, seine Vaterstadt wieder zu befreien. Er hetzte die Fidenater und Vejenter, zwei andere Nachbaren Roms, zum Kriege gegen dasselbe auf, und versprach ihnen, wenn es zur Schlacht käme, mit allen seinen Albanern zu ihnen überzugehen. König Tullus rückte den Feinden entgegen, bot die Albaner auf, zu ihm zu stoßen, und stellte sie unter dem Fuffetius auf den rechten Flügel. Das Treffen begann; Tullus stürzte sich auf die Vejenter; Fuffetius dagegen, anstatt auf die Fidenater einzuhauen, zog seine Albaner allmählig rechts herum, wagte es aber doch auch nicht, sich öffentlich mit den Feinden zu vereinigen, sondern wollte abwarten, auf welche Seite sich der Sieg neigen werde. Ein Reiter sprengte zum Tullus heran, und meldete ihm die Bewegung der Albaner; Tullus erschrak, doch faßte er sich schnell, und rief mit scheinbarer Freude so laut, daß die Vejenter es hörten, es geschähe auf seinen Befehl, daß die Albaner die Fidenater umzingelten. Bei diesen Worten sank den Vejentern der Muth; Tullus gelobte, der Furcht und dem Schrecken einen Tempel zu erbauen, wenn er allein hier Furcht und Schrecken unter zwei Feinde verbreiten würde. Es gelang ihm, die Vejenter flohen, die getäuschten und unschlüssigen Fidenater wurden von den Geschlagenen mit fortgerissen, und die Römer erfochten einen glänzenden Sieg.

Nach der Schlacht stattete Fuffetius dem Tullus seinen Glückwunsch ab. Tullus stellte sich freundlich und dankte ihm. Am andern Morgen berief er beide Heere zu

einer Versammlung; die Albaner drängten sich neugierig um den König, die Römer, auf des Tullus Befehl bewaffnet, umgaben sie. „Römer, begann Tullus, wenn uns jemals in einer Schlacht die Götter sichtbar beigestanden haben, so ist es gestern gewesen, denn — ihr wißt es selbst noch nicht — nicht mit den Feinden allein habt ihr gekämpft, sondern auch mit der Verrätherei unserer Freunde. Nicht auf meinen Befehl zogen sich die Albaner von unserer Seite fort; es war ihr heimlicher Plan, zu den Feinden überzugehen. Doch nicht auf das Heer schiebe ich die Schuld; es folgte nur den Befehlen seines Führers. Aber ich denke, Niemand soll wieder etwas Ähnliches wagen, so wahr ich an Diesem ein schreckliches Beispiel geben will." Bewaffnete umringten hier den Fuffetius, der König fuhr fort: „ich habe beschlossen, das ganze Volk der Albaner nach Rom herüberzuführen, und so aus beiden Städten eine zu machen, wie sie beide vormals aus einer hervorgegangen sind." Die Albaner, unbewaffnet, und von Bewaffneten umgeben, schwiegen; zum Fuffetius aber sprach Tullus: „so wie du zwischen Römern und Fidenatern doppelsinnig geschwankt hast, so soll auch dein Körper jetzt zwiefach zertheilt werden." Er gab den schrecklichen Wink, und Fuffetius ward von angespannten Pferden lebendig zerrissen. Jedermann wandte von dem unmenschlichen Schauspiele die Augen weg, welches, wie Livius sagt, in der ganzen Römischen Geschichte das erste und letzte in seiner Art gewesen ist.

Unterdeß war schon Reiterei nach Alba geschickt, um die Menge nach Rom zu führen. Jetzt kamen auch Legionen, die Stadt zu zerstören. Traurig zogen die Einwohner fort, Tullus räumte ihnen einen neuen, bisher unbebauten Hügel, den Cölischen, zum Wohnsitz ein, und

dieser ward mit Rom vereinigt, welches durch solche Verstärkungen in kurzem allerdings eine ansehnliche Größe erhalten mußte.

Noch andere Kriege werden vom Tullus berichtet, bis endlich der Zorn der Götter, wegen der Versäumniß ihres Dienstes bei den vielen Kriegen erwachte, und sich in Wunderzeichen und Seuchen kund that. Erschrocken nahm Tullus zu allerlei abergläubischen Gebräuchen seine Zuflucht, aber mitten in einer Beschwörung fuhr ein Blitzstrahl herab, der ihn mit seinem ganzen Hause verbrannte. Er hatte zwei und dreißig Jahre regiert.

---

6. Ancus Martius.

(Reg. 640—616 vor Chr.)
(114—138 d. St.)

Ancus Martius, auf den die Wahl zum Könige fiel, war der Enkel des Numa Pompilius und, wie es schien, der Erbe seiner frommen und friedlichen Denkungsart. Der unter der vorigen Regierung vernachläßigte Dienst der Götter ward auch sogleich wieder empfohlen und geübt, aber Rom war schon zu sehr in feindliche Verhältnisse verwikkelt, als daß die friedliche Denkungsart des Königs hätte walten können. Sabiner, Vejenter, Latiner und andere Nachbaren Roms zwangen den Ancus, die Waffen zu ergreifen, und seines Staates sicheres Bestehen zu erkämpfen. Er that es mit Glück, und vermehrte nach hergebrachter Römischer Sitte, durch Aufnahme der Einwohner aus den eroberten Städten, Roms Bürger. Ein neuer Hügel, der Aventinische, wurde abermals angebaut.

Zur leichtern Versorgung der immer mehr anwach-

senden Menge suchte Ancus sich der Tiber, und der Schifffahrt auf derselben, zu versichern. Er nahm den Vejentern den Hafen Ostia an der Mündung dieses Flusses, sammt den dabei gelegenen Salzquellen. Auch befestigte er den jenseits der Tiber gelegenen Berg Janiculus, der eine Vormauer gegen die Etrusker für die Stadt und den Fluß wurde. Zu größerer Bequemlichkeit ward der Berg mit der Stadt verbunden durch eine hölzerne Brücke, **pons sublicius**, welche als eines der ältesten Werke dieser Art bis in späte Zeiten von den Römern mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet wurde. — So mischte dieser König in seiner vier und zwanzigjährigen Regierung den Ruhm des Krieges und die Wohlthaten des Friedens zur Verherrlichung Roms mit einander.

---

7. Tarquinius der Alte (priscus).

(Reg. 616—578 vor Chr.)

(138—176 d. St.)

Während der Regierung des Ancus war ein reicher Fremdling, Lucumo, mit seiner Frau nach Rom gezogen, dessen Vater Demaratus, ein Bacchiade aus Korinth, um den Bedrückungen des Tyrannen Kypselus (Th. I. S. 323.) zu entgehen, nach Italien geschifft war, sich in der Etruskischen Stadt Tarquinii niedergelassen, und dort eine Etruskerin geheirathet hatte. Nach dem Tode des Demaratus glaubte sein Sohn in Rom, wo alle Verhältnisse sich erst bildeten, leichter sein Glück machen zu können, und er wandte sich lieber dahin. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; der König und das Volk nahmen den reichen und freigebigen Ankömmling, der seinen Namen in Lucius Tar-

quinius umänderte, willig auf. So lautet die gewöhnliche Erzählung. Vielleicht war aber Tarquinius ein rein Etruskischer Großer. Darauf deutet wenigstens der Name, den er zuerst in Rom führte, denn Lucumo bedeutet einen Etruskischen Fürsten. Kaum waren einige Jahre verflossen, als Tarquinius auch in den Kriegen seine Tapferkeit rühmlichst bewährte, und zu den angesehensten Personen Roms gezählt ward. Ancus Martius übertrug ihm daher bei seinem Tode die Vormundschaft über seine beiden unmündigen Söhne, und das Volk, durch seine Vorstellungen gewonnen, wählte ihn, mit Übergehung der beiden königlichen Kinder, zum Könige Roms.

Man hatte allerdings Ursach mit dieser Wahl zufrieden zu seyn; denn der neue König zeigte in seinen kriegerischen Thaten gegen die Sabiner und Latiner, welche er besiegte, Römische Kraft und Römischen Sinn, und in den Werken des Friedens, den Verschönerungen Roms, seine Etruskische Cultur. Ihm verdankte Rom die Cloaken, durch welche aller Schmuz aus den Straßen der Stadt und den einzelnen Häusern in die Tiber geleitet wurde. Man muß sich diese Cloaken nicht als enge, niedrige Canäle denken, sondern als weite Gewölbe, zuweilen über zwölf Fuß hoch, mit Mauern von so außerordentlicher Stärke, daß sie im Augusteischen Zeitalter als unnachahmlich bewundert wurden. Eben so nützlich für Rom war die steinerne Mauer, welche um die Stadt gezogen wurde.

Mehr zur eigentlichen Verschönerung diente die Anlage eines großen Platzes zu öffentlichen Kampfspielen und Leibesübungen, der unter dem Namen des Circus maximus bekannt ist und nachmals immer mehr verschönert wurde. Ringsumher gingen in immer steigender Erhebung Bänke, die nach den Curien vertheilt wurden; der Umfang

war so groß, daß er 150,000, oder, wie Einige sagen, 250,000 Menschen faßte. — Zu dem berühmten Jupiterstempel auf dem Capitolinischen Hügel legte dieser König ebenfalls den ersten Grund, so wie er auch das Forum oder den zu den öffentlichen Volksversammlungen bestimmten Ort verschönerte.

Diese Bauwerke zu vollführen, zwang Tarquinius das niedre Volk zu hartem Frohndienst. Zur Bestreitung der großen Kosten diente unstreitig die reiche Beute, welche ihm seine glücklichen Kriege und die dauernde Einnahme von den Feldmarken, die den Besiegten entrissen wurden, gewährten. Der glücklichen Kämpfe des Tarquinius gegen Sabiner und Latiner ist schon erwähnt. Dionysius läßt ihn sogar ganz Etrurien besiegen. Wie viel aber auch hier einer ausschmückenden Geschichtserzählung angehören mag: daß Roms Macht unter diesem Könige sehr ausgedehnt wurde, ist nicht zu bezweifeln. Die Etrusker sollen ihm bei dieser Gelegenheit die bei ihnen üblichen fürstlichen oder königlichen Ehrenzeichen, die goldne Krone, den elfenbeinernen Stuhl, den mit dem Adler oberhalb geschmückten Zepter und die purpurne Toga *) überreicht haben. Gewiß ist, daß diese Zeichen der königlichen Würde in Rom eingeführt wurden, und nachmals, mit Ausschluß einiger Stücke, selbst den Consuln blieben. Auch der Pomp des Triumphs ist Etruskischen Ursprungs.

Den Senat, der jetzt schon aus zweihundert Mitgliedern bestand, vermehrte Tarquinius noch durch hundert

---

*) Toga hieß das bei den Römern übliche und ihnen eigne Oberkleid; es war weit herabfließend, von Wolle, und bedeckte den ganzen Körper. Unter dieser Toga trugen sie noch ein Unterkleid (tunica). Im Kriege trat an die Stelle der Toga das Sagum, ein kurzer Rock ohne Ärmel.

Neuaufgenommene. Auch wollte er den bereits vorhandenen drei Rittercenturien drei neue hinzufügen. Allein gegen dieses Vorhaben setzten sich die alten Geschlechter, und Attus Navius, ein Augur, erklärte, es könne dieses nicht ohne ein neues Augurium geschehen. Der König, der dabei die Ränke der Patricier fürchtete, wollte dieses Mittel nicht anwenden. Er suchte vielmehr diese Kunst in der öffentlichen Meinung zu beschämen, indem er den Augur verpflichtete zu prüfen, ob das möglich sey, was er jetzt denke. Als Attus es für möglich erklärte, gebot ihm der König, einen Schleifstein mit einem Scheermesser zu zerschneiden. Attus Navius, fügt die Erzählung hinzu, that es wirklich, und setzte den König durch dieses Wunderzeichen so in Schrecken, daß er seinen Plan aufgeben mußte; doch erreichte er das Wesentliche seines Zweckes, indem er jeder Rittercenturie eine zweite unter gleichem Namen zugesellte.

Tarquinius erreichte beinah das achtzigste Jahr seines Lebens, starb aber dennoch keines natürlichen Todes, sondern fiel als ein spätes Opfer einer langverhaltenen Rache. Die beiden Söhne des Ancus Martius räumten ihn nämlich aus dem Wege, als sie sahen, daß er damit umging, einen Nachfolger zu bestimmen, wobei sie wieder übergangen werden sollten, da sie doch ein nahes Recht zum Throne zu haben glaubten. Auf ihr Anstiften mußten Hirten mit ihren Holzhauerwerkzeugen zankend und lärmend in das Haus des Königs bringen, und den König zu sprechen begehren, der, nach der damaligen einfachen Sitte, als Richter ihren Streit entscheiden sollte. Der alte Tarquinius kam heraus, und während er der erdichteten Erzählung des Einen aufmerksam zuhörte, schlug ihn der Andere mit der Axt plötzlich nieder, worauf Beide schnell entflohen.

---

8. Servius Tullius.

(Reg. 578—534 vor Chr.)
(176—220 d. St.)

Den Servius Tullius, dessen Regierung auf die des Tarquinius folgte, machte die alte Dichtung zum Sohn eines Gottes *). Nach einer spätern Erzählung stammte er aus einem guten Geschlechte in der Lateinischen Stadt Corniculum ab, war aber, da seine Vaterstadt von den Römern erobert wurde, und sein Vater in der Schlacht blieb, in Rom geboren, wo seine Mutter als Gefangene und Sklavin in das Haus des Tarquinius gekommen war **). Als Servius noch ein zartes Kind war, brannte ihm einst, erzählt die Sage, das Haupthaar wie in hellen Feuerflocken, die bei seinem Erwachen auf einmal verschwunden waren. Die Gemahlin des Tarquinius, die Königin Tanaquil, in Etruskischer Weisheit wohl bewandert, erklärte dies Wunderzeichen als eine durch die Götter gegebene Vorbedeutung von dem künftigen Glanze des Knaben. Auf ihren Rath wurde Servius nun wie ein königliches Kind und für die höchsten Würden erzogen. Er zeichnete sich durch Geist und Tapferkeit vor Allen aus; Tanaquil und Tarquinius gaben ihm ihre Tochter, und mit derselben vielfachen Antheil an der Regierung. So war das Volk schon lange gewohnt, diesen glücklichen und würdigen Empor-

*) Dionysius, IV. S. 207.

**) Nach einem Zeugnisse von großer historischer Glaubwürdigkeit (S. Niebuhr zw. A. Th. I. S. 393.) war Servius Tullius ein Etruskischer Befehlshaber, welcher sich an der Spitze eines Kriegerhaufens zu Rom niederließ. Solcher Fragmente wahrer Geschichte der ältesten Zeit Roms haben sich nur sehr wenige erhalten. Sie stehen in Widerspruch mit der Sage, welche sie nicht aufnehmen konnte, ohne ihren Zusammenhang zu zerstören.

kömmling gern neben dem König Tarquinius zu sehen, und Tanaquil wie Servius selbst zweifelten daher um so weniger, daß das Volk nun nach dem Tode des Tarquinius ihn nicht eben so gern auch als König sehen würde. Sobald die verruchte That an ihrem Gemahl verübt war, ließ Tanaquil das Haus verschließen, und erklärte aus dem Fenster desselben dem versammelten und bestürzten Volke, Tarquinius sey nicht todt, sondern nur etwas stark verwundet, und habe bis zu seiner Wiederherstellung die Verwaltung des Staats seinem Schwiegersohn, Servius Tullius, übertragen. Die List gelang; die Söhne des Ancus flohen, und Servius, welcher nach dem Wunsche des Volkes regierte, sah seine Macht bald so befestiget, daß der Tod des Tarquinius nicht länger verheimlicht zu werden brauchte.

Die Patricier waren, wie leicht zu denken, nicht mit einem Könige zufrieden, der seine Würde nicht ihrer Wahl, sondern seiner Klugheit verdankte, und sie gingen damit um, ihn bei nächster Gelegenheit zu verdrängen. Desto mehr versicherte sich Servius der Gunst des Volkes durch Vertheilung von Staatsländereien unter die Güterlosen; aber dies war nur Vorbereitung für die bleibenderen und einflußreicheren Veränderungen, welche er im Geiste seines Vorgängers mit der alten Verfassung machte, und wodurch er eigentlich den Plebejischen Stand gründete. Er theilte zuerst das Volk in der Stadt, in vier, und das auf dem Lande in sechs und zwanzig, zusammen also in dreißig Abtheilungen, Tribus genannt *). So konnte die

*) Nach Niebuhr waren damals nur die Plebejer, nicht aber die in den Curien befindlichen Patricier in diesen Tribus, und die letzteren auch nur in so fern in den Centurien, als sie in den sechs alten Rittercenturien waren, weil die Aristokratie in ihrem Innern eine vollkommene Gleichheit behaupte, und folglich keine Ver-

Masse des Volkes bequem übersehen werden, und nun schritt Servius zu einer Vermögensschätzung (Census), nach welcher die Bürger steuerten, Kriegsdienst leisteten, und in den Volksversammlungen, welche nach dieser Eintheilung gehalten wurden, stimmten. Diesem gemäß bildeten die sämmtlichen Bürger fünf Vermögensclassen, die wieder in Unterabtheilungen, Centurien genannt, zerfielen.

Diese Classen waren (nach Dionysius) folgendermaßen beschaffen. In die erste gehörten die, welche 100,000 Römische As *) in Vermögen hatten. Die Classe bestand wiederum aus achtzig Centurien, oder, da die bürgerlichen Einrichtungen auch Beziehung auf die Verpflichtung zum Kriegsdienst hatten, aus achtzig Compagnien Fußvolk. Vierzig davon enthielten die jüngeren Leute von siebzehn bis sechs und vierzig Jahren, die anderen vierzig bestanden aus alten Männern, die zur Bewachung der Stadt zunächst bestimmt waren. Die dieser Classe eigenen Waffen waren: Beinharnisch, Panzer, Spieß, Schwert, Helm und runder Schild **). Zu ihr gehörten auch noch die Ritter, welche in achtzehn Centurien vertheilt waren, denn Servius hatte noch zwölf hinzugethan. Die ganze Classe hatte also acht und neunzig Centurien.

Die zweite Classe bestand aus Denen, welche wenigstens 75,000 As besaßen. In ihr waren zwanzig Centurien, die, wie in der ersten Classe, nach Maaßgabe des Alters in zwei Abtheilungen zerfielen. Sie hatten ähnliche

---

schiedenheit nach dem Maaße des Vermögens bei ihr denkbar sey. Th. I. S. 448.

*) Ein As war damals ein Pfund Kupfer.

**) Die verschiedene Bewaffnungsart der Classen hatte ihren Grund darin, daß die Aufstellung des Heeres einen Phalanx bildete, in welchem also die vordersten Glieder am stärksten bewaffnet seyn mußten.

Waffen, ausgenommen den Panzer, und eine andre Art von Schilden. Ihnen zugesellt waren zwei Centurien von Waffenschmieden und ähnlichen Handwerkern.

Ein Vermögen von 50,000 As eignete zur dritten Classe. Diese zerfiel gleichfalls in zwanzig Centurien, von denen zehn die jüngere, zehn die ältere Mannschaft in sich faßten. Die ihnen zukommende Waffenrüstung schloß außer dem Panzer auch die Beinharnische aus.

Die Mitglieder der gleichfalls in zwanzig Centurien getheilten vierten Classe mußten ein Vermögen von 25,000 As besitzen. Spieß, Schild und Schwert waren ihre Waffen. An sie schlossen sich zwei Centurien von Trompetern, Hornbläsern, u. dergl. an.

In der fünften Classe war die Zahl der Centurien dreißig, das Maaß des Vermögens 12,500 As. Ihre Waffen waren Spieß und Schleuder, weil sie als leichte Truppen dienten.

Alle übrigen Bürger, deren Vermögen unter diesem Maaß der fünften Classe war, umfaßte die sechste Abtheilung, die eigentlich keine Classe ausmachte, da sie, trotz der Menge ihrer Glieder, nur aus Einer Centurie bestand*). Sie waren (besonders dringende Fälle ausgenommen) von Kriegsdiensten, die Ärmsten auch von Steuern frei.

Wenn nun auf der einen Seite, nach dieser Einrichtung, die Reicheren durch Geld und Kriegsdienste am meisten angezogen wurden, der ärmere Theil dagegen mehr verschont ward, so war dieses die natürliche Billigkeit, und was jene hier scheinbar verloren, gewannen sie wieder durch

*) Da nämlich die Zahl der Centurien in den Classen nach der Masse des steuerbaren Vermögens bestimmt war, so war natürlich eine weit geringere Anzahl reicher Bürger als ärmerer zur Bildung einer derselben erforderlich.

das größere Maaß von Einfluß, der ihnen zu Theil ward. Denn in den Volksversammlungen nach Centurien hatte jede derselben eine Stimme, folglich die erste Classe mit ihren acht und neunzig Centurien mehr als alle übrigen zusammengenommen, da die Gesammtzahl einhundert drei und neunzig betrug. Wenn die erste Classe also nur einstimmig war, konnte sie bei allen öffentlichen Unterhandlungen den Ausschlag geben, und in ihren Händen war also die ganze gesetzgebende Gewalt.

So gelangten denn durch die Gesetzgebung des Königs Servius die Plebejer zu einem gebührenden Antheil an der Staatsregierung, obschon die Patricier fortdauernd die größte Gewalt behielten: dadurch, daß die Befugnisse der Centurienversammlung beschränkt waren; daß sie allein im Senat saßen, oder doch, als auch Plebejer hinein gekommen waren, die Mehrzahl bildeten; daß sie ferner die Staatsämter bekleideten und allein Priester waren. Ist die Centurieneintheilung auch nicht in ihrer vollkommnen Ausbildung ein Werk dieses Königs; so ist er doch ohne Zweifel als der Gründer derselben zu betrachten, und somit des schönen Gleichgewichts der Stände und Gewalten in der Römischen Verfassung, welches sich in der Folge hieraus entwickelte.

Diese merkwürdigen Einrichtungen für das Innere sind das Wichtigste in der Regierung dieses Königs. Von minderer Bedeutung sind seine Kämpfe mit den Auswärtigen. Aber er bewirkte einen Bund zwischen Rom und den Latinischen Städten, der sich an gemeinsamen Gottesdienst, wie so oft bei den Verbindungen alter Völker, knüpfte. Es wurde zu diesem Ende auf gemeinschaftliche Kosten ein Tempel der Diana auf dem Aventinischen Berge errichtet, und Rom erhielt dadurch die Hegemonie. Auch die Sabiner vereinigten sich zu diesem Tempel.

Zum Dank gegen die Götter über die glückliche Vollendung so vieler wichtigen Dinge, errichtete Servius Tullius dem Glück zwei Tempel. Aber dennoch verließ ihn dieses Glück zuletzt, und die Glieder seiner eignen Familie bereiteten ihm ein schmähliches Ende. Tullius hatte seine zwei Töchter mit den nachgelassenen Söhnen*) des Tarquinius, Lucius und Aruns, vermählt. Der sanften ältern Tullia gab er den wilden Lucius zum Gemahl; die ungestüme jüngere Tullia dagegen verheirathete er an den friedlichen Aruns. So hoffte er die heftigen Gemüther durch die Verbindung mit den sanften zu mildern. Aber er hatte sich verrechnet; dem Tarquin ward seine allzuzarte Gemahlin verhaßt und verächtlich, und der sanfte Aruns ward seiner wilden Gattin ein Spott, die ihre Schwester beneidete, daß sie an einen Mann gekommen sey, der Muth und Feuer besitze. Wäre sie nur seine Gattin geworden, ließ sie sich oft gegen Lucius verlauten, bald würde sie die königliche Würde in ihrem eignen Hause sehen. Die gleiche Gesinnung machte die beiden Herrschsüchtigen bald vertraut, und kurz hinter einander fielen Aruns und die Frau des Lucius als Opfer dieser Vertraulichkeit. Der Brudermörder Tarquin heirathete die Schwestermörderin Tullia, und der unglückliche alte Servius konnte nicht verhindern, was er doch unmöglich billigen konnte.

Aber dies war nur das Vorspiel zu weit empörenderen Gräuelthaten. Um seinen Zweck, den Servius noch

---

*) So die Sage, unbekümmert, daß alsdann L. Tarquinius als ein siebzigjähriger Greis die Gewaltthat gegen Servius verübt haben müßte, da sie nie chronologisch rechnet. Die deutende Erzählung Späterer, die dem Übelstand zu Hülfe kommen wollte, hat daher, um jedem Umstand den Schein gewisser Geschichte zu geben, aus den Söhnen Enkel gemacht.

vor seinem Tode der königlichen Würde zu berauben, zu erreichen, brachte Tarquinius viele Senatoren durch Geschenke und noch größere Versprechungen auf seine Seite. Als er nun glaubte, daß es Zeit zum Handeln sey, zog er die Larve ab. Mit einem Haufen Bewaffneter erschien er auf dem Forum, und rief als Herrscher den Senat zusammen. In der Versammlung ließ er sich auf dem Sitze des Königs nieder, und hielt eine Rede gegen die Regierung desselben. Der alte König, sogleich davon benachrichtigt, eilte voll Zorn, unter geringer Begleitung, nach dem Senat, und wollte den Unverschämten vom Throne herunterstoßen. Aber Tarquinius, jünger und stärker, ergriff den königlichen Greis mit seinen Händen, und stürzte ihn die Treppe auf den Markt hinunter.

Der Unglückliche wollte nun blutend und kraftlos sich durch Hülfe einiger Freunde von da wegschleppen, aber bald ereilten ihn wieder von Tarquinius nachgeschickte Mörder, und raubten ihm das noch übrige Leben. So hatte es Tullia gewollt, die auf ihrem Wagen nach dem Markt eilte, und den auf der Treppe stehenden Gemahl zuerst als König begrüßte. Ja so sehr soll diese Tochter die Natur verläugnet haben, daß sie zurück nach Hause fahrend mit ihrem Gespann über den Leichnam ihres Vaters triumphirend hinwegrollte, und das Blut am Wagen zu Hause den Penaten (Hausgöttern) zum Opfer darbrachte. Doch ist kaum zu bezweifeln, daß die Patricier, nachdem sie den Tarquinius und die Seinigen vertrieben, ihre Geschichte mit recht gräßlichen Farben darstellten, damit der Haß gegen sie um so gerechter erscheinen, und sich um so lebendiger erhalten möge.

9. Tarquinius Superbus; Abschaffung der Königswürde.

(reg. 534—510 vor Chr.)

(220—244 d. St.)

Tarquinius Superbus (der Übermüthige) hatte den Thron durch eine Gewaltthat erworben, und durch Gewaltthaten suchte er ihn zu behaupten. Er sicherte seine Person durch eine Leibwache, ließ (so wird erzählt) Senatoren, Vornehme und Reiche tödten oder verbannte sie, und zog ihr Vermögen ein. In den also entkräfteten Senat wählte er keine neuen Mitglieder, und die noch vorhandenen rief er nicht mehr zusammen. Dabei machte er indeß seine Herrschaft den benachbarten Völkern furchtbar. Latium kam unter Roms Oberhoheit, und die Herniker schlossen sich diesem Bunde an. Mit Heeresmacht zog Tarquinius gegen Suessa Pometia, die in üppig fruchtbaren Gefilden gelegene Hauptstadt der Volsker*), und nahm es ein. Im eroberten Lande wurden Colonien angelegt, zu Circeji und Segnia. Dieses Verfahren, welches die Römer in der Folge immer beobachteten, schaffte den armen Bürgern Brod, sicherte die Abhängigkeit der Besiegten, und trug daher zur Befestigung wie zum Fortschritt der Römischen Herrschaft nicht wenig bei. Der König führte auch den Bau des Capitoliums mit dem dreifachen Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva aus, wo die Sibyllinischen Bücher niedergelegt wurden, welche die Regierung bei Bedrängnissen und Gefahren als Orakel befragte.

---

*) Die Volsker gehörten zu dem Stamme der Ausoner, Opiker oder Osker, deren Sprache über das ganze südliche Italien verbreitet war.

Allein wie glanzvoll auch das Königthum erschien, und welche Aussichten es noch in der Ferne zeigte, es war nicht der Weg, auf welchem das Römische Volk sein Ziel erreichen sollte. Der Umsturz dieser Verfassung ward schon längst von den angesehenen Geschlechtern gewünscht; ein zufälliges Ereigniß führte die Ausführung herbei. Während nämlich Tarquinius mit einem Theile des Heeres Ardea, die Hauptstadt der Rutuler, einige Meilen unterhalb Rom, belagerte, ward die Gemahlin des Collatinus, eines im Lager befindlichen Vetters der Tarquinier, die berühmte Lucretia, von dem Sohne des Königs, Sextus Tarquinius, in Rom gewaltsam entehrt (510). Die tugendhafte Frau, welche den Schimpf nicht zu ertragen vermochte, gab sich selbst den Tod. Mitgefühl und Bewunderung eines solchen heroischen Untergangs entflammten den Abscheu, den die freche Schandthat erregte, und den Haß gegen die frevelnden Tyrannen im höchsten Grade. Alle Umstände waren den Patriciern jetzt äußerst günstig. Das Heer, auf dessen Beistand sich der König am meisten verlassen konnte, war außerhalb der Stadt, innerhalb derselben aber waren die Kinder und Gattinnen der Soldaten, also lauter Unterpfänder für die Patricier. Gleich nach der That setzten sie sich durch Verschließung der Thore in den Besitz der Stadt. L. Junius Brutus *), ein Verwandter des königlichen Hauses und der Oberste der Ritter, welcher der Verfolgung des Tarquinius nur durch ver-

*) Die Römischen Vornamen werden in der Regel nur mit einem Buchstaben bezeichnet, als: A. Aulus, C. Cajus, Cn. Cnäus, D. Decimus, L. Lucius, M. Marcus, M' Manius, P. Publius, Q. Quintus, S. Sextus, T. Titus, Ti. Tiberius. — Der zweite Name ist der des Geschlechts, durch den dritten werden die Zweige der großen Geschlechter unterschieden. Zu allen diesen kommt zuweilen noch ein Beiname hinzu.

stellten Blödsinn entgangen war, rief das Volk zusammen, zeigte ihm den blutigen Leichnam der Lucretia, und schilderte die Unthaten des Tarquinius, das Unrecht, welches die Patricier erlitten, endlich auch die Schmach des Volkes selbst, mit starken Farben. Er ließ dabei in den Reichthümern und dem Einverständnisse aller Patricier, so wie in den abgeneigten Gesinnungen vieler Bundesvölker Hülfsmittel sehen, die stark genug seyn würden, eine lange befestigte Tyrannei zu stürzen. In der Volksversammlung ward sogleich beschlossen und durch feierliche Eide bekräftiget, daß Tarquinius mit seinem ganzen Stamme aus Rom und dem Römischen Gebiete verbannt, und daß Jeder, der zu seinem Vortheile etwas thun oder reden würde, des Todes schuldig seyn sollte. Der neuen Verfassung, die demnächst angenommen wurde, gemäß sollte nun die Königswürde auf immer abgeschafft werden, zwei Consuln, die das ganze Volk alle Jahre aus den Patriciern wählen würde, sollten die Stelle der bisherigen Könige ersetzen, und der Senat mit erneueter Wichtigkeit denselben zur Seite stehen. Von den Ehrenzeichen der vorigen Herrscher behielt man nur den elfenbeinernen Stuhl, worauf sie Recht sprachen, und die zwölf Lictoren mit den Beilen in den Fasces, als die Zeichen der Würde und Macht des neuen Amts, bei. Aber die goldne Krone, nebst dem purpurnen mit Gold durchwirkten Mantel, sollte nur bei Festen und Triumphzügen gebraucht werden, wo eine solche Pracht nur die Feier und die Großthaten, nicht die Person über die Gebühr verherrlichte. Die ersten Consuln waren Brutus und Collatinus.

Als der König, von diesen Bewegungen benachrichtigt, nach Rom eilte, fand er die Thore verschlossen. Unterdeß eilte Brutus in das Lager, um auch das Heer aufzuwie-

geln, und als Tarquinius dahin zurückkam, fand er auch hier Alles gegen sich, so daß ihm nichts übrig blieb, als nach Gabii zu flüchten, wo sein Sohn regierte.

---

10. Gefahren und Kämpfe um die neue Freiheit.

(509—496 vor Chr.)
(245—258 d. St.)

Der vertriebene König war indeß weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, vielmehr rechnete er nicht allein auf das Volk, als wandelbar und leicht zu gewinnen, sondern unter den Patriciern selbst hatte er noch eine große Partei, die seinen Wünschen entgegen kam. Auch von anderen Staaten erwartete er Hülfe, und gewann in der That die Etrusker, aus welchem Volke seine Mutter stammte. Im Namen der Etruskischen Stadt Tarquinii gingen Gesandte nach Rom, um für den vertriebenen König die Erlaubniß, sich vor dem Volke zu rechtfertigen, auszubitten, und da dies abgeschlagen ward, zum wenigsten das ansehnliche Privateigenthum desselben zurückzufordern. Indem dies, nach langem Widerrathen von Seiten des Brutus, endlich zugestanden ward, erhielten die Gesandten, die zugleich mit Geld und Briefen von dem Könige versehen waren, mehr Zeit, mit der unzufriedenen Partei in Rom, an deren Spitze die eigenen Söhne des Brutus, und nahe Verwandten des Collatinus standen, Unterhandlungen anzuknüpfen. Schon waren diese weit gediehen, als ein Sklave die Verschworenen bei ihren Berathschlagungen belauschte, und das Vorhaben den Consuln hinterbrachte. Auf eine härtere Probe konnte wol des Brutus Haß gegen den Tyrannen und seine Liebe zu der neuen Verfassung nicht gestellt werden.

Als Consul sollte er über die eigenen Söhne das Todesurtheil sprechen! Aber Brutus schwankte keinen Augenblick zwischen den Forderungen der Natur und des Vaterlandes. Er sprach als Consul und Römer nicht nur das Todesurtheil, sondern sah unverwandt die Köpfe seiner Söhne fallen. Der Grieche Dionysius, der die Römische Geschichte für seine Landsleute schrieb, sagt bei dieser Gelegenheit: „Was ich jetzt erzählen werde, wird, als zu hart, bei den Griechen keinen Glauben finden." In der That tritt eine große Härte und Verleugnung der Naturgefühle bei den Römern oft auf eine überraschende Weise hervor. In diesem Falle wird jedoch der Sieg der Pflicht über die Stimme des Vaterherzens zugleich die höchste Bewunderung erregen.

Collatinus war nicht so entschlossen. Als seinen Neffen das gleiche Urtheil gesprochen ward, versuchte er, ihr Schicksal durch Bitten zu mildern und die Todesstrafe in Verbannung zu verwandeln. Aber Brutus, der sich selbst nichts nachgegeben hatte, war hier noch unerbittlicher, und da Collatinus schon früher auch dafür gestimmt hatte, dem Tarquinius sein Eigenthum zurückzugeben, so sah Brutus darin eine noch schwankende Gesinnung, die ihm nicht zuträglich für den jungen Freistaat schien. Er brachte es also dahin, daß Collatinus seine Würde niederlegen, und mit seinem Vermögen, nebst einem aus der öffentlichen Casse dazugefügten Geschenke von fünf und zwanzig Talenten, Rom verlassen mußte. An die Stelle des Abgegangenen trat P. Valerius.

Die königliche Partei in der Stadt suchte Brutus nicht nur dadurch, daß an allen übrigen Verschwörern das Todesurtheil vollzogen wurde, zu schrecken, sondern auch völlig zu schwächen, indem er aus den Plebejischen Rittern Einige in den Senat aufnahm, des Königs Ländereien

unter die ärmeren Bürger vertheilte, und allen mit dem Könige Ausgewanderten Verzeihung anbieten ließ, wenn sie innerhalb einer bestimmten Zeit zurückkehrten. Ob nun gleich von dem letztern Anerbieten Wenige Gebrauch machten, so wurde doch durch die beiden ersten Maaßregeln ein sehr bedeutender Theil der Bürger für die neue Verfassung gewonnen, und die Ruhe im Innern befestigt, die um so nothwendiger war, weil Tarquinius durch offnen Kampf sein ferneres Heil gegen Rom versuchte.

Die Etruskischen Städte Veji und Tarquinii brachten zuerst ein ansehnliches Heer zusammen, welches Aruns, des Tarquinius Sohn, führte. Es kam zu einer hartnäckigen und blutigen Schlacht, welche unentschieden blieb. Die beiden Anführer, Brutus und Aruns, rannten mit gewaltiger Wuth auf einander, und erstachen sich zu gleicher Zeit.

Polybius hat einen sehr merkwürdigen Handelsvertrag der Römer mit Karthago im ersten Jahre nach der Vertreibung des Tarquinius aufbewahrt, in welchem das Römische Gebiet bei weitem größer erscheint, als ein Jahrhundert nachher. Mit diesem Fragment wahrer Geschichte ist die dichterisch ausgeschmückte, der wir sonst hier überall folgen müssen, unvereinbar, denn diese suchte den äußern Verfall, welcher der Verfassungsänderung folgte, sorgfältig zu verhüllen, und hat das Vorurtheil erzeugt, Rom, unter den Königen schwach, sey durch ihre Vertreibung unmittelbar stark geworden.

P. Valerius, auch im zweiten und dritten Jahre der Republik Consul, war Urheber zweier merkwürdigen Gesetze. Das erste war, daß bei Verlust des Lebens Keiner ohne Befehl des Volks ein obrigkeitliches Amt bekleiden sollte, und das zweite, daß bei allen Todes-, Leibes- und Geldstrafen es jedem Einzelnen erlaubt seyn müsse, von

den Obrigkeiten an das Volk zu appelliren. Das Volk beehrte den Valerius dafür mit dem Namen Poplicola (Volksfreund).

Indeß drohte Rom wieder eine neue und größere Gefahr. Tarquinius fand wirksamen Schutz bei dem mächtigen Porsena, dem Könige des Etruskischen Clusium. Dieser kam, nachdem seine Verwendung verworfen worden, mit einem so übermächtigen Heere herbei, daß die Römische Besatzung von dem wichtigen Janiculum sogleich vertrieben, und das Heer, das am Fuße desselben an dem Ufer der Tiber stand, geschlagen wurde. Die Feinde wären auch bald über die hölzerne Brücke mit den fliehenden Römern in die Stadt eingedrungen, hätte sie nicht ein heldenmüthiger Mann, Horatius Cocles, aufgehalten. Er beschwor die Fliehenden bei allen Göttern, zu bleiben, und ermahnte sie, die Brücke mit Feuer und Eisen, und welcher Gewalt sie sonst könnten, abzubrechen. „Ich, sagte er, will indeß dem Übergange wehren, so viel mein einzelner Körper vermag.“ Es geschah, und unter so vielen Rücken erblickten die Feinde allein seine Brust ihnen zugekehrt, bereit, sie Alle zu empfangen. Nur noch zwei Andere hielt die Scham bei ihm zurück, und diese drei Männer wollten einem ganzen Heere den Weg über die Brücke versperren. Unterdeß wurden hinter und unter ihnen die Pfähle eilig zerhauen, und die Römer riefen ihre treuen Streiter zurück. Doch nur die beiden Anderen gingen, Horatius blieb allein stehen und wehrte sich so lange, bis er hinter sich das Geprassel der zerbrechenden Brücke und das Jubelgeschrei der jenseits stehenden Römer hörte. Nun rief er: „Heiliger Flußgott, nimm mich mit günstiger Welle auf,“ und so stürzte er mit der ganzen Rüstung in den Fluß hinab. Unverletzt schwamm er durch den Hagel

der ihm nachgesandten Wurfspieße zu den Seinen hinüber, die ihm mit Lobsprüchen und Geschenken lohnten.

Indeß beherrschte Porsena den Fluß und alle Zugänge zu der Stadt, und die Söhne des Tarquinius setzten an das jenseitige Ufer über, und verheerten durch Streifzüge das Römische Gebiet. Eine fürchterliche Hungersnoth entstand bei den Belagerten, und da die Römer keinen allgemeinen Ausfall mehr wagten, so erwartete Porsena die Übergabe der stolzen Stadt, und Tarquinius seinen Einzug schon mit Gewißheit.

Auch die Römer verzweifelten an einem glücklicheren Ausgang der Dinge; da trat ein junger Mann auf, Mucius Scävola. Er stellte dem Senat die Ermordung des Porsena als das einzige Rettungsmittel dar, und bot sich selbst zur Ausführung an. Die Noth hob die Bedenklichkeit über die Schande einer solchen That, und die Begeisterung, welche das Entstehen neuer Verhältnisse in den Gemüthern der Mitlebenden hervorruft, ließ den Mucius die Gefahr eines solchen Unternehmens verachten. Mit einem Dolche unter dem Mantel, ging er in das Lager, und drängte sich in den dichtesten Haufen vor dem königlichen Sitz. Hier wurde eben den Soldaten der Sold ausgezahlt. Neben dem Könige saß sein Schreiber, Beide fast gleich gekleidet, und Mucius, der nicht wußte, welcher Porsena sey, auch durch Fragen sich nicht verrathen durfte, ließ sich vom Ungefähr leiten, stürzte auf den Schreiber los, und ermordete ihn statt des Königs. Ergriffen, entwaffnet, soll er bekennen, wer er sey. Mehr Schrecken erregend als selbst erschrocken, blickt er um sich, und spricht: „Ein Römischer Bürger bin ich, Mucius ist mein Name. Ich habe als Feind den Feind ermorden wollen, und scheue jetzt nicht den eignen Tod. Männlich handeln und männlich

leiden, beides ist Römisch. Und ich bin nicht der Einzige, der diese Gesinnung gegen dich hegt, eine lange Reihe nach mir strebt nach derselben Ehre. In jeder Stunde soll ein Mörder dich umlauern, überall sollst du von nun an für dein Leben zittern, so hat die Römische Jugend geschworen. Dem allgemeinen Kampf entsagen wir, mit dir allein wollen wir's zu thun haben." Der König, durch diese Rede erzürnt und erschreckt, droht, ihn ins Feuer werfen zu lassen, wenn er nicht die Art der Verschwörung genauer entdecke. „O sieh, sprach Jener, wie verächtlich der Körper Denen ist, die großen Ruhm vor Augen sehen" — und mit diesen Worten streckte er seine rechte Hand in die lodernde Flamme des nahen Opferheerdes, und ließ sie verbrennen, indeß er, wie in fremde Gedanken vertieft, dastand. Ein Grausen ergriff die Umstehenden, der König selbst ließ ihn vom Feuer wegreißen und kündigte ihm seine Freiheit an. „Gut, sagte Mucius, so nimm denn zum Danke für dein Geschenk die Nachricht, daß dreihundert Römische Jünglinge sich wider dich verschworen haben. Wir looseten, und mich traf das Loos zuerst. Die Folgenden werden zu seiner Zeit dich nicht verfehlen."

Die Angst vor diesen Gefahren und die Achtung vor dem Römischen Charakter bewogen hierauf den Porsena, den Römern Frieden anzubieten, sagen die Römischen Geschichtschreiber. Aber aus anderen Nachrichten geht hervor, daß die Römer nicht nur das Etruskische Gebiet, welches sie in früheren Kriegen erobert hatten, zurückgeben und für die Erhaltung eines dauerhaften Friedens Geiseln stellen, sondern sich dem siegenden Könige gänzlich ergeben mußten.

Tarquinius Rückkehr ward, wie es scheint, von dem Porsena nicht gefordert, und selbst in Beziehung auf die übrigen Bedingungen, die Rom auferlegt wurden, scheint

bald Erleichterung eingetreten zu seyn. Porsena litt bald gegen die Latiner einen Unfall, den die Römer zur Abschüttelung des Jochs benutzten, um so mehr, als die den Estruskern überlieferten Römischen Geiseln, angeführt von der kühnen Clölia, die Erlaubniß, sich in der Tiber zu baden, benutzt hatten, um hinüberzuschwimmen, und entflohen waren. Der vertriebene Tarquinius, dieser Stütze beraubt, begab sich nach Tusculum, und bewog die Latiner, welche das vorige Band der Unterwerfung zerrissen hatten, zum Kriege gegen Rom (498). Dies geschah in einem Augenblick, wo der Angriff eines äußern Feindes sehr gefährlich zu werden drohte, denn das Volk, welches durch die Kriege sehr litt, weigerte sich, ins Feld zu ziehen. Allein die Patricier fanden einen Ausweg, indem sie dem armen, durch Schulden gedrückten Volke einen Aufschub gewährten, und zur Beschwichtigung innerer und äußerer Feinde einen Dictator ernannten, d. i. einen Gebieter, den man in Zeiten dringender Gefahr erwählte, und ihm, um Einheit in die Maaßregeln zu bringen, eine unumschränkte Gewalt verlieh, jedoch höchstens auf sechs Monate. Der erste bei dieser Gelegenheit gewählte Dictator war T. Lartius, welcher so wirksame Vertheidigungsmaaßregeln ergriff, daß die Latiner einen Waffenstillstand schlossen. Im folgenden Jahre (496) wurde der Kampf erneuert, und die Römer wählten abermals einen Dictator. Es geschah eine mörderische Schlacht am See Regillus, die von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft ward, und in welcher zwei Söhne und der Schwiegersohn des Tarquinius blieben. Für Rom wurde sie dadurch am entscheidendsten, daß die friedlichgesinnte Partei unter den Latinern das Übergewicht erhielt, und sich nun mit den Römern vertrug, aber so, daß jetzt, oder wenigstens bald

nachher, ein Verhältniß der Gleichheit zwischen beiden Völkern eintrat.

Der alte Tarquinius, ein neunzigjähriger Greis, aller seiner Kinder durch die bisherigen Kämpfe beraubt, flüchtete nun nach Cumä, einer Stadt Campaniens, wo er auch bald starb. So endete sich der dreizehnjährige Kampf der Römischen Republik gegen ihren ehemaligen König; aber es folgte kein Zustand der Ruhe, weder nach Außen, noch im Innern.

---

11. Einführung der Volkstribunen.

(494 vor Chr.; 260 d. St.)

Die Aufhebung der königlichen Gewalt, durch welche die bisherigen Kämpfe veranlaßt worden waren, hatte dem Volke gegenüber die Macht der Patricier außerordentlich erhöht, und seitdem diese keinen äußern Feind mehr zu fürchten hatten, zeigten sie auch weit weniger Schonung und Rücksicht gegen die Plebejer. Dadurch entstand eine Reibung beider Stände gegen einander, deren Heftigkeit und lange Dauer die Römer hinderte, die unter den Königen begonnene, durch die Vertreibung derselben verlorne Herrschaft nach außen wieder zu gewinnen und weiter auszubreiten. Mit Mühe konnte Rom vielmehr die Angriffe der benachbarten Völker, der Äquer, Sabiner, Volsker, abwehren, da die Plebejer sich gegen den Druck der Patricier der einzigen Waffe, die ihnen zu Gebote stand, bedienten, der Verweigerung des Kriegsdienstes. Vorzüglich war die Unbarmherzigkeit, mit welcher die Patricier die armen, ihnen verschuldeten Plebejer drückten, ein Gegenstand dieser gerechten Klagen. Denn nach dem alten

harten Rechte war der Schuldner, der nicht zahlen konnte, dem Gläubiger zu körperlichem Knechtsdienst verfallen, und die reichen Patricier bedienten sich dieses Rechts oft auf unmenschliche Weise. Daraus entstand die Widersetzlichkeit des Volks im Jahre 498, welche, wie schon erwähnt ist, die Wahl des ersten Dictators veranlaßte. Als im Jahre nach der Schlacht am Regillus Krieg mit den Volskern und Sabinern war, erschien auf dem Markte ein Alter, in schmuzigen Lumpen, bleich und abgehungert, mit verwildertem Bart und Haupthaar. Der zusammengelaufenen Menge, die in ihm einen wackern Hauptmann erkannte, erzählte er, daß er des Kriegsdienstes wegen seinen Acker habe vernachläßigen müssen, dann hätten die Feinde Alles verbrannt und geplündert. So sey er in Schulden gerathen, die, durch den Wucher angewachsen, ihn in die Knechtschaft gestürzt, wo er auf das unmenschlichste behandelt würde. Dabei zeigte er auf seinem Rücken die Spuren der erlittenen blutigen Mißhandlungen. Sofort durchtobte Aufruhr die Stadt, und das Volk stellte sich nicht eher ein zum Kriegsdienst, als bis der Consul P. Servilius erleichternde Verordnungen verkünden ließ. Nun wurden die Feinde geschlagen, aber nach beendetem Kriege zeigte sich des Servilius Amtsgenosse, Appius Claudius, dessen Geschlecht sich durch die ganze Römische Geschichte in trotzigem Hochmuth und eiserner Gefühllosigkeit gleich geblieben ist, wieder so hart gegen die Schuldner, daß das nächste Jahr (494) dieselben Auftritte herbeiführte. Es wurde ein Dictator erwählt, M. Valerius, der dem Volke Erleichterung seiner Lasten verhieß, und dem es, als einem Valerier, gern in den Krieg folgte. Aber nach geendetem Kriege weigerten sich die Patricier, die Zusage zu erfüllen. Der Dictator, voll Unwillen, legte sogleich seine

Stelle nieder. Da zogen die noch außerhalb der Stadt befindlichen Legionen auf den nahe gelegnen heiligen Berg, verschanzten sich dort, und erwählten sich einen eignen Anführer. Nach langem Berathen, wie man der Stadt aus dieser Noth helfen solle, beschloß endlich der Senat, Abgeordnete hinauszusenden und über die Bedingung der Rückkehr zu unterhandeln. Unter den Gesandten war Menenius Agrippa, ein Mann frei von dem Übermuthe der heftigen patricischen Partei. Er erzählte dem aufgebrachten Volke die Fabel von dem Magen, gegen den die übrigen Glieder sich verschworen hätten, weil er allein Alles verzehre, worauf der ganze Körper verhungert sey. Das Volk begriff den Sinn dieser Dichtung; es zeigte sich auch geneigt, wieder in die Stadt zurück zu kommen, aber unter Bedingungen, welche die Wiederkehr der gegenwärtigen Übel verhindern sollten. Wollten die Patricier nicht den gänzlichen Untergang des Staates hereinbrechen sehen, so mußten sie der Plebs Einiges bewilligen. Die Schulden der Unvermögenden wurden getilgt, die noch Schuldknechte waren, frei gegeben. Zugleich erhielt die Plebs das Recht, aus ihrer Mitte zwei Beamte, unter dem Namen von Volkstribunen, welche jährlich wechselten, zu wählen. Ihre Zahl wurde nachher auf fünf, und späterhin auf zehn gebracht. Sie sollten die Plebs gegen die Willkühr der Patricier schützen, und konnten mit der Formel Veto alle Beschlüsse des Senats ungültig machen. Ihre Personen waren heilig und unverletzlich. Dieser Anfang der tribunicischen Macht war noch nicht sehr groß; in der Folge hob sie sich aber immer mehr, und griff immer bedeutender in die Verhältnisse des Staates ein.

---

12. C. Marcius Coriolanus.

Daß die Patricier, und besonders die übermäßig Stolzen unter ihnen, eine solche Macht nur mit Widerstreben aufwachsen sahen und eine Gelegenheit sie wieder zu vernichten suchten, ist leicht zu denken. Diese Gesinnung ward offenbar, als einige Jahre nach der Auswanderung des Volkes Hungersnoth entstand. Man bekam zwar Getreide aus Etrurien und Sicilien, zum Theil sogar ohne daß der Staat es bezahlen durfte, aber nun entstand Zwiespalt über die Vertheilung desselben. Ein Theil des Senats wollte, daß man das geschenkte Korn umsonst vertheilen, das gekaufte aber für einen geringen Preis losschlagen sollte; gegen diese Meinung aber trat ein Senator, C. Marcius, der wegen der Tapferkeit, mit welcher er die Volskische Stadt Corioli kurz vorher erobert, den Beinamen Coriolanus erhalten hatte, mit großer Heftigkeit auf. Man müsse, sagte er, dem übermüthig gewordenen Volke wohlfeiles Getreide nur um den Preis der Aufopferung seiner neuen Rechte geben. Die Plebejer geriethen darüber in die äußerste Wuth und forderten, was noch nicht geschehen, den Marcius Coriolanus, als einen Verletzer des jüngst zwischen ihnen und den Patriciern geschlossenen Bundes, vor ein Volksgericht. Coriolanus erschien nicht, und wurde abwesend aus Rom verbannt.

Von Wuth und Rache gegen sein Vaterland entflammt, ging Coriolan zu den Volskern. Er ward günstig aufgenommen, und sogar an die Spitze eines Heeres gestellt, welches die Volsker gegen Rom ausrüsteten. Er nahm eine Stadt nach der andern weg, schlug sein Lager fünf Millien von Rom auf (488), und verheerte von da aus das Römische Gebiet, doch ließ er die Güter der Pa-

tricier verschonen. Furcht und Schrecken ergriff das Volk, es wollte nicht fechten, sondern bat den Senat, er möchte Friedensunterhandlungen eröffnen. Es geschah, doch Coriolan legte den Abgesandten so harte Bedingungen vor, daß sie bald darauf zum zweitenmale erschienen; da sie nun gar nicht ins Lager gelassen wurden, so machten sich die Priester auf, geschmückt mit ihren Ehrenzeichen, allein auch sie erweichten den harten Sinn des Siegers nicht.

Da gingen die Römischen Frauen zu Coriolans alter Mutter Veturia und zur Volumnia, seiner Gemahlin, und bewogen sie, mit ihnen ins Volskische Lager zu gehen. Volumnia trug noch ihre beiden Kinder auf den Armen, und so hoffte man durch weibliche Thränen zu erlangen, was Gesandten und Priestern nicht gelungen war. Als Coriolanus von einem angekommenen Zuge von Weibern hörte, wandte er sich mit Widerwillen weg. Da ihm aber einer seiner Vertrauten sagte, er sehe seine Mutter, seine Gattin und seine Kinder in dem Zuge, ging er den Kommenden entgegen. Den Thränen der Mutter, ihren strafenden Worten, den Bitten und Liebkosungen der Gattin konnte er nicht widerstehen, und mit Thränen rief er am Halse der Mutter: „O Mutter, Mutter! Rom hast du gerettet, aber ich bin verloren." Er entließ die Frauen, und führte das Heer zurück, ward aber dafür von den über ihre getäuschten Hoffnungen erbitterten Volskern erschlagen *).

*) Die Geschichte des Coriolan war nur aus Sagen niedergeschrieben; daher finden sich, wie überall in der ältern Geschichte, Abweichungen. Livius führt den Geschichtschreiber Fabius an, welcher erzählte, daß Coriolanus nicht getödtet, sondern sehr alt geworden sey und oft gesagt habe: für einen Greis sey die Verbannung das Allerschlimmste.

13. Begebenheiten bis zum Sturze der Decemvirn.

(486 — 449 vor Chr.)
(268 — 305 d. St.)

Die Spannung zwischen den beiden Ständen, woraus das Geschick des Coriolanus hervorgegangen war, bekam bald darauf einen neuen Nahrungsstoff an dem für die ganze Römische Geschichte verhängnißvollen, damals durch den Consul Sp. Cassius Viscellinus (486) zuerst angeregten, Ackergesetz. Kraft desselben sollten die in den Kriegen eroberten Ländereien, die bis jetzt zu öffentlichem Eigenthum gemacht und ausschließlich von den Patriciern benutzt worden waren, gleichmäßig an das ärmere Volk vertheilt werden. Die aufgebrachten Patricier beschuldigten ihn, daß er nach der höchsten Gewalt strebe. Man sieht über Cassius Schuld oder Unschuld freilich nicht klar; indeß haben sich demagogische Absichten häufig an solche Vorschläge geknüpft. Wie dem auch sey, als er auf Leib und Leben angeklagt wurde, schützte ihn das Volk nicht, weil es die Ansichten der Patricier theilte und durch ein Versprechen des Senats, daß ihm ein Theil der Domaine angewiesen werden sollte, gewonnen war, vielleicht auch, weil Cassius die Latiner an den Äckern Theil nehmen lassen wollte. Er starb den Tod der Hochverräther, indem er vom Tarpejischen Fels herabgestürzt wurde (486). Der Senat ließ aber sein Versprechen, mit dem er das Volk nur hatte täuschen wollen, gar nicht ausführen, obschon die Tribunen es häufig wieder in Anregung brachten.

Unter den stets dauernden Kriegen mit den benachbarten Völkern war der gegen das durch Künste des Friedens, durch Gewerbe und Handel blühende Veji, der im Jahre 484 begann, für Rom unglücklich. Es wurde

auf dem Gebiete des Feindes an der Cremera eine Festung angelegt, welche von allen Fabiern, dreihundert und sechs Männern, mit ihren vier bis fünftausend Clienten besetzt wurde. Die Vejenter lockten sie durch eine täuschende Aussicht auf Beute aus der Verschanzung, und hieben Alle nieder (477). Von dem ganzen Fabischen Geschlechte blieb, der Sage nach, nur ein einziger Knabe übrig, welcher es fortsetzte.

In dem Kampfe, der im Innern zwischen den beiden Ständen geführt wurde, rangen die Plebejer den Gegnern langsam und schrittweise Vortheile ab. Im Jahre 482 gewann die Plebs das Recht, einen der Consuln aus den Patriciern zu wählen. Die Patricier wurden immer erbitterter. Als der Tribun Genucius die Consuln wegen der Nichterfüllung der vom Senate verheißenen Ackervertheilung verantwortlich machte, ward er am Tage der Anklage in seinem Hause plötzlich todt gefunden (473). Aber auch solche Frevel schreckten die Tribunen nur auf kurze Zeit. Durch den Publilius Volero, welcher diese Würde in den Jahren 472 und 471 bekleidete, erlangte die Plebs, daß die Tribunen in den Comitien (Versammlungen) nach Tribus erwählt, und die Plebs überhaupt befugt seyn sollte, in diesen Versammlungen zu berathen und zu beschließen. Hier führte kein Consul den Vorsitz, und keine Auspicien, welche die Patricier ganz in ihren Händen hatten, waren nöthig.

Im Jahre 462 trat der Tribun C. Terentillus Arsa mit der Rogation (Gesetzvorschlag) auf, die Rechte aller Bürger durch geschriebene Gesetze zu bestimmen, und besonders der unmäßigen und tyrannisch mißbrauchten Gewalt der Consuln Schranken zu setzen. Dieser Vorschlag erregte natürlich den höchsten Unwillen der Patricier, und

sie boten List und Gewaltthätigkeit auf, um die Ausführung zu verhindern. Aber die Plebejer ermatteten nicht im Widerstande. Da der junge Patricier, Cäso Quinctius, sich Gewaltthätigkeiten gegen die Plebejer zu Schulden kommen ließ, klagten ihn die Tribunen auf den Tod an. Er rettete sich zwar durch die Flucht, aber sein Vater, L. Quinctius Cincinnatus, der für ihn Bürgschaft geleistet, mußte dieselbe mit Aufopferung seines Vermögens lösen, so daß ihm nur ein kleines Landgut übrig blieb.

Mitten unter diesen Streitigkeiten bemächtigte sich in einer Nacht heimlich und plötzlich ein Sabiner, Herdonius, mit Hülfe eines ihm folgenden Haufens, des Capitols, zum Schrecken der Stadt. Dieser Gelegenheit bedienten sich die Tribunen, und das von ihnen geleitete Volk weigerte sich nun zu fechten, wenn nicht die Consuln ihnen versprächen, nach vollendeter Vertreibung des Herdonius zur Entwerfung von allgemeinen schriftlichen Gesetzen zu schreiten. Das Versprechen wurde geleistet, und Herdonius vertrieben, aber die Patricier waren nichts weniger als geneigt, ihr Wort zu halten, und um ihren Widerstand durchzusetzen, wählten sie den Cincinnatus zum Consul. Es gelang diesem auch durch Entschlossenheit und Trotz, das Volk für den Augenblick zu beruhigen. Zwei Jahre darauf (458) gerieth Rom in große Gefahr, da die Äquer ein consularisches Heer einschlossen; nur Cincinnatus schien die Republick retten zu können. Die Abgeordneten des Senats, welche ihm die Nachricht brachten, daß er zum Dictator gewählt sey, fanden den Verarmten, bei der großen Sitteneinfalt jener Zeiten, nackt hinter dem Pfluge; er mußte sich von seiner Frau die Toga aus der Hütte bringen lassen, um die Botschaft anständig vernehmen zu können. Er rettete das eingeschlos-

sene Heer und besiegte die Feinde; schon am sechzehnten Tage legte er die Dictatur nieder, doch hatte er vorher seine Macht benutzt, den Ankläger seines Sohnes zu stürzen.

Aber durch den Einfluß dieser und anderer Männer vermochte der Senat nur Aufschub zu erlangen, denn die Tribunen ließen nicht nach. Sie benutzten vielmehr die fortgehenden Kriege gegen Äquer, Sabiner u. s. w., wo die Plebejer nicht entbehrt werden konnten, um ihrem Ziele immer näher zu kommen. Auf diese Weise erkämpften sie der Plebs das Recht, statt fünf Tribunen künftig zehn zu erwählen, und damit die Verdoppelung der Kraft, welche sie zuletzt zum Ziele führte.

Denn nach noch manchen harten Kämpfen, in welchen selbst Consuln von den immer mächtiger werdenden Tribunen vor Gericht gefordert und verurtheilt wurden, ging das Terentillische Gesetz *) durch (454). Drei Patricier wurden nach Italisch-Griechischen Städten gesandt, um die dortigen Gesetze kennen zu lernen, sogar nach Athen sollen sie gegangen seyn. Nach zwei Jahren kehrten sie zurück, und nun wurden zehn Männer (Decemviri), aber aus den Patriciern, auf ein Jahr gewählt, um die Gesetze zu geben, und mit so unbeschränkter Macht, daß alle übrigen Ämter während dieser Zeit aufhörten, selbst das Tribunat (451). Jeder dieser Decemvirn hatte immer zehn Tage den Vorsitz, sprach das Recht, und hatte während dieser Zeit die zwölf Lictoren. Sie entwarfen eine Anzahl zweckmäßiger Gesetze, deren Grundlage Altitalisches, bisher in Rom übliches Recht war. Diese Gesetze waren in zehn Tafeln enthalten, und wurden vom Volke bestätigt.

*) Die Römischen Gesetze bekamen ihre Namen nach dem, der sie zuerst vorgeschlagen hatte.

Aber die zehn Tafeln schienen noch nicht hinzureichen, und die Gesetzgebung noch einer Ergänzung zu bedürfen. Daher wurde das Decemvirat für das folgende Jahr (450) beibehalten, und dieses Mal gelangten auch Plebejer zu dieser Würde. Aber sie dienten nur dem frevelhaften Ehrgeiz eines der patricischen Decemvirn, des Appius Claudius. Dieser hatte in dem vorigen Jahre die höchste Popularität bewiesen, so daß das Volk ihn nicht allein wiederum zum Decemvir bestimmte, sondern es ihm auch möglich machte, die Wahl der neun Übrigen ganz nach seinem Willen zu lenken. Es waren seine Geschöpfe, ohne eignen Willen, auf deren Unterstützung und Mitwirkung für seine Absicht, eine unumschränkte Herrschaft zu gründen, er rechnen konnte. Kaum war die Wahl geschehen, so traten diese gefährlichen Pläne zu allgemeinem Schrecken ungescheut hervor, und eine frevelhafte Willkühr begann ihr Spiel. Anstatt, wie bisher, die Zeichen der Herrschaft immer abwechselnd nur einem der Decemvirn zu geben, traten sie Alle mit hundert und zwanzig Lictoren hervor, und die Beile, welche Publicola innerhalb der Stadtmauern aus den Steckenbündeln hatte nehmen lassen, die jetzt aber wieder eingefügt erschienen, zeigten an, mit welchen Waffen man die Widerspenstigen bestrafen würde. Durch heimliche Gelübde hatten sie sich gegenseitig verpflichtet, weder den Senat noch das Volk zusammenzuberufen; sie verfügten über Alles nach despotischem Gutdünken. Besonders wurden die Niedrigeren Opfer ihrer Willkühr. Junge Patricier umgaben ihre Richterstühle; sie erhielten leicht ungerechte Strafe, Geißelung, ja Tod angeklagter Plebejer, und wurden durch die eingezogenen Güter der Hingerichteten bereichert. Durch solchen Lohn bestochen, zog die patricische Jugend die eigne Ungebundenheit der

allgemeinen Freiheit vor, und widersetzte sich keiner Willkühr der Tyrannen.

So groß war auch die Gewalt der Decemvirn schon geworden, daß sie, ohne weiter zu fragen, nach Verlauf des Jahres ferner ihre Würde behaupten konnten. Als nun die Sabiner und Äquer die Römer feindlich überzogen, und die Decemvirn nicht umhin konnten, wegen der Aushebung der Soldaten den Senat zusammenzuberufen, versuchten zwar die Freunde der vorigen Verfassung diese Gelegenheit zu benutzen und die Decemvirn zu stürzen, die Letztern siegten indeß und behaupteten die Führung der Heere. Aber Heere, die unter solchem Zwiespalt zusammengebracht, in denen eine Menge von Unzufriedenen und Mißvergnügten waren, fochten, wie man leicht denken kann, nicht mit ausgezeichneter Tapferkeit; sie erlitten Unfälle, welche die übermüthigen Herrscher immer verhaßter machten. Endlich bereiteten sich diese durch zwei schändliche Thaten selbst den Untergang. Ein alter Krieger, L. Siccius Dentatus, der in hundert und zwanzig Gefechten gestritten, acht Feinde im Zweikampfe erlegt hatte, fünf und vierzig Narben und eine fast unermeßliche Menge von Belohnungen und Ehrengeschenken zählte, war dieses beispiellosen Ruhmes wegen beim Volke eben so beliebt, als den Decemvirn, die beim Heere waren, verhaßt, weil er gegen die Soldaten von Tribunenwahl und Auswanderung gesprochen hatte. Niemand konnte ihnen leicht so gefährlich werden, als ein solcher Mann; sie beschlossen daher sich seiner zu entledigen. Er ward mit Begleitern ausgeschickt, die den geheimen Befehl hatten, ihn an einem einsamen Orte zu ermorden. Siccius verkaufte sein Leben theuer, und fiel gerächt unter einem Haufen seiner Mörder. Als die Soldaten ihn so fanden, konnten sie dem

Vorgeben, er sey von Feindes Hand umgekommen, keinen Glauben beimessen. Der Frevel war offenbar, und erbitterte das ganze Heer gegen die Decemvirn aufs höchste.

In der Stadt fachte Appius, der zur Verhinderung aller Unruhen in Rom geblieben war, durch eine nicht minder abscheuliche That das Feuer des Aufruhrs vollends an. Er stellte einem schönen Mädchen nach, Namens Virginia, deren Vater Virginius, ein Plebejer und Anführer einer Cohorte, im Lager gegen die Äquer stand. Nachdem Appius durch allerlei Künste das Mädchen und deren Wärterin vergebens zu verführen gesucht hatte, stiftete er einen seiner Clienten, Claudius, an, welcher das junge Mädchen mit Gewalt aus einer öffentlichen Schule riß; er habe, behauptete er, in Erfahrung gebracht, daß das Mädchen eine Tochter einer seiner Sklavinnen sey, und dem angeblichen Vater Virginius von dessen kinderlosen Frau untergeschoben. Gegen alle Zeugnisse erkannte Appius durch einen Richterspruch dem Claudius das Mädchen zu, in Gegenwart des Virginius, der, von dem Vorfalle schnell benachrichtiget, aus dem nahen Lager nach der Stadt geeilt war. In der Verzweiflung, als er sein Kind gewaltsam fortführen sah, faßte er einen Römischen Entschluß. Er bat um die Erlaubniß, ihr, ehe sie ihm entrissen würde, ein Wort bei Seite sagen zu dürfen, führte sie darauf an die nahen Schlächterbänke auf dem Markte, und stieß ihr ein dort ergriffenes Messer in die Brust.

Ergriffen von einer so außerordentlichen That und zur höchsten Wuth gegen die Urheber erhitzt, sammelte sich das Volk um die Freunde des Virginius, die es an der keuschen Leiche, dem letzten Opfer der Tyrannei, zur Freiheit aufriefen, und überwältigte den Appius mit seiner Schaar. Mit dem blutigen Messer und blutbespritztem

Kleide eilte Virginius in das Lager, und erregte dort die gleichen Gefühle und Entschlüsse. Das Heer brach nach Rom auf, und besetzte den Aventinischen Berg; die anderen von der Sabinischen Grenze zurückkehrenden Legionen vereinigten sich mit ihm. Der Senat schwankte, die Decemvirn hatten eine große Partei, die sie noch nicht unbedingt fallen lassen wollte. Da zogen die Heere, und mit ihnen das ganze übrige von Weibern und Kindern begleitete Volk auf den heiligen Berg, wo die Freiheit der Plebs ihren Anfang genommen. Jetzt mußte der Senat nachgeben. Frühere Abgeordnete desselben waren zurückgewiesen worden, nun erschienen zwei Volksfreunde, L. Valerius und M. Horatius, mit Vollmacht zu unterhandeln, und wurden mit außerordentlicher Freude empfangen. Das Volk zeigte die größte Mäßigung, und die Versöhnung kam leicht zu Stande. Die Plebejer kehrten zurück; die Decemvirn legten ihr Amt öffentlich nieder; das Consulat wurde auf den Antrag der sofort erwählten Tribunen wieder hergestellt, mit Provocation (Appellation) an das Volk. Valerius und Horatius wurden zu Consuln erwählt, und befestigten die eben errungene Freiheit des Volks durch neue oder erneuerte Gesetze: daß es künftig nie wieder eine obrigkeitliche Macht geben solle, von der keine Appellation an das Volk Statt fände; daß die Personen der Tribunen und ihrer Gehülfen, der Plebejischen Ädilen *) heilig seyn; und daß die Beschlüsse der Comitien nach Tribus für Alle verbindlich seyn sollten. Die Decemviralgesetze wurden nun in zwölf eherne Tafeln gegraben, und öffentlich aufgestellt. Gegen die Schlimmsten unter den Urhebern derselben wurde

*) Sie hatten die Polizei der Stadt zu besorgen, und führten die Aufsicht über öffentliche Gebäude, Märkte, Lebensmittel und ähnliche Dinge.

das Verfahren begonnen. Appius Claudius und einer seiner Amtsgenossen, Oppius, gaben sich, ehe der Gerichtstag eintrat, im Kerker selbst den Tod, die Übrigen gingen in freiwillige Verbannung.

Die beiden Consuln trugen durch die Liebe des Volks glorreiche Siege über die Äquer, Volsker und Sabiner davon; den Patriciern waren sie, obschon sie ihnen keinerlei Unrecht zufügten, durch ihre Gesetze so verhaßt geworden *), daß sie ihnen den Triumph verweigerten; aber das dankbare Volk erkannte seinen Schützern und Freunden diese Ehre zu.

---

14. Fernere Bestrebungen der Plebejer um politische Gleichheit; Eroberung von Veji.

(445 — 391 vor Chr.)

(308 — 363 d. St.)

Auch nach dem Sturze der Decemvirn fuhren die Patricier fort, die Vorrechte ihres Standes mit der größten Hartnäckigkeit zu vertheidigen, sie konnten aber dadurch die fortschreitende Entwickelung der plebejischen Freiheit nicht hindern. Im Jahre 445 forderte der Tribun Canulejus die Aufhebung des bestehenden Eheverbots zwischen Patriciern und Plebejern, und setzte sie nach einigem Streite durch. So wurden persönliche Verbindungen angeknüpft, welche in der Folge die Schärfe des Zwists der Stände sehr milderten. Nicht so gelang es mit einer zweiten, zugleich mit jener von neun Tribunen aufgestellten, Roga-

---

*) Quorum consulatus popularis sine ulla Patrum injuria, nec sine offensione fuit; quidquid enim libertati plebis caveretur, id suis decedere opibus credebant. Livius III, 55.

tion, daß es der Nation frei stehn solle, nach ihrem Gefallen patricische oder plebejische Consuln zu wählen. Der Senat widersetzte sich nach Kräften, aber die nicht weniger unerschütterlichen Tribunen verweigerten dagegen die Aushebung zum Kriegsdienst. In diesem Gedränge, entweder den Bürgern oder den Feinden den Sieg in die Hände zu geben, versuchten die Patricier ein Auskunftsmittel. Wohl wissend, daß nur mit dem Namen auch die Sache erst völlig gewonnen werde, wollten sie mindestens den heiligen und geweihten Titel der Consuln der Plebs entziehen. Man verglich sich dahin, daß die höchste Gewalt auf Kriegstribunen mit consularischer Macht (tribuni militum consulari potestate) übertragen wurde, zu denen auch Plebejer genommen werden sollten. Aber die Gewählten waren doch nur Patricier, ein Ausgang, welchen die Römischen Geschichtschreiber der Großmuth des Römischen Volks zuschreiben, der aber eben sowol in den Ränken und heimlichen Einflüssen der Patricier seinen Grund gehabt haben kann. Dennoch wurden die ersten Kriegstribunen (444), unter dem Vorwande, daß bei ihrer Wahl von den Auguren gefehlt worden sey, schon nach drei Monaten wieder abgesetzt, und für den übrigen Theil des Jahres Consuln erwählt. Einige Jahre nachher kehrte man indeß wieder zu der neuen Würde zurück, und so wechselte sie mit dem Consulate bis zur Einnahme Roms durch die Gallier, von wo sie dann, bis die Plebejer Theilnahme am Consulat erlangten, herrschend blieb. Anfänglich waren drei solcher Kriegstribunen, später vier, dann sechs. Während der ganzen Dauer dieser Würde wählte das Volk fast immer nur Patricier dazu. Als sie entstand, trennten die Patricier vom Consulate einen Theil seiner bisherigen Macht, wahrscheinlich in der Absicht, ihn

den Plebejern nicht überlassen zu dürfen, wenn sie gezwungen würden, ihnen die Wählbarkeit zum Consulate einzuräumen. Es war dies die Befugniß, den Census zu halten, d. h. das steuerbare Vermögen zu schätzen. Dies wurde jetzt einer neuen Obrigkeit, den Censoren, übertragen, deren Amt eine sehr große Bedeutung erhielt, da sie zugleich das Volk in die Tribus vertheilten, und durch ihre Verzeichnisse bestimmten, wer zum Senat und zur Ritterschaft gehöre. Geburt und Vermögen gaben die Anrechte, aber wer seine Pflichten gegen Staat und Stand übertrat, den konnten die Censoren ausschließen und verstoßen.

Daneben gingen die äußeren Kriege immer fort, in denen Rom sich jetzt wieder emporzuheben begann. Die Kämpfe gegen Volsker und Äquer wurden siegreich geführt, und diese Feinde immer matter, so daß die Römer jetzt alle ihre Kräfte gegen Veji wandten. Dieser letzte Krieg gegen die bedeutende, ihrer Nähe wegen den Römern doppelt wichtige Stadt dauerte zehn Jahre (406—396). Veji wurde von den übrigen Etruskischen Städten schlecht unterstützt, und erlag zuletzt. Bisher hatten die Kriege der Römer nur einige Wochen während des Sommers gedauert. Der Schauplatz des Kampfes lag selten über einen Tagemarsch von Rom. Wer siegte, plünderte einige Tage die nächste Gegend, und eilte dann, seine Beute in Sicherheit zu bringen. Zu solchen Feldzügen konnte der Soldat leicht mit Vorrath vom Hause versehen werden, und bedurfte keines Soldes vom Staate. Aber weder geübte Heere noch Kriegsgeist konnten sich dabei bilden. Der Krieg gegen Veji mußte in größerer Art geführt werden. Die Einschließung der Stadt machte die Anlage von Werken, Winterfeldzüge und die erste Einführung des Soldes nöthig. Dadurch ist dieser Krieg ein

wichtiger Wendepunkt für die Entwickelung der Römischen Kriegsweise und Kriegskunst geworden.

Es war M. Furius Camillus, der, im zehnten Jahre der Belagerung zum Dictator gewählt, Veji endlich einnahm. Er drang, wie erzählt wird, durch einen Erdgang unter der Mauer in die Stadt; aber die Geschichte dieses Krieges ist in einzelnen Umständen von der Sage ausgeschmückt. Die Eroberung Veji's und die Ausbreitung, welche das Staatsgebiet dadurch gewann, waren ein bedeutender Fortschritt der Römischen Macht. Auch die Beute muß ansehnlich gewesen seyn, da die Fruchtbarkeit des Vejentischen Gebiets und die Schönheit der Stadt die Römer so lockte, daß der Wunsch entstand, ein Theil des Volks sollte nach Veji wandern, und der Römische Staat aus zwei Städten bestehen. Aber diesem, als einer Veranlassung künftiger bürgerlicher Kriege und als einer Spaltung der Kräfte, widersetzte sich der Senat und besonders Camillus. Nach dreijährigem Hader erhielt das Volk eine reiche Ackervertheilung im Gebiet von Veji, und wurde dadurch von jenem Gedanken zurückgebracht. Ein Jahr vorher (394) hatte Camillus die Etruskische Stadt Falerii eingenommen, wie sich denn die Römer nach der Besiegung Veji's immer weiter ausdehnten.

Der Stolz des Camillus befleckte seinen großen Feldherrnruhm und entfremdete ihm die Herzen des Volks. Daß er seinen Triumph über Veji mit weißen, den Göttern geheiligten Pferden gehalten, wurde als Hochmuth und Frevel angesehen; noch mehr erbitterte es, daß er den Zehnten von der Vejentischen Beute zur Lösung eines dem Pythischen Apoll gethanen Gelübdes in Anspruch nahm, zu einer Zeit, wo die Beute längst vertheilt war. Bei jeder Gelegenheit zeigte er, wie sehr er das Volk verach-

tete und haßte, daher ihn die Tribunen zuletzt vor das Volksgericht zogen (391). Grund zur Anklage ward die Beschuldigung, daß er sich widerrechtlich Stücke von der Vejentischen Beute zugeeignet habe. Das Volk verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe, aber Camillus, der gar nicht erschienen war, verbannte sich freiwillig aus Rom und ging nach Ardea, die Götter bittend, daß sie doch bald eine Zeit der Reue und der Sehnsucht nach ihm über seine undankbaren Mitbürger schicken möchten. Und nur allzuschnell ging sein Wunsch in Erfüllung.

---

15. Die Gallier in Rom.

(390 vor Chr.; 364 d. St.)

Bald nach Camillus Verbannung erschienen nämlich vor dem Römischen Senate Abgeordnete der Etruskischen Stadt Clusium, und baten um Beistand gegen einen gefährlichen Feind. Es waren dies die Gallier, ein Volk, zum großen Stamme der Celten gehörig, welches durch wilde Tapferkeit und ein furchtbares Ansehn schreckte. Gelockt durch die Schönheit des Landes waren sie über die Alpen eingewandert, und hatten einen großen Theil von Oberitalien besetzt, nach ihnen fortan das Cisalpinische Gallien genannt. Noch breiteten sie sich erobernd immer weiter aus, und eben verheerten sie die blühenden Gefilde Etruriens. Die Römer fanden es nicht rathsam, ein Heer zu senden, sondern schickten die drei Söhne des Patriciers M. Fabius Ambustus als Gesandte ab, die Lage der Dinge zu erforschen, und den Galliern vorzustellen, daß sie gegen Leute, die sie nie beleidigt hätten, nicht feindlich verfahren möchten. Die Römer würden ihre Freunde auch mit den Waf-

sen zu vertheidigen wissen, doch wünschten sie, den Frieden zu erhalten. Der Auftrag war schonend, aber die drei Fabier überschritten ihn. Die Gallischen Häupter erwiederten, sie hörten zwar jetzt zum erstenmale den Namen der Römer, doch müßten sie tapfre Männer seyn, weil die Clusiner in der Noth bei ihnen eine Zuflucht gesucht hätten. Auch wollten die Gallier den Vorschlag zum Frieden nicht verachten, wenn nur die Clusiner von ihrem überflüssigen Acker den Galliern, die daran Mangel litten, etwas mittheilen wollten. Würde das verweigert, so würden sie zeigen, wie sehr die Gallier allen anderen Sterblichen an Tapferkeit überlegen seyen. Als nun die Gesandten fragten, nach welchem Rechte sie fremdes Eigenthum begehrten, und was ein Gallier in Etrurien zu suchen habe, antworteten sie: „Wir tragen das Recht auf der Spitze des Schwerts, und tapferen Männern gehört Alles.“ Es kam hierauf zur Schlacht, die Römischen Gesandten mischten sich in die Reihen der Clusiner, und einer derselben durchbohrte sogar im Zweikampfe einen der Gallischen Anführer.

Die Gallier, welche dieses als einen Bruch des allgemeinen und heiligen Rechts betrachteten, schickten nach Rom, um sich zu beschweren, und verlangten die Auslieferung der drei jungen Römer. Obgleich nun Einige auch dafür stimmten, so war doch das Ansehen der Fabischen Familie groß genug, die Volksversammlung, vor welche die Sache gebracht wurde, dahin zu bringen, daß man nicht nur die Auslieferung zu verweigern beschloß, sondern dieselben Fabier unter die Kriegstribunen für das folgende Jahr (390) wählte. War je ein verständiger Feldherr den Römern noth gewesen, so war es jetzt, da Brennus — so hieß der Gallische Anführer — gegen Rom anrückte,

das verwegene Volk zu züchtigen. Und gerade jetzt war die Obergewalt in den Händen der Tollkühnen, welche den Krieg muthwillig erregt hatten. Sie führten das Heer hinaus; am Flusse Allia, elf Millien von Rom, kam es zur Schlacht, einer der unglücklichsten, die je von Römern geliefert worden ist. Eine allgemeine Flucht zerstreute das Römische Heer; ein großer Theil rettete sich nach Veji; die Rom erreichten, blieben nicht in ihren Häusern, sondern flüchteten auf das Capitolium.

Die Gallier standen erstaunt auf dem öden Schlachtfelde. Sie vermutheten eine Kriegslist, und gingen daher nur langsam und vorsichtig auf Rom los. Dies gab den Römern Zeit, Vorrath auf das Capitol zu schaffen und die Heiligthümer in Sicherheit zu bringen. Viele retteten sich in die benachbarten Städte. Unter diesen war auch L. Albinius, der sein Weib und seine Kinder nach Cäre fahren wollte, und unterweges auf die Schaar der Vestalischen Jungfrauen stieß, die mit den Heiligthümern flüchteten. Ehrfurchtsvoll bot er den Priesterinnen seinen Wagen an, und ließ Weib und Kinder zu Fuße gehen.

Nur ungefähr achtzig Greise, ehemalige Priester, Consuln und andere hohe Magistrate, fügt die Erzählung hinzu, wollten nicht fliehen, sondern setzten sich, in langer weißer Toga, auf dem Markte nieder, einen Stab in der Rechten, übrigens ernsthaft und unbeweglich. Die Feinde drangen indessen durch die offenen Thore und leeren Straßen, endlich auch auf den Markt, wo diese Greise saßen. Unwissend, ob sie Götter oder Menschen, Todte oder Lebende vor sich sähen, traten sie anfangs ehrerbietig zurück. Endlich wagte es ein Gallier, die Sache näher zu untersuchen. Er ging auf einen der Greise zu und zupfte ihn prüfend am Barte. Ein Schlag über den Kopf belehrte ihn hin-

reichend, daß Leben in diesen Bildsäulen sey, und nun wurden die Greise sämmtlich niedergemacht.

Die Stadt wurde hierauf größtentheils eingeäschert, aber das Capitol vermochten die Gallier nicht einzunehmen; sie beschlossen, es auszuhungern. Darüber verstrich viele Zeit, und Gallische Haufen mußten in der Nachbarschaft herumschwärmen, Nahrungsmittel zu suchen. Einer dieser Schwärme beunruhigte Ardea, aber der dort befindliche Camillus stellte sich an die Spitze der Ardeaten und schlug die Gallier. Der Verbannte, der hier eine neue Probe seiner großen Feldherrngaben abgelegt hatte, erschien jetzt den Römern zu Veji als der Einzige, der den Staat retten könne, aber um ihn, wie sie es wollten, zum Dictator zu ernennen, bedurfte es zuvor der Einwilligung des Senats. Doch wie wollte man die steile Höhe des Capitols erklimmen, oder auch nur unentdeckt durch die Wachen der Belagerer schleichen? Ein wackrer Mann, Pontius Cominius, führte dieses Wagstück aus. Er schwamm in einer finstern Nacht durch die Tiber, täuschte die Wächter, und erkletterte den wohlbekannten Fels an einer zugänglichen Stelle. Der Senat gab die geforderte Einwilligung mit Freuden, und Camillus wurde zu Veji Dictator.

Indeß hatten die Gallier zu Rom die Spur des Hinaufgekletterten bemerkt, und einige der Entschlossensten unter ihnen versprachen, in der nächsten Nacht den Gipfel zu erklimmen. Halb war auch das Wagestück ausgeführt, und die Vordersten waren schon weit in die Höhe gekommen, ohne daß ein Wächter oder ein Hund die Ankunft der Feinde gewahr wurde. Nur die heiligen Gänse der Juno, die sich oben befanden, und die man aus Frömmigkeit trotz der drückenden Noth noch nicht geschlachtet hatte, erhoben ein Geschnatter, das den Consularen M.

Manlius Capitolinus zuerst erweckte. Er eilte sogleich hinzu, hieb den ersten Gallier nieder, stieß dem andern den Schild ins Gesicht, daß er rücklings den Felsen hinabstürzte, und als auf sein Geschrei noch mehrere Römer herbeieilten, ward jeder Gallier, der noch im Klettern begriffen war, zurückgeworfen. Zu den zerschmetterten Körpern dieser Feinde ward am folgenden Tage nach gefälltem Urtheilsspruche auch noch derjenige Römer hinabgestürzt, der in der gefahrvollen Nacht auf dieser Seite die Wache gehabt, aber vom Schlaf überwältiget die Annäherung der Feinde überhört hatte. M. Manlius hingegen erhielt von jedem Soldaten ein freiwilliges Geschenk an Mehl und Wein, welches sich die Armen in ihrer großen Noth noch abdarbten, um nur dankbar seyn zu können.

Die Hungersnoth auf dem Capitol stieg, indeß konnten sich auch die Gallier kaum länger halten, die ausgeplünderte Gegend bot ihnen keinen Unterhalt mehr dar, und böse Fieber, die Rom in den späteren Sommermonaten bis auf den heutigen Tag zu einem gefährlichen Aufenthalte machen, rafften viele von ihnen hin. Dazu kam die Nachricht, daß die Veneter in ihr Land eingefallen wären. Daher ließen sie sich mit den Römern in Unterhandlungen ein, und verpflichteten sich, gegen tausend Pfund Goldes wieder abzuziehen. Sie erhielten das Gold und zogen damit, nach unverdächtigen Zeugnissen sorgfältiger Geschichtschreiber, in ihre Heimath. Aber der Stolz der späteren Römer konnte den Gedanken nicht ertragen, daß des Vaterlandes Daseyn von einem barbarischen Feinde erkauft sey. Als das Gold, erzählen daher ihre Geschichtschreiber, herbeigebracht wurde, wog es Brennus auf falscher Wage nach, und warf trotzig, als die Römer sich beschwerten, sein Schwert zu den Gewichten, mit dem

Ausrufe: Wehe den Besiegten! Aber in diesem Augenblicke erschien plötzlich Camillus an der Spitze eines Heerhaufens. Er sprang mit entblößtem Schwerte an die Wage und rief: „Weg mit dem Golde! Mit Eisen erkauft der Römer sein Vaterland!" Die Gallier beriefen sich auf ihren rechtmäßigen Vertrag mit den Belagerten, aber Camillus erwiederte, daß ohne ihn, den Dictator, kein Vertrag gültig sey! Es kam darauf zum Treffen, in welchem die Gallier wichen; eine zweite Schlacht zwang sie, abzuziehen, und Camillus zog feierlichst in die verödete und zerstörte Stadt ein, unter dem größten Jubel des Volks, welches ihn den Vater des Vaterlands und den zweiten Romulus nannte.

Diesen letztern Beinamen verdiente Camillus mit Recht auch noch in einem andern Sinne. Der alte Wunsch des Volks nämlich, nach Veji auszuwandern, kam jetzt, wo Rom in Asche lag, mit neuer Kraft hervor, von den Tribunen selbst angefacht. Da war es Camillus, welcher sich mit aller Macht dem Volke entgegensetzte, dasselbe beschwor, der Götter heilige Tempel und Altäre nicht zu verlassen, und an die glückliche Lage Roms erinnerte, das auf heiteren Hügeln erbauet sey, an einem die Zufuhr begünstigenden Strome liege, weit genug ins Land hinein sich erstrecke, um vor Seeräubern geschützt zu seyn, und in der Mitte von ganz Italien dastehe, gleichsam zur Herrschaft des Ganzen bestimmt. Diesen Vorstellungen einer nicht zu verwerfenden menschlichen Weisheit gab auch das Volk schon nach; ein Ausruf, der für eine Götterstimme gehalten wurde, gab vollends den Ausschlag. Denn als man noch im Senate darüber berathschlagte, zog zufällig eine Kriegerschaar über das Forum, und der Anführer derselben rief: „Halt! hier wollen wir bleiben." Diese Worte nahmen die Senatoren in der Curie für einen Wink des

Himmels, das Volk ehrte diese Auslegung, und Alles arbeitete an der Wiedererbauung der eingeäscherten Stadt. Sie geschah so ärmlich, wie es sich bei dem Elende, das nach dem Brande und der Zerstörung herrschen mußte, denken läßt; und so unregelmäßig, daß es in den Zeiten des größten Glanzes der Stadt unmöglich war, der Unregelmäßigkeit und wirklichen Enge der Straßen abzuhelfen.

---

16. Sieg der Plebejer in dem Kampfe um die höchsten Staatswürden.

(389—342 vor Chr.)
(365—412 d. St.)

Noch war die Wiederherstellung der Stadt nicht vollendet, als die Volsker, Etrusker und andere benachbarte Völker sich erhoben, um von Roms Zerrüttung Vortheil zu ziehen, aber Camillus, zum dritten Male Dictator, besiegte sie und vereitelte ihre Pläne.

Auch im Innern des Staats war kein Friede. Das Elend der Zeit hatte die Schulden der Armen gehäuft, und die reichen Patricier übten rücksichtlos harten Druck. M. Manlius, der Retter des Capitols, in bittrer und unwilliger Stimmung gegen seine Standesgenossen, weil alle Ehre auf Camillus gehäuft, seiner That die gehoffte Dankbarkeit und Auszeichnung nicht zu Theil ward, wandte sich dem Volke zu, und ließ sich von den Klagen und dem Elende desselben zu Handlungen bewegen, die ihm den Vorwurf zugezogen haben, daß sein Erbarmen unrein gewesen, und aus ehrgeizigen Absichten entsprungen sey. Als er einst auf dem Forum einen alten Kriegsgefährten, einen durch vielfache Thaten ausgezeichneten Hauptmann fand,

den der Wuchrer gefesselt wegführte, zahlte er die Schuld für ihn, und der Gerettete verkündete das begeisterte Lob seines Befreiers vor allem Volke. Von dem Tage gehörten die Herzen des Volkes dem Manlius, der sich immer mehr Ansprüche auf dessen Dankbarkeit erwarb. Er verkaufte sein bestes Grundstück, um von dem Erlös Bürger, die in Schuldknechtschaft schmachteten, zu befreien. Sein Haus ward der Sammelplatz der Plebejer; dort klagte er selbst seine Standesgenossen als Urheber des allgemeinen Elends an, und beschuldigte sie der Veruntreuung öffentlicher Gelder. Deswegen ließ ihn der aus einem Kriege gegen die Volsker zurückkehrende Dictator A. Cornelius Cossus als einen Verläumder ins Gefängniß werfen. Als aber die Menge des vor dem Kerker versammelten Volkes eine Empörung befürchten ließ, ward er wieder frei gegeben. Bis dahin war Manlius, wie zweideutig auch sein Betragen erscheinen mochte, wahrscheinlich nur ein ehrgeiziger Bürger, kein schuldiger*); nunmehr durch die Absicht seiner Verächter, ihn zu verderben, gereizt und gedrängt, strebte er nach königlicher Herrschaft. Diesmal verbanden sich die Volkstribunen mit dem Senat; Manlius ward von der Volksgemeinde gerichtet und verdammt, und vom Tarpejischen Felsen des Capitols herabgestürzt, demselben Orte, wo er das Vaterland gegen die hinanklimmenden Feinde gerettet hatte (353).

Aber wenn die Tribunen hierbei mit dem Senat gemeinschaftlich gehandelt hatten, weil Manlius den gedrückten Zustand des Volks zu seinem eignen Vortheil benutzen wollte, so kehrten sie sich doch bald wieder gegen denselben Senat, als es darauf ankam, das Volk, welches durch

---

*) Niebuhr, Th. II. S. 325.

Schulden und Steuerlasten hart gedrückt, fast zu erliegen begann, zu retten, und den Patriciern das ausschließliche Besitzthum der höchsten Staatsämter zu entreißen. Im Jahre 376 traten die Tribunen L. Sextius und C. Licinius Stolo mit mehreren Rogationen zu Gunsten der Plebejer auf, in denen sie Alles umfaßten, was frühere Tribunen einzeln ohne Erfolg gefordert hatten. Die erste Rogation enthielt billige Bestimmungen über die Staatsländereien. Keiner sollte davon mehr als fünfhundert Jugern*) besitzen, die Besitzer einen Zehnten bezahlen, damit die Steuern vermindert werden könnten, der Besitz auch Plebejern erlaubt seyn, und vielleicht auch vom überschüssigen Lande Austheilungen an arme Bürger gemacht werden. Das zweite Gesetz bestimmte, daß, um die verschuldeten Bürger in Stand zu setzen, ohne Ketten und Kerker ihrer Schulden entledigt zu werden, vom Capital der Schulden der Betrag der bisher gezahlten Zinsen abgerechnet werden sollte, und daß das Übrige in drei Jahren abzutragen sey. Dem dritten Gesetz zufolge sollten von nun an keine Kriegstribunen mehr, sondern stets wieder Consuln, und einer derselben aus den Plebejern, erwählt werden. Die Patricier boten alle schon oft gebrauchte Mittel der List und Gewalt gegen diese Gesetzvorschläge auf. Der Senat gewann die acht übrigen Tribunen, daß sie den Vortrag in der Volksgemeine hinderten. Licinius und Sextius hinderten dagegen die Wahlen der Consulartribunen, so daß bei dem fortdauernden Zwiste der Staat fünf oder sechs Jahre ohne curulische Magistrate**) blieb. Da sie nicht nach leidenschaftlichen Ein-

*) Das Jugerum hatte ungefähr die Größe eines Magdeburger Morgens.

**) Diejenigen die das Recht hatten, auf dem elfenbeinernen

gebungen handelten, so gaben sie, als ein äußerer Feind drohte, nach, und ließen es geschehen, daß Consulartribunen gewählt wurden. Als zwei Jahre nachher die Tribus über die neuen Gesetze stimmen sollten, wählte der Senat den Camillus zum Dictator, aber die Tribunen zwangen ihn durch Androhung einer Geldstrafe von 500,000 As, seine Würde niederzulegen. Ein zweiter Dictator, P. Manlius, scheint einen Vergleich eingeleitet zu haben, aber ohne Erfolg, denn die Tribunen, jetzt ohne Zweifel einmüthig, bestanden auf der Bewilligung aller ihrer Gesetze. Endlich, nachdem eine abermalige Dictatur des Camillus eben so fruchtlos geblieben war, nahm der Senat die vom Volke schon beschlossenen Gesetze an. Als nun aber L. Sextius zum Consul bestimmt ward, verweigerten die Patricier die Bestätigung, und es wäre fast zum Bürgerkriege gekommen, wenn nicht der achtzigjährige Camillus, der verderblichen Kämpfe müde, jetzt selbst zur Einigkeit gerathen hätte. So war denn der eine der beiden muthigen Verfechter der Volksfreiheit, L. Sextius, im Jahre 366 der erste plebejische Consul. Es ward der Eintracht ein Tempel geweiht, den Camillus gelobt hatte. Dieser starb, ein hochbetagter Greis, im nächsten Jahre an der Pest.

Als die Patricier inne geworden waren, daß sie das lang vertheidigte Consulat dem Volke endlich würden Preis geben müssen, hatten sie es vorher noch eines Vorrechts beraubt, und sich dasselbe vorbehalten, um doch den ganzen Verlust nicht auf einmal zu tragen. Da nämlich mit dem Consulat die richterliche Gewalt verbunden war, so trennten sie diese jetzt von demselben, und übertrugen sie

---

Stuhle (sella curulis) zu sitzen. Dahin gehörten der Dictator, die Consuln, die Censoren, und die nun bald dazu tretenden Prätoren und curulischen Ädilen.

einem eignen aus ihrer Mitte zu erwählenden Magistrate, Prätor genannt. Auch wurden zwei neue Ädilen aus den Patriciern ernannt, welche mit den Ehrenzeichen der hohen Magistrate bekleidet, und deswegen curulische Ädilen genannt wurden. Zu dieser Würde erhielten indeß die Plebejer schon im folgenden Jahr Zutritt.

Indeß konnten die Patricier es nicht sogleich verschmerzen, daß ihnen der ausschließliche Besitz des Consulats entrissen war, und als nun gar im Jahre 356 ein Plebejer, C. Martius Rutilus, zur Dictatur gelangte, und nach einem glorreichen Feldzuge wider ihren Willen triumphirte, brachten sie es durch ihre Ränke dahin, daß für das nächste Jahr wieder zwei patricische Consuln gewählt wurden. Dieselbe Willkühr wurde noch öfters geübt, bis zum Jahre 342, von welcher Zeit an das Licinische Gesetz nicht wieder verletzt wurde. Wahrscheinlich ist es damals durch neue Bestimmungen befestigt worden. Der eben genannte Rutilus war 351 der erste plebejische Censor.

---

17. Der erste Samnitische Krieg; Unterwerfung der Latiner.

(343—338 vor Chr.)
(411—416 d. St.)

Die Licinische Gesetzgebung wurde die Grundlage des schönen, preiswürdigen Gleichgewichts in der Römischen Verfassung, und riß die Schranken nieder, welche der Entwickelung der Volkskraft durch die Bevorrechtung Eines Standes bisher entgegengestanden hatte. Fortan trat die Republik auch gegen das Ausland mit einer solchen Kraft hervor, daß sie sich immer siegreicher emporhob, und

bald der Kampf um die Herrschaft über Italien beginnen konnte.

Die Samniter, ein vorzüglich kriegerisches und tapfres Volk, waren damals in der Fülle ihrer Macht, an Volksmenge und Ausdehnung des Gebiets Rom und dem ganzen mit ihm verbundenen Latium weit überlegen. Sie breiteten sich in dieser Zeit erobernd aus, und griffen die Sidiciner an, welche Capua um Hülfe baten. Capua war reich und groß, seine Landschaft, Campanien, eine der fruchtbarsten und üppigsten der Welt. Aber eben dadurch waren die Campaner entartet. Ihr ungemessener Luxus, ihre Schwelgerei und Unsittlichkeit waren höchst berüchtigt. Sie wandten sich jetzt an Rom (343), um Schutz gegen die siegenden Samniter zu erhalten. Rom sandte zwei Heere; das eine, unter dem Consul M. Valerius Corvus, dem ersten Feldherrn seiner Zeit, traf mit den Samnitern am Berge Gaurus zusammen, wo eine entscheidende Schlacht geschlagen ward. Lange schwankte der Sieg, denn die Samniter wichen den Römern weder an Muth noch an Bewaffnung. Endlich entschied die Ausdauer der Römer, die Feinde flohen. Die Römer bekannten, nie mit einem hartnäckigern Feinde gekämpft zu haben. Die Samniter antworteten auf die Frage, warum sie geflohen: weil die Augen der Römer zu brennen, aus ihren Mienen Wahnsinn und Wuth zu leuchten geschienen. Auch der andre Consul, A. Cornelius Cossus, wiewol er in eine gefährliche Lage gekommen war, siegte zuletzt, und die Römer hatten noch nie Triumphe gesehen, wie die dieser Consuln.

Sie endeten indeß den Kampf bald durch einen Frieden (341), weil die Latinischen Städte, die damals in einem Bundesverhältniß zu Rom standen, und ihm seine Kriege führen halfen, jetzt feindselige Absichten zu zeigen

begannen. Sie wollten des drückenden Verhältnisses zu Rom entledigt seyn und strebten nach Theilnahme an der Herrschaft. Ehe es zum Kampfe kam, boten sie einen Vergleich an. Sie wollten mit den Römern ganz zu Einer Nation zusammentreten; die Hälfte des Senats und ein Consul sollten aus ihrer Mitte genommen werden. Eine solche Forderung beleidigte den Stolz aller Römer, man verwarf sie mit Entschiedenheit, und griff entschlossen zu den Waffen (340).

Die Latiner, mit denen die Campaner gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, standen noch in Campanien, wo die Consuln, T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, ihnen zuvorkommend, sie aufsuchten. Ein zwei Jahre vorher erfolgter schrecklicher Aufstand Römischer Legionen in Campanien hatte die Feldherren vorsichtig gemacht, die schärfste Mannszucht zu beobachten, und so gaben sie aus wichtigen Gründen hier das Gesetz, daß bei Lebensstrafe keiner wagen solle, außer seinem Gliede und ohne Vorwissen der Consuln sich mit dem Feinde in ein Gefecht einzulassen. Der Consul, T. Manlius, berühmt durch eine schöne That kindlicher Liebe, die er als Jüngling vollbracht *), und durch die Besiegung eines riesenmäßigen Galliers im

*) Sein Vater war L. Manlius Imperiosus, ein durch Starrsinn und Übermuth verhaßter Mann, der seinen eignen Sohn mit empörender Härte behandelte. Als er einst die Dictatur bekleidet hatte, wurde er nach vollendeter Amtsführung von dem Volkstribunen M. Pomponius vor Gericht gefordert. Das hörte der Sohn, und sogleich ging er zum Tribun, der ihn gern einließ, weil er bei der vorausgesetzten Stimmung gegen seinen Vater eine neue Beschuldigung gegen diesen zu erhalten hoffte. Sobald sich aber der Jüngling mit dem Ankläger allein sah, setzte er ihm einen Dolch auf die Brust, und drohte, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht sogleich einen Eid schwüre, in der Klage gegen seinen Vater nicht weiter zu gehen. Der erschrockene Tribun beschwur es, und der Proceß unterblieb.

Zweikampfe, den Beginn seiner kriegerischen Ehre, hatte einen Sohn im Lager, der mit einigen Reitern abgeschickt ward, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Bei dieser Gelegenheit stieß er auf den Anführer der Tusculanischen Reiterei, der ihn zum Zweikampfe herausforderte. Der junge Manlius widerstand dem Zuge der Ehre nicht, erlegte seinen Gegner, und kehrte mit dessen Rüstung freudig zu seinem Vater zurück. Aber diesem schien auch der glänzendste Sieg, gegen das strenge Gesetz erfochten, der Strafe nicht entgehen zu dürfen, und daß der Vater nicht verzeihen könne, was gegen das Verbot des Consuls geschehen war. Er befahl, den siegreichen Jüngling, welcher der Stolz seines Geschlechts zu werden versprach, der nicht wie die Söhne des Brutus gegen Vaterland und Tugend gefrevelt hatte, zu enthaupten. Der alten Welt war das Gesetz und seine Erfüllung das Höchste, sie kannte die Liebe nicht, welche, höher als das Gesetz, allein im Stande ist, die streitenden Pflichten und Gefühle zu versöhnen. Doch schien die Härte des Manlius selbst Römischen Seelen so fürchterlich, daß die Jünglinge den Consul, so lange er lebte, flohen und verwünschten.

Am Fuße des Vesuv entbrannte die heftige Schlacht. Mit Muth und Hartnäckigkeit fochten die Latiner und der eine Römische Flügel, den der Consul Decius befehligte, fing an, vor ihnen zu weichen. Da man nun darin nach dem Glauben der Zeit einen Unwillen der einheimischen Götter erkannte, weihte sich Decius nach herkömmlicher Sitte den zürnenden Gottheiten zur Rettung des Heeres als Opfer, und stürzte sich unter den üblichen Feierlichkeiten in das feindliche Heer *). Diese grause That entflammte das

---

*) Eine ähnliche Handlung war die des Römischen Ritters

Römische Heer mit neuer Kraft, und es siegte endlich über die tapferen Latiner; ihren hartnäckigen Widerstand aber ganz zu vernichten, gelang nur in einer zweiten Schlacht, bei Minturnä.

Das Jahr 338 brachte die völlige Eroberung Latiums. Doch wurden die Latiner nicht wie Unterjochte behandelt; die Römer sorgten nur mit einer eben so selbstsüchtigen als wohlberechneten Staatskunst dafür, daß ihnen die verbundenen Latinischen Städte nie wieder gefährlich werden könnten. Dahin zweckten vornehmlich Einrichtungen, welche alles Gemeinschaftliche zwischen diesen Städten aufhoben, sie einander entfremdeten, und jede auf sich beschränkten.

Ein Jahr vor dieser Unterwerfung der Latiner war der Plebejer Q. Publilius Philo mit drei Gesetzen durchgedrungen, welche jene große Veränderung in der Verfassung, die mit dem plebejischen Consulate begonnen hatte, zur Vollendung brachten. Einem dieser Beschlüsse zufolge sollte künftig immer einer von den beiden Censoren ein Plebejer seyn; die anderen enthielten neue Befestigungen der Verbindlichkeit der Volksbeschlüsse für Alle (339). Im folgenden Jahre war derselbe Publilius Prätor, der erste aus den Plebejern. Von keiner innern Zwietracht mehr gehemmt, schritt Rom fort auf der Bahn der Heldengröße zu einem immer größern Umfange des Wirkens und Herrschens.

Curtius (362). Als ein Erdbeben auf dem Markte einen großen Spalt im Boden zurückließ, und die Auguren sagten, daß Rom die kostbarsten Dinge hineinwerfen müsse, stürzte er sich mit seinem geschmückten Rosse in den Schlund.

18. Fernere Kriege mit den Samnitern und den übrigen Italischen Völkern.

(327—290 vor Chr.)
(427—464 d. St.)

Die Samniter waren aus dem ersten Kriege mit den Römern in ungeschwächter Kraft hervorgegangen. Beide Völker hatten ein gleiches Bestreben; so konnte der Friede zwischen ihnen nicht von Dauer seyn, und bei der ersten Gelegenheit entzündete sich der Kampf von Neuem.

Dem zur Befestigung ihrer Eroberungen sehr weise berechneten Systeme zufolge, fuhren die Römer fort, Colonien anzulegen. Sie verpflanzten Anbauer nach Cales, einer Stadt der Ausoner, nach Anxur und nach Fregellä (328). Die Besitznahme von Fregellä regte die Samniter auf, denn diese hatten die Stadt nicht lange vorher den Volskern entrissen und zerstört, und sahen sie mit Besorgniß im Besitze der Römer, in deren Händen sie, durch ihre vortheilhafte Lage am Liris, einen wichtigen Angriffspunkt gegen sie bildete. Sie bewogen nun die Griechen von Neapolis *), durch kleine Streifereien in das Römische Gebiet die Feindseligkeiten zu beginnen, und wußten zugleich die Lucaner und Vestiner von der Verbindung mit Rom abzuhalten. Als die Römer wegen dieser Aufwiegelungen Erklärung und Genugthuung verlangten, begann der Krieg (327).

Die Neapolitaner wurden von den Römern leicht zur Übergabe gezwungen, weil es eine Römische Partei bei ihnen gab. Auch die Vestiner wurden überrascht und schnell

*) Es waren damals zwei Städte, Paläopolis (Altstadt) und Neapolis (Neustadt), die nachmals zusammenschmolzen, und nur den letztern Namen führten.

überwunden (325). Gegen die Samniter trat der strenge *) und tapfre L. Papirius Cursor als Dictator auf. Da er bald nach dem Antritte seines Amtes das Heer verlassen und nach Rom reisen mußte, untersagte er es dem Q. Fabius Maximus Rullianus, seinem Reiterobersten **), sich während seiner Abwesenheit in ein Gefecht mit dem Feinde einzulassen. Dieser aber überschritt den Befehl, und trug einen glänzenden Sieg davon. Dennoch wollte ihn der Dictator seinen Ungehorsam mit dem Leben büßen lassen, und nur die Fürbitte des Volkes rettete ihn. Papirius erfocht nun selber noch Vortheile über die Samniter, worauf sie um Frieden baten, ihn aber nicht erhielten, weil das unversöhnliche und herrschsüchtige Rom die Feinde völlig demüthigen wollte.

Den Samnitern blieb nun nichts übrig, als mit aller Anstrengung zu kämpfen. Sie wählten zum Heerführer einen ausgezeichneten Krieger und Feldherrn, den Pontius, Sohn des Herennius, eines einsichtsvollen mit Griechischer Bildung vertrauten Mannes (321). Der erste Versuch glückte ganz außerordentlich. Pontius wußte die beiden Römischen Consuln glauben zu machen, das Samnitische Hauptheer, welches eigentlich bei Caudium stand, belagere Luceria. Er war überzeugt, daß die Römer eine Stadt nicht Preis geben würden, durch welche sie die große Apulische Ebene beherrschen und die Samniter im Rücken

---

*) Als sich die Ritter einst bei ihm über die Last ihrer Geschäfte beklagten und um Milderung baten, erwiederte er: ich erlaube euch, so oft ihr von euren Pferden steigt, dieselben nicht über den Rücken zu streichen.

**) Der Reiteroberste (magister equitum) war der vom Dictator selbst erwählte Amtsgehülfe, der ebenfalls gänzlich unter den Befehlen desselben stand.

bedrohen konnten. Die Consuln wählten auch, um so schnell als möglich dort anzukommen, den kürzesten Weg, welcher sie durch die Caudinischen Pässe führte, wo ihnen die Samniter auflauerten. Kaum hatten sie die Pässe betreten, als sie sich überall umringt und nirgends einen Ausweg sahen.

Die Samniter waren, nach der Erzählung der Römischen Geschichtschreiber, zweifelhaft, was sie mit ihren eingeschlossenen Feinden machen sollten, und fragten den Herennius. Dieser rieth, sie entweder Alle niederzumachen oder frei zu lassen, damit Rom im ersten Fall durch einen so großen Verlust muthlos, oder im zweiten durch eine solche Milde versöhnt werde. Allein sey es, daß Pontius dies nicht glaubte, oder daß er, ohne solche Bedenklichkeiten, diesen Entschluß gleich gefaßt hatte — kurz, er ließ sich vielmehr von dem eingeschlossenen Heere Bedingungen zugestehen, welche dem ganzen Kriege ein Ende machen sollten. Die Römer sollten das Samnitische Gebiet und alle dort angelegten Colonien räumen. Die sämmtlichen Ritter, sechshundert an der Zahl, wurden als Geiseln zurückbehalten, der übrige Heerhaufe entlassen, nachdem er zuvor durch das Joch gekrochen, und dadurch beschimpft war.

Mit schmerzlichen Empfindungen vernahm das stolze Rom den schmählichen Vertrag, und war sogleich entschlossen, diese Schande nicht über sich ergehen zu lassen. Von der Auslegung der Fetialen unterstützt, erklärten Senat und Volk den Vertrag für ungültig und nicht bindend, weil er nicht unter den gehörigen Feierlichkeiten geschlossen sey. Die göttlichen und menschlichen Gesetze glaubte man dabei nicht zu verletzen, weil man die Consuln, welche die Urheber des Vertrags waren, und die übrigen Bürgen den Samnitern zu beliebiger Strafe aus-

lieferte; dazu hatte sich der eine Consul Sp. Postumius, gleich freiwillig erboten. Aber die Samniter nahmen die ausgelieferten Personen nicht an, um nicht durch die Bestrafung der Einzelnen die Gesammtheit des Römischen Volkes für schuldlos zu erklären. Doch entschied sich im Verlaufe des Krieges das Glück nicht für die gerechte Sache, und die Consuln des folgenden Jahres stellten das Waffenglück bald wieder her. Während der eine in Samnium eindrang, ging der andere, Papirius Cursor, nach Apulien, wo die Samniter Luceria wieder erobert hatten, schlug hier das Heer derselben, und gewann die Stadt. Und so vollständig wurde das erlittene Mißgeschick wieder gut gemacht, daß nicht nur die Samniter zur Vergeltung durch das Joch kriechen mußten, sondern daß man mit der Eroberung Luceria's auch die dort gefangen gehaltenen Römischen Geiseln wieder befreite. Doch gingen die Römer aus Mäßigung oder Erschöpfung einen Waffenstillstand ein, bei welchem aber allerdings auch der Vortheil fast allein auf ihrer Seite war. Denn während dieser zweijährigen Waffenruhe mit den Samnitern ergab sich ihnen fast ganz Apulien. Als die Römer im Jahre 316 Saticula angriffen, erneuerten die Samniter den Krieg, und das Glück schien ihnen dies Mal günstiger zu seyn. Aber bald wandte es sich wieder desto entschiedener auf die Seite der Römer, welche durch die fortwährende Anlage von Pflanzorten ihre Herrschaft immer mehr befestigten.

Der Schrecken, den diese neuen Fortschritte Roms verbreiteten, machte die Etrusker für ihre eigne Sicherheit besorgt und erweckte sie zu einem Versuche, den schnellen Siegeslauf der Römer wo möglich noch zu hemmen. Sie eröffneten den Krieg mit einem Angriff auf Sutrium, wichen aber bald vor dem anrückenden Römischen Heere hin=

ter den Ciminischen Wald. Dieses dichte und finstere Waldgebirge schien nun ein Bollwerk zu seyn, welches die Römer, der Caudinischen Pässe eingedenk, nicht durchbrechen würden. Aber den Consul Fabius Maximus Rullianus, den wir oben schon als Reiterobersten des Papirius Cursor kennen gelernt haben, schreckte die Schwierigkeit des Unternehmens nicht von dem Versuche ab. Es gelang; Fabius führte das Heer hindurch, und gewann gegen die überraschten Etrusker einen Sieg, durch welchen er Cortona und Perusia von ihrem gemeinschaftlichen Bunde abzog (310). Die That ward dadurch noch folgenreicher, daß die Samniter nun verhindert waren, sich mit den Etruskern zu vereinigen. Schon hatten sie über den andern Consul C. Martius Rutilius den Sieg in einem Treffen erhalten, in welchem dieser selbst verwundet worden war. Deswegen sollte ein Dictator ernannt werden; der Senat richtete seine Blicke auf den Papirius Cursor, und ließ den Consul Fabius ersuchen, des alten Hasses zu vergessen, und den tüchtigsten Feldherrn nicht zu übergehen. Fabius zeigte sich dieses Vertrauens würdig, er ernannte den Papirius zum Dictator, obschon es ihm nicht leicht wurde, seine persönlichen Gefühle zu unterdrücken. Er selbst schlug bald darauf am Vadimonischen See die Etrusker, welche mit dem verzweifeltesten Muthe fochten, von Neuem, und so entscheidend, daß ihre Macht damals gebrochen wurde. Nicht minder entscheidend war der Sieg des Dictators über die Samniter bei Longulá. So ward Rom von dem gedroheten Untergange gerettet, aber der Krieg war damit nicht geendigt; vielmehr traten immer, wenn Rom an einem Orte siegreich war, an einem andern neue Feinde auf. Die Umbrer und Marser nahmen an dem Kampfe gegen die Alles bedrohende Stadt Theil,

und indem die Römer in dem äußersten Winkel Italiens mit den Salentinern fochten, die für die Samniter die Apulier angriffen, hatten sie zugleich einen, und wie es scheint, nicht leichten Krieg ganz in der Nähe ihrer Stadt mit den Hernikern. Erst nach zwei und zwanzigjährigem Kampfe schlossen die Samniter und Römer Frieden (304).

Ungeachtet dieser Friede den Samnitern ihre Unabhängigkeit ließ — denn nach dem Ausdruck des Livius ward ihnen ihr altes Verhältniß zugestanden — so war der Vortheil doch auf der Seite der Römer. Diese behielten nicht nur ihre Grenzfestungen und Grenzcolonien, sondern der Friede scheint es ihnen auch nicht gewehrt zu haben, durch Krieg oder Unterhandlungen die benachbarten Völker, welche bis jetzt einzeln oder im Ganzen gegen sie gefochten hatten, von sich abhängig oder ganz unschädlich zu machen, so daß die Samniter mehr und mehr aller Bundesgenossen beraubt wurden. So wurden die Äquer fast völlig vernichtet; die Marser, Marruciner und Frentaner traten mit den Römern in ein Bundesverhältniß, welches der That nach Abhängigkeit war. Die Griechen in Unteritalien, welche von der wachsenden Macht Roms nicht minder zu fürchten hatten, wurden von den Völkern in ihrer Nähe, besonders von den Bruttiern *) zu sehr bedrängt, um Roms Widersacher bedeutend unterstützen zu können. Auch waren sie damals schon ganz erschlafft und unkriegerisch, und bedurften selbst fremder Hülfe. Mit den Karthagern endlich standen die Römer noch in gutem Vernehmen, da der gemeinsame Vortheil gegen Etrurien und die Griechen beide Völker vereinigte.

*) Eine aus zusammengelaufenen Söldnerschaaren und empörten Sklaven nicht lange vor dieser Zeit entstandene Völkerschaft.

Endlich wußten die Römer den Krieg auch zur rechten Zeit wieder anzufangen; denn als die Samniter die Lucaner angriffen, eröffneten die Römer, von diesen, wie Livius sagt, zu Hülfe gerufen, den neuen Kampf (298). Anfangs hatte Rom es mit den Samnitern allein zu thun, die, in ihrem eignen Lande angegriffen, gleichwol ins Römische Gebiet einfielen, und dadurch ihre Feinde nöthigten, Samnium zu verlassen und ihnen nachzueilen. Andere Samnitische Heerhaufen machten unterdeß Einfälle in Campanien. Ja die Samniter brachten endlich eine Verbindung mit den Etruskern, Umbrern und den durch Geld gewonnenen Galliern zu Stande; und diese vereinigte Macht hatte keinen geringern Zweck, als die Vernichtung des Römischen Staats durch einen unmittelbaren Angriff auf die Stadt. Aber der Senat verlor auch in dieser Gefahr die Besonnenheit nicht. Er ordnete die Befestigung der Stadt an, und verstärkte die gewöhnliche Aushebung der freien waffenfähigen Mannschaft noch durch Freigelassene und Ausgediente. Fabius Maximus Rullianus und P. Decius Mus wurden zu Consuln ernannt, der erste schon zum fünften, der zweite zum vierten Mal. Durch ein Heer, welches Etrurien überfiel und verwüstete, gelang es den Consuln, die Etrusker und Umbrer von den übrigen Verbündeten abzuziehen, und in der großen Hauptschlacht bei Sentinum in Umbrien (295) bloß die Gallier und Samniter vor sich zu haben. Schon wich das Römische Heer vor der wüthenden Tapferkeit der Feinde, als der Heldensinn des Decius Mus das Glück gleichsam nöthigte, sich für Rom zu erklären; denn er beschloß durch eigne Aufopferung, wie einst sein Vater (S. 415.), das Vaterland zu retten. Er weihte sich den Göttern der Unterwelt, und trieb nun in der That, wie die heilige von dem Priester

ihm vorgesprochene Weihungsformel lautete, Flucht und Furcht, Tod und Verderben, und der unterirdischen Götter Zorn vor sich her in die Feinde, deren Niederlage Fabius mit dem durch die Heldenthat begeisterten Heere vollendete. Die Soldaten, welche dem Triumphzuge des Letztern folgten, priesen in ihren kunstlosen Liedern den ruhmvollen Tod des Decius nicht minder als den Sieg des Fabius.

Aber dieser Sieg hatte Rom nur vom nahen Verderben gerettet, nicht seiner Feinde Wuth bezwungen. Der Krieg dauerte noch lange fort; denn, sagt Livius, die Samniter, so wenig ihnen das Glück auch günstig war, ermüdeten nicht in der Vertheidigung ihrer Freiheit, und wollten lieber besiegt werden, als den Sieg nicht versucht haben. Im Einzelnen mißlang jedoch in der That die Vertheidigung nicht immer, und selbst Livius, der verfälschenden und ausschmückenden Jahrbüchern folgt, muß einige Male bedeutende Niederlagen der Römer zugestehen. Wahrscheinlich lag es in den Vorzügen der Verfassung und der Staatseinrichtungen Roms vor der Samnitischen und in der größern Weisheit und Festigkeit der Maaßregeln, daß es am Ende doch dieser unermüdlichen Tapferkeit der Samniter die Bitte um einen Frieden abzwang, der im Jahre 290 geschlossen wurde, uns aber, bei dem großen Mangel an Nachrichten über diese Zeit *), seinem Inhalte nach unbekannt ist. Der Haß dieses Volkes gegen Rom endete indeß, wie wir später sehen werden, erst mit seiner völligen Vernichtung. Vergebens boten auch die Etrusker wider Rom die Hülfe der Gallier auf, welche, wie Polybius sagt, eine wahre Kriegsseuche überfallen hatte, indem sie

---

*) Das zehnte Buch des Livius schließt mit dem Jahre 461 der Stadt; das elfte bis zwanzigste sind verloren.

damals (oben S. 322.) auch Griechenland angriffen. Die Kämpfe mit ihnen wurden, nach dem Ausdrucke desselben Geschichtschreibers, die herrlichste Kriegsschule für die Römer, und so hart auch die Niederlagen waren, welche sie hier bisweilen erlitten, so gingen sie doch aus denselben nur als geübtere Krieger hervor, ohne daß Gallier oder Etrusker sich hätten behaupten können. Die letzteren verloren ihre Selbständigkeit, und man sieht sie von nun an als Werkzeuge Roms.

Um die Zeit, wo der zweite Samnitische Krieg begann, brachte es die grausame Behandlung, die ein wegen väterlicher Schulden in Haft gerathener Jüngling von einem Wucherer erfuhr, dahin, daß ein Gesetz gegeben wurde, welches die Schuldknechtschaft aufhob. Nur an die Güter des Schuldners solle sich der Gläubiger in der Folge halten können (326). Eine Bewegung ganz anderer Art als die, welche bisher im Innern Roms Statt gehabt hatten, erregte Appius Claudius Cäcus, indem er, um großen Einfluß zu gewinnen, während seiner Censur (312) Enkel von Freigelassenen in den Senat aufnahm, und, als ihm dies noch nicht genug schien, das niedrige Volk in alle Tribus vertheilte, um überall Stimmen zu gewinnen. Dadurch entstand eine Spaltung zwischen den gutgesinnten Bürgern, und einer Marktpartei (forensis factio). Durch die letztere geschah es auch, daß der Enkel eines Freigelassenen sich zum curulischen Ädilen emporschwang. Von der Gefahr, die dem Staate durch diesen Pöbeleinfluß drohte, befreite ihn Q. Fabius, den wir schon als trefflichen Feldherrn kennen gelernt haben, indem er, als er einige Jahre nachher Censor war, den unruhigen Haufen auf die vier städtischen Tribus einschränkte, und dafür den Beinamen Maximus erhielt, den ihm, wie Livius

sagt, so viele Siege nicht hatten erwerben können. Appius Claudius hatte übrigens seine Censur durch eine nach Capua angelegte Kunststraße, von ihm die Appische genannt, und durch eine Wasserleitung, berühmt gemacht.

Das letzte Vorrecht, welches die Patricier noch behauptet hatten, den ausschließlichen Besitz des Priesterthums, verloren sie im Jahre 300 auf den Antrag der Volkstribunen Quintus und Cneus Ogulnius. Appius Claudius sprach gegen den Antrag, P. Decius, der sich nachher bei Sentinum dem Tode weihte, für die Rechte seines Standes. „Der Consul P. Decius, rief er an seinen Vater erinnernd aus, erschien damals den unsterblichen Göttern eben so fromm und rein, als sein Amtsgenosse T. Manlius, wenn dieser sich zum Tode hätte weihen lassen." Es wurden nun durch einen Volksbeschluß die Collegien der Pontifices (höhere Priester) und Auguren durch Plebejer vermehrt.

---

19. Krieg gegen Tarent und Pyrrhus. Unterwerfung Italiens.

(282—265 vor Chr.)

(472—489 d. St.)

Der Besiegung der Samniter folgte bald ein Kampf mit den südlicher wohnenden, bisher sogar mit Rom zuweilen verbündet gewesenen Lucanern, gegen welche Thurii den Schutz der Römer anrief. Nun war keine Scheidewand mehr zwischen Rom und den Städten Großgriechenlands. Diese Berührung mußte, wie Rom Italien gegenüber jetzt da stand, entweder zu einer gütlichen Unterwerfung oder zum Kampfe führen. Einige Griechische Städte, wie Kro-

ton, Lokri und Thurii, hatten sich, erschöpft oder eifersüchtig auf die übrigen, den Besiegern ihrer Feinde, der Bruttier und Lucaner, in der That schon freiwillig ergeben. Tarent aber, durch Reichthum und Macht damals die vorzüglichste aller, zog den Kampf vor, mehr von leidenschaftlichem Hasse aufgeregt, als von dem löblichen Eifer beseelt, seine Unabhängigkeit zu vertheidigen. Eine Veranlassung fand sich schnell.

Eine Römische Flotte von zehn Schiffen, zu einer uns unbekannten Bestimmung ausgesandt, erschien in den Gewässern Tarents, um hier, als in einer befreundeten Stadt, zu landen. Die Tarentiner waren eben mit der lustigen und schwelgerischen Feier der Dionysien beschäftigt *), als sie diese Flotte erscheinen sahen. Da erinnerte Philocharis, ein viel geltender Mann, seine Mitbürger an einen alten Vertrag, kraft dessen es einer Römischen Flotte verboten sey, über das Vorgebirge Lacinium hinauszuschiffen. Mehr bedurfte es nicht, um das gegen Rom erbitterte, vom Wein erhitzte Volk zur Ungebühr zu reizen. Die Römer wurden sogleich angegriffen, vier Schiffe in den Grund gebohrt, eines genommen, die Gefangenen getödtet oder in die Sklaverei verkauft. Um sich nun bei dem einmal angefangenen Krieg in Vortheil zu setzen, zog ein Tarentinisches Heer gegen Thurii, welches beschuldigt wurde, die Barbaren zuerst herbeigerufen und jetzt zu dieser Verletzung des Vertrages veranlaßt zu haben. Die Stadt mußte sich ergeben. Die Römische Besatzung ward entlassen, und alle der Anhänglichkeit an den verhaßten Staat verdächtige Bürger vertrieben (282).

Sobald die Römer von diesem Vorfall unterrichtet

---

*) Strabo sagt, es habe in Tarent mehr Feste als Tage gegeben.

waren, schickten sie eine Gesandtschaft nach Tarent, um Genugthuung zu fordern. Als aber Postumius, das Haupt der Gesandtschaft, vor dem Volke öffentlich sprach, wurde er auf das muthwilligste verhöhnt, so oft er, als ein Ausländer, sich eines Ausdrucks bediente, der den verwöhnten Ohren nicht das feinste Griechisch schien. Endlich drängte man ihn sogar zum Theater hinaus, ja ein trunkener Possenreißer trieb die Unverschämtheit so weit, dem Römer die Toga, wie ein Hund, auf das unanständigste zu benetzen, zum großen Jubel und Gelächter der ausgelassenen Menge. „Lacht, so rief ihnen der beleidigte Römer zu, so lange ihr noch könnt, denn ihr werdet lange zu weinen haben, weil dieses Kleid nur mit vielem Blute zu reinigen ist." Ohne eine weitere Antwort erhalten zu haben, verließen die Gesandten Tarent, und bald darauf erhielt der Consul Ämilius, der an der Spitze des Heeres in Samnium stand, von Rom aus Befehl, den Krieg zu beginnen.

Die Hauptkraft der Tarentiner bestand in ihrer Seemacht; ihre Landkriege hatten sie nach der Sitte vieler reicher Handelsstädte schon seit langer Zeit mit fremden Feldherren und Söldnern geführt. Jetzt richteten sie ihre Blicke auf den uns aus der Macedonischen Geschichte wohlbekannten König Pyrrhus von Epirus. Zu diesem sandten sie, um seine Hülfe anzurufen, sie stellten vor, wie leicht der Kampf seyn würde, da man auf große Unterstützung der Samniter, Lucaner, Messapier, und auf die Unzufriedenheit der meisten anderen Italischen Völker zählen könne. Pyrrhus, von Kriegslust und unruhigem Ehrgeize getrieben, und in der Hoffnung, an diesen Krieg leicht die Ausführung eigner Pläne gegen Sicilien und Karthago knüpfen zu können, verhieß die erbetene Hülfe, und schickte sogleich seinen durch glänzende Beredsamkeit ausgezeichne-

ten Freund Cineas mit einigen Truppen voraus. Cineas zwang auch die Römer, sich aus der Nähe Tarents wieder zurück zu ziehn. Doch sicherten sich diese durch Besatzungen der wankelmüthigen Treue der übrigen Griechischen Städte, Heraklea, Thurii, Kroton, Lokri und Rhegium. Auch besiegte der Römische Consul, im Anfang des neuen Feldzuges, ein aus Samnitern, Lucanern und Tarentinern bestehendes Heer, da jene Völker mit den Letzteren gemeinschaftliche Sache machten.

Jetzt erschien Pyrrhus selbst mit einer zahlreichen Flotte, auf welcher er zwanzigtausend Mann Fußvolk, zweitausend fünfhundert Leichtbewaffnete, dreitausend Reiter und zwanzig in Italien noch nie gesehene Elephanten*) eingeschifft, aber unterweges durch einen Sturm einen Theil dieser Mannschaft eingebüßt hatte. Bei seiner Ankunft (281) gab er sogleich dem üppigen und weichlichen Tarent eine der Stadt auch in diesem Augenblick noch fremde, ja verhaßte, kriegerische Gestalt. Er ließ die Gymnasien und Vergnügungsörter schließen, stellte ohne Schonung und mit Ernst Werbungen, und mit den Geworbenen Übungen an. Die Tarentiner ertrugen diese Anstalten unwillig; viele verließen die Stadt, indem sie, wie Plutarch sagt, diese Unterbrechung ihres lustigen Lebens Knechtschaft nannten, so daß auch Pyrrhus die Thore mit seinen Soldaten besetzen ließ, und sich der angesehensten Personen bemächtigte, um einen möglichen Abfall zu verhindern.

Unterdessen war der neue Römische Consul P. Valerius Lävinus wieder herangenahet. Pyrrhus ging ihm nicht gleich feindlich entgegen, theils weil seine Bundesgenossen noch nicht versammelt waren, theils weil er seinen

*) Man nannte lange in Italien die Elephanten Lucanische Ochsen.

Aufenthalt in Italien so kurz als möglich machen wollte. Vielmehr trug er auf eine friedliche Ausgleichung zwischen Rom und den Italischen Griechen an, und erbot sich zum Schiedsrichter ihrer gegenseitigen Klagen. Da die Römer, vielleicht gleichfalls unterrichtet von den eigentlichen Absichten des Pyrrhus, dieses ausschlugen, so nahm der König, zu einem Kampfe bereit, seine Stellung zwischen Pandosia und Heraklea (280).

Als er hier von einem Hügel herab das aufgestellte Römische Heer sah, äußerte er, der größte Kriegskenner seiner Zeit, ihm komme diese Anordnung der Barbaren (so hießen den Griechen auch die Römer) nicht barbarisch vor. Als aber die Römer über den Fluß Siris gingen und ihn zur Schlacht nöthigten, mußte er den Muth, der diesen wohlgeordneten Körper beseelte, noch mehr bewundern. Siebenmal, sagt man, wurde der Angriff erneuert, und nur der ungewohnte Anblick der Elephanten, welcher die Römischen Pferde und dadurch die Soldaten verwirrte, entschied endlich die bedeutende Niederlage der Römer; doch bestätigten die dem Feinde zugekehrten Leichname die Tapferkeit mit der sie gefochten. Pyrrhus selbst war in höchster Lebensgefahr gewesen, und seine besten Führer und Soldaten lagen auf dem Schlachtfelde. Durch die Ankunft der Bundesgenossen verstärkt, benutzte er indeß den durch seinen Sieg erregten Schrecken. Er besetzte die meisten Griechischen Städte, Rhegium ausgenommen, drang dann in Campanien ein, um Capua und Neapolis zu gewinnen, und näherte sich Rom selbst, um die Stadt zu schrecken, und vielleicht die noch nicht völlig beruhigten Etrusker *)

*) In dem Verzeichnisse der Triumphe wird in diesem Jahre eines solchen über die Volsinier erwähnt, die ein Etruskisches Volk waren.

anzulocken. Weil er aber keinen dieser Zwecke erreichte endete er den Feldzug, und ging nach Tarent zurück. Das besiegte Römische Heer mußte in einem befestigten Lager unter Zelten überwintern.

Indeß kam Cineas nach Rom, um abermalige Friedensvorschläge seines Königs zu überbringen. Als er im Senate mit allen Feinheiten seiner Redekunst auftrat, gelang es ihm anfangs, einen Theil der Senatoren, welche die Größe der Gefahr in Betracht zogen, für seine Anträge zu gewinnen. Da erhob sich Appius Claudius, jetzt ein blinder Greis, der sich zu dieser wichtigen Verhandlung in den Senat hatte tragen lassen. „Wie? rief er, bisher habe ich den Verlust meiner Augen betrauert; jetzt wünschte ich auch noch taub zu seyn, daß ich die unwürdigen Rathschläge eurer Feigheit nicht anhören dürfte. Wie stolz klangen nicht eure Reden, daß ihr dem Macedonischen Alexander den Ruhm der Unbezwinglichkeit geraubt haben würdet, wenn er nur nach Italien gekommen wäre! Und nun zittert ihr vor einem Haufen von Molossern, die immer eine Beute der Macedonier gewesen sind? vor einem Abenteurer, der sein Lebenlang um die Gunst eines der Waffenträger dieses Alexander gebuhlt hat?“ In diesem Tone sprach er, und sogleich stimmten Alle für den Beschluß, den Gesandten mit der Antwort zu entlassen: es sey nicht eher an Friedensunterhandlungen zu denken, als bis Pyrrhus Italien verlassen habe. Cineas konnte bei seiner Rückkehr den Eindruck, den alles dieses auf ihn gemacht, nicht lebhaft genug schildern. Der Senat, sagte er, sey ihm wie eine Versammlung von Königen erschienen, und er fürchte, Pyrrhus fechte gegen die Köpfe der Hydra.

Bald darauf schickten die Römer eine Gesandtschaft an den Pyrrhus, bei welcher sich auch C. Fabricius Lus-

cinus, der das Jahr vorher Consul gewesen war, befand. Ihn hatte schon vorher Cineas dem Könige als einen Mann geschildert, der bei der höchsten Armuth wegen seiner Rechtschaffenheit und Tapferkeit zu Rom in der größten Achtung stände. Pyrrhus nahm ihn freundschaftlich auf, und bat ihn, ein reiches Geschenk, wofür er keine niederträchtige Gefälligkeit verlange, bloß als ein Zeichen seiner Hochachtung und Gastfreundschaft anzunehmen. Fabricius schlug es aus. Am folgenden Tage wollte Pyrrhus die gerühmte Geistesgegenwart des Mannes auf die Probe stellen. Er ließ zu dem Ende vorher insgeheim seinen größten Elephanten, ein Thier, desgleichen Fabricius nie gesehen hatte, hinter einen Vorhang führen. Nach geendeter Unterredyng gab er ein Zeichen, der Vorhang ward weggezogen, und der Elephant streckte mit einem entsetzlichen Gebrüll seinen Rüssel über des Römers Kopf hin. Pyrrhus beobachtete begierig die Mienen des Fabricius, aber dieser wandte sich gelassen um, und sagte lächelnd: „So wenig mich gestern dein Geld gereizt hat, so wenig schreckt mich heute dein Elephant." Noch verschiedene Versuche machte Pyrrhus, diesen heldenmüthigen Mann zu bewegen, als sein Freund und erster Feldherr bei ihm zu bleiben, die bei einem Römer natürlich nichts fruchteten. Um ihm indeß einen Beweis seiner Achtung zu geben, erlaubte er sämmtlichen Römischen Gefangenen, zu dem bevorstehenden großen Feste der Saturnalien nach Rom zu gehen, dort mit den Ihrigen fröhlich zu seyn, und sich nachher wieder in seinem Lager als Gefangene einzustellen. Sie gingen und kehrten zur gesetzten Frist zurück, ja der Senat setzte Todesstrafe darauf, wenn jemand von ihnen zurückbliebe.

Den Feldzug des folgenden Jahres (279) eröffnete

Pyrrhus damit, daß er in Apulien einrückte, wo sich ihm Alles unterwarf, bis er bei Asculum auf die Römischen Consuln stieß, P. Sulpicius und P. Decius Mus, den Sohn Dessen, der sich in der Schlacht bei Sentinum geopfert hatte. Der Schrecken, den die Elephanten das erste Mal verbreitet hatten, war sehr verringert, da ein Römischer Soldat einem dieser Thiere den Rüssel abhieb, und zeigte, daß sie auch sterben könnten. Die Nachrichten über den Ausgang dieser Schlacht lauten nicht übereinstimmend, wahrscheinlich blieb der Sieg unentschieden, so daß jede Partei sich denselben zuschrieb. Der Consul Decius war geblieben, aber auch Pyrrhus war verwundet, und als einer der Seinigen ihm zu dem Siege Glück wünschte, erwiederte er: „Noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren!"

Als C. Fabricius das Jahr darauf (278) als Consul mit seinem Amtsgenossen das Heer wider den Pyrrhus führte, erhielt er einen Brief von des Königs gewissenlosem Leibarzte, worin dieser sich erbot, seinen Herrn gegen eine angemessene Belohnung zu vergiften. Die Consuln sandten sogleich den Brief dem Pyrrhus, der vor Erstaunen ausrief: „Eher könnte die Sonne von ihrem Laufe abgelenkt werden, als Fabricius vom Wege der Rechtschaffenheit." Er strafte den Arzt, wie er es verdiente, und sandte den Römern zur Dankbarkeit alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Zugleich bot er durch Cineas von Neuem den Frieden an, erhielt aber die vorige Antwort: erst müsse er Italien verlassen, ehe an Verträge zu denken sey. Für die Gefangenen erhielt er eben so viele gefangene Samniter und Tarentiner zurück.

Diese Beharrlichkeit der Römer setzte den Pyrrhus in nicht geringe Verlegenheit, da es ihm an Kraft und Willen fehlte, einen so erschöpfenden Krieg fortzusetzen, nach Epi-

rus aber unverrichteter Sache zurückzukehren, ihn allzuschimpflich dünkte. Daher kam ihm eine Aufforderung der von Karthagern und einheimischen Tyrannen wiederum hart bedrängten Sicilischen Griechen, ihnen zu Hülfe zu kommen, äußerst gelegen. So konnte er den Römischen Krieg mit Ehren abbrechen, und seine Macht, wie er hoffte, durch den Besitz der reichen Insel bedeutend vermehren. Er schiffte sich daher sofort ein, und ließ in Tarent und den übrigen Städten nur eine Besatzung zurück. Anfangs war er in Sicilien gegen die Karthager glücklich. Aber bald wurde er von den Griechen, die er durch übermüthiges Betragen gegen sich aufgebracht hatte, verlassen, und gerieth in eine gefährliche Lage, so daß er den dringenden Bitten der Tarentiner und Samniter, wieder nach Italien zu kommen, mit Freuden Gehör gab (276).

Hier war seine Gegenwart in der That sehr nöthig. Denn die Römer hatten seine Abwesenheit benutzt, die Samniter, Lucaner und Bruttier angegriffen, auch einige Griechische Städte, wie Kroton und Lokri, wieder eingenommen. Pyrrhus eilte nach Tarent, und als er hier seine zusammengeschmolzenen Truppen wieder ergänzt hatte, ging er auf den Consul Manius Curius Dentatus los, welchen er bei Beneventum, wo er den Samnitern gegenüberstand, zu überraschen gedachte, ehe der andere Consul aus Lucanien herbeieilen könnte (275). Allein trotz der Überraschung erlitt Pyrrhus diesesmal eine entschiedene Niederlage. Gegen die Elephanten, auf welche er wieder sehr gerechnet hatte, war von den Römern ein Mittel gefunden worden; sie machten sie mit ausgeworfenen brennenden Pechkränzen scheu, daß sie plötzlich umkehrten, ihre eigenen Herren zertraten, und das Heer in Unordnung brachten. Curius hielt seinen Triumph zu Rom mit vier

Elephanten. Das Lager der Feinde diente den Römern zum Muster, wie ein Lager regelmäßig befestiget werden müsse, so wie überhaupt dieser Krieg außerordentlich lehrreich für sie wurde, da sie hier mit der von Alexander und seinen Feldherren auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gebrachten Macedonischen Kriegskunst zusammentrafen, und bei ihrem außerordentlichen Talente für alles Kriegswesen die Anwendung trefflich zu machen verstanden.

Pyrrhus war unterdeß nach Tarent und von da nach Griechenland zurückgeeilt. Seinen Italischen Bundesgenossen blieb nun nichts übrig, als sich den Römern zu ergeben, welches die Bruttier, Lucaner und Samniter thaten, nachdem besonders der Letzteren Land fast ganz verheert worden war. Tarent suchte noch Schutz bei den Karthagern, welche, jetzt wieder Herren von Sicilien, von nun an selbst die Römer zu fürchten anfangen mußten. Sie erschienen auch mit einer Flotte vor Tarent, wodurch zuerst das alte freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen und Rom gestört ward. Aber die von Pyrrhus zurückgelassene Besatzung übergab den Römern die Burg, worauf die Stadt folgte. Sie verlor ihre Mauern und Schiffe, und mit einem Theile ihrer Kunstwerke schmückte der Consul seinen Triumph.

Die Römischen Soldaten, welche im Anfange des Krieges zum Schutz nach Rhegium geschickt waren, aber, nach dem Beispiel Griechischer Söldner in Messana und mit deren Unterstützung, sich Rhegiums bemächtigt, die Einwohner beraubt, vertrieben oder getödtet hatten, wurden darauf von den Römern bezwungen und zur gerechten Strafe gezogen. Die Stadt ward in die Bundesgenossenschaft Roms aufgenommen, dessen Herrschaft, sowol hierdurch als durch die völlige Bezwingung der Sallenti-

ner und Messapier, sich bis zu den beiden südlichsten Spitzen Italiens ausdehnte (265). Die Besiegung des Pyrrhus lenkte aber auch im Auslande schon die Aufmerksamkeit auf ein Volk von solcher Kraft und Tüchtigkeit. Der Ägyptische König Ptolemäus Philadelphus schickte Gesandte nach Rom, und ließ den Römern zu ihren Siegen Glück wünschen, und ihnen ein Bündniß antragen. Die Römer nahmen es an, und machten dem Könige durch vier Gesandte den Gegengruß. Diese wurden zu Alexandria auf das ehrenvollste aufgenommen und reichlich beschenkt.

Die nach so langem Widerstande nun gänzlich besiegten Italischen Völkerschaften erfuhren nicht alle einerlei Behandlung. Einigen Städten gab man das Römische Bürgerrecht, mit größeren oder geringeren Einschränkungen. Solche hießen Municipia. Andere, und zwar die meisten, führten den Namen Bundesgenossen; diese behielten ihre eigne Verfassung, entrichteten aber Tribut und stellten Hülfstruppen. Unter diesen standen die Latiner in dem vortheilhaftesten Verhältnisse. Noch andere mußten sich eine strenge Unterwürfigkeit gefallen lassen, und hießen Unterthanen; diese wurden durch jährlich wechselnde Römische Präfecten regiert. Daß, um alle diese Völker und Städte in der Abhängigkeit zu erhalten, durch ganz Italien viele Römische Colonien angelegt wurden, ist schon an verschiedenen Orten erwähnt. Auch wurden Kunststraßen nach den wichtigsten Plätzen angelegt, auf denen ein Heer in großer Geschwindigkeit fortkommen konnte. Dahin gehört die schon erwähnte Appische Straße, in der Folge bis Brundusium erweitert. Sie war, namentlich in der ersten Anlage von Rom bis Capua, ganz mit harten Quadersteinen gedeckt, und so dauerhaft, daß sich beträchtliche Strecken bis auf unsere Tage erhalten haben.

Um diese Zeit hatten sich denn auch durch alle die beschriebenen Stürme hindurch die inneren Verhältnisse des Staats auf das trefflichste geordnet. Die beständigen Kriege leiteten den Gährungsstoff nach außen hin ab; die häufige Aussendung von Colonisten verhinderte die Überfüllung der Hauptstadt mit brotlosem Volke; die strenge Beobachtung der gesetzlichen Form und die damals noch sehr große Kraft der Religion waren starke Bande, um das Ganze des blühenden Staatskörpers fest zusammenzuhalten. Die Verfassung hatte sich nunmehr so ausgebildet, wie sie der Grieche Polybius ein Jahrhundert später gesehen und bewundert hat. Alle drei Regierungsformen, sagt er, hatten Theil an der Römischen. Wenn man die Gewalt der Consuln abgesondert betrachtet, sollte man die Verfassung für monarchisch, wenn die des Senats, für aristokratisch, wenn die des Volks, für demokratisch halten. Da aber jede Gewalt der andern entgegentreten und sie unterstützen, ihr schaden und nützen kann, so sind sie dadurch zu gegenseitigen Rücksichten gezwungen, und Alles greift harmonisch in einander.

Die Römer der ersten Jahrhunderte der Republik lebten in der höchsten Einfachheit, ohne Reichthümer, unbekannt mit der Verfeinerung und Cultur der damaligen Griechen und allen daraus hervorgehenden Bedürfnissen. Der Ackerbau wurde für die ehrenvollste Beschäftigung gehalten. Bis um diese Zeit war, statt des Brotes, Mehlbrei die gewöhnliche Nahrung. Mit dem seit der Herrschaft über die reichen Griechischen Handelsstädte steigenden Wohlstande fing sich dies einigermaßen zu ändern an; damals schlug man in Rom die ersten Silbermünzen. Doch herrschte in dieser schönsten Zeit Roms eine noch unverdorbene Tüchtigkeit und Genügsamkeit; die Größe

des Staats war noch nicht auf Kosten der Sitteneinfalt errungen. Dies hat uns schon das Beispiel des Fabricius gezeigt, der auch als Censor einen Römer strafte, weil dieser zehn Pfund verarbeitetes Silber in seinem Hause hatte. Zum Manius Curius Dentatus, dem Besieger des Pyrrhus, schickten, als er sein erstes Consulat verwaltete, die Samniter Gesandte, einen Frieden zu vermitteln. Diese fanden ihn auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzen, und sich ein Gericht Rüben kochen. Lächelnd wies er ihre Geschenke ab, und sagte: „ich will lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich seyn." Einem Volke, dessen große Männer solche Gesinnungen hegten, war kein Kampf zu schwer, und was die Kraft zu vollenden vermochte, reizte die Herrschsucht zu unternehmen.

---

20. Der erste Punische Krieg*).

(264 — 241 vor Chr.)

(490 — 513 d. St.)

Nachdem ganz Mittel- und Unteritalien bezwungen war, richteten die Römer ihre Blicke auf Sicilien, von welchem sie jetzt nur ein schmaler Meeresarm trennte. Die Einmischung in die Angelegenheiten dieser Insel brachte sie in feindselige Berührung mit den Karthagern, aus der sich bald Kriege um die Herrschaft über die Westwelt entwickelten. Alle bisherigen Thaten der Römer sind nur als Vorübungen zu diesem außerordentlichen Kampfe zu betrachten; er gehört zu den anziehendsten und tragischesten

*) Pönier oder Punier hießen die Karthager wegen ihrer Phönicischen Abkunft.

in der Weltgeschichte, man mag die Größe der dazu aufgebotenen Kräfte, oder den tiefen Fall des unterliegenden Theils, oder die großen Folgen für den Sieger betrachten.

Die große Verschiedenheit der beiden Staaten hatte auf die Führung wie auf den Ausgang dieser Kriege den größten Einfluß. Karthago war ein Handelsstaat, es besaß, was gewöhnlich damit verbunden ist, eine große Seemacht und vielen Geldreichthum; beides machte, daß es seine Landmacht vernachlässigte. Denn mit Ausnahme der wenigen vornehmen jungen Karthager, welche eine kleine Anzahl von Reiterei gebildet zu haben scheinen, bestand das Landheer meistens aus Miethstruppen, welche Africa, Ligurien, Gallien und andere Länder für Geld lieferten. Doch standen Karthager als Feldherren an der Spitze. Aber eben wegen dieser Beschaffenheit des Landheeres waren die Karthager stets vor einem Mißbrauche der Macht, die sie ihren Feldherren anvertrauten, besorgt. Daher wurden diesen Bevollmächtigte aus dem Senate zur Seite gesetzt, daher mußten sie vor der Behörde der Hundertmänner strenge Rechenschaft ablegen, wobei der unglückliche Ausgang ihrer Unternehmungen oft gleich einem bösen Willen mit der größten Strenge, ja Grausamkeit, bestraft wurde. Hier also standen sie am meisten im Nachtheil gegen die Römer, welche gerade damals aus den Kriegen mit den Samnitern und Galliern, wie aus einer Kampfschule, als wohlgeübte Fechter hervorgingen.

Sicilien war es, wo, wie schon erwähnt, der Zunder zu dieser ungeheuren Flamme bereitet wurde. Diese Insel, schon so lange der Schauplatz der heftigsten politischen Gährungen, fiel bald nach dem Tode Timoleons, der ihr seinen Geist nicht hinterlassen konnte, in ihren vorigen Zustand unaufhörlicher Unruhen zurück. Um die Zeit, wo in

Osten der Kampf um das Erbe Alexanders heftig entbrannte, erlangte Agathokles, der Sohn eines Töpfers, durch Klugheit und Tapferkeit die Oberherrschaft in Syrakus (317), und nachdem er sich dort durch Ströme von Blut befestigt hatte, unterwarf er sich auch die meisten übrigen Städte der Insel. Erschreckt durch diese Fortschritte, schickten die Karthager ein Heer nach Sicilien, und belagerten den Agathokles in Syrakus. Aber dieser faßte den kühnen Entschluß, den Krieg nach Africa zu versetzen. Er entkam der Karthagischen Flotte, landete mit einem Heere an der Africanischen Küste*), und drang hier so siegreich vor, daß seine Eroberungen wahrscheinlich von bleibenden Folgen gewesen seyn würden, wenn nicht neue Unruhen in Sicilien ihn zurückgerufen hätten. Ein Friede, welchen er hierauf mit den Karthagern schloß, räumte diesen ihre früheren Besitzungen auf Sicilien ein, das übrige blieb dem Agathokles. Acht und zwanzig Jahre hatte er durch Kraft, List und empörende Grausamkeit seine Herrschaft erhalten, da wurde er von einem seiner Lieblinge vergiftet, und noch athmend auf den Scheiterhaufen geschleppt (289). Sogleich erhob sich wieder die alte Verwirrung, Tyrannen bekämpften einander; Campanische Miethssoldaten des Agathokles, Mamertiner genannt, hatten sich Messana's bemächtigt, und führten von da aus

*) Diodor (XX, 8.) erzählt, daß die Schönheit des Landes, die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, die Fülle der Naturerzeugnisse und der Überfluß, in welchem die Bewohner lebten, die Bewunderung der Sicilier erregt habe. Da nun das von Natur so fruchtbare Sicilien, aus welchem sie kamen, im Alterthume, wie sich schon aus der Menge der volkreichen Städte schließen läßt, auch im hohen Grade angebaut war, so kann man denken, was Nordafrica damals für ein Land gewesen ist, und wol auch wieder werden kann, wenn es einmal den Barbaren entrissen seyn wird.

einen räuberischen Krieg; die Karthager suchten die Zerrüttung für sich zu benutzen. Darüber wurde Pyrrhus, der ein Schwiegersohn des Agathokles war, nach Sicilien gerufen, wie schon erzählt ist. Als er die herrliche Insel wieder räumen mußte, rief er aus: „welch einen Kampfplatz überlassen wir hier den Römern und Karthagern!"

Bald zeigte es sich, wie richtig er die Zukunft vorausgesehen hatte. Hiero, vom Stamme des in Syrakus hochverehrten Gelon, nach dem Abzuge des Pyrrhus erst Feldherr, dann, als er sich allgemeine Liebe erworben, König der Syrakuser, hatte die Mamertiner entscheidend geschlagen, und würde ihnen auch Messana entrissen haben, wenn ihnen die Karthager nicht Hülfe zugeführt hätten, indem sie sich selbst in der Stadt festsetzten. Zugleich aber hatte auch ein anderer Theil der Mamertiner seine Zuflucht zu den Römern genommen.

Die Römer waren anfangs unentschlossen; sie schämten sich, als Helfer dieser Rotte zu erscheinen, da sie selbst kurz vorher eine ähnliche in Rhegium bestraft hatten. Allein die Furcht vor der wachsenden Macht der Karthager, denen der Besitz Messana's den Übergang nach dem doch gewiß noch nicht völlig beruhigten Unteritalien bahnte, überwog am Ende diese Scham. Der Consul Appius Claudius Caudex (ein Bruder des Cäcus) wurde abgeschickt (264) und setzte trotz der auflauernden Karthagischen Flotte nach Messana über, welches ihm von den Mamertinern übergeben wurde, die den Karthagischen Feldherrn Hanno vertrieben hatten. Dafür mußte Hanno in Karthago den Kreuzestod sterben. Die Karthager verbanden sich nun mit dem Könige Hiero. Beider Heere schritten zur Belagerung der Stadt, mußten aber bald der Gewalt weichen, mit welcher der Römische Consul gegen sie auf=

trat; ja die Syrakuser sahen sich selbst mit einer Belagerung bedrohet. Zu gering an Macht, um zwischen zwei solchen Staaten Selbständigkeit zu behaupten, und gezwungen, sich an eine von beiden anzuschließen, bot Hiero den Römern, deren Übergewicht er ahnete, den Frieden an. Diese standen nicht an, eine Verbindung einzugehen, die ihnen sehr vortheilhaft zu werden versprach. Schon die dadurch gewonnene Erleichterung der Zufuhr war von großer Wichtigkeit, da ihnen sonst das Übergewicht der Karthager zur See in diesem Puncte leicht äußerst gefährlich werden konnte. Die Karthager blieben also allein auf dem Kampfplatze, und verstärkten ihre Landmacht außerordentlich, um dem Feinde, mit welchem sie sich zum ersten Male maßen, vollkommen gewachsen zu seyn. Agrigent ward zum Mittelpunct ihrer kriegerischen Bewegungen gemacht.

Aber sogleich griffen die Römer diese Stadt an, und obschon sie sieben Monate lang hartnäckig widerstand, und ein Karthagisches Heer sogar die Belagerer wieder belagerte, so mußte sie den Römern doch die Thore öffnen (262), und damit auch wol die Aussicht, sich gegen einen solchen Feind als Herren der ganzen Insel geltend zu machen. Aber dazu gehörte, daß Rom sich auch auf das Meer wagte, indem ohne dies von dem unangetasteten Africa aus immer neue Kraft ausströmen und zugleich Italiens Küste beunruhigt werden konnte. Je länger aber Karthago im verjährten Besitz dieses Elements und in dem Genuß aller der Vortheile war, welche die lange Übung gewährt, desto mehr schien für das nur in Landkriegen geübte Rom der Entschluß, es zu beschreiten, kühn, ja fast unausführbar.

Doch die Römer ließen sich von keiner Schwierigkeit zurückschrecken, und beschlossen eine Flotte zu bauen. Man

nahm ein beim Übersetzen nach Messana erobertes fünfrudriges Karthagisches Schiff zum Muster, und übte, während die Schiffe erbauet wurden, die Bemannung auf dem Lande in dem gleichmäßigen Ruderschlag. Schon in dem nächsten Jahre (260) erschien die neue Flotte auf dem Meere. Zwar wurde der eine Consul Cornelius Scipio Asina mit siebzehn Schiffen von den Karthagern eingeschlossen und gefangen genommen, aber sein Amtsgenosse C. Duilius machte dies vollständig wieder gut. Er brachte auf seinen Schiffen die Enterbrücken, eine wahrscheinlich von Griechen angegebene Vorrichtung, an, vermöge deren die beweglichen Karthagischen Schiffe an die unbehülflichen Römischen angekettet wurden, und die Römischen Soldaten in die feindlichen eindringen konnten. Dadurch ward der Kampf in eine Art von Landschlacht verwandelt, und diese Erfindung bewährte sich, besonders durch ihre unerwartete Neuheit, so gut, daß Duilius bei Mylä die hundert und dreißig Schiffe starke Karthagische Flotte schlug, und den ersten Seetriumph feierte. Es ward ihm eine mit den erbeuteten Schiffsschnäbeln verzierte marmorne Ehrensäule errichtet *), und als eine bei der damaligen Sitteneinfalt noch sehr auffallende Auszeichnung die Erlaubniß gewährt, sich, so oft er von einem Gastmahle nach Hause kehrte, von einem Fackelträger und einem blasenden Flötenspieler begleiten zu lassen — gleichsam ein täglicher Triumph, sagt ein Römischer Schriftsteller. Der Erfolg dieses Seesieges erstreckte sich bis nach Sardinien und Corsica, wo die Römische Flotte glücklich kämpfte, und in Si-

*) Der untere Theil dieser Säule (columna rostrata) mit einer Inschrift im damaligen Latein, ist 1565 wiedergefunden worden, und noch jetzt in Rom zu sehen.

cilien wuchs das Vertrauen zu den Römern, und die Furcht vor den Karthagern minderte sich.

Da der kühne Versuch, eine Seemacht zu bilden, so gut gelungen war, so faßten die Römer sogleich einen zweiten, nicht weniger kühnen Plan. Sie beschlossen, nach dem Beispiele des Agathokles, die Karthager in Africa selbst anzugreifen. M. Atilius Regulus bahnte durch einen großen Seesieg bei Eknomus den Weg dazu (256). Dreihundert und dreißig Römische Schiffe kämpften gegen dreihundert und funfzig Karthagische, aber was die Karthager an Zahl allenfalls stärker waren, ersetzte der Römische Consul durch die sinnreiche Stellung seiner Schiffe und durch seine Enterhaken. Karthago verlor hundert und vierzehn, theils von den Römern zerstörte, theils erbeutete Schiffe, und Beiden zusammen kostete die Schlacht an dreißigtausend Menschen. Regulus fand nun kein Hinderniß weiter von Seiten des Feindes, aber unter seinen eigenen Soldaten erhob sich ein Murren, da schon der Name Africa ein Schreckbild war. Der entschlossene Consul glaubte, daß die Furcht am sichersten durch Furcht vertrieben würde, und die den Widerspenstigen angedrohte Todesstrafe verschaffte ihm schnellen und pünctlichen Gehorsam. Er landete beim Vorgebirge Hermäum, eroberte Clupea, und plünderte ungehindert das herrlich bebaute reiche Land. Als ihm endlich die Karthagischen Feldherren mit einem Heere Einhalt thun wollten, wurden sie, durch ungeschickte Wahl des Orts, welcher den Gebrauch der Elephanten und der Reiterei hemmte, völlig geschlagen.

Regulus, der seinem Nachfolger im Amte die Beendigung des nun schon so leichten Kampfes nicht überlassen wollte, bot den Karthagern Frieden an. Aber die Abtretung von Sicilien und Sardinien, die unentgeldliche

Auslieferung aller Römischen Gefangenen, die Wiedererstattung der Kriegskosten und die Verpflichtung, den Römern zu jeder Zeit mit funfzig Triremen zu Hülfe zu kommen, und ohne diesen Staat weder Krieg noch Frieden zu beschließen, — schienen so harte Bedingungen, daß der Karthagische Senat mit kräftigem Entschluß den Vorsatz faßte, lieber Alles zu dulden. Und allerdings war die Gefahr nahe. Der Römische Consul schickte sich an, die mit Flüchtlingen aus dem verheerten oder bedroheten Lande überfüllte, und folglich vor einem drückenden Mangel nicht zu rettende Hauptstadt zu belagern. In dieser Noth erschien den Karthagern ein unerwarteter Retter. Ein Spartaner, Xanthippus, der an der Spitze Griechischer Soldtruppen nach Karthago gekommen war, in seiner Landessitte erzogen und des Krieges wohl kundig, trat auf, bewies den Karthagern auf das deutlichste, daß sie, bei den großen Kriegsmitteln, die sie besäßen, ihre Niederlage nur der Ungeschicklichkeit ihrer Feldherren zuschreiben könnten, und verhieß den Sieg, wenn man seinen Rathschlägen folgen wollte. Er wurde mit Vertrauen angehört, man überließ ihm die Führung des Heeres, und das Zutrauen steigerte sich zur Begeisterung, als er nun die Soldaten nach Griechischer Weise ordnete und in Bewegung setzte. Mit einem Heere von dieser Gesinnung konnte der einsichtsvolle Griechische Feldherr viel ausrichten, und da er auch die Elephanten besonders gut zu gebrauchen wußte, so erlitten die Römer eine entscheidende Niederlage, wobei der siegesstolze Regulus selbst in Gefangenschaft gerieth; nur Wenige retteten sich nach Clupea (255). Die Letzteren, welche hier von den Karthagern belagert wurden, zu befreien, sandte Rom eine Flotte von dreihundert und funfzig Schiffen ab, aber die Natur selbst schien jetzt

die Karthager begünstigen zu wollen. Nachdem die Römische Flotte die Karthagischen Schiffe glücklich besiegt und die Mannschaft aus Clupea eingenommen hatte, wurde sie auf dem Rückwege bei Camarina von einem heftigen Sturme überfallen und fast ganz vernichtet, doch auch nicht ohne die Schuld der anführenden Consuln, welche mit Römischem Stolze, wie Polybius sagt, auch den Naturkräften trotzen zu können glaubten, und den Warnungen des Steuermannes kein Gehör gegeben hatten. Karthago züchtigte indeß die Africanischen Völker, welche bei der Anwesenheit der Römer eine zweideutige Treue gezeigt hatten, und hoffte, auch ohne den Xanthippus — welcher entweder aus Furcht vor der Eifersucht der Karthagischen Familien gegen einen Fremden, oder aus anderen, unbekannten Ursachen Africa verlassen hatte — die durch zwei solche Verluste geschwächten Römer leichter zu besiegen. Es bot alle seine Kräfte auf, zur See und zu Lande mit verstärkter Macht zu erscheinen.

Der Muth der Römer war jedoch nicht in dem Maaße gebrochen, als die Karthager es hofften, und aus den Eichenwäldern Italiens kam schnell eine neue Flotte hervor, mit der die Römer Panormus auf Sicilien eroberten, und an den Küsten Africa's, in der Gegend der Syrten, verheerende Landungen machten. Aber ein abermaliger Sturm, welcher die Flotte, als sie von Africa mitten durch das Meer nach Italien zurücksegeln wollte, überfiel und zerstreute, zwang endlich die Römer, den Karthagern die See zu räumen. Nur sechzig Schiffe behielten sie zur Beschützung Italiens, und versuchten von nun an bloß den Landkampf in Sicilien, welcher indeß seit der Niederlage in Africa gleichfalls mit einiger Zaghaftigkeit geführt wurde, indem die Römer aus Furcht

vor den ihnen dort so gefährlich gewordenen Elephanten, es im offnen Felde mit den Karthagern nicht aufzunehmen wagten. Doch besetzte der strenge*) Consul Aurelius Cotta die Liparischen Inseln, wahrscheinlich mit Hülfe Syrakusischer Schiffe, und der Consul L. Cäcilius Metellus machte dem Schrecken, der von den Elephanten ausging, ein Ende. Der Karthagische Feldherr Hasdrubal nämlich, der die Furcht der Römer kannte, hatte von Lilybäum aus einen Einfall in das Gebiet von Panormus gemacht, um den Römischen Consul, von dem sich sein Amtsgenosse getrennt, und einen Theil des Heeres nach Italien zurückgeführt hatte, zu einer Schlacht aufzufordern. Hier gelang es nun dem Cäcilius Metellus, die Karthager (welche aus Verachtung nicht einmal ihr Lager ordentlich befestiget hatten) mit Vortheil anzugreifen, und ihnen, außer einem großem Verluste an Menschen, auch eine Menge von Elephanten zu nehmen, welche in Rom beim Triumphe zur großen Freude des Volkes mit aufgeführt wurden (251). Der Karthagische Feldherr wurde zum Tode verurtheilt.

Um diese Zeit schickten die Karthager den Regulus nach Rom, wegen Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln, nachdem sie ihn vorher hatten schwören lassen, daß er, im Fall er nichts ausrichtete, wieder in die Gefangenschaft zurückkehren werde. Aber weit entfernt, die von den Karthagern gewünschte Auswechselung zu befördern, widerrieth er diese Maaßregel vielmehr, als eine nur

*) Als er einst vierhundert Ritter bei dringender Noth zu einer Arbeit, die ihnen sonst nicht zukam, aufforderte, und diese sich weigerten, verklagte er sie bei den Censoren, und bei dem Senat, damit jene sie in die unterste Classe stießen, dieser ihnen ihren Sold entzöge; und Beides geschah.

den Feinden nützliche. Auch die Vorstellung, künftig in Rom und unter den Seinen zu leben, konnte ihn nicht bewegen, den Vortheil des Vaterlandes zu verleugnen, oder seiner Pflicht untreu zu werden. Vielmehr kehrte er, nachdem seine Meinung die Entscheidung des Senats bestimmt hatte, in seine Haft zurück, wo er der härtesten Behandlung entgegen sehen mußte. Daß er in Karthago wirklich unter ausgesuchten Martern hingerichtet worden, wird von mehreren alten Schriftstellern berichtet; Neuere halten es mit großer Wahrscheinlichkeit für eine Römische Erdichtung, um den Haß gegen Karthago zu verstärken.

Im weitern Verlaufe des Kampfes suchten die Römer den Karthagern ihre zwei wichtigsten Puncte auf Sicilien, Lilybäum und Drepanum, zu entreißen, aber mit schlechtem Glücke. P. Claudius Pulcher, im Jahre 249 Consul, verlor durch eine Niederlage *) seine Flotte, sein Amtsgenosse L. Junius Pullus eine zweite in einem Sturme. Die Römer mußten sich wieder auf den Landkrieg beschränken, dessen Schauplatz Sicilien blieb, wo jetzt eine Reihe von Jahren mit großer Hartnäckigkeit gekämpft wurde. Hamilcar Barcas, ein höchst ausgezeichneter Karthagischer Feldherr, trat im Jahre 247 als furchtbarer Gegner Roms auf, bemächtigte sich eines Berges **) bei Panormus, behauptete sich hier drei Jahre lang mitten unter den Römern, und machte von da aus beständige

---

*) Diese Niederlage schien den Römern eine Strafe der Götter, denn da die heiligen zu Rathe gezogenen Vögel nicht hatten fressen wollen, hatte Claudius sie ins Meer werfen lassen, und spöttisch gesagt: wenn sie nicht fressen wollen, mögen sie saufen. Er ward auch für diesen Frevel angeklagt, entging aber der Strafe.

**) Es war der, heut zu Tage wegen seines Klosters zu Ehren der heiligen Rosalia berühmte, Monte Pellegrino, ein starrer Kalksteinfelsen. Siehe Bartels Reisen.

Angriffe auf ihr Gebiet, zu Wasser und zu Lande. Nachdem er hierauf diesen Ort, gezwungen oder freiwillig, verlassen hatte, entwickelte er nicht mindern Feldherrngeist in einem eben so hartnäckigen Kampfe beim Berge Eryx, wo er sich der am Abhange desselben gelegenen Stadt gleiches Namens bemächtigte und sich zwischen den Römern, welche die Spitze und den Fuß des Berges besetzt hielten, behauptete.

Doch alle diese Kämpfe führten zu keiner Entscheidung des Krieges, und die Römer beschlossen, zum dritten Male ihr Glück zur See zu versuchen. Der Staat war zwar nicht mehr im Stande, die Kosten einer neuen Rüstung aufzubringen, er hatte schon, um die öffentlichen Schulden zu bezahlen, zur Verschlechterung der Silbermünzen seine Zuflucht genommen, aber der Eifer und die Begeisterung seiner Bürger ersetzten diesen Mangel. Viele einzelne Personen rüsteten gemeinschaftlich auf eigne Kosten fünfruderige Schiffe aus, voll Vertrauen zu einem für ihr Vaterland glücklichen Ausgange dieses Krieges, in welchem Falle sie allein die Wiedererstattung der Kosten hoffen konnten.

Auf diese Weise wurden bald zweihundert Schiffe ausgerüstet, mit welchen der Consul L. Luctatius Catulus die sich im Besitz des Meeres sicher wähnenden Karthager überraschte, und in der Gegend von Drepanum und Lilybäum sogleich einige bequeme Puncte einnahm (242). Da der Consul nicht zweifelte, daß die Karthager auf die Nachricht von seiner unerwarteten Erscheinung mit ihren Flotten herbei eilen würden, so übte er indeß seine Mannschaft Tag und Nacht, um desto gerüsteter zu der Seeschlacht zu seyn, welche nach dem Wunsch der Römer den hartnäckigen Krieg entscheiden sollte. Eiligst erschien auch eine Karthagische Flotte unter dem Befehle des Hanno, be-

laden mit Vorräthen, Waffen und einer in der Eil zusammengerafften Bemannung; sie war bestimmt, alles dieses in Eryx abzusetzen, dagegen den Hamilcar mit seinen tüchtigen Soldaten einzunehmen und dann den Kampf unter der Leitung dieses Helden mit den Römern zu versuchen. Allein Luctatius, der diese Absicht merkte, beschloß, trotz des ungünstigen Windes lieber sofort mit den schwerbeladenen Karthagischen Schiffen zu kämpfen, als späterhin mit den erleichterten und dem Hamilcar. Er griff sie daher bei den Ägatischen Inseln an, und der glücklichste Erfolg krönte seinen wohlberechneten Plan. Dieser Seesieg entschied den Krieg. Die Karthagische Regierung sandte dem Hamilcar Vollmacht, nach seinem Ermessen zu unterhandeln, und man muß glauben, daß Karthago's Kräfte bis zu einem Grade erschöpft waren, wo keine günstige Wendung der Angelegenheiten mehr zu hoffen stand, weil dieser tapfere und hochherzige Feldherr sich zu einem Frieden entschloß, dessen Bedingungen den Römern die größten Vortheile gewährten. Die Karthager mußten Sicilien nebst vielen kleineren Inseln räumen, binnen zwanzig Jahren zweitausend und zweihundert Talente zahlen, und alle Römische Gefangene ohne Lösegeld losgeben.

Sicilien, mit Ausschluß des dem Hiero gehörigen Gebiets, ward die erste Römische Provinz, welchen Namen fortan alle eroberten Länder führten. Die Provinzen wurden als wahres Eigenthum des Römischen Volks betrachtet, und waren den jährlich abgesendeten Prätoren und Proconsuln *), welche sie verwalteten und die Steuern beitrie-

*) Anfangs gab es im Römischen Staate nur Einen Präter. Während des ersten Punischen Krieges fing man an, zwei zu erwählen, und als die Eroberungen sich häuften, wurde auch die Zahl der Prätoren noch vermehrt. Zwei blieben in Rom und besorgten

ben, zum Gehorsam verpflichtet. Ihr Zustand war härter als der der Italischen Völker. Indeß ward Sicilien, als das erste Land, welches, nach dem Ausdruck des Cicero, den Römern zeigte, wie herrlich es sey, über ausländische Völker zu herrschen, und weil ein großer Theil freiwillig übergetreten war, milder behandelt als andere Provinzen, welche die späteren Eroberungen dem Römischen Volke unterwarfen.

---

21. Fernere Erwerbungen.

(238—219 vor Chr.)
(516—535 d. St.)

Ein so ruhmvoll bestandener Kampf, wie der eben vollendete, von solchen Erfolgen begleitet, hob das Selbstgefühl und den Stolz der Römer zu einer außerordentlichen Höhe; in jedem Einzelnen erwuchs der unerschütterliche Gedanke, der Römischen Herrschaft könne und dürfe nichts widerstehen, aber zugleich fing auch die Ländergier, die mit jedem Zuwachs unersättlicher wurde, nun an, die Stimme der Ehre zu übertäuben, und vermochte den Staat zu Schritten, welche die Besieger des Pyrrhus mit seiner Würde nicht für verträglich gehalten hätten.

Diese Gesinnung zeigte sich bald in dem Verfahren gegen Karthago während des Friedens. Erschöpft durch den

dort, ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß, die Rechtspflege, die anderen wurden als Befehlshaber in die Provinzen gesandt. In der Folge wurden die Provinzen in consularische und prätorische getheilt. Jene verwaltete ein Proconsul, diese ein Proprätor. Die abgehenden Consuln und Prätoren erhielten nämlich nach dem Ablaufe ihrer Amtszeit, der Regel nach auf ein Jahr, eine Statthalterschaft, welche, so kurz die Zeit auch war, als ein Mittel angesehen wurde, sich außerordentlich zu bereichern.

langwierigen Krieg, waren die Karthager nicht im Stande, ihre Miethstruppen zu bezahlen, worüber diese sofort zu den Waffen griffen, und die dem Staate unterworfenen Völker Nordafrica's zum Abfall reizten. Bereitwillig folgten diese der Aufforderung, und die von allen Seiten bedrohten Karthager, deren Hauptstadt schon eingeschlossen war, mußten in dieser gefährlichen Lage noch Zwietracht zwischen dem angesehenen Hanno und ihrem besten Feldherrn, dem Hamilcar Barcas, ausbrechen sehen, welche in der Folge dem Staate höchst verderblich wurde. Für dieses Mal gelang es indeß, die Streitenden auszusöhnen, und der Krieg, welcher über drei Jahre (240—237) mit außerordentlicher Wuth und Grausamkeit geführt worden war, wurde besonders durch Hamilcars Feldherrngeist siegreich für Karthago beendet.

Während dieses allgemeinen Aufstandes hatten sich auch die Karthagischen Söldner auf Sardinien empört. Als nun Karthago sich rüstete, um sich die Insel wieder zu unterwerfen, erklärten die Römer den Krieg, weil, wie sie vorgaben, jene Rüstungen eigentlich ihnen gölten. Wie sehr ein solches Verfahren die Karthager auch aufbringen und zum Haß gegen Rom entflammen mußte, ihre Kräfte waren damals einem Kriege so wenig gewachsen, daß sie, um den Frieden zu erhalten, sich zur Abtretung Sardiniens und einer neuen Zahlung von zwölfhundert Talenten verstehen mußten. Auch Corsica eigneten sich die Römer jetzt zu. Doch dies genügte ihnen noch nicht. Empörungen, welche auf beiden Inseln ausbrachen, leiteten sie von Karthagischen Aufhetzereien her und beschlossen abermals Krieg. Neue bittende Gesandte erschienen im Römischen Senat; umsonst, keine Vorstellung half. Endlich sagte einer der Gesandten im höchsten Unwillen: „Römer, wenn ihr denn durchaus

entschlossen seyd, uns den Frieden, den wir euch so theuer bezahlt haben, nicht zu halten, so gebt uns den Preis desselben, gebt uns Sicilien und Sardinien zurück. Unter Privatleuten pflegt kein ehrliebender Mann, den ein Handel reut, die Waare zu behalten und auch das Geld dafür nicht zurückzugeben." Der Senat wurde von Scham ergriffen, und für diesmal unterblieb der Krieg.

Indeß wurde Rom bald nachher selbst von einem schweren Sturm von Norden her bedroht. Ein nach vielem Kampfe durchgesetzter Vorschlag des Tribuns C. Flaminius, das in Picenum den Gallischen Senonen früherhin abgewonnene Land an Römische Anbauer zu vertheilen, und die Senonen daraus zu verjagen, regte alle Gallier Oberitaliens auf. Die gewaltigen Insubrer und Bojer rüsteten sich zum Kampfe, und lockten durch Geld ihre jenseits der Alpen wohnenden kriegerischen Stammgenossen, Gäsaten genannt, zur Hülfe herbei (226). Die außerordentlichen Rüstungen, welche die Römer machten (Polybius berechnet bei dieser Gelegenheit die Streitkräfte Roms und der verbündeten, d. i. gehorchenden Italischen Völker, auf 770,000 Mann) zeigen ihren Schrecken und ihre Besorgnisse. Auch wurde der Krieg schwer und äußerst blutig, und die Römer behielten zuletzt, nicht weniger durch das gänzlich planlose Verfahren ihrer Feinde, als durch ihre eigne Kraft, die Oberhand. Endlich drangen die Consuln Cn. Cornelius Scipio und M. Claudius Marcellus über den Po (222); der letztere erlegte den König der Gäsaten, Viridomar, mit eigner Hand, die Gallier flohen, und die Hauptstadt der Insubrer, Mediolanum (Mailand), ward von den Römern eingenommen. Die unterworfenen Landstriche wurden damals noch nicht zu Italien gerechnet, sondern zu einer Provinz gemacht, welche den Namen Gallia cisalpina

oder togata führte. Zur Erhaltung der Ruhe wurden dort zwei Colonien, Cremona und Placentia, gestiftet.

Noch vor dem Gallischen Kriege war ein andrer ausgebrochen, mit den Illyriern. Von diesem Volke, welches an der dem obern Italien gegenüberliegenden Küste bis nach Epirus sich ausdehnte, waren besonders die südlicheren, mit diesem Namen vorzüglich bezeichneten Stämme mächtig geworden. Mit ihren zahlreichen, leichten Fahrzeugen beherrschten und beunruhigten sie die Griechischen Küsten und störten als gefährliche Seeräuber die Sicherheit des Adriatischen Meeres. Dies war es, wodurch sie jetzt in feindliche Berührung mit den Römern geriethen. Als Gesandte des Römischen Volkes von der Illyrischen Königin Teuta Abstellung der Beschwerden forderten, wurden sie unbefriedigt entlassen, ja einer derselben auf der Rückreise auf Befehl der Königin ermordet (230). Um diesen Frevel zu rächen, sendeten die Römer ein Heer und eine Flotte. Der Kampf ward ihnen durch den freiwilligen Übertritt einiger beherrschten Stämme erleichtert, und besonders durch die Verrätherei des Demetrius von Pharus, welcher Illyrischer Statthalter in Corcyra war; er übergab diese Insel den Römern und unterstützte ihre übrigen Unternehmungen. Die überall bedrängte Illyrische Königin mußte sich den Frieden erkaufen durch Übernahme eines jährlichen Tributs, durch die Räumung des größten Theils von Illyrien, und durch das Versprechen, niemals mit bewaffneten Schiffen über Lissus hinauszugehen (228). Das abgetretene Gebiet ward theils für frei erklärt (besonders die Inseln, doch so, daß Römische Besatzungen die vorzüglichsten Puncte bewahrten), theils dem Demetrius von Pharus zum Eigenthume eingeräumt. Als aber dieser bald darauf die Schranken überschritt, welche Rom seinem

Ehrgeize gesetzt hatte, wurde er bekriegt (219), unterlag der Römischen Waffengewalt, und mußte nach Macedonien fliehen, wo er am Hofe einen folgenreichen Einfluß gewann.

Durch den Illyrischen Krieg erhielten die Römer Gelegenheit, Verhältnisse in Griechenland anzuknüpfen, indem sie den Griechischen Hauptstaaten ihre Erfolge gegen die Illyrier durch Gesandtschaften bekannt machten. Die Griechen, welche von jenen Seeräubern sehr viel gelitten hatten, überhäuften die Gesandten mit Ehrenbezeugungen. Die Korinther faßten einen Beschluß, daß die Römer künftig den Zutritt zu den Isthmischen Spielen haben sollten; die Athener ertheilten ihnen das Bürgerrecht und die Erlaubniß, sich in die Eleusinischen Mysterien einweihen zu lassen.

Damals begann der Kampf zwischen Sparta und dem Achäischen Bunde, welchen die Schlacht bei Sellasia (oben S. 334.) endete. Ein Jahr darauf (221) starb Antigonus Doson, und sein Neffe Philipp II. folgte ihm auf dem Thron von Macedonien. Raub- und Plünderungszüge der Ätolier entzündeten um dieselbe Zeit einen neuen Krieg in Griechenland, welcher der Bundesgenossenkrieg heißt, weil Messenien, Akarnanien, Epirus, Macedonien und der Achäische Bund hier gemeinschaftlich gegen Ätolien auftraten. Philipp erlangte im Verlaufe dieses Krieges große Vortheile über die Ätolier, und glaubte nun der völligen Unterwerfung Griechenlands sicher zu seyn, da Aratus, wegen der geringen Feldherrngaben, die er besaß, ihm weder als Bundesgenosse den ersten Rang streitig machen, noch als Gegner gefährlich werden konnte.

Dies war die Lage der Dinge in Griechenland, als die Kunde von großen Siegen und Fortschritten der Karthager in Italien in dem wiederausgebrochenen Kriege ge-

gen Rom nach Macedonien kam. Demetrius von Pharus, der sich des Unglücks der Römer, seiner Feinde und Verfolger, freute, und ihnen einen neuen Widersacher erregen wollte, rieth dem Philipp, Griechenland, welches ihm doch nicht entgehen könnte, jetzt den Frieden zu geben, und dafür seine Kraft gegen Illyrien zu wenden, von wo aus eine Unternehmung nach Italien bei der sinkenden Macht Roms leicht seyn werde, und zugleich ein großer Schritt zu einer allgemeinen Oberherrschaft. Durch solche Aussichten ward der ehrgeizige Philipp leicht gewonnen, die Achäer und Ätolier wünschten den Frieden nicht minder, Alle aber wurden in diesem Vorsatze durch die Ermahnungen bestärkt, welche Agelaus von Naupaktus auf einer allgemeinen Versammlung der Kriegführenden aussprach. Dieser staatskluge Mann zeigte den Griechen und dem Könige, wie nothwendig die Eintracht zu einer Zeit sey, wo zwei Mächte, wie Rom und Karthago, einen so schweren Krieg gegen einander führten. Welche von beiden auch den Sieg davon trüge, sie würde mit Sicilien und Italien nicht zufrieden bleiben. Philipp solle daher der Hort und Wächter des durch gegenseitiges Zutrauen zu vereinigenden Griechenlands werden, und die Freiheit, über ihre Kriege und ihren Frieden nach Gutdünken zu beschließen, dadurch retten, daß er jenes schwere Ungewitter im Westen nicht über Griechenland heraufziehen lasse.

So kam der Friede zu Stande, und zum ersten Male hatten die Begebenheiten der westlichen Welt einen entscheidenden Einfluß auf die Verhältnisse des Macedonischen Staatensystems geübt.

22. Veranlassung des zweiten Punischen Krieges.

Der unglückliche Ausgang des ersten Römischen Krieges hatte Karthago bedeutender Besitzungen und Hülfsquellen beraubt und der Söldneraufstand die begonnene Erschöpfung noch im hohen Grade vermehrt, während der wachsende Ehrgeiz, die Habsucht und die Anmaßungen Roms die Erneuerung des Kampfes immer unvermeidlicher zu machen schienen. Wo sollten alsdann die Mittel zu einem kräftigen Widerstande gefunden werden, wenn der Staat nicht auf die Eröffnung neuer Hülfsquellen bedacht war? Hamilcar Barcas, den Staatsklugheit, Haß gegen Rom und eigner Ehrgeiz zu diesen Betrachtungen führten, richtete deshalb seine Blicke auf Spanien, welches ihm vorzüglich geeignet schien, den Verlust Siciliens und Sardiniens überschwenglich zu ersetzen. Der Reichthum dieses Landes an edlen und nützlichen Metallen hatte schon in frühen Zeiten die Phönicier zu einem einträglichen Handel dorthin gelockt, und Spaniens Erzgruben waren noch so wenig erschöpft, daß Hamilcars Truppen erstaunten, bei den Turdetanern, einem Volke der Südküste, silberne Krippen und Gefäße im gewöhnlichen Gebrauch zu sehen. Schon früh hatten die Karthager, ihrem Stammvolke folgend, in Spanien Niederlassungen angelegt, und unermeßliche Vortheile daraus gezogen; Hamilcar aber wollte das Land völlig unterwürfig machen, um sich hier die Mittel zu einem Kriege gegen Rom zu verschaffen, der diesen gefährlichen und verhaßten Nebenbuhler Karthago's in seine alten Schranken zurückweisen, und die Oberherrschaft seines Vaterlandes — vielleicht auch die seinige in ihm — von Neuem begründen sollte. Man erzählt, daß er seinen damals neunjährigen

Sohn Hannibal, der den Vater schmeichelnd bat, ihn auf diesem Zuge mitzunehmen, zu einem Altare geführt und ihn feierlich habe schwören lassen, ewig ein Feind der Römer zu seyn.

Spanien war von streitbaren Völkern bewohnt: von den zu Pferde und zu Fuße gleich gewandten Celtiberern, die aus der Vermischung von Iberern und Celten entstanden seyn sollen; von den zahlreichen Lusitanern, die nicht so beharrlich wie die Celtiberer in offner Feldschlacht, dagegen unermüdlich in schnellen Überfällen und versteckten Angriffen waren; von den in den nördlichen Gebirgen wohnenden wilden Cantabrern u. a. m. Aber es fehlte diesen Völkern das erste und unerlaßlichste Erforderniß, um einem mächtigen Eroberer aus der Ferne zu widerstehen — einträchtiges Zusammenwirken. Hamilcar, der gegen diese verderbliche Zersplitterung mit überlegener Geisteskraft und einem wohlberechneten Plane auftrat, hatte nach einem neunjährigen Kampfe (237—228) schon einen bedeutenden Fortschritt in der Überwältigung Spaniens, an den südlichen und westlichen Küsten, gemacht. Er fiel im Kriege; sein Schwiegersohn und Nachfolger in der Lenkung der Spanischen Angelegenheiten, Hasdrubal, setzte das angefangene Werk fort. Er unterwarf noch mehrere Völkerschaften, und erbauete die Stadt Neu-Karthago (Carthagena), in deren Nähe vorzüglich ergiebige Silberbergwerke waren, die er mit dem größten Eifer bearbeiten ließ.

Die großen Hülfsquellen an Geld und streitbarer Mannschaft, welche die Karthager in Spanien erwarben, erweckten die Besorgniß der Römer. Aber da sie damals mit den Gallischen Kriegen beschäftiget waren, mußten sie sich begnügen, die Karthager zu einem Vertrage zu bringen, vermöge dessen diese sich verpflichteten, den Iberus

(Ebro) nicht zu überschreiten, und diesen Fluß als die nördlichste Grenze ihrer Ausbreitung in Spanien anzuerkennen.

Im achten Jahre seines Oberbefehls in Spanien ward Hasdrubal von einem Gallier ermordet (221). An seine Stelle trat, vom Heere gewählt, sein Schwager Hannibal. Eingedenk seines Knabenschwurs, und Erbe der Gesinnungen seines Vaters, war Hannibal nur von dem Gedanken erfüllt, die Pläne desselben zu vollführen. Der Krieg, den er gegen Rom beginnen wollte, ein Krieg, zu dem die Rachsucht heftig spornte und den die Staatsklugheit dringend rieth, sollte die Macht dieser gefährlichen Nebenbuhlerin an der Wurzel angreifen, und darum auf ihrem eignen Boden geführt werden. Zur Ausführung dieses außerordentlichen Gedankens hatte ihm die Natur jede nöthige Eigenschaft verliehen. Er war der Abgott seines Heeres; Alles an ihm verrieth den angebornen Herrscheradel. Wenn es galt, sich in die Gefahr zu stürzen, war er ganz Kühnheit; in der Mitte der Gefahr verließ ihn die Besonnenheit nie. Keine Anstrengung konnte seinen Körper ermüden oder die Kraft seines Geistes lähmen. Unempfindlich gegen Frost und Hitze, gleichgültig gegen körperliche Genüsse, an keine bestimmte Zeit des Schlafens und Wachens gebunden, theilte er mit seinen Soldaten jede Beschwerde. Oft schlief er unter den Wachen im Kriegsrocke auf bloßer Erde; in seiner Kleidung war nichts Ausgezeichnetes, nur Pferde und Waffen verriethen den Feldherrn. Er war der Erste, wenn es ins Treffen ging, und der Letzte, der das Gefecht verließ. Diese Schilderung eines der außerordentlichsten Feldherren aller Jahrhunderte ist nicht etwa aus einem Karthagischen Geschichtschreiber entlehnt; es ist der Römer Livius, der den Hannibal so zeichnet. Wenn er aber hinzusetzt, daß so viele glänzende

Eigenschaften durch Grausamkeit und Treulosigkeit befleckt worden seyen, so bestätigt die Geschichte diese Vorwürfe nicht, welche Römische Verblendung oder Verläumdung dem wüthend gehaßten Nationalfeinde macht. Ehrgeiz und Rachsucht wird ein strenges Sittengericht an dem Hannibal allerdings tadeln, aber vom Standpuncte der Geschichte kann an einem Manne, dessen Thun großartig und ehrenwerth ist, Das nicht gerügt werden, was sein ganzes Daseyn bedingt. Auch außer dem Kriege zeigte Hannibal glänzende Geistesgaben; er war ein vortrefflicher Staatsmann, und an Bildungsfähigkeit scheint er seine Landsleute nicht weniger hinter sich gelassen zu haben. Mitten unter den Sorgen und Gefahren seiner Feldzüge in Italien beschäftigte er sich eifrig mit der Griechischen Litteratur.

Saguntum, eine reiche Handelsstadt an der Spanischen Küste, Colonie der Griechischen Insel Zakynthus, lag zwar innerhalb des den Karthagern zugestandenen Gebiets in Spanien; da sie sich aber, als natürliche Gegnerin des großen, in bedrohlicher Nähe übermächtigen Handelsstaates, an Rom angeschlossen hatte, so forderte dieses von Karthago Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der mit ihm verbündeten Stadt. Darum griff sie Hannibal an, als seine Vorbereitungen vollendet und seine Pläne zur Reife gediehen waren. Die Römer schickten Gesandte, um ihn von diesem Unternehmen abzumahnen; Hannibal ließ sie gar nicht vor sich, und eben so wenig konnten sie in Karthago selbst, wohin sie sich wandten, um sich über den verwegenen Feldherrn zu beschweren, die geforderte Genugthuung erlangen. Unterdeß eroberte Hannibal Sagunt (219). Nun rüsteten die Römer zwei Heere aus, um deren Anführung die Consuln, nach der Sitte, loos'ten. P. Cornelius Scipio sollte das eine nach Spanien führen, Ti.

Sempronius mit dem andern nach Sicilien, und von da bei Gelegenheit nach Africa übersetzen. Im Cisalpinischen Gallien stand noch außerdem der Prätor Manlius mit zwei Römischen Legionen und elftausend Mann Bundestruppen *).

Nach diesen Vorkehrungen wurden noch einmal Gesandte nach Karthago geschickt, mehr um der Form Genüge zu leisten, als daß man in der That an die Erhaltung des Friedens noch geglaubt hätte. Nachdem in einer Sitzung des Karthagischen Senats die Sache ausführlich verhandelt war, nahm einer der Gesandten, Q. Fabius, seine Toga in der Form eines Beutels zusammen, und sagte mit stolzer Kürze: „Hierin habe ich Krieg und Frieden, wählt eins von beiden." — „Gieb, was du willst," antworteten die Karthager. — „So sey es Krieg," beschloß Fabius, und die Unterhandlung war zu Ende.

---

23. Hannibals Alpenübergang und erste Siege.

(218. 217. vor Chr.)
(536. 537. d. St.)

Der kühne Plan, den Hannibal entworfen hatte, war der, von Spanien aus durch Gallien über die unbetretbar geglaubten Alpen in Italien einzudringen. Vorher sorgte er dafür, daß weder Africa noch Spanien gegen Römische Angriffe unbeschützt seyen. Daher sandte er zuvor Spanische Truppen nach Africa, Africanische aber nach Spanien, wo-

*) Die Legion, welche damals vier bis fünftausend Mann und einige hundert Reiter stark war, bestand nur aus Römischen Bürgern. Wo indeß der Bundesgenossen (d. i. der Italischen Völker) auch nicht ausdrücklich gedacht ist, ist doch immer anzunehmen, daß jeder Legion wenigstens eben so viele derselben zugetheilt waren.

selbst er seinem Bruder Hasdrubal den Befehl über Heer und Flotte vertraute.

Er selbst brach im Sommer des Jahres 218 von Neu-Karthago auf, ging über den Iberus, besiegte die meisten zwischen diesem Flusse und den Pyrenäen wohnenden Völker, ließ den Hanno mit einem Heerhaufen zur Behauptung dieses wichtigen Punctes zurück, und eilte mit funfzigtausend Mann Fußvolk, neuntausend Reitern und sieben und dreißig Elephanten über die Pyrenäen. Nachdem er hierauf von den Völkerschaften des südlichen Galliens den Durchzug theils erkauft, theils erkämpft hatte, setzte er über den Rhodanus (die heutige Rhone) und ging auf die Alpen zu, die er zu ersteigen begann. Es gehörte ein Geist wie der seine dazu, um vor den zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihm hier entgegenstellten, nicht zurück zu beben. Denn man denke sich ein Africanisches Heer, an glühende Hitze gewöhnt, ein Gefolge von Elephanten, sonst nur in Ebenen brauchbar, ungerechnet die Tausende von Pferden und Lastthieren, die über Felsenabhänge, Schnee und Eismassen geleitet werden mußten; ungebahnte Wege ohne Wagenspur und durch keine Karten dem Wanderer vorgezeichnet; das Gebirge bewohnt von barbarischen Horden, mit denen man unaufhörlich fechten mußte, und die den Vortheil der Ortskenntniß und unzugänglicher Hinterhalte hatten; eine Jahreszeit endlich (es war im November), die auch unter viel günstigeren Umständen einen solchen Zug sehr bedenklich gemacht haben würde. Nach neuntägigem Steigen erreichte das muthige Heer den Gipfel des Gebirges *). Hier in diesen luftigen Schneegefilden

*) Der Punct, wo Hannibal die Alpen überschritt, ist streitig. Höchst wahrscheinlich war es der kleine St. Bernhard.

ließ der Feldherr seine bleichen, ausgehungerten und fast erstarrten Krieger zwei Tage ausruhen, und vertröstete sie auf die grünen Ebenen des milden Italiens, die sich hier in weiter Ferne zeigten. Beim Herabsteigen hatte man zwar keine Feinde mehr zu bekämpfen, dafür häuften sich aber die Schwierigkeiten des Weges, die nur mit außer- ordentlicher Anstrengung überwunden werden konnten. Auf den jähen, engen, von Schnee und Eis höchst schlüpfrigen Pfaden gleiteten Menschen und Thiere unaufhörlich aus; viele stürzten herab und fanden in den Abgründen ihren Tod; andere sanken in den lockern Schnee und konnten sich nicht wieder herausarbeiten. An einer Stelle war die Straße völlig eingestürzt, und mit unsäglicher Mühe mußte eine neue gebahnt werden. Endlich erreichte man die Thä- ler des heutigen Piemont, nachdem man funfzehn Tage mit der Übersteigung der Alpen und fünf Monate mit dem ganzen Marsche von Neu-Karthago aus zugebracht hatte. Bei der Musterung des Heeres fand Hannibal von den neun und funfzigtausend Mann, mit denen er ausgezogen war, nur noch sechs und zwanzigtausend; so zusammen- geschmolzen war das Heer durch die Gefechte, Hunger, Kälte und die Gefahren des Weges.

Als der Consul P. Cornelius Scipio auf seinem Wege nach Spanien mit der Flotte nach Massilia kam, war Hannibal gerade an der Rhone erschienen. Dies gab ihm eine so vollständige Gewißheit über die Absicht des Kar- thagers, daß er sich begnügte, seinen Bruder Cn. Scipio mit einem Theile seines Heeres nach Spanien zu schicken; er selbst eilte mit dem kleinern Theile desselben nach Ita- lien zurück, um mit den am Po stehenden Römischen Trup- pen den Hannibal abzuwehren. Am Flusse Ticinus stießen die Heere auf einander. Hannibal, der vollkommen fühlte,

wie viel auf den Ausgang des ersten Treffens ankam, befeuerte seine Krieger durch eine flammende Rede, und errang den Sieg, vorzüglich durch die Überlegenheit seiner Numidischen Reiterei. Der Consul Scipio selbst war schwer verwundet, und entging der nahen Gefahr, gefangen zu werden, nur durch seinen damals erst sechzehnjährigen Sohn, den nachmaligen großen Überwinder des Hannibal. Die Gallier im Heere der Römer gingen gleich nach der Schlacht zum Hannibal über, und die Bojer verbanden sich mit ihm. Dadurch ward Scipio um so mehr genöthigt, sich hinter die Trebia zurückzuziehen, wo auch das gebirgige Land die Karthagische Reiterei weniger gefährlich machte.

Unterdeß war der Consul Sempronius Longus eiligst aus den Sicilischen Gewässern, wo er während dieser Zeit Malta eingenommen hatte, zurückgerufen worden. Er eilte nach Oberitalien, und stieß mit seinem Heere zum Scipio. Dieser, der noch an seinen Wunden krank lag, war der Meinung, man müsse eine Schlacht so lange als möglich vermeiden, so würden die Legionen geübt werden, und die Gallier im Heere des Hannibal erkalten. Aber Sempronius, der eben die Krankheit seines Amtsgenossen zu seinem eignen Ruhme benutzen wollte, drang auf die Schlacht. Dies war Hannibals heißester Wunsch. Der unvorsichtige Consul ließ sich locken, über die Trebia zu gehen, und wurde gänzlich geschlagen. Die nächste Folge des Treffens war, daß sich die Gallier Oberitaliens völlig auf Hannibals Seite wandten.

Mit so vielem Mißgeschick begann der Krieg in Italien, und es konnte dagegen nur geringen Trost gewähren, daß Cn. Scipio in Spanien gelandet war, und sich innerhalb des Ebro und der Pyrenäen gegen Hanno glücklich behauptet hatte. Der mit dem Frühlinge des Jahres 217

zu beginnenden Erneuerung des Kampfes sahen die Römer mit bangen Erwartungen entgegen, und erflehten sich durch heilige Gebräuche die Hülfe der Götter für die Consuln, Cn. Servilius Geminus und C. Flaminius, welche die beiden Eingänge von Nord- nach Mittel-Italien bewachten.

Der Consul Flaminius war schon seit seinem Tribunate (S. 453.) mit dem Senate gespannt, und hatte deshalb, aus Besorgniß, von seinen Gegnern in der Stadt aufgehalten zu werden, dieses Mal sein Consulat nicht in Rom unter den herkömmlichen Feierlichkeiten, sondern in dem Lager zu Ariminium angetreten, so daß der Senat ihn mit Gewalt zurückzuholen versucht hatte. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Lage des Consuls auf seine Handlungsweise Einfluß hatte und Hannibals Absichten erleichterte. Dieser schlug mit dem Anfange des Frühlings den Weg nach Etrurien ein, und machte mitten durch große Moräste, vier Tage und drei Nächte lang, einen höchst beschwerlichen Zug. Die meisten Lastthiere blieben stecken, und kamen um; auch viele Gallier erlagen den Beschwerden, und Hannibal selbst büßte durch eine von den Dünsten der Sümpfe erregte Entzündung ein Auge ein. Flaminius, der in einem Lager bei Arretium stand, erstaunte nicht wenig, den Hannibal auf diesem Wege ankommen zu sehen. Dieser zog an ihm vorüber und verwüstete das Land, nicht planlos, sondern nach einer auf die Gemüthsart oder die Lage des Consuls wohl berechneten Absicht, von dem er voraussah, daß er ihm, ohne die Ankunft seines Amtsgenossen abzuwarten, folgen werde. Er täuschte sich nicht, Flaminius brach auf, entweder aus natürlicher Heftigkeit, wie Livius meint, oder auch weil er seinen Gegnern in Rom keinen Anlaß geben wollte, ihn zu verkleinern. Für diesen Fall hatte Hannibal eine neue List berechnet. Er

lockte den Consul in ein von Bergen umgebenes Thal an dem Trasimenischen See, wo er, durch einen Nebel *) begünstigt, einen Hinterhalt bereitet hatte. Der von allen Seiten umringte Consul sah nirgends Rettung und entging mit funfzehntausend Römern nur dadurch der Gefangenschaft, daß sie Alle tapfer fechtend ihren Tod fanden. Den Gefangenen der Italischen Völker gab Hannibal die Freiheit, indem er durch diese Großmuth die Gemüther derselben von den Römern ab- und sich zuwenden wollte. Zugleich mußte auch die Furcht vor Rom bei solchen Niederlagen verschwinden. Denn auch die von dem andern Consul auf die Nachricht, daß die Karthager in Etrurien eingerückt seyen, dem Flaminius zu Hülfe gesandten Heerhaufen wurden vom Hannibal überrascht und geschlagen.

---

24. Q. Fabius Maximus.

Die dringende Gefahr machte jetzt mehr als jemals Einheit und Festigkeit in den Maaßregeln nöthig, deswegen wurde zu Rom beschlossen, einen Dictator zu ernennen. Die Wahl fiel auf den Q. Fabius Maximus, welcher den Auftrag erhielt, die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen, damit man, wenn Italien auch nicht mehr zu behaupten wäre, für die väterlichen Götter kämpfte. Doch blieb Rom selbst mit einem Angriffe verschont; mit Recht glaubte Hannibal sich jetzt von der Belagerung der Stadt gar keinen Erfolg versprechen zu dürfen; er zog vielmehr über die

*) Bartels sagt in seiner Reise, daß dieser Nebel sehr gewöhnlich sey, und daß er ihn auch sah; auch heißt diese Ebene noch jetzt das Blutfeld.

Apenninen an die Küsten des Adriatischen Meeres. Hier stärkte er, in den reichen Gefilden von Picenum, seine Soldaten und Pferde, und sandte die Nachricht seiner glücklichen Erfolge übers Meer nach Karthago. Dann zog er weiter nach Apulien. Hieher folgte ihm der Römische Dictator, und wohl erwägend, wie viel jetzt auf dem Spiele stehe, vermied er eine Schlacht eben so sorgfältig, als Hannibal sie suchte. Er begnügte sich, den Feind überall im Auge zu behalten, und nahm seine Stellung immer in unzugänglichen Gebirgen. Dies scheinbar unmännliche Verfahren war seinen eignen Soldaten eben so unangenehm als dem Hannibal, und er mußte von ihnen die Spottrede hören, er führe sie vermuthlich darum in die Wolken, weil er verzweifle, sie auf der Erde durchzubringen. Allein er ließ sich weder von der Freunde Spott, noch von des Feindes Kriegslisten irre machen. Hannibal zog durch Samnium nach Campanien, Fabius auch; Hannibal wollte wieder nach Samnium, der lästige Aufseher blieb ihm immer zur Seite, und glaubte ihm den Rückmarsch durch Besezzung eines engen Passes wehren zu können *). Aber durch eine List machte sich Hannibal Bahn. In der Nacht nämlich ließ er einige hundert Ochsen mit brennenden Reisbündeln an den Hörnern auf die Römischen Vorposten jagen. Diese, welche im ersten Schrecken schon das feindliche Heer mit Feuerbränden im Anmarsche glaubten, und überall Flammen sahen, wußten nicht, auf welcher Seite sie sich zuerst vertheidigen sollten, und in der allgemeinen Verwirrung ging Hannibal durch den Paß.

Indeß wurden die Gegner des Fabius auch zu Rom

---

*) Vergl. Mannert Geographie der Griechen und Römer. IX, 1. S. 761.

immer lauter. Hannibal eroberte bei dieser Art den Krieg zu führen manche Stadt, und dieses, so wie sein ungehindertes Hin- und Herziehen von einem Meere zum andern, mußte ihm die Italischen Völker allmählig unterwerfen, und eher, schien es, würde das Römische Gebiet ganz verheert und verwüstet seyn, ehe man den Hannibal durch Mangel, wie Fabius wollte, werde zum Rückzuge zwingen können. Auf diesem Wege, meinten die Tadler, sey kein Ende des Krieges abzusehen. Die Unzufriedenheit der Römer stieg, als Minucius, der Reiteroberste des Dictators, während einer Abwesenheit desselben, und zwar gegen seinen ausdrücklichen Befehl, bei Gerunium einen kleinen Kampf mit Hannibal versuchte und glücklich bestand. Auf den Vorschlag eines Tribuns gab das Volk dem Minucius, der den Fabius besonders immer heftig getadelt hatte, einen gleichen Antheil am Oberbefehl. Kaum sah sich Minucius an der Spitze des halben Heeres und von dem lästigen Zwange frei, so machte er einen Angriff auf die Karthager, fiel aber auch sogleich in einen von Hannibal gelegten Hinterhalt. Schon waren viele Römer niedergehauen, als Fabius zur Hülfe herbeieilte, und nun zog sich Hannibal zurück. „Endlich, soll dieser geäußert haben, hat doch die Wolke, die immer auf den Bergen lag, ein Ungewitter gebracht." Erzählenswerth ist das rühmliche Benehmen des Minucius nach seiner Errettung. Beschämt erkannte er die größere Klugheit des Fabius an, pflanzte die Feldzeichen vor dessen Zelt auf, nannte ihn Vater und Erretter, und kehrte bescheiden wieder unter dessen Oberbefehl zurück.

25. Die Schlacht bei Cannä.

(216 vor Chr.; 538 d. St.)

Als die Zeit der Dictatur zu Ende war, legte sie Fabius, von der Art seiner Kriegführung der Zauderer (cunctator) genannt, nieder, und für das Jahr 216 übernahmen die beiden neuen Consuln wieder den Oberbefehl. Der eine, C. Terentius Varro, durch Volksgunst erhoben, war kühn und rasch, der zweite, L. Ämilius Paullus, der als Besieger der Illyrier in Ansehn stand, bedächtig, und geneigt, in der Weise des Fabius zu verfahren. Der aus dieser Verschiedenheit der Ansichten nothwendig hervorgehende Zwiespalt wurde den Römern nicht weniger verderblich, als die Unbesonnenheit des Varro, und vergeblich hatten sie durch große Rüstungen diesmal eine bedeutende Übermacht.

Die Consuln fanden den Feind bei Cannä in Apulien. Weil hier eine weite Ebene und die Überlegenheit der feindlichen Reiterei unbezweifelt war, so wollte Ämilius nicht schlagen, aber diese kluge Überlegung fand bei Varro kein Gehör. Es war damals der Gebrauch, daß, wenn beide Consuln beim Heere waren, sie den Oberbefehl einen Tag um den andern führten, und an einem Tage des Varro geschah die weltberühmte Schlacht bei Cannä, wo Hannibal den Römern die fürchterlichste Niederlage beibrachte, welche sie je erlitten hatten. Ämilius nebst dem vorjährigen Consul, achtzig Senatoren, so viel Ritter, daß, der Sage nach, Hannibal ganze Haufen von Ringen (als der Ritter Ehrenzeichen) nach Karthago sandte, und funfzigtausend Römische Soldaten lagen auf dem Schlachtfelde. Varro rettete sich nur mit siebzig Reitern nach Venusia, wo sich noch viertausend Mann zusammen fanden, als die einzigen Überreste, welche von dem vorher achtzigtausend

Mann starken Heere der Niederlage entgangen waren — einer Niederlage, die, nach dem Ausdrucke des Livius, den größten aller Völker gleich gesetzt werden muß, nur darin nicht, daß sie von den Römern mit größerem Sinne getragen wurde.

Denn auch jetzt verlor der Senat, unter dem Jammergeschrei der ganzen Stadt, seinen Gleichmuth nicht. Er ließ es seine erste Sorge seyn, den vermeinten Zorn der Götter zu besänftigen. Fabius Pictor ward nach Delphi gesandt, und für den ungewöhnlichen Fall auch ein ungewöhnliches Menschenopfer gebracht. Man schrieb neue Werbungen aus, und ungeachtet der Mangel an Menschen nöthigte, selbst Sklaven, mit der Hoffnung der Freiheit, zur Ergreifung der Waffen aufzurufen, so wollte der Senat doch nicht den von Hannibal angebotenen Auskauf der Gefangenen erlauben, selbst als die Angehörigen die Bezahlung zu übernehmen versprachen. Und als der Consul nach Rom kam, ging ihm der Senat entgegen und dankte ihm hochherzig, daß er nicht an der Republik verzweifelt habe.

Diese heroische Festigkeit und Eintracht rettete den Staat, der in der That dem völligen Untergange nahe schien. Ein großer Theil der Bundesgenossen, die Apulier, Samniter, Bruttier, Lucaner, und fast alle Griechen gingen zum Hannibal über, und vor allem die reiche Hauptstadt Campaniens, das wichtige Capua, des harten Römischen Drucks überdrüssig, und voll Hoffnung, unter Karthagischem Schutz das Haupt des ganzen Italiens zu werden. Städte, welche, wie Casilinum und Petilia, den Römern treu bleiben wollten, mußten nach dem hartnäckigsten Widerstande doch Karthago's Macht unterliegen. Zugleich verheerte eine Karthagische Flotte das Gebiet des Königs Hiero, und eine andere stand bei den Ägatischen

Inseln, um die Gelegenheit zu einem Angriff auf Lilybäum abzuwarten; Sardinien ward gleichfalls zum Aufruhr gereizt. Dazu kam, daß in Oberitalien ein Römisches Heer mit seinem Führer, dem für das nächste Jahr bestimmten Consul, Posthumius Albinus, von den Galliern niedergehauen ward, und auch Philipp von Macedonien sich jetzt anschickte, ein Bündniß mit Hannibal zu schließen.

Dies war aber auch der Augenblick, wo Rom durch das gehäufte Mißgeschick seinem Falle am nächsten zu seyn schien, wo Karthago sich auf der größten Höhe seines Glückes befand. Die folgenden Begebenheiten entsprachen den Erwartungen nicht, welche eine Reihe solcher Siege erweckt hatte, und nahmen späterhin eine ganz entgegengesetzte Wendung. Hannibal ist von Vielen beschuldigt worden, daß er zu siegen verstanden habe, aber nicht seine Siege zu benutzen, er hätte Rom, meinten sie, im ersten Schrecken nehmen müssen. Aber der tiefer als seine Tadler schauende Feldherr sah dies ohne Zweifel als ein höchst bedenkliches Wagestück an, dessen Gelingen durch alle Siege im offnen Felde noch nicht wahrscheinlich gemacht wurde. Auch dem nächsten Winteraufenthalte des Karthagischen Heeres zu Capua, dessen schwelgerische Genüsse die Krieger verweichlicht und untüchtig gemacht haben sollen, schreibt man einen zu großen Einfluß zu. Der Stillstand in den glänzenden Fortschritten des Hannibal erklärt sich am genügendsten aus dem Umstande, daß er in diesem Riesenkampfe wol als Feldherr der größere war, aber ein aus sehr verschiedenen Völkern bunt gemischtes Heer gegen Römer führte; so wie aus den verderblichen Kriegseinrichtungen Karthago's, dem die Ergänzung seiner Heere selbst durch tüchtige Söldner außerordentlich schwer war.

---

26. Der Krieg bis zur Schlacht bei Sena.

(215—207 vor Chr.)
(539—547 d. St.)

Die ersten Siegsgefühle erhielt das bedrängte Rom durch M. Claudius Marcellus, welchen die Römer mit Recht ihr Schwert genannt haben, so wie den Fabius Maximus ihren Schild. Zweimal vertheidigte er die Stadt Nola gegen Hannibal durch glückliche Treffen (216. 215), von deren ersterem Livius sagt: es sey den Römern damals schwieriger gewesen, nicht besiegt zu werden, als nachmals das Siegen. Unterdeß war den Karthagern auch der Versuch auf Sardinien mißglückt, indem der Prätor Manlius sie besiegte, und ihre Feldherren selbst gefangen nahm. Entscheidender noch für die Römische Sache waren die Kämpfe in Spanien, wo die beiden Scipionen befehligten. Sie nöthigten den Hasdrubal, seinen Plan, von Spanien aus auf dem Wege des Hannibal über die Alpen in Italien einzudringen und seinem Bruder mit einem neuen Heere zu Hülfe zu kommen, aufzugeben, oder doch zu verschieben. Denn jetzt mußte Hasdrubal nicht bloß für Spanien besorgt seyn, sondern selbst bis nach Africa gingen die Unterhandlungskünste der Scipionen schon; sie knüpften mit dem Numidischen Könige Syphax eine Verbindung an, und waren ihm behülflich, sich nach Römischem Muster Fußvolk zu bilden. Karthago, welches dies nicht verhindern konnte, mußte sich begnügen, die Eifersucht eines andern Numidischen Königs, des Masinissa, gegen jenen zu erregen.

Nicht so glücklich war das Jahr 214 für die Römer, wo Fabius Maximus (zum vierten Male) und M. Marcellus Consuln waren. Der Tod des alten Römischgesinnten Königs Hiero von Syrakus eröffnete in den Um-

gebungen seines erst funfzehnjährigen Enkels und Nachfolgers, des Hieronymus, einen Kampf zwischen der Römischen und Karthagischen Partei, der ein so entscheidendes Übergewicht der letztern bewirkte, daß mit den Karthagern ein Bündniß geschlossen ward, dessen Zweck Vertreibung der Römer und Theilung der Insel zwischen den beiden Verbündeten war. Zwar ward bald darauf der junge König ermordet, dieses aber diente nur dazu, die Sache der Karthager in Sicilien noch zu verstärken. Denn Epicydes und Hippokrates, welche, halb Griechischen, halb Karthagischen Ursprungs, Hannibals Hauptunterhändler gewesen waren, wurden in der allgemeinen Verwirrung an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt, und begannen den Krieg nun mit aller Heftigkeit.

Dieser neue Feind setzte Rom in eine nicht geringe Verlegenheit. Der Schatz war schon so erschöpft, daß die Bedürfnisse des Heeres in Spanien durch die freiwilligen Vorschüsse der Generalpächter bestritten, und die Bemannung der neuen Flotte von den reichen Bürgern unterhalten werden mußte. Die Liebe und das Vertrauen zum Vaterlande machten diese Opfer leicht. Viele in dem Lager nahmen keinen Sold, Die, welche es thaten, wurden zum Schimpf Söldner genannt. Die Herren der dem Staat überlassenen Sklaven verwarfen für jetzt alle Bezahlung, und die Gelder der Wittwen und Waisen lieh man dem Staate, als dem sichersten Schuldner, indem man an seinem Bestehen nicht zweifelte *).

---

*) Daß aber übrigens eine solche allgemeine Gesinnung nicht die Niederträchtigkeit Einzelner ausschloß, zeigen die Untersuchungen gegen Staatspächter und Lieferanten, welche Schiffbrüche und Wegnahme ihrer Schiffe erdichteten, um sich die Ladung von dem Staate noch einmal bezahlen zu lassen.

Daher eilte der Consul Marcellus mit Zuversicht nach Sicilien, wo der Krieg, bei dem Eifer, mit welchem Karthago Flotten und Heere dorthin sandte, gleichsam alle Kräfte zusammenzudrängen schien. Denn Hannibal that auch in diesem Jahre nichts Entscheidendes. Vielmehr erfochten, unter Anführung des vorjährigen Consuls, Sempronius Gracchus, die gleich nach der Schlacht von Cannä angeworbenen Sklaven bei Beneventum durch ihre Tapferkeit den Römern einen Sieg über Hanno und sich die Freiheit. Fabius Maximus gewann Casilinum wieder. Erst im Jahre 212 eroberte Hannibal Tarent, halb durch Verrätherei, halb durch Nachlässigkeit des Römischen Befehlshabers Livius. Dieser warf sich nun in die Burg, welche die Karthager nicht einnehmen konnten. So lange sich Brundusium noch in den Händen der Römer befand, war der Besitz von Tarent dem Hannibal doppelt wichtig, besonders der leichtern Verbindung mit Philipp von Macedonien wegen.

Dieser König hatte indeß bisher noch nichts Bedeutendes gethan. Alle seine Versuche, sich in Illyrien festzusetzen, waren vergeblich gewesen. Er hatte sich zwar der Stadt Oricum bemächtigt, aber als er auch Apollonia wegnehmen wollte, eilte der Römische Prätor Valerius Lävinus mit einer Flotte herbei, und überraschte ihn so unerwartet, daß er seine Schiffe verbrennen, und sich zu Lande nach Macedonien zurückziehen mußte (214). Bald darauf schlossen auch die Römer mit den Ätoliern, Eliern, Lacedämoniern, dem Könige Attalus von Pergamum, ferner mit Illyrischen und Thracischen Fürsten, welche sämmtlich den Philipp haßten oder fürchteten, Bündnisse, wodurch dieser so beschäftigt wurde, daß er an den unmittelbaren Krieg gegen Rom kaum denken konnte, sondern sich begnügen mußte, die Angriffe gegen ihn selbst abzuwehren.

Unterdeß hatten die Römer auch an anderen Puncten durch ihre Beharrlichkeit das Glück fast gezwungen, sich für sie zu erklären. Eine der wichtigsten hierher gehörigen Begebenheiten ist die Belagerung und Einnahme von Syrakus, welche der Consul Marcellus leitete. Dort lebte der große Mathematiker Archimedes, der den Umfang und die Stärke seiner Wissenschaft zu erkennen gegeben hat durch den Ausspruch: „Gebt mir, wo ich stehen kann, so hebe ich die Erde aus ihren Angeln." Dieser kühne Geist vertheidigte die Stadt von der See- und Landseite durch die sinnreichsten und künstlichsten mechanischen Erfindungen. Sein Wurfgeschütz richtete unter den Schiffen, Belagerungswerkzeugen und Truppen der Römer die größten Verheerungen an; andere Maschinen hoben die Römischen Schiffe in die Höhe und stürzten sie wieder in das Meer. Gegen eine so geführte Vertheidigung blieben alle Anstrengungen der Römer vergeblich, und Marcellus sah sich genöthiget, nach acht Monaten die Belagerung aufzugeben, und die Stadt bloß einzuschließen. Seine Hauptkraft wandte er unterdeß an, um an den anderen Puncten der Insel die Ausbreitung der Karthager zu verhindern. Erst im dritten Jahre der Einschließung von Syrakus (212) gewann Marcellus durch nächtlichen Überfall, während in der Stadt ein Fest gefeiert wurde, einen Theil derselben, die Epipolä. Von da aus eroberte er auch die übrigen mit besonderen Mauern versehenen Theile der Stadt, ohne daß eine in der Nähe befindliche Karthagische Flotte es verhindern konnte. Syrakus wurde der Plünderung der Soldaten Preis gegeben; damals erlosch sein alter Glanz. Als Marcellus von der Höhe die Stadt, die schönste jener Zeit*),

*) Urbem, omnium ferme illa tempestate pulcherrimam. Liv.

überschaute, vergoß er Thränen theils aus Freude über das Gelingen des mühevollen Werks, theils aus Schmerz über den Untergang der berühmten Stadt. Er selbst aber trug dazu bei, sie ihres schönsten Schmucks zu berauben, indem er ihre herrlichen Kunstdenkmäler nach Rom schleppte. Er wollte, sagt ein Geschichtschreiber, den Griechen zeigen, daß er ihre Kunst zu schätzen wisse. Diese Unsitte wurde nachher, als die Römer immer mehr Griechische Städte eroberten, von allen siegenden Feldherren nachgeahmt, und Rom dadurch mit den herrlichsten Kunstwerken so überfüllt, daß es die Vaterstadt der Künste zu seyn schien, die es doch nie war. Bei der Plünderung von Syrakus büßte der treffliche Archimedes, zum großen Schmerze des Marcellus, der einen solchen Mann gern gerettet hätte, sein Leben ein. Der Sage nach ermordete ihn ein beutesuchender Römischer Soldat in seinem Zimmer, wie er in den Sand des Fußbodens Figuren zeichnete, und seine letzten Worte waren: „Zertritt mir meine Cirkel nicht."

Der Prätor Valerius Lävinus, der gegen Philipp von Macedonien Kriegsruhm erworben hatte, ward der Nachfolger des Marcellus in Sicilien. Er griff Agrigent an, wo allein noch eine starke Karthagische Besatzung war, und eroberte es (210), worauf das ganze übrige Sicilien den Römern zufiel. Während sie hier und in Macedonien siegreich waren, schwankte in Italien das Kriegsglück; Sempronius Gracchus fiel in einen Hinterhalt, und in zwei Gefechten erlitten die Römer, nach ihren eigenen Aussagen, durch den Hannibal einen Verlust von vier und zwanzigtausend Menschen (212). Aber die Consuln dieses Jahres Q. Fulvius Flaccus und Appius Claudius Pulcher schlugen den Hanno, und zeigten, daß die Angelegenheiten Roms auch hier eher im Fortschritt als im Rück-

schritt begriffen seyen, indem sie nun auch begannen, Capua zu belagern.

Nur in Spanien schien Roms Sache gänzlich zu unterliegen. Hier waren, wie es scheint, die Karthager seit den letzten zwei Jahren ansehnlich verstärkt worden, und hatten die Römer sehr zurückgedrängt. Im Jahre 212 beschlossen die Scipionen, wieder angriffsweise zu verfahren, und da sich zwei Karthagische Heere auf der Halbinsel befanden, so theilten sie das ihrige und trennten sich. Der Ausgang war höchst unglücklich für die Römer. Zuerst ward P. Scipio mit seinem Heere überwunden und niedergemacht; Cn. Scipio, den schon früher alle Celtiberer, welche die größte Zahl seines Heeres ausmachten, verlassen hatten, konnte nun den vereinten Kräften beider Karthagischen Heere um so weniger widerstehen. Er erfuhr wenige Wochen nach dem Tode seines Bruders dasselbe Schicksal. Nur eine kleine Zahl von Flüchtlingen blieb übrig, die sich mit Mühe zu den jenseit des Ebro stehenden Römischen Besatzungen rettete. Als aber die Karthager herbeikamen, um auch dieses letzte Häuflein zu vernichten, zeigte ein Römischer Ritter, L. Marcius, in der Mitte der Niedergeschlagenen, Verzweifelten und ihrer gewohnten Führer Beraubten, die eines großen Feldherrn würdige Unverzagtheit. Er sammelte alle noch übrigen Truppen, flößte ihnen Muth ein, und schlug die Karthager glücklich zurück, welches ihm vielleicht um so eher gelang, weil diese keinen Widerstand erwarteten. So erhielt er den Römern einen Anknüpfungspunct in Spanien*), der ihnen von

*) Bei dieser Gelegenheit zeigte der Römische Senat eine merkwürdige Eifersucht für die Würde der Gesetze gegen alle soldatische Gewalt. Da sich Marcius in dem Schreiben über diese Vorfälle, nach dem Ausspruche des Heeres, des Titels Proprätor bedient hatte,

der höchsten Wichtigkeit seyn mußte, sowol, um von da aus die Eroberung des Landes wieder zu beginnen, als auch um den Hasdrubal in der Verfolgung seines Planes, ein Hülfsheer nach Italien zu führen, noch ferner zu hemmen. So lange dieses ausblieb, konnte Hannibals Aufgabe nur die seyn, sich in Italien zu behaupten, und den Römern wo möglich das Gleichgewicht zu halten. Dies führte er unter den schwierigsten Umständen aus; um angriffsweise zu verfahren und entscheidende Unternehmungen zu beginnen, fehlten ihm jetzt alle Hülfsmittel.

Die Römer setzten indeß die Belagerung von Capua fort (211); Fulvius und Claudius führten auch nach dem Ablaufe ihres Jahres den Befehl über das Einschließungsheer. Da die Noth in der Stadt immer größer ward, so machte Hannibal, welcher bis jetzt in der Nähe von Tarent auf eine Gelegenheit zur Eroberung der festen Burg gewartet hatte, einen Versuch, das bedrängte Capua zu entsetzen. Aber er bestrebte sich vergebens, den Appius zum Kampf zu locken, oder ihn aus seinen Verschanzungen zu treiben. Da er auch in diesen von den Römern absichtlich verwüsteten Gegenden aus Mangel an Futter für die Pferde nicht lange verweilen konnte, so beschloß er einen plötzlichen Zug nach Rom, um dadurch, wie er meinte, Capua am sichersten zu entsetzen, da man das umlagernde Heer zum Schutze der Hauptstadt nicht würde entbehren können. Seine Ankunft erregte allerdings unter der Menge, wie er hoffte und wünschte, ein allgemeines Schrecken, allein der Senat, der seine Absicht durchschaute, rief das Heer von Capua nicht zurück, bedurfte auch dessen

---

nahm er ihm diese Würde wieder, weil die Anführer von dem Volke, nicht von den Soldaten, gewählt werden müßten. Die Kaiserzeit bildet dagegen einen schneidenden Gegensatz.

nicht, da die Consuln zum Glück mit der Bildung zweier neuen Legionen beschäftigt waren, und es daher an streitfähiger Mannschaft nicht fehlte. Auf diese Weise in seiner Erwartung getäuscht, mußte Hannibal, nach einigen unbedeutenden Gefechten und vielfacher Verheerung und Plünderung des umliegenden Gebiets, wieder umkehren. Er eilte schnell nach Bruttium zurück, so daß er durch seine unerwartete Erscheinung beinahe Rhegium erobert hätte. Capua ging darauf an die Römer über, welche seinen Abfall mit außerordentlicher Strenge bestraften; Fulvius Flaccus ließ die meisten Senatoren und andere vornehme Capuaner durch Henkershand hinrichten, gegen den Willen des Römischen Senats, dessen Befehl zur Schonung er erst nach dem Gerichte eröffnete. Von den übrigen Bürgern wurden Viele als Sklaven verkauft. Die Stadt selbst, die, nach dem Berichte alter Schriftsteller, Rom und Karthago an Größe gleich kam, wurde nicht zerstört, damit die Bebauer der reichen Feldmark, welche der Römische Staat als Eigenthum einzog, einen Aufenthaltsort hätten. Aber ein Gemeinwesen bildete Capua nicht mehr, den Befehl führte von da an ein aus Rom hingesandter Präfect. Durch dieses Strafgericht sollten alle Abtrünnige zu schnellerer Rückkehr eingeschreckt werden. Auch mußte das Vertrauen zu den Karthagern mit dem Falle Capua's, welches sie nicht zu retten vermocht hatten, nothwendig geschwächt werden, und in demselben Maaße hob sich Roms Ansehen wieder.

Zu einem noch entscheidendern Übergewicht für die Römer entwickelten sich die Begebenheiten in Spanien. Die Karthagischen Feldherren hatten ihre großen dort erfochtenen Siege nicht zu benutzen verstanden. Geiz und Herrschsucht, welche nach Polybius Karthagischen Gemü-

thern vorzüglich eigen waren, hatten sie, die mit stolzer Zuversicht den Krieg schon für beendet hielten, unter einander entzweit, und besonders einen andern Hasdrubal, Gisgo's Sohn, zu falschen Schritten gegen die einheimischen, den Karthagern treuen Fürsten verleitet. Claudius Nero, der mit einem Theil des vor Capua gebrauchten Heeres nach Spanien geschickt worden war, hatte daher leicht das von Marcius Gerettete behauptet. Nun sollten, um größere Fortschritte zu machen, Verstärkungen hingesandt werden. Die Wahl der Feldherren für Spanien war schwierig, und der Senat beschloß, sie dem Volke zu überlassen. Man erwartete mit Bestimmtheit, daß Diejenigen, die sich tüchtig fühlten, sich selbst melden würden, aber diese Erwartung schien gänzlich fehlzuschlagen, da vor und an dem Wahltage lange keiner hervortrat. Da erschien plötzlich P. Cornelius Scipio, Sohn des in Spanien gebliebenen P. Scipio, obschon er erst vier und zwanzig Jahre zählte, als Bewerber, und wurde mit allgemeiner Zustimmung gewählt. Bei reiferer Überlegung schienen zwar seine Jugend, und die üble Vorbedeutung, daß er den Schauplatz seiner Thaten zwischen den Gräbern seines Vaters und seines Oheims finde, Bedenklichkeiten zu erregen, aber als er auftrat und eine treffliche Rede hielt, erfüllte er alle Zuhörer wieder mit dem Muth und der Hoffnung, die ihn selbst beseelten. Dazu kam, daß unter dem Volke eine Sage von ihm ging, wie vom Alexander, er sey von göttlicher Abstammung, und stehe mit den Göttern in besonderem Verkehr. Da er den Tempel auf dem Capitol täglich besuchte, und öfters dort eine Zeit lang allein blieb, so wurden Viele dadurch in dieser Meinung bestärkt *).

---

*) Auf die Menge wirkte Scipio häufig durch Erzählungen

Voll Hoffnung schiffte sich daher das elftausend Mann zählende, zur Verstärkung der in Spanien bereits befindlichen Truppen bestimmte Heer mit dem Scipio ein. Dieser begnügte sich nun nicht mehr bloß das Land zwischen dem Ebro und den Pyrenäen, wie bisher, zu behaupten, sondern im Frühling des folgenden Jahres (210) überschritt er den Fluß zum Angriffe, und es gelang ihm sogleich einen Hauptstreich auszuführen. Durch einen unvermutheten Angriff entriß er den Feinden Neu-Karthago, diesen Mittelpunct ihrer Herrschaft in Spanien, wo ihre Waffen, ihre Kriegsgelder und die Geiseln aus ganz Spanien waren. Die große Beute verschaffte den Römern treffliche Hülfsmittel zur Fortsetzung des Krieges. Die Geiseln gab Scipio frei, und gewann dadurch, so wie durch die ihm eigne Mäßigung und Milde, welche er besonders gegen die weiblichen Gefangenen zeigte, die Herzen der Spanischen Völker, so daß zwei der mächtigsten Könige des Landes zu den Römern übergingen.

Auch in Unteritalien rangen Marcellus und Fabius Maximus dem Hannibal bedeutende Vortheile ab. Der Erstere entriß ihm während seines vierten Consulats (210) mehrere Städte in Apulien und Samnium; und als der Proconsul Cn. Fulvius gegen Hannibal bei Herdonea so unglücklich kämpfte, daß er selbst mit dem größten Theile seines Heeres umkam, verhütete Marcellus durch die Unverzagtheit, mit welcher er sich dem Feinde entgegenstellte, alle Folgen dieser Niederlage. Im folgenden Jahre (209) erzwang er sich bei Canusium durch seine Beharrlichkeit

---

von Träumen und göttlichen Eingebungen. Sey es, setzt Livius hinzu, weil er selbst in einem gewissen Aberglauben befangen war, oder damit seine Befehle und Beschlüsse, als wären sie die Aussprüche eines Orakels, ohne Säumniß ausgeführt würden.

nach einem verlornen Kampfe, am dritten Tage den Sieg, so daß auch Hannibal ausgerufen haben soll: „das ist ein Feind, der weder durch Glück noch durch Unglück zur Ruhe zu bringen ist. Hat er gesiegt, so verfolgt er die Besiegten auf das heftigste; ist er überwunden, so erneuert er den Kampf mit den Siegern." Hannibal mußte wieder nach Bruttium zurückgehn; und Fabius Maximus, in demselben Jahre zum fünften Male Consul, konnte Tarent ungestört belagern. Da die Burg noch immer in den Händen der Römer war, und in der Stadt einige Verräther gewonnen wurden, so fiel sie dem Consul ohne große Mühe in die Hände und büßte bei dieser Gelegenheit, wie vorher Syrakus, die Überreste ihres alten Reichthums ein. Rom gewann aus der in der Stadt gemachten Beute an dreitausend Talente. Auf die Frage: was man mit den Standbildern machen solle, gab Fabius, wie Livius erzählt, die altrömische Antwort: „man solle den Tarentinern ihre erzürnten Götter lassen."

Das folgende Jahr (208) ist durch den Untergang des trefflichen M. Marcellus, der damals in seinem sechzigsten Jahre zum fünften Mal Consul war, bezeichnet. Er hatte sich mit seinem Amtsgenossen, T. Quinctius Crispinus, zwischen Bantia und Venusia vereinigt, um einen neuen bedeutenden Kampf mit Hannibal zu versuchen, und Beide waren ausgeritten, um den Feind und die Gegend zu erkunden, als sie von Numidischen Reitern, welche im Hinterhalt lagen, überfallen wurden. Crispinus ward tödtlich verwundet, Marcellus blieb auf der Stelle, nicht frei von dem Tadel, daß er sich einer solchen Gefahr allzu kühn und unvorsichtig ausgesetzt habe. Hannibal betrachtete lange und mit Rührung den Leichnam, und ließ ihn ehrenvoll bestatten.

Der Verlust des Marcellus schien um so mehr zu beklagen, da im folgenden Jahre das lange gefürchtete Übel, nämlich die Ankunft des Hasdrubal in Italien, endlich erfolgte, ungeachtet P. Cornelius Scipio, dem der Senat auf unbestimmte Zeit den Oberbefehl in Spanien verlängert hatte, nach der Eroberung Neu-Karthago's in seinen ferneren Unternehmungen nicht minder glücklich gewesen war. Von den eingebornen Fürsten verstärkt, hatte er den Hasdrubal bei Bäcula angegriffen und geschlagen, wodurch die Zuneigung der Spanischen Völker so wuchs, daß sie ihn mit dem Königsnamen beehren wollten, den er aber als ein römischer Bürger ablehnte.

Diese allgemeine Hinneigung zu den Römern scheint den Hasdrubal noch mehr dazu bestimmt zu haben, das Land mit seinen Spanischen Truppen zu verlassen, und den lange gehegten Plan, den Einfall in Italien und die Verbindung mit seinem Bruder, jetzt auszuführen *). Es beweiset den Feldherrngeist des Hasdrubal, daß er, trotz seiner Niederlage, durch welche er tief in das innere Land zurückgedrängt war, seine Macht wiederum sammelte, den wahrscheinlich durch die beiden anderen Karthagischen Feldherren beschäftigten Scipio täuschte und über die Pyrenäen kam. Er legte den Weg durch Gallien und über die Alpen schneller und leichter als sein Bruder zurück, rückte in Oberitalien ein, und schreckte Rom mit einer nicht gerin-

*) Man könnte allerdings fragen, warum er dies nicht früher, als die Gelegenheit viel günstiger war, ins Werk gerichtet. U. Becker, in seinen Vorarbeiten zur Geschichte des zweiten Punischen Krieges, leugnet, daß dieser Plan von Hasdrubal schon lange gehegt, und daß dies überhaupt jemals die Absicht der Karthagischen Staatsregierung gewesen sey. Ihm zufolge hat diese nur Spanien behaupten wollen, und haben beide Brüder, Hannibal und Hasdrubal den Angriff auf Italien wider den Willen Karthago's gemacht.

gen neuen Gefahr. Denn, sagt Livius, jetzt war ein doppelter Krieg in Italien, zwei berühmte Feldherren standen um Rom her, und das ganze Gewicht der Gefahr drängte sich auf einen Punct zusammen. Dazu kam, daß der lange, erschöpfende Kampf, mit den Kräften Italiens, aber doch im Grunde nur zur Ehre und Rettung des einzigen Roms geführt, die übrigen Städte und Völker immer schwieriger machte. Sogar zwölf Römische Colonien hatten nicht lange vorher die fernere Lieferung von Geld und Mannschaft verweigert, und man mußte größere Bewegungen fürchten, wenn der Unmuth der Unterworfenen, besonders der Etrusker und Umbrer von Hasdrubal auf's neue angeregt wurde.

Doch aus dieser Noth ward Rom durch sein Glück und seinen Consul, C. Claudius Nero, gerettet. Dieser stand, während sein Amtsgenosse, M. Livius Salinator, von Umbrien aus den Hasdrubal abwehren sollte, dem Hannibal zwischen Grumentum und Venusia gegenüber, und beide Consuln bemühten sich, die Vereinigung zwischen den Karthagischen Feldherren, welche, wie aufgefangene Briefe des Hasdrubal lehrten, in Umbrien vor sich gehen sollte, zu verhindern. Aber Nero faßte den kühnen und unerwarteten Entschluß, die beiden Römischen Heere zu vereinigen, und mit verbundener Kraft den Hasdrubal erst zu vernichten. Er zog schnell und heimlich mit dem ausgesuchtesten Theile seines Heeres aus Apulien fort, und ließ einen Legaten *) mit den übrigen Truppen dem Hannibal gegenüber zurück, der in dem entscheidendsten Augenblicke in der That getäuscht wurde. In sechs Tagen langte Nero

*) So hießen die Amtsgehülfen und Unterfeldherren der Statthalter in den Provinzen und der Oberbefehlshaber im Kriege.

mit Hülfe von Wagen und Lastthieren, unterweges noch von Freiwilligen verstärkt, in dem Lager des Livius bei Sena an.

Dem Hasdrubal entging diese Veränderung in dem ihm gegenüberstehenden Lager nicht, und er wollte über den Metaurus zurückgehn. Aber die Consuln fürchteten, daß bei längerer Verzögerung Hannibal, von dem Abzuge des Nero unterrichtet, das schwache ihm gegenüberstehende Römische Heer durchbrechen möchte, und setzten dem Hasdrubal eiligst nach. Eine heftige Schlacht erfolgte. Hasdrubal focht seines Vaters und seines Bruders würdig. Aber da sein Heer zu weichen genöthigt ward, stürzte er sich mitten in das Römische Heer und fand fechtend seinen Tod (207).

Wegen der Menge der auf Karthagischer Seite Gefallenen, setzt Livius diese Schlacht der von Cannä gleich *), wenigstens war zu Rom die Freude über die fast wunderbare Rettung so groß als der Schmerz, den man nach jener Niederlage empfunden hatte, und den Römern wuchs der Muth so, daß sie selbst den Hannibal nicht mehr fürchteten. Wegen des Triumphs machten die Consuln mit einander aus, daß Livius im Gefolge seines Heeres auf dem Triumphwagen, Nero hingegen zu Pferde und ohne Heer einziehen solle, weil die Schlacht in des Livius Provinz vorgefallen war. Indeß waren Aller Augen auf den Nero gerichtet; er, dessen kühner und trefflich ausgeführter Entschluß den Ausschlag gegeben, war der wahre Held des Tages.

Nero war gleich nach der Schlacht eiligst wieder aufgebrochen und in das Lager dem Hannibal gegenüber ge-

*) Nach Polybius blieben aber nur zehntausend Mann.

eilt. Als er ankam, ließ er den Kopf des Hasdrubal vor die feindlichen Posten werfen, und sandte zwei gefangene Africaner zum Hannibal. „Nun erkenne ich Karthago's Geschick," rief dieser vom höchsten Schmerze ergriffen aus, und zog wieder nach Bruttium, in den äußersten Winkel Italiens.

---

27. P. Cornelius Scipio Africanus.

Wenn uns die ersten Jahre des Krieges Karthago im vollen Glanze der Siege und des Glückes, die folgenden ein Gleichgewicht der streitenden Mächte zeigen: so beginnt von dem Untergange des Hasdrubal die dritte Periode des Krieges, wo Rom die Früchte seiner Beharrlichkeit erntet und über seine Feindin, vor Allem durch Scipio's Geist und Thaten, den vollkommensten Sieg davon trägt. Der erste Schritt dazu war die völlige Verdrängung der Feinde aus Spanien, welche Hasdrubal durch seine Entfernung erleichtert hatte. Zwar hatten die Karthager ein neues Heer und einen neuen Feldherrn an Hasdrubals Stelle gesendet, aber die Schnelligkeit der Römer und die Theilung der Karthagischen Macht hatten es dem Bruder des P. Scipio, L. Scipio, und seinem Legaten Silanus möglich gemacht, auch diese neue Hülfe zu vereiteln, und die Feinde zum Rückzuge in die südwestlichen Theile der Halbinsel zu nöthigen.

Doch da, nach dem Ausspruche des Livius, kein Land, durch die Beschaffenheit sowol des Bodens als des Volkes, so geeignet ist, den Krieg immer wieder von Neuem zu erregen, als Spanien, und da die Karthager auf

die Behauptung desselben ihre ganze Aufmerksamkeit richteten, so erschienen Hasdrubal, Gisgo's Sohn, und Mago, ein anderer Bruder Hannibals, mit einem neuen gewaltigen Heere, um den Römern vereint den Kampf anzubieten. Scipio war mit seinen Legionen der Masse der Feinde nicht gewachsen, da er auch seinen Spanischen Hülfstruppen nicht ganz vertrauen konnte. Dennoch griff er Jene in der Nähe des Bätis (Guadalquivir) an. Seine verständigen Anordnungen und der Übertritt der Spanischen Fürsten mit ihren Truppen verschafften ihm den vollständigsten Sieg. Das Karthagische Heer ward, besonders wegen des letztern Umstandes, auf seinem Rückzuge fast völlig vernichtet, und die beiden Feldherren retteten sich mit Mühe nach Gades (206).

Von hier eilte Hasdrubal nach Africa zum König Syphax (der damals mit Karthago im Frieden war); wo er mit Scipio zusammentraf, welcher gleichfalls, nicht ohne große Gefahr, sich hieher begeben hatte, Beide in der Absicht, diesen mächtigen Fürsten für sich zu gewinnen. Der schon früher erwähnte Masinissa, welcher bisher in Spanien für die Karthager gefochten hatte, war, seit der letzten Schlacht, mit den Römern auch schon in Unterhandlungen getreten. Es entstand daraus ein Wettstreit zwischen Rom und Karthago in den Unterhandlungskünsten, dessen Erfolg erst späterhin sich entwickelte; jetzt kehrte Scipio glücklich nach Spanien zurück, um die Städte zu überwältigen, welche den Römern widerstanden. Einige derselben, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an Karthago und ihres Hasses gegen Rom kein glimpfliches Schicksal erwarteten, wurden erst nach der hartnäckigsten Vertheidigung bezwungen. Die Bewohner von Astapa ergriffen ein verzweifeltes Mittel, den Feinden in der Zerstörung der

Stadt und der Ermordung der Ihrigen zuvorzukommen. Sie luden alle ihre Kostbarkeiten auf einen ungeheuren Scheiterhaufen mitten in der Stadt, setzten ihre Weiber und Kinder darauf, und stellten Wächter daneben, denen sie befahlen, wenn die Eroberung der Stadt nicht mehr abzuwenden sey, nichts übrig zu lassen, woran der ergrimmte Feind seine Wuth auslassen könne. Hierauf gingen die Männer den Römern entgegen, fielen fechtend und nicht ungerächt, während drinnen Weiber und Kinder durch das Schwert der Ihrigen umkamen, und zuletzt alle Übriggebliebenen sich in die lodernden Flammen stürzten. Von einer solchen bis zur Wuth gesteigerten Hartnäckigkeit in der Vertheidigung der Städte, von heldenmüthiger Aufopferung im unmittelbaren Kampfe für den heimischen Heerd, hat Spanien in den verschiedensten Perioden seiner Geschichte ganz besonders merkwürdige und glänzende Beispiele gegeben.

In Gades allein saß noch Mago, und schöpfte aus einigen günstigen Umständen noch Hoffnung. In dem Römischen Lager, wo während einer Krankheit Scipio's der von demselben vielfach gebrauchte und hervorgezogene Marcius den Oberbefehl führte, war unter den Soldaten eine Empörung ausgebrochen. Zugleich war ein neuer Krieg von den Spanischen Fürsten Indibilis und Mandonius begonnen, welche vor einiger Zeit von den Karthagern zu den Römern übergegangen waren, jetzt aber, voll Unwillen ihre eignen ehrgeizigen Hoffnungen getäuscht, die Freiheit ihres Volkes wo nicht schon gänzlich verloren, doch auf das gefährlichste bedroht zu sehen, die Partei wieder gewechselt hatten. Scipio hemmte indeß die Ausbreitung des einen und des andern Übels, und Mago verließ endlich auch Gades auf Befehl des Karthagischen Senats.

Diesem gemäß sollte er nach Oberitalien schiffen, um durch Hülfe der mitgegebenen Schätze die Ligurier und Gallier zu bewaffnen, und die Römer noch einmal vom Norden aus anzugreifen. Als er sich nun aus Spanien entfernte, und auf den Balearischen Inseln überwinterte, verließ auch Scipio das von den Karthagern zwar völlig gereinigte, aber den einheimischen Völkern nun erst noch abzugewinnende Land, und ging nach Rom, wohin er eine große Summe in gemünztem Gelde und vierzehntausend Pfund rohen Silbers brachte. Sein Geist war von dem Gedanken einer neuen großen Unternehmung erfüllt. Er wollte den Krieg mit nicht geringerer Kühnheit enden, als mit der Hannibal ihn begonnen, durch einen Angriff auf Africa selbst nämlich, wozu er auch, schon in Spanien mit diesem Plane beschäftigt, mit den Numidischen Königen Syphax und Masinissa Verbindungen angeknüpft hatte. Das erfreute und begeisterte Römische Volk, welches seine Hoffnungen theilte, machte ihn zum Consul. Da sein vielleicht eben deswegen erwählter Amtsgenosse, Licinius Crassus Dives, sich als Pontifex Maximus nicht von Italien entfernen konnte, so ward diesem der Krieg gegen Hannibal in Unteritalien übertragen, dem Scipio aber zu seinem Amtsbezirke Sicilien angewiesen, mit der Erlaubniß, von der Insel aus nach Africa überzugehen, wenn es ihm heilsam für die Republik schiene (205). Diese Erlaubniß war nicht ohne langen Widerspruch ertheilt worden. Fabius Maximus hatte sich derselben theils aus Vorsicht, theils aus Neid und Mißgunst gegen Scipio, mit aller Macht widersetzt, und ein großer Theil des Senats hegte dieselben Gesinnungen.

Entweder weil der Staat erschöpft war, oder weil, wie Plutarch sagt, Fabius Geldbewilligungen verhindert

hatte, auch Scipio selbst wünschte, sein bestrittenes Unternehmen nicht noch durch große Forderungen verhaßt zu machen, suchte er für sich selbst die Hülfsmittel aufzutreiben. Livius erwähnt besonders der Etruskischen Städte, welche, theils um die böse Meinung von sich auszulöschen, theils aus besonderer Zuneigung gegen Scipio, ihm den Reichthum ihres Landes an Eisen, Holz, Leinwand und Waffen zur Ausrüstung seiner Flotte darbrachten. Die Umbrer, Sabiner, Marser, Peligner, besonders streitbare Völker, stellten ihm viele freiwillige Mannschaft, indem er die Erlaubniß zu einer förmlichen Aushebung weder erhalten, noch sehr gesucht hatte. Und Alles ward mit solcher Schnelligkeit betrieben, daß dreißig neue Schiffe innerhalb fünf und vierzig Tagen von Grund aus erbauet und gerüstet wurden. Scipio setzte darauf nach Sicilien über, indeß Mago von den Balearischen Inseln mit dreißig Kriegsschiffen und mit zwölftausend Mann Fußvolk und zweitausend Reitern bei Genua, dessen er sich sogleich bemächtigte, landete. Ligurier und Gallier strömten ihm von allen Seiten zu.

Während so auf beiden Seiten Kräfte zum Angriffe in Bewegung gesetzt wurden, saß Hannibal, wie der Punct, um den sich Alles drehete, in Bruttium fest und ruhig. Furchtbar erschien er auch in dieser Bedrängniß, daher hatten die Römer ihn nicht anzugreifen gewagt, als er nicht angriff, sowol während des Jahres, wo Hasdrubal geblieben war, als auch in dem folgenden, wo überdies eine den Römern und Karthagern gleich gefährliche Krankheit den Kampf an dieser Stelle verhindert zu haben scheint. Nur Lucanien ward von den Römern wieder bezwungen.

Auch der Krieg in Griechenland war von den Römern fast ganz aus der Acht gelassen, so daß die Ätolier,

von dem Macedonischen Könige bedrängt, mit ihm und seinen Bundesgenossen, den Achäern, Böotiern, Akarnanern, Epiroten und dem Bithynischen Könige Prusias, Frieden schlossen. Diesem traten auch die Römer für sich und ihre Bundesgenossen, die Könige Pleuratus von Illyrien und Attalus von Pergamum, die Athener, Lacedämonier u. s. w., bei. Sie begnügten sich mit einigen Besitzungen an der Illyrischen Küste, und überließen Griechenland für jetzt dem Philipp, um ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg gegen Karthago zu wenden.

Scipio war das ganze Jahr hindurch in Sicilien mit seinen Zurüstungen und Vorbereitungen beschäftigt, verschob aber den Angriff auf Africa auf das folgende Jahr (204). Sein Oberbefehl war verlängert worden, aber es schien, als ob ihm nun durch den Einfluß der Furchtsamen und Mißgünstigen das ganze Unternehmen aus den Händen gewunden werden sollte. Die Gewaltthätigkeiten, welche sich sein Legat, Pleminius, bei der im vorigen Jahre geschehenen Einnahme von Lokri hatte zu Schulden kommen lassen, wurden zu einer Anklage gegen ihn selbst gemacht, wozu man noch andere, ihm unmittelbar zur Last fallende Vorwürfe fügte. Er gehe, sagte man, in Griechischer Tracht in den Gymnasien umher, und beschäftige sich mit Büchern und Griechischen Übungen *); eben so träge und verweichlicht genieße sein ganzes Heer der An-

*) Es sind dieses die Regungen des Widerstandes der altrömischen Gesinnung gegen das um diese Zeit sichtbar werdende Eindringen des Griechischen Wesens. Scipio, in jeder Hinsicht die höchste Blüthe Römischer Eigenthümlichkeit, stellte in sich selbst die herrlichste Mischung des Römischen und Griechischen dar, in einem Gleichgewichte, über welches Rom nie hätte hinausgehen sollen. Fabius Maximus war gewiß auch in dieser Hinsicht der Gegner des Marcellus und des Scipio.

muth von Syrakus, und Hannibal nebst Karthago sey ganz in Vergessenheit gerathen. Zwei Volkstribunen wurden nebst einem Prätor und zehn Legaten nach Sicilien geschickt, an Ort und Stelle diese Anschuldigungen zu untersuchen, und im Nothfalle den Scipio seines Amts zu entsetzen und nach Rom zu bringen. Aber Scipio wurde völlig unschuldig befunden, nicht nur an der That des Pleminius, sondern auch in Beziehung auf alle übrigen Vorwürfe. Er führte den Abgeordneten das Heer und die Flotte vor, ließ diese ihre Übungen machen, und zeigte alle Vorräthe von Waffen, Korn und anderen Bedürfnissen, welche er unterdessen angeschafft hatte, so daß er die Abgeordneten mit Bewunderung erfüllte, und mit der Überzeugung, daß nur durch einen solchen Feldherrn und mit einem solchen Heere Karthago überwältigt werden könne.

Nun schritt er zum Werke. Im Hafen von Lilybäum schiffte er sich mit dem Heere ein, und landete nach einer Fahrt von zwei Tagen in der Nähe von Utica. Die Karthager hatten damals den Syphax ganz für sich gewonnen, indem sie ihm die schöne Sophonisbe, die Tochter Hasdrubals (des Sohnes Gisgo's) zur Gemahlin gegeben hatten. Dadurch ward aber Masinissa, dem sie schon früher versprochen war, heftig gereizt. Er unterhandelte heimlich mit den Römern, und als Scipio gelandet war, schloß er sich an ihn an. Eine ansehnliche Schaar Karthagischer Reiterei ward von den Römern und Masinissa's Numidiern niedergehauen. Scipio breitete sich im Lande weiter aus, und unternahm die Belagerung von Utica. Da er aber diese Stadt nicht nehmen konnte, und Syphax die Karthager jetzt mit einer bedeutenden Macht unterstützte, so ward er genöthigt, an das Meer zurückzugehen

und auf einer Landspitze Winterquartiere zu beziehen, wo er von den Karthagern und einem Heere des Syphax eingeschlossen ward. Um die Römer auch von der Seeseite einzuschließen, rüsteten die Karthager eine neue Flotte aus.

So schienen die Verhältnisse in einer neuen Verwikkelung begriffen, der Ausgang abermals höchst ungewiß zu seyn. Aber Scipio beschämte die Furcht der Römer, und stürzte die Hoffnungen der Karthager durch eine That, welche Polybius, wegen ihrer wichtigen Folgen, die ausgezeichnetste und kühnste nennt, welche dieser Held je vollführt hat. Den Winter hindurch waren mannigfache Unterhandlungen zwischen Scipio und Syphax gepflogen worden; aber während dieser gern die Rolle eines Friedensvermittlers spielen wollte, verfolgte jener ganz andere Zwecke. Unterrichtet, daß die Heere des Hasdrubal und Syphax, deren Stärke auf 100,000 Mann angegeben wird, in zwei abgesonderten Lagern unter Zelten, aus Holz und Rohr verfertigt, ständen, beschloß er, in einem nächtlichen Angriff diese Lager anzuzünden und die daraus entstehende Verwirrung möglichst zu benutzen. Durch Römische in Sklavenkleider gehüllte Hauptleute, welche die Friedensunterhändler begleitet hatten, war zuvor Alles genau ausgekundschaftet worden. Der Anschlag gelang über die Maaßen, und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Es war Mitternacht, als die Römer Feuer in das feindliche Lager warfen, und schon hatten die Flammen sich weit über dasselbe verbreitet, als die bestürzten Africaner, aus dem Schlafe geschreckt und keinen Feind ahnend, halbnackt und unbewaffnet, in großer Verwirrung durch einander eilten, die Feuersbrunst zu löschen, und sich plötzlich mitten unter den eindringenden Römern befanden. Tausende fan-

den in dem Feuer einen jammervollen Tod, andere Tausende fielen durch das Schwert; nur mit wenigen Reitern entkamen Syphax und Hasdrubal (203).

Dies unerwartete Unglück versetzte den Karthagischen Senat in Schrecken und Rathlosigkeit, und nur die Wahl schien zu bleiben, den Hannibal aus Italien herbeizurufen, oder Rom um Frieden zu bitten; als Syphax, durch Sophonisbe's Bitten zur Ausharrung in der Treue und zur Aufbietung neuer Kräfte bewogen, ihnen wieder Muth einflößte. Dieser wuchs noch durch die Ankunft von zehntausend waffenlustigen Celtiberern, welche ihr Vaterland verlassen hatten, um für ihre Beutelust und wol auch für ihren Haß gegen Rom bei den Karthagern Nahrung zu finden. Nun wagten es die Karthager, den Römern im offenen Felde wieder entgegen zu treten; allein obgleich die Celtiberer, die an Roms Vergebung verzweifeln mußten, auf das muthigste fochten, wurden sie wiederum geschlagen. Entscheidender noch ward dieser Sieg für die Römer dadurch, daß Syphax, von Masinissa und Lälius, dem Legaten des Scipio, verfolgt, gefangen genommen ward, auch die meisten Landstädte, des harten, durch den bisherigen langen Krieg erzeugten Druckes müde, den Römern ihre Thore bereitwillig öffneten. Die Karthager versuchten zwar unterdeß einen Angriff auf die bei Utica liegende Römische Flotte, aber Scipio vereitelte denselben durch seine guten Vorkehrungen. Nach diesen abermaligen Unglücksfällen wurden Hannibal und Mago aus dem fremden Lande zur Vertheidigung des heimischen Heerdes nach Africa gerufen. Indeß versuchten die Karthager auch Friedensunterhandlungen, sowohl beim Scipio als zu Rom, aber wol nur zum Scheine, um indeß Hannibals Ankunft zu erwarten. Lälius war schon früher mit Syphax und

anderen vornehmen Numidischen Gefangenen nach Rom gekommen; es erschienen auch Gesandte vom Masinissa, die um Bestätigung der ihrem Herrn vom Scipio übertragenen Königswürde baten. Die Freude und der Jubel, den Alles dieses in Rom erregte, waren unbegrenzt, und der Prätor befahl sogleich, alle Tempel zu öffnen, damit Jedermann sein heißes Bedürfniß, den Göttern zu danken, befriedigen könne. Den Gesandten des Masinissa antwortete der Senat: Scipio habe in Allem, was er Gutes über ihn verfügt, recht gehandelt. Sie erhielten für sich und ihren Herrn Geschenke. Als aber die Bevollmächtigten von Karthago ankamen, mußten sie ohne Friedensschluß, ja fast ohne Antwort, heimkehren.

Mago war im Gebiete der Insubrier auf ein Römisches Heer gestoßen, nach der tapfersten Gegenwehr geschlagen, und schwer verwundet nach der Meeresküste gebracht worden. Hier traf ihn der Befehl aus Karthago, worauf er sich mit dem Heere einschiffte, aber noch in den Sardinischen Gewässern an seiner Wunde starb. Hannibal hatte seit der Zeit, wo wir zuletzt seiner gedachten, das Urtheil schwer gemacht, ob er im Glück oder im Unglück größer sey. Mit einem Heere, das, aus den mannigfaltigsten Völkerschaften gemischt, ohne beseelende Vaterlandsliebe, nur um Beute und Sold focht, hatte er sich dennoch bis zu diesem Augenblick gegen die Römer in Bruttium behauptet. P. Sempronius Tuditanus, Consul im Jahre 204, welcher kurz vorher den Frieden mit Philipp geschlossen und in der Schlacht von Cannä sich als Tribun rühmlichst ausgezeichnet hatte, konnte nur durch Verstärkungen eine von Jenem erlittene Niederlage wieder gutmachen. Im nächsten Jahre (203) erhielt Hannibal den Befehl zum Abzuge.

Überwältiget fast von den schmerzlichsten Gefühlen, sah der Held sich gezwungen, das sechzehn Jahre lang behauptete Italien zu verlassen, und zwar unter solchen Umständen. Denn nicht als Sieger der Römer, sondern abgerufen von dem bedrängten Vaterlande, dessen letzter Trost und Hort er seyn sollte, zog er ab; doch konnte auch Rom sich noch nicht ganz seiner Freude überlassen, denn es bedachte den Ausspruch des um diese Zeit gestorbenen Fabius Maximus, daß Hannibal im eigenen Lande erst der wahrhaft gefährliche Feind seyn werde, und Zweifel drängten sich auf, ob Scipio auch mit Hannibal und seinem Heere, das mit dem Blute vieler Römischen Consuln benetzt sey, den in dieser Lage so gefährlichen Kampf glücklich bestehen werde. Rom und Karthago erwarteten also mit gleicher Besorgniß den Ausgang des Kampfes in Africa, wo Hannibal nach einer kurzen Fahrt bei Leptis landete.

Merkwürdig ist bei dieser Gelegenheit das Verfahren des Römischen Senats gegen einen seinen Amtsbezirk überschreitenden Consul. Cn. Servilius Cäpio, in diesem Jahre Consul und mit dem Kriege in Bruttium beauftragt, bildete sich ein, Hannibal sey aus Furcht vor ihm nach Africa entwichen, und wollte seinen vermeinten Sieg dadurch vollenden, daß er den Fliehenden über das Meer verfolgte. Hier berührte er aber offenbar das Gebiet des Scipio. Man ernannte also eigens einen Dictator, der ihm kraft seiner höhern Gewalt befahl, zurückzukommen. Auch die Consuln des folgenden Jahres (202) begehrten das Commando in Africa, weil sie das ruhmvollste Geschäft mit Neid und Unwillen in den Händen eines Andern sahen, der es gegen alles Herkommen führte. Der Senat sah sich daher bewogen, den Consul Tib. Claudius Nero dem Scipio mit gleicher Gewalt nachzusenden. Aber Stürme

trieben ihn auf dem Meere umher, und sein Consulatjahr verfloß, ehe er Africa zu sehen bekam.

---

28. Die Schlacht bei Zama; Ende des Krieges.

(202 — 201 vor Chr.)
(552 — 553 d. St.)

Hannibal ging von Leptis über Adrumetum nach Zama, und hier, fünf Tagereisen von Karthago, traf er auf das Römische Heer. Die Vorposten desselben fingen drei seiner Kundschafter auf, und brachten sie vor den Scipio, der sie durch sein Lager führen ließ, und sie, von Allem unterrichtet, dem Hannibal zurückschickte. Sie erzählten, daß grade an demselben Tage Masinissa mit zehntausend Mann zu den Römern gestoßen sey, aber noch mehr als dieses beunruhigte den Hannibal die große Zuversicht des feindlichen Heerführers. Daher wollte er versuchen, ob eine mündliche Unterredung mit diesem den Frieden ohne Schlacht herbeiführen könnte. Scipio nahm den Antrag an, und das Gespräch kam zu Stande. Hannibal sprach zuerst; er wünschte, daß Rom niemals über Italien, und Karthago niemals über Libyen, als die vom Schicksal beiden Staaten angewiesenen Grenzen, hinausgestrebt haben möchten; er erinnerte den Scipio an den Wechsel des Glücks, der sich in ihm, dem Sieger bei Cannä, so einleuchtend zeige, und bot ihm die Verzichtleistung Karthago's auf Spanien und auf alle Inseln zwischen Africa und Italien an; aber Scipio forderte unbedingte Unterwerfung, und das Gespräch blieb ohne Erfolg. Mit bitterem Kummer kehrte Hannibal zurück und forderte seine Truppen zur Anstrengung aller ihrer Kräfte auf, indem er sie an das Schick-

sal erinnerte, welches ihrer Weiber und Kinder harrte, wenn sie unterlägen. Auch Scipio unterließ nicht, den Seinen die Wichtigkeit des Augenblicks vor Augen zu stellen. So geschah die entscheidende, höchst folgenreiche Schlacht bei Zama (202). Hannibal ward so völlig geschlagen, daß er nur einen kleinen Theil seines Heeres nach Adrumetum rettete. Doch gibt ihm Polybius das ehrenvolle Zeugniß, daß er an dem verhängnißvollen Tage alles Mögliche gethan, um den Sieg zu erhalten, und man darf annehmen, daß nur die geringere Zahl und die schlechtere Beschaffenheit seiner Truppen, welche Mängel er durch Elephanten vergeblich zu ersetzen suchte, an seiner Niederlage Schuld waren.

Hannibal, der jetzt, in einem Alter von fünf und vierzig Jahren, seine Vaterstadt, die er als neunjähriger Knabe verlassen hatte, zuerst wiedersah, rieth seinen Mitbürgern dringend zum Frieden, ohne welchen keine Rettung mehr denkbar sey. Es wurden deshalb auch sogleich Gesandte an den Scipio geschickt, der ihnen folgende Friedensbedingungen vorlegte: die Karthager sollen künftig auf Africa beschränkt seyn; sie liefern alle ihre Kriegsschiffe bis auf zehn Triremen aus, eben so ihre Elephanten; Karthago darf ohne Einwilligung der Römer künftig keinen Krieg anfangen; es giebt dem Masinissa alle seine Besitzungen zurück; zahlt innerhalb funfzig Jahren zehntausend Talente Kriegskosten an Rom (jährlich zweihundert Talente) und liefert alle Römischen Überläufer und Gefangenen aus. — Dies war ein Friede, der den Römern nicht nur die Herrschaft des Meeres sicherte, den Karthagern einen förmlichen Tribut auflegte und ihre Macht völlig brach, sondern zugleich jedes künftige Wiederaufleben dieser Macht verhindern sollte, und Karthago's ganze Sicherheit von Roms

Willen abhängig machte. So hart indeß diese Bedingungen auch waren, Hannibal war so überzeugt, daß von ihrer Annahme das Fortbestehen des Staates abhänge, daß er den Gisgo, welcher in der Volksversammlung dagegen sprach, mit eigner Hand vom Rednerstuhle herabzog. Daher eilten nun Römische und Karthagische Gesandte mit diesen Bedingungen nach Rom, um sie von Volk und Senat bestätigen zu lassen. Hier wurde alles vom Scipio Vorgeschlagene genehmigt, und als der Consul Cn. Cornelius Lentulus, der eben sein Amt antrat (201), im Sinne seiner Vorgänger darauf bestand, daß ihm Africa als Provinz angewiesen werden sollte, erklärte die ganze Volksversammlung einmüthig, daß Scipio den Frieden schließen und das siegreiche Heer abführen sollte.

Als die Gesandten zurückkehrten, ward die Vollziehung des Friedens sogleich mit der Auslieferung der Flotte und der Römischen Überläufer und Gefangenen eröffnet. Die Kriegsschiffe *) wurden Angesichts der unglücklichen Karthager im offnen Meere verbrannt. Vor dem versammelten Heere schenkte Scipio dem Masinissa zu dem Reiche, welches er bereits besaß, das von den Römern dem Syphax abgenommene Gebiet, zu einem leuchtenden Beispiel, wie großmüthig die Römer ihre Freunde zu belohnen wüßten. Hierauf kehrte der Sieger mit seinem Heere nach Italien zurück. Auf dem ganzen Wege bis nach Rom strömte das Volk seinem Helden entgegen, der im glänzendsten Triumphe in Rom einzog, geschmückt mit dem Ruhm, den stolzesten und gefährlichsten Nebenbuhler seines Vaterlandes überwältigt zu haben. Den Schatz bereicherte

*) Einige sagen, es waren fünfhundert Schiffe, ist der Ausdruck des Livius, der dem billigen Zweifel Raum läßt, ob Karthago damals noch im Besitze einer solchen Seemacht gewesen sey.

er mit 123,000 Pfund Silber; seine Soldaten wurden mit ansehnlichen Geldgeschenken aus der Beute und mit Ländereien belohnt. Den Feldherrn selbst aber zu belohnen, darin glich die Dankbarkeit des Volks der Größe der Gefahr, aus welcher er den Staat gerettet hatte. Nicht allein Standbilder auf dem Forum, in der Curie und in dem innern Tempel des Jupiter auf dem Capitol, wurden ihm zuerkannt, und sein Sieg durch den Beinamen Africanus, dem ersten, welchen ein Römer nach dem Schauplatze seiner Siege erhielt, verewigt, sondern das Volk bot ihm die Republik, die er gerettet, gleichsam zum Geschenk an, indem es ihm das Consulat auf Lebenszeit ununterbrochen zugestehen, und eine beständige Dictatur geben wollte. Der bescheidene Scipio nahm von allem diesen nichts an, als den ehrenden Beinamen. So lange solche Männer lebten und solche Grundsätze die Oberhand behielten, konnte die Republik blühen; als aber ein Jahrhundert später die Feldherren das, was ihnen nicht dargeboten ward, zu ertrotzen begannen, wurde ihr in dem Strudel dieses Ehrgeizes der unvermeidliche Untergang bereitet.

Leipzig, gedruckt bei Fr. Brockhaus.

In demselben Verlage ist im Jahre 1827 erschienen:

Graphische Darstellungen

zur ältesten Geschichte und Geographie

von

Äthiopien und Ägypten

von R. v. L.

gr. 8., mit einem Atlas von 9 Blatt in Royal=Folio.

Preis 4 Rthlr.

Dieses Werk des Herrn Generals Rühle von Lilienstern bildet auch die erste Lieferung eines größern Unternehmens, unter dem Titel:

„Universalhistorischer Atlas, oder anschauliche Darstellung der gesammten Weltgeschichte nach wissenschaftlicher Entwickelung, von den frühesten Sagen bis auf die gegenwärtige Zeit; in Charten, Tabellen und anderen graphischen Constructionen, durch einen ausführlichen Text erläutert,"

von welchem bald mehrere folgen werden. Den Inhalt der hier angezeigten giebt der erste Titel an. Während in Italien, Frankreich, England und Deutschland die Alterthumsforscher mit Erklärung und Entzifferung der Ägyptischen Denkmäler beschäftigt sind, welche in diesen Ländern zusammengebracht worden — durch deren Kenntniß und die in unseren Tagen endlich möglich gemachte Entzifferung der Hieroglyphen die Kunde des Alterthums zum Theil eine neue Gestalt gewinnt, — giebt dieses Werk die Ausbeute dieser Studien und setzt hierdurch alle Diejenigen, welche sich dafür interessiren, in den Stand zu wissen, welches jetzt der Standpunct der Kenntnisse von dem Alterthum Ägyptens und wieweit der Vorhang gelüftet ist, welcher noch die Chronologie seiner frühesten Zeit umhüllte. Was, unter Anderen, von Thom. Young, den Gebrüdern Champollion, W. v. Humboldt, Spohn, Seyffarth u. s. w. auf diesem Gebiete geschehen, ist hier zusammengetragen und gewürdigt, und in den Charten, Tabellen und hieroglyphischen Darstellungen zur Anschauung gebracht. Folgendes ist die genauere Angabe des Inhalts:

1) Historisch=geographische Skizze von Äthiopien; mit 5 kleinen Charten.

2) Über Pharaonen-Namen in Hieroglyphen-Schrift; mit 117 Darstellungen auf 2 Blättern.
3) Zur Chronologie der Pharaonen-Zeit; mit 3 Zeitströmen und 10 tabellarischen Darstellungen.
4) Über die primitive Bevölkerung Ägyptens und die Wechselberührung der Ägypter mit anderen Völkern; mit 1 Charte.
5) Über die Hyksos; mit 1 Zeittafel.
6) Zur Geographie der Pharaonen-Zeit; mit 5 kleinen Charten.

In der Vorrede erörtert der Herr Verfasser die Ansichten über die Behandlung der Geschichte, und entwickelt den Plan seines historischen Atlasses. Herr Hofrath Heeren, dem bisher in Hinsicht der Verarbeitung der Resultate aller Forschungen über Ägypten (Werke, Bd. 14.) in Deutschland am meisten verdankt wurde, ist auch der Erste gewesen, welcher nach Erscheinung des obigen Werks (Göttinger Anzeigen 1827, No. 131.) Bericht über dasselbe erstattet hat.

D. Heinrich Leo

Vorlesungen über die Geschichte des Jüdischen Staats

gehalten an der Universität zu Berlin

gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 10 Sgr.

„Es schien mir dringend nöthig, den Jüdischen Staat einmal von einem allgemeinern Standpuncte politischer Erkenntniß aus zu betrachten, und zugleich schien es der Mühe werth die welthistorische Bedeutung der alten Jüdischen Nation auch in anderer als in religiöser Beziehung hervorzuheben." — „Die Geschichte des Jüdischen Staats wird in der Regel von Geschichtsforschern höchst stiefmütterlich behandelt; davon mag auch dies einen Theil der Schuld tragen, daß es bei der Jüdischen Geschichte äußerst schwierig ist, auf der einen Seite mit der erforderlichen Achtung Geschichtsquellen zu behandeln, die zugleich Theile des für uns heiligsten Buches sind, und auf der andern doch auch der historischen Kritik und den Forderungen des menschlichen Verstandes vollkommen Genüge leisten." Diese Äußerungen des Herrn Verfassers in der Einleitung zeigen, daß sein Werk nicht bloß für Theologen bestimmt ist, sondern die Berücksichtigung jedes Geschichtsfreundes erwarten darf.

